

Erziehung - nicht genügend? Österreichische Eltern auf dem Erziehungsprüfstand

Buchebner-Ferstl, Sabine; Kapella, Olaf; Kaindl, Markus; Stolavetz, Christina; Baierl, Andreas

Veröffentlichungsversion / Published Version

Forschungsbericht / research report

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Buchebner-Ferstl, S., Kapella, O., Kaindl, M., Stolavetz, C., & Baierl, A. (2016). *Erziehung - nicht genügend? Österreichische Eltern auf dem Erziehungsprüfstand*. (Forschungsbericht / Österreichisches Institut für Familienforschung an der Universität Wien, 21). Wien: Österreichisches Institut für Familienforschung an der Universität Wien. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-57330-2>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Österreichisches Institut für Familienforschung
Austrian Institute for Family Studies



universität
wien

Sabine Buchebner-Ferstl ▪ Olaf Kapella ▪ Markus Kaindl ▪
Christina Stolavetz ▪ Andreas Baierl

Erziehung – nicht genügend?

Österreichische Eltern auf dem Erziehungsprüfstand

Forschungsbericht Nr. 21 | 2016

Österreichisches Institut für Familienforschung
an der Universität Wien
1010 Wien | Grillparzerstraße 7/9
T: +43(0)1 4277 48901 | info@oif.ac.at

www.oif.ac.at

Forschungsbericht

Sabine Buchebner-Ferstl ▪ Olaf Kapella ▪ Markus Kaindl ▪ Christina Stolavetz ▪
Andreas Baierl

Erziehung – nicht genügend?

Österreichische Eltern auf dem Erziehungsprüfstand

Nr. 21 | 2016

Juli 2016

Gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Familien und Jugend über die Familie & Beruf Management GmbH.



Das Österreichische Institut für Familienforschung an der Universität Wien (ÖIF) führt als unabhängiges wissenschaftliches Institut anwendungsorientierte Studien und Grundlagenforschung zur Struktur und Dynamik von Familien, Generationen, Geschlechtern und Partnerschaften durch. Die Kooperation mit internationalen Forschungseinrichtungen und die familienpolitische Beratung zählen dabei ebenso wie die umfangreiche Informations- und Öffentlichkeitsarbeit zu den Hauptaufgaben des ÖIF.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	12
2	Theoretischer Hintergrund	13
2.1	Definition und Messung von Erziehungskompetenz	13
2.2	Kindheit und Elternschaft einst und jetzt	19
2.2.1	Allgemeine gesellschaftliche Veränderungen und Trends	19
2.2.2	Veränderte Kindheit	21
2.2.3	Veränderte Elternschaft	22
2.2.4	Veränderte Normen und Ansprüche in der Kindererziehung	23
2.3	Erziehung im medialen und gesellschaftlichen Diskurs	28
2.3.1	Kinder als Tyrannen	28
2.3.2	Überbehütung und Helikopter-Eltern	29
2.3.3	Relativierung des medialen und gesellschaftlichen Diskurses	30
3	Empirischer Teil	33
3.1	Fragestellungen und Hypothesen	33
3.2	Methodik	33
3.2.1	Fragebogenerhebung	34
3.2.2	ExpertInnenbefragung	34
3.3	Fragebogen-Erhebung – Ergebnisse	35
3.3.1	Stichprobenbeschreibung	36
3.3.2	Block 100 „Wissensfragen“	38
3.3.2.1	Ergebnisse zu den einzelnen Themenkomplexen	38
3.3.2.2	Ergebnisse zu den Wissensgebieten insgesamt	67
3.3.3	Block 200 – Fragen zum Erziehungsstil	77
3.3.3.1	Beschreibung und Auswertung der einzelnen Säulen	80
3.3.3.2	Zusammenhang der Säulen untereinander	97
3.3.3.3	Identifikation von sogenannten „Helikopter-Eltern“	98
3.3.4	Block 300: Erziehungswerte	113
3.3.4.1	Das sollen Kinder im Elternhaus lernen	113
3.3.4.2	Häufigste Erziehungsfehler	120
3.3.5	Block 400: Konfliktthemen	125
3.3.6	Block 500 – Mediennutzung	137
3.3.6.1	Ab welchem Alter sollen Kinder und Jugendliche mit (neuen) Medien konfrontiert werden?	137
3.3.6.2	Wie gehen Familien mit Medien und der Mediennutzung um? ...	140
3.3.6.3	Gibt es in der Familie Regeln bezüglich der Mediennutzung? ...	144
3.3.6.4	Wie unterstützen Eltern ihre Kinder in der Internetnutzung und wie regeln sie diese? ...	150
3.3.7	Block 600 – Schule und Lernen	162
3.3.7.1	Einschätzung der Eigenmotivation des Kindes	163
3.3.7.2	Nachhilfe/Förderunterricht	165
3.3.7.3	Stellenwert des Themas Schule und Lernen in der Familie	167
3.3.7.4	Elterliche Aktivitäten/Engagement im schulischen Bereich	169

3.3.7.5	Förderung außerschulischer Aktivitäten.....	172
3.3.7.6	Motivierung des Kindes durch die Eltern.....	175
3.4	ExpertInnenbefragung – Ergebnisse	179
3.4.1	Definition und Messung von Erziehungskompetenz	179
3.4.2	Konfrontation mit Hypothesen	180
3.4.3	Was sollen Kinder im Elternhaus lernen?.....	180
3.4.4	Erziehungsfehler	180
3.4.5	Mediennutzung	181
3.5	Erziehungsstile – Versuch einer Typologie	182
4	Überprüfung der Hypothesen	214
	Hypothese 1: Eltern sind grundsätzlich gut über kindliche Bedürfnisse und Rechte von Kindern informiert	215
4.1	Hypothese 2: Die meisten Eltern sind dem autoritativen (demokratischen) Erziehungsstil zuzuordnen.....	217
	Hypothesen 3 und 4 zur Überbehütung:	220
4.2	Hypothese 3: Überbehütung geht häufig(er) mit dem autoritativen (demokratischen) Erziehungsstil einher.	220
4.3	Hypothese 4: Überbehütung ist relativ unabhängig von Wissen und Bildung der Eltern bzw. verhältnismäßig resistent gegenüber gängigen Maßnahmen der Elternbildung im Sinne institutioneller Elternbildung, wie sie etwa vom BMFJ gefördert wird.	220
4.4	Hypothese 5: Verhaltensstörungen, psychische Erkrankungen (z.B. Depressionen, Essstörungen), Erziehungsprobleme, etc. von Kindern haben zugenommen.....	222
4.5	Hypothese 6: Das Thema Medien/Mediennutzung (Internet, PC etc.) ist eines der Hauptprobleme/Konfliktthemen ab dem Volksschulalter in der Familie.	225
4.6	Hypothese 7: Eltern haben heute weniger Zeit für ihre Kinder.	226
4.7	Hypothese 8: Die genannten Hypothesen stehen im Zusammenhang mit soziodemografischen Merkmalen (wie Geschlecht und Bildung).	228
5	Literatur.....	229
6	Anhang: Fragebogen.....	235

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Prozentsätze der richtigen Antworten pro Frage, Themenkomplex „Entwicklungspsychologie und Bindungstheorie“	46
Abbildung 2: Prozentsätze der richtigen Antworten pro Frage, Themenkomplex „Entwicklungspsychologie und Bindungstheorie“, nach Geschlecht.....	47
Abbildung 3: Prozentsätze der richtigen Antworten pro Frage, Themenkomplex „Entwicklungspsychologie und Bindungstheorie“, nach höchstem Bildungsabschluss ...	48
Abbildung 4: Prozentsätze der richtigen Antworten pro Frage, Themenkomplex „Entwicklungspsychologie und Bindungstheorie“, nach Alter der Kinder	49
Abbildung 5: Prozentsätze der richtigen Antworten pro Frage, Themenkomplex „körperliche Entwicklung“	54
Abbildung 6: Prozentsätze der richtigen Antworten pro Frage, Themenkomplex „körperliche Entwicklung“, nach Geschlecht	55
Abbildung 7: Prozentsätze der richtigen Antworten pro Frage, Themenkomplex „körperliche Entwicklung“, nach höchstem Bildungsabschluss	56
Abbildung 8: Prozentsätze der richtigen Antworten pro Frage, Themenkomplex „körperliche Entwicklung“, nach Alter der Kinder	57
Abbildung 9: Prozentsätze der richtigen Antworten pro Frage, Themenkomplex „Lernen/Lernpsychologie“	60
Abbildung 10: Prozentsätze der richtigen Antworten pro Frage, Themenkomplex „Lernen/Lernpsychologie“, nach Geschlecht.....	60
Abbildung 11: Prozentsätze der richtigen Antworten pro Frage, Themenkomplex „Lernen/Lernpsychologie“, nach höchstem Bildungsabschluss.....	61
Abbildung 12: Prozentsätze der richtigen Antworten pro Frage, Themenkomplex „rechtliche Fragen“	65
Abbildung 13: Prozentsätze der richtigen Antworten pro Frage, Themenkomplex „rechtliche Fragen“, nach Geschlecht.....	66
Abbildung 14: Prozentsätze der richtigen Antworten pro Frage, Themenkomplex „rechtliche Fragen“, nach höchstem Bildungsabschluss	66
Abbildung 15: Prozentsätze der richtigen Antworten pro Frage, Themenkomplex rechtliche, Fragen, nach Alter der Kinder	67
Abbildung 16: Mittelwertvergleich der richtig beantworteten Fragen nach Geschlecht und Alter.....	68
Abbildung 17: Vergleich der Anteile der richtig beantworteten Fragen.....	68
Abbildung 18: Vergleich der Anteile der richtig beantworteten Fragen, nach Geschlecht.....	69
Abbildung 19: Vergleich der Anteile der richtig beantworteten Fragen, nach höchstem Bildungsabschluss.....	69
Abbildung 20: Alle Fragen richtig beantwortet, nach Geschlecht	70
Abbildung 21: Alle Fragen richtig beantwortet, nach höchstem Bildungsabschluss	71
Abbildung 22: Höchstens eine Frage falsch beantwortet, nach Geschlecht	72
Abbildung 23: Höchstens eine Frage falsch beantwortet, nach höchstem Bildungsabschluss.....	72
Abbildung 24: Säule 1, Punkteverteilung nach Geschlecht.....	80
Abbildung 25: Säule 1, Punkteverteilung nach höchstem Bildungsabschluss	81
Abbildung 26: Säule 2, Punkteverteilung nach Geschlecht.....	83

Abbildung 27: Säule 2, Punkteverteilung nach höchstem Bildungsabschluss	83
Abbildung 28: Säule 3, Punkteverteilung nach Geschlecht.....	85
Abbildung 29: Säule 3, Punkteverteilung nach höchstem Bildungsabschluss	86
Abbildung 30: Säule 4, Punkteverteilung nach Geschlecht.....	89
Abbildung 31: Säule 4, Punkteverteilung nach höchstem Bildungsabschluss	89
Abbildung 32: Säule 5, Punkteverteilung nach Geschlecht.....	91
Abbildung 33: Säule 5, Punkteverteilung nach höchstem Bildungsabschluss	92
Abbildung 34: Säule 6, Punkteverteilung nach Geschlecht.....	94
Abbildung 35: Säule 6, Punkteverteilung nach höchstem Bildungsabschluss	95
Abbildung 36: Punkteverteilung „Helikopter-Fragen“, nach Geschlecht	100
Abbildung 37: Punkteverteilung „Helikopter-Fragen“, nach höchstem Bildungsabschluss ..	101
Abbildung 38: Vergleich der Antworten von Männern mit und ohne Helikopter-Tendenz ...	102
Abbildung 39: Vergleich der Antworten von Eltern ohne Matura mit und ohne Helikopter- Tendenz	103
Abbildung 40: Zusammenhang zwischen Wissensstand und Helikopter-Tendenz.....	109
Abbildung 41: Zusammenhang zwischen Wissensstand und Helikopter-Tendenz, Mütter ..	110
Abbildung 42: Zusammenhang zwischen Wissensstand und Helikopter-Tendenz, Väter ...	110
Abbildung 43: Reihung der Erziehungswerte	114
Abbildung 44: Erziehungswerte Österreich, Deutschland	116
Abbildung 45: Erziehungswerte, nach Geschlecht.....	117
Abbildung 46: Erziehungswerte, nach höchstem Bildungsabschluss	119
Abbildung 47: Häufigste Erziehungsfehler (offene Frage).....	121
Abbildung 48: Häufigste Erziehungsfehler (offene Frage), nach Geschlecht	122
Abbildung 49: Häufigste Erziehungsfehler (offene Frage), nach höchstem Bildungsabschluss.....	123
Abbildung 50: Konfliktthemen in der Familie nach Häufigkeit des Auftretens	125
Abbildung 51: Häufigkeit des Auftretens von Geschwisterstreit, nach Anzahl der Kinder....	126
Abbildung 52: Konfliktthemen nach Geschlecht.....	127
Abbildung 53: Konfliktthemen nach höchstem Bildungsabschluss	128
Abbildung 54: Konfliktthemen nach Alter der Kinder	129
Abbildung 55: „Worüber streiten Sie sich mit Ihrem Kind/Ihren Kindern am häufigsten?“ nach Häufigkeit (offene Frage)	130
Abbildung 56: „Worüber streiten Sie sich mit Ihrem Kind/Ihren Kindern am häufigsten?“ (offene Frage), nach Geschlecht	131
Abbildung 57: „Worüber streiten Sie sich mit Ihrem Kind/Ihren Kindern am häufigsten?“ (offene Frage), nach höchstem Bildungsabschluss	132
Abbildung 58: „Welches Verhalten Ihres Kindes/Ihrer Kinder regt Sie besonders auf?“, nach Häufigkeit (offene Frage)	133
Abbildung 59: „Welches Verhalten Ihres Kindes/Ihrer Kinder regt Sie besonders auf?“ (offene Frage), nach Geschlecht	134
Abbildung 60: „Welches Verhalten Ihres Kindes/Ihrer Kinder regt Sie besonders auf?“ (offene Frage), nach höchstem Bildungsabschluss	135
Abbildung 61: Ab welchem Alter sollten Kinder	138
Abbildung 62: Ab welchem Alter sollten Kinder ..., Mütter	139
Abbildung 63: Ab welchem Alter sollten Kinder ..., Väter.....	139
Abbildung 64: Familialer Umgang mit Medien, gesamt und nach Geschlecht der Eltern....	143
Abbildung 65: Familialer Umgang mit Medien, nach höchstem Bildungsabschluss	143

Abbildung 66: Familialer Umgang mit Medien, nach Alter der Kinder	144
Abbildung 67: Regeln im Umgang mit Medien	145
Abbildung 68: Regeln im Umgang mit Medien, nach Geschlecht.....	146
Abbildung 69: Regeln im Umgang mit Medien (Zeit und Inhalt)	149
Abbildung 70: Regeln im Umgang mit Medien (Zeit und Inhalt), nach Geschlecht	149
Abbildung 71: Orte der Internetnutzung, nach Alter der Kinder.....	151
Abbildung 72: Erfahrungen mit dem Internet (erlebt) (Angaben der Eltern).....	153
Abbildung 73: Erfahrungen mit dem Internet (erlebt), nach Geschlecht (Eltern) (Angaben der Eltern)	153
Abbildung 74: Erfahrungen mit dem Internet (erlebt), nach höchstem Bildungsabschluss (Eltern) (Angaben der Eltern).....	154
Abbildung 75: Beunruhigende Erlebnisse in den nächsten sechs Monaten	154
Abbildung 76: Beunruhigende Erlebnisse in den nächsten sechs Monaten, nach Alter der Kinder.....	155
Abbildung 77: Unterstützung beim Internetgebrauch, gesamt und nach Geschlecht (Eltern)	157
Abbildung 78: Unterstützung beim Internetgebrauch, nach Alter der Kinder	158
Abbildung 79: Schutz vor Internetinhalten	159
Abbildung 80: Schutz vor Internetinhalten, nach Alter der Kinder	160
Abbildung 81: Einschätzung der Eigenmotivation des Kindes.....	163
Abbildung 82: Einschätzung der Eigenmotivation des Kindes, nach Geschlecht	164
Abbildung 83: Einschätzung der Eigenmotivation des Kindes, nach höchstem Bildungsabschluss.....	164
Abbildung 84: Einschätzung der Eigenmotivation des Kindes, nach Alter des Kindes	165
Abbildung 85: Nachhilfe/Förderunterricht.....	165
Abbildung 86: Nachhilfe/Förderunterricht, nach Geschlecht	166
Abbildung 87: Nachhilfe/Förderunterricht, nach höchstem Bildungsabschluss	166
Abbildung 88: Nachhilfe/Förderunterricht, nach Alter des Kindes	167
Abbildung 89: Stellenwert der Themen Schule und Lernen in der Familie	167
Abbildung 90: Stellenwert der Themen Schule und Lernen in der Familie, nach Geschlecht	168
Abbildung 91: Stellenwert der Themen Schule und Lernen in der Familie, nach höchstem Bildungsabschluss	168
Abbildung 92: Stellenwert der Themen Schule und Lernen in der Familie, nach Alter des Kindes	169
Abbildung 93: Elterliche Aktivitäten/Engagement im schulischen Bereich.....	170
Abbildung 94: Elterliche Aktivitäten/Engagement im schulischen Bereich, nach Geschlecht	171
Abbildung 95: Elterliche Aktivitäten/Engagement im schulischen Bereich, nach höchstem Bildungsabschluss	171
Abbildung 96: Elterliche Aktivitäten/Engagement im schulischen Bereich, nach Alter des Kindes	172
Abbildung 97: Förderung außerschulischer Aktivitäten	173
Abbildung 98: Förderung außerschulischer Aktivitäten, nach Geschlecht.....	173
Abbildung 99: Förderung außerschulischer Aktivitäten, nach höchstem Bildungsabschluss.....	174
Abbildung 100: Förderung außerschulischer Aktivitäten, nach Alter des Kindes.....	174

Abbildung 101: Motivierung des Kindes durch die Eltern	175
Abbildung 102: Motivierung des Kindes durch die Eltern, nach Geschlecht.....	176
Abbildung 103: Motivierung des Kindes durch die Eltern, nach höchstem Bildungsabschluss.....	176
Abbildung 104: Motivierung des Kindes durch die Eltern, nach Alter des Kindes.....	177
Abbildung 105: Verteilung der Punktwerte pro Cluster, Säule 1.....	183
Abbildung 106: Verteilung der Punktwerte pro Cluster, Säule 2.....	183
Abbildung 107: Verteilung der Punktwerte pro Cluster, Säule 3.....	184
Abbildung 108: Verteilung der Punktwerte pro Cluster, Säule 4.....	184
Abbildung 109: Verteilung der Punktwerte pro Cluster, Säule 5.....	184
Abbildung 110: Verteilung der Punktwerte pro Cluster, Säule 6.....	184
Abbildung 111: Verteilung der Erziehungsstile (Cluster).....	186
Abbildung 112: Verteilung der Erziehungsstile (Cluster), nach Geschlecht.....	187
Abbildung 113: Verteilung der Erziehungsstile (Cluster), nach Bildung.....	187
Abbildung 114: Zusammenhang Wissensstand und Cluster-Zugehörigkeit (Mittelwertvergleich)	188
Abbildung 115: Helikopter-Tendenzen pro Item, nach Clusterzugehörigkeit	190
Abbildung 116: Erziehungswerte, nach Erziehungsstilen.....	192
Abbildung 117: Häufigste Erziehungsfehler (offene Frage), nach Erziehungsstilen	193
Abbildung 118: Konfliktthema „Ordnung und Sauberkeit“ nach Erziehungsstilen.....	194
Abbildung 119: Konfliktthema „Fernsehkonsument“ nach Erziehungsstilen	194
Abbildung 120: Konfliktthema „Essen“ nach Erziehungsstilen	194
Abbildung 121: Konfliktthema „Handynutzung“ nach Erziehungsstilen	195
Abbildung 122: Konfliktthema „Computernutzung“ nach Erziehungsstilen	195
Abbildung 123: Konfliktthema „Geschwisterstreit“ nach Erziehungsstilen	195
Abbildung 124: „Worüber streiten Sie sich mit Ihrem Kind/Ihren Kindern am häufigsten?“ (offene Frage) nach Erziehungsstil	196
Abbildung 125: „Welches Verhalten Ihres Kindes/Ihrer Kinder regt Sie besonders auf?“ (offene Frage) nach Erziehungsstil	197
Abbildung 126: Ab welchem Alter sollten Kinder erste Erfahrungen mit elektronischen Medien wie PC oder Tablet sammeln?	198
Abbildung 127: Ab welchem Alter sollten Kinder ein eigenes Smartphone besitzen dürfen?.....	198
Abbildung 128: Ab welchem Alter sollten Kinder einen eigenen PC besitzen dürfen?.....	199
Abbildung 129: Ab welchem Alter sollten Kinder einen eigenen Fernseher besitzen dürfen?.....	199
Abbildung 130: Familialer Umgang mit Medien, nach Erziehungsstil	201
Abbildung 131: Regeln im Umgang mit Medien (inhaltlich und zeitlich), nach Erziehungsstil	202
Abbildung 132: Erfahrungen mit dem Internet (erlebt), nach Erziehungsstil.....	203
Abbildung 133: Beunruhigende Erlebnisse in den nächsten sechs Monaten, nach Erziehungsstil.....	204
Abbildung 134: Unterstützung beim Internetgebrauch, nach Erziehungsstil.....	205
Abbildung 135: Schutz vor Internetinhalten, nach Erziehungsstil.....	206
Abbildung 136: Einschätzung der Eigenmotivation des Kindes, nach Erziehungsstil	207
Abbildung 137: Nachhilfe/Förderunterricht, nach Erziehungsstil	207

Abbildung 138: Stellenwert der Themen Schule und Lernen in der Familie, nach Erziehungsstil.....	208
Abbildung 139: Elterliche Aktivitäten/Engagement im schulischen Bereich, nach Erziehungsstil.....	209
Abbildung 140: Förderung außerschulischer Aktivitäten, nach Erziehungsstil	210
Abbildung 141: Motivierung des Kindes durch die Eltern, nach Erziehungsstil	211
Abbildung 142: Sinus-Milieus in Österreich	215
Abbildung 143: Prävalenz psychischer Erkrankungen im Längsschnitt.....	222

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Klassifikation der Erziehungsstile nach Baumrind sowie Maccoby und Martin	25
Tabelle 2: Stichprobenbeschreibung	37
Tabelle 3: „Es ist ein gutes Zeichen der Eltern-Kind-Beziehung, wenn ein einjähriges Kind ohne Protest (z.B. Weinen, Schreien) auch bei wenig vertrauten Personen bleibt.“, Verteilung der Antworten nach Alter der Kinder	39
Tabelle 4: „Ein trotziges, zwei bis drei Jahre altes Kind ist einfach nur schlecht erzogen“, Verteilung der Antworten nach Geschlecht.....	40
Tabelle 5: „Ein trotziges, zwei bis drei Jahre altes Kind ist einfach nur schlecht erzogen“, Verteilung der Antworten nach höchstem Bildungsabschluss	40
Tabelle 6: „Ein trotziges, zwei bis drei Jahre altes Kind ist einfach nur schlecht erzogen“, Verteilung der Antworten nach Alter der Kinder	41
Tabelle 7: „Babys sollten so schnell wie möglich lernen, alleine zu schlafen. Dies ist wichtig für die Entwicklung der Selbstständigkeit“, Verteilung der Antworten nach Geschlecht	41
Tabelle 8: „Babys sollten so schnell wie möglich lernen, alleine zu schlafen. Dies ist wichtig für die Entwicklung der Selbstständigkeit“, Verteilung der Antworten nach höchstem Bildungsabschluss	42
Tabelle 9: „Es ist wichtig, dass Eltern sofort reagieren, wenn ihr Baby schreit“, Verteilung der Antworten nach Geschlecht.....	42
Tabelle 10: „Es ist wichtig, dass Eltern sofort reagieren, wenn ihr Baby schreit“, Verteilung der Antworten nach höchstem Bildungsabschluss	42
Tabelle 11: „Gerade Jugendliche brauchen sehr eng gesetzte Grenzen, weil sie sonst zu aggressiv und orientierungslos sind“, Verteilung der Antworten nach Geschlecht	43
Tabelle 12: „Gerade Jugendliche brauchen sehr eng gesetzte Grenzen, weil sie sonst zu aggressiv und orientierungslos sind“, Verteilung der Antworten nach höchstem Bildungsabschluss.....	43
Tabelle 13: „Gerade Jugendliche brauchen sehr eng gesetzte Grenzen, weil sie sonst zu aggressiv und orientierungslos sind“, Verteilung der Antworten nach Alter der Kinder...44	44
Tabelle 14: „Ein Kleinkind kann ohne Weiteres zwei oder drei aufmerksame Hauptbezugspersonen haben, die sich um es kümmern, ohne Schaden in seiner Entwicklung zu nehmen“, Verteilung der Antworten nach Geschlecht	44
Tabelle 15: „Ein Kleinkind kann ohne Weiteres zwei oder drei aufmerksame Hauptbezugspersonen haben, die sich um es kümmern, ohne Schaden in seiner Entwicklung zu nehmen“, Verteilung der Antworten nach höchstem Bildungsabschluss.....	45
Tabelle 16: „Ein Kleinkind kann ohne Weiteres zwei oder drei aufmerksame Hauptbezugspersonen haben, die sich um es kümmern, ohne Schaden in seiner Entwicklung zu nehmen“, Verteilung der Antworten nach Alter der Kinder	45
Tabelle 17: „Die meisten Jugendlichen kommen am Morgen schwer aus dem Bett, weil sich ihr Schlaf-Wach-Rhythmus verschiebt“, Verteilung der Antworten nach Geschlecht	50
Tabelle 18: „Die meisten Jugendlichen kommen am Morgen schwer aus dem Bett, weil sich ihr Schlaf-Wach-Rhythmus verschiebt“, Verteilung der Antworten nach höchstem Bildungsabschluss	50

Tabelle 19: „Das Verhalten von Jugendlichen wirkt oft unreif und unverständlich, weil ihr Gehirn sich in einer ‚Umbauphase‘ befindet“, Verteilung der Antworten nach Geschlecht.....	51
Tabelle 20: „Das Verhalten von Jugendlichen wirkt oft unreif und unverständlich, weil ihr Gehirn sich in einer ‚Umbauphase‘ befindet“, Verteilung der Antworten nach höchstem Bildungsabschluss	51
Tabelle 21: „Mit spätestens zwei Jahren sollten Kinder in der Lage sein, ohne Windel auszukommen“, Verteilung der Antworten nach Geschlecht.....	52
Tabelle 22: „Mit spätestens zwei Jahren sollten Kinder in der Lage sein, ohne Windel auszukommen“, Verteilung der Antworten nach Alter der Kinder.....	52
Tabelle 23: „Wenn ein Kind erst mit 18 Monaten alleine laufen kann, liegt das noch im Bereich des Normalen“, Verteilung der Antworten nach Geschlecht.....	53
Tabelle 24: „Wenn ein Kind erst mit 18 Monaten alleine laufen kann, liegt das noch im Bereich des Normalen“, Verteilung der Antworten nach höchstem Bildungsabschluss.....	53
Tabelle 25: „Wenn ein Kind erst mit 18 Monaten alleine laufen kann, liegt das noch im Bereich des Normalen“, Verteilung der Antworten nach Alter der Kinder.....	53
Tabelle 26: „Bei Mädchen beginnt die Pubertät im Durchschnitt früher als bei Buben“, Verteilung der Antworten nach Geschlecht.....	54
Tabelle 27: „Schlechte Noten in der Schule sind fast immer auf Faulheit des Kindes zurückzuführen“, Verteilung der Antworten nach Geschlecht.....	58
Tabelle 28: „Wenn sich Kinder viel körperlich bewegen, hat das positive Auswirkungen auf das Lernen in der Schule“, Verteilung der Antworten nach Geschlecht.....	58
Tabelle 29: „Wenn sich ein Kind auf eine Prüfung vorbereitet, sind mehrere kürzere Lernphasen über den Tag verteilt besser, als viele Stunden am Stück zu lernen“, Verteilung der Antworten nach Geschlecht.....	59
Tabelle 30: „Wenn sich ein Kind auf eine Prüfung vorbereitet, sind mehrere kürzere Lernphasen über den Tag verteilt besser, als viele Stunden am Stück zu lernen“, Verteilung der Antworten nach höchstem Bildungsabschluss	59
Tabelle 31: „Im österreichischen Gesetz ist es so geregelt, dass jedes Kind das Recht hat, bei Dingen, die es selbst betreffen, seine Meinung zu sagen und mitzubestimmen“, Verteilung der Antworten nach Geschlecht.....	62
Tabelle 32: „Im österreichischen Gesetz ist es so geregelt, dass jedes Kind das Recht hat, bei Dingen, die es selbst betreffen, seine Meinung zu sagen und mitzubestimmen“, Verteilung der Antworten nach Alter der Kinder	62
Tabelle 33: „Seinem Kind seelisches Leid (z.B. durch häufiges Anschreien oder Beschimpfen) zuzufügen, ist in Österreich gesetzlich verboten“, Verteilung der Antworten nach Geschlecht.....	63
Tabelle 34: „In Österreich ist es Sache der Eltern, ob sie ihr Kind körperlich bestrafen oder nicht (z.B. mit Ohrfeigen)“, Verteilung der Antworten nach Geschlecht.....	63
Tabelle 35: „In Österreich ist es Sache der Eltern, ob sie ihr Kind körperlich bestrafen oder nicht (z.B. mit Ohrfeigen)“, Verteilung der Antworten nach höchstem Bildungsabschluss.....	63
Tabelle 36: „Wenn ein Elternteil gewalttätig ist, kann die Polizei veranlassen, dass dieser seine eigene Wohnung nicht mehr betreten darf“, Verteilung der Antworten nach Geschlecht.....	64

Tabelle 37: „Wenn ein Elternteil gewalttätig ist, kann die Polizei veranlassen, dass dieser seine eigene Wohnung nicht mehr betreten darf“, Verteilung der Antworten nach Alter der Kinder.....	64
Tabelle 38: Säule 1, Punkteverteilung nach Geschlecht.....	80
Tabelle 39: Säule 1, Punkteverteilung nach höchstem Bildungsabschluss	81
Tabelle 40: Säule 1, Verteilung Stärke/Schwäche pro Item, nach Geschlecht	82
Tabelle 41: Säule 2, Punkteverteilung nach Geschlecht.....	83
Tabelle 42: Säule 2, Punkteverteilung nach höchstem Bildungsabschluss	84
Tabelle 43: Säule 2, Verteilung Stärke/Schwäche pro Item, nach Geschlecht	84
Tabelle 44: Säule 2, Verteilung Stärke/Schwäche Item 5, nach höchstem Bildungsabschluss.....	85
Tabelle 45: Säule 3, Punkteverteilung nach Geschlecht.....	86
Tabelle 46: Säule 4, Punkteverteilung nach höchstem Bildungsabschluss	86
Tabelle 47: Säule 3, Verteilung Stärke/Schwäche pro Item, nach Geschlecht	87
Tabelle 48: Säule 2, Verteilung Stärke/Schwäche Items 1, 3 und 4, nach höchstem Bildungsabschluss.....	88
Tabelle 49: Säule 4, Punkteverteilung nach Geschlecht.....	89
Tabelle 50: Säule 4, Punkteverteilung nach höchstem Bildungsabschluss	89
Tabelle 51: Säule 4, Verteilung Stärke/Schwäche pro Item, nach Geschlecht	90
Tabelle 52: Säule 4, Verteilung Stärke/Schwäche Items 3 und 4, nach höchstem Bildungsabschluss.....	91
Tabelle 53: Säule 5, Punkteverteilung nach Geschlecht.....	92
Tabelle 54: Säule 5, Punkteverteilung nach höchstem Bildungsabschluss	92
Tabelle 55: Säule 5, Verteilung Stärke/Schwäche pro Item, nach Geschlecht	93
Tabelle 56: Säule 5, Verteilung Stärke/Schwäche Item 5, nach höchstem Bildungsabschluss.....	94
Tabelle 57: Säule 6, Punkteverteilung nach Geschlecht.....	94
Tabelle 58: Säule 6, Punkteverteilung nach höchstem Bildungsabschluss	95
Tabelle 59: Säule 6, Verteilung Stärke/Schwäche pro Item, nach Geschlecht	96
Tabelle 60: Säule 6, Verteilung Stärke/Schwäche Item 2, nach höchstem Bildungsabschluss.....	96
Tabelle 61: Korrelation zwischen den Säulen	97
Tabelle 62: Dimensionen zur Beschreibung von Helikopter-Eltern mit dazugehörigen Items	99
Tabelle 63: Verteilung Eltern mit und ohne Helikopter-Tendenzen	100
Tabelle 64: Dimension Überinvolviertheit,– Verteilung Eltern mit und ohne Helikopter-Tendenz	104
Tabelle 65: Dimension Überinvolviertheit, Verteilung Eltern mit und ohne Helikopter-Tendenz pro Item	105
Tabelle 66: Dimension Überbehütung, Verteilung Eltern mit und ohne Helikopter-Tendenz	106
Tabelle 67: Dimension Überbehütung, Verteilung Eltern mit und ohne Helikopter-Tendenz pro Item	106
Tabelle 68: Dimension Autonomieeinschränkung, Verteilung Eltern mit und ohne Helikopter-Tendenz	107
Tabelle 69: Dimension Autonomieeinschränkung, Verteilung Eltern mit und ohne Helikopter-Tendenz pro Item	107

Tabelle 70: Dimension externale Schuldzuweisung, Verteilung Eltern mit und ohne Helikopter-Tendenz	108
Tabelle 71: Dimension externale Schuldzuweisung, Verteilung Eltern mit und ohne Helikopter- Tendenz pro Item	108
Tabelle 72: Ab welchem Alter sollten Kinder..., nach Bildung.....	140
Tabelle 73: Regeln im Umgang mit Medien, nach höchstem Bildungsabschluss	147
Tabelle 74: Regeln im Umgang mit Medien, nach Alter der Kinder	148
Tabelle 75: Aspekte des Fragenblocks „Schule und Lernen“ mit dazugehörigen Einzelfragen	162
Tabelle 76: Punktezuweisung pro Säule für Clusteranalyse	182
Tabelle 77: Beschreibung der Cluster anhand der sechs Säulen.....	185
Tabelle 78: Überblick über die Hypothesen	214
Tabelle 79: Vergleich autoritativer Erziehungsstil und Säulenmodell Tschöpe-Scheffler.....	218

1 Einleitung

Die Elternschaft wird heutzutage von vielen als eine der komplexesten Herausforderungen, mit denen wir im Laufe unseres Lebens konfrontiert werden können, erlebt. Dies ist nicht zuletzt durch einen gesellschaftlichen Wandel vom Befehls- zum Verhandlungshaushalt bedingt (vgl. z.B. Bois-Reymond, 1998), der auch von wissenschaftlich-pädagogischer Seite mitgetragen wird. Allerdings stellt dies weitaus höhere Anforderungen an die Erziehungskompetenz der Eltern als die autoritäre Vorgabe fixer Regeln und Normen, die unter Androhung von Strafe strikt einzuhalten sind.

Des Weiteren hat, wie u.a. bei Merkle und Wippermann (2008) konstatiert, zudem in den letzten Jahrzehnten eine Entwicklung stattgefunden, die die „Verantwortete Elternschaft“ als Leitvorstellung propagiert, wobei die Indikatoren, an denen eine „erfolgreiche“ Erziehung gemessen wird, eine kindliche Persönlichkeit als Idealbild zeichnen, die selbstständig und selbstbewusst, aber zugleich angepasst („brav“) und pflegeleicht sein soll.

Eltern stehen beständig in der Kritik: Von PädagogInnen wird einerseits die zunehmende Tendenz wahrgenommen, grundlegende Erziehungsaufgaben an pädagogische Einrichtungen zu delegieren (vgl. z.B. Ladenthin, 2005), andererseits wird auch eine unzulässige Einflussnahme von Eltern in außerfamiliäre – vor allem schulische – Belange beklagt, die u.a. der wachsenden Zahl an sogenannten „Helikopter-Eltern“ (vgl. Kraus, 2013) zugeschrieben wird. Schlagwörter wie „Erziehungsnotstand“, „Wohlstandsverwahrlosung“ oder „Förderwahn“ sind in den Medien allgegenwärtig.

Demgegenüber finden sich jedoch auch fundierte Gegenpositionen, die den vorherrschenden Katastrophenszenarien vorwiegend positive Befunde gegenüberstellen. So kommt Martin Dornes (2012) auf Basis einer umfassenden Metaanalyse zu dem Schluss, Eltern seien in großer Mehrzahl kompetent im Umgang mit ihren Kindern und widmeten ihnen mehr Zeit als jemals zuvor. Für die verstärkte Wahrnehmung schwieriger erzieherischer Konstellationen macht er nicht eine faktische Abnahme an Erziehungskompetenz, sondern eine wachsende Problemsensibilität verantwortlich, die zuweilen in eine „Spürhundmentalität“ abgleite, welche ausschließlich auf negative Entwicklungen und Gefahrenpotenziale fokussiere.

Für die Elternbildung stellt sich dementsprechend nicht lediglich die Frage, wie Eltern (mehr) Erziehungskompetenz vermittelt werden soll, sondern auch, wie diese überhaupt aussehen kann und woran sie zu messen ist. Ebenso ist zu hinterfragen, inwiefern Kinder lediglich das Produkt der Erziehungsbemühungen ihrer Eltern darstellen. Zahlreiche „Miterzieher“, wie PädagogInnen in Kinderbetreuungseinrichtungen und Schulen, durch Medien vermittelte sinnvolle und zweifelhafte Vorbilder (vom Politiker bis zum Popstar), aber auch Einflussfaktoren wie z.B. die Werbung, üben ebenso maßgeblichen Einfluss auf die Entwicklung, das Verhalten und die Einstellungen der Kinder und Jugendlichen aus, wie es die Eltern tun. Zudem findet zwischen den unterschiedlichen Erziehungsinstanzen eine permanente Wechselwirkung statt. Auch angesichts dieser Faktenlage ist die Elternbildung gefordert, Unterstützung anzubieten und mögliche Lösungswege aufzuzeigen.

Die vorliegende Studie widmet sich der Frage, wie es um die Erziehungskompetenz der Eltern bestellt ist. Dabei wird untersucht, ob der „Nicht genügend“-Stempel, der den Erziehungsbemühungen der Eltern ebenso wie dem Verhalten der Kinder – nicht zuletzt von den Medien und populärwissenschaftlichen Ratgebern – immer wieder aufgedrückt wird, tatsächlich gerechtfertigt ist.

2 Theoretischer Hintergrund

2.1 Definition und Messung von Erziehungskompetenz

Der Prozess der Sozialisation wird als jener verstanden, in dem Kinder und Jugendliche die Welt, in der sie leben, kennenlernen und lernen, sich darin zurechtzufinden. Er beschreibt den Prozess ihres Aufwachsens und Sozialwerdens. Eltern spielen neben Schule bzw. Institutionen und der Gruppe der Gleichaltrigen (Peers) die zentrale Rolle in diesem Prozess (Hurrelmann 2015, Wyness 2012). Neuere Sozialisationstheorien sehen das Kind als einen aktiven Teil in seiner eigenen Entwicklung und die Sozialisation als einen lebenslangen Prozess (Hurrelmann 2015, James 2013).

Eltern in ihrem zentralen Stellenwert in der Erziehung und der Sozialisation ihrer Kinder sind heutzutage mit hohen Ansprüchen bezüglich ihrer Elternrolle und den damit verbundenen Erziehungsaufgaben konfrontiert. Um diesen Ansprüchen gerecht zu werden, stellt sich immer häufiger die Frage nach der Kompetenz der Eltern in Bezug auf die Erziehung der Kinder. Eltern haben heute unterschiedliche Funktionen. Sie werden als Interaktionspartner der Kinder gesehen, als deren Erzieher und als deren Arrangeure von Entwicklungsangelegenheiten, also z.B. zur Schaffung von Entwicklungsmöglichkeiten bzw. der Auswahl von positiven Entwicklungswelten sowie der Entschärfung negativer Bedingungen des Aufwachsens ihrer Kinder (siehe u.a. Schneewind 2008). Schlagwörter in gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Diskursen beschreiben diese verstärkten Anforderungen an Eltern und deren Kompetenz eindrücklich:

- von der Erziehung zur Beziehung
- vom Erziehungswissen zur Erziehungskompetenz
- vom Befehlshaushalt zum Verhandlungshaushalt
- von einem „bewahrpädagogischen“ zu einem „rezipientenorientierten“ Ansatz in der Erziehung

Wie können die Kompetenzen, die Eltern benötigen, um ihre Kinder zu erziehen, gefasst werden? In wissenschaftlicher Literatur lässt sich diesem Thema aus unterschiedlichen Blickwinkeln begegnen: der Erziehungsstilforschung, der Bindungsforschung, der Kommunikationsforschung, der Motivations- sowie Emotionsforschung (Kuttler 2009). Eine differenzierte Auseinandersetzung mit dem Begriff der Erziehungskompetenz würde den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen. Grundsätzlich kann unter Erziehungskompetenz die Fähigkeit verstanden werden, das Kind in seiner Entwicklung zu fördern und dabei zu unterstützen, ein selbstständiges, beziehungsfähiges Individuum zu werden. Elterliche Kompetenzen können hierbei aus unterschiedlichen Dimensionen betrachtet werden: selbstbezogene, kindbezogene, kontextbezogene und handlungsbezogene Kompetenzen von Eltern (Kuttner 2009). Besonders in Bezug auf die Prävention kindlicher Entwicklungsprobleme und gesundheitlicher Belastungen kommt der Erziehungskompetenz von Eltern eine große Bedeutung zu (vgl. Walter et al. 2011, S. 11). Unter dem Begriff „Elternkompetenzen“ werden „gezielte und unbeabsichtigte, bewusste und unbewusste sowie regelmäßige und auch gelegentliche Handlungen von Eltern, die sowohl förderlich als auch schädigend hinsichtlich der körperlichen, psychischen, kognitiven und sozial-emotionalen kindlichen Entwicklung sind“ (Walter et al. 2011, S. 11), zusammengefasst.

Elterliche Kompetenzen sind in den ersten Lebensmonaten besonders in Bezug auf die Befriedigung zentraler körperlicher Bedürfnisse und der emotionalen Sicherheit wichtig, später

gewinnen Aspekte wie Erziehung und Bildung an Bedeutung. Die Anforderungen, die Elternschaft mit sich bringt, sind also einerseits die körperliche Versorgung und die Herstellung von Stabilität und Vertrauen als Bezugsperson, andererseits die Vermittlung von Regeln und Werten und das Bereitstellen von Lernmöglichkeiten (vgl. Walter et al. 2011, S. 11f).

Woran lässt sich Erziehungskompetenz messen?

Es gibt kein einheitliches Bewertungs- bzw. Messverfahren für die elterliche Erziehungskompetenz. Die Feststellung, dass jemand eingeschränkt oder nicht erziehungsfähig ist, ist aus wissenschaftlicher Sicht unhaltbar. Erziehung und Erziehungsfähigkeit können weder theoretisch noch über ein Testverfahren gemessen werden. An dieser Stelle sei noch einmal darauf verwiesen, dass elterliche Kompetenz in ganz unterschiedliche Dimensionen gefasst werden kann: selbstbezogene, kindbezogene, kontextbezogene und handlungsbezogene Kompetenzen von Eltern (Kuttler 2009). Je nach Fokus auf die Dimension, z.B. Handlungskompetenz der Eltern, bieten sich unterschiedliche Verfahren zur Überprüfbarkeit dieser Kompetenz an. Ein allgemeines Instrumentarium zur elterlichen Kompetenz in seiner gesamten Breite steht nicht zur Verfügung.

Auch Walter et al. (2011) stellen fest, dass es kein allgemein anerkanntes, wissenschaftlich fundiertes Messinstrument zur Bewertung von Elternkompetenz gibt. Nur einzelne Aspekte wie Ernährung, Schlaf des Kindes, Umgang mit Alltagssituationen können mit Instrumenten wie Fragebögen erhoben werden (vgl. Walter S. 2011, 56ff).

Im Folgenden werden nun einige Möglichkeiten erörtert, wie Erziehungskompetenz aus unterschiedlichen Blickwinkeln beurteilt werden kann:

Am Verhalten der Eltern

Den Verhaltensweisen der Eltern kommt eine zentrale Bedeutung im Kontext der Elternkompetenzen zu. Die Voraussetzung für elterliche Erziehungsfähigkeit sind angemessene Kenntnisse und ausreichende persönliche Kompetenzen der Eltern im Umgang mit dem Kind. Auf dieser Grundlage können Erziehungsziele und -einstellungen in ein entwicklungsförderliches Erziehungsverhalten umgesetzt werden (vgl. Fuhrer 2007, S. 273; Walter et al. 2011, S. 18f).

Kindeswohl dienlich kann ein Erziehungsverhalten mit hoher Wahrscheinlichkeit dann sein, wenn es sich unter anderem durch folgende Kriterien auszeichnet:

- die Orientierung am Kind, d.h. dem Kind Zeit und Aufmerksamkeit schenken sowie seine Sicht respektieren
- Zuneigung und emotionale Wärme geben
- klare und erklärbare Regeln setzen und gleichzeitig Autonomie fördernde Handlungsspielräume schaffen
- entwicklungsgerechte Anregungen bereitstellen
- elterliche Feinfühligkeit dem Kind gegenüber (Sensitivität)

(vgl. Walter et al. 2011, S. 21f, Diem-Wille 2003).

Es lassen sich unterschiedliche Zugänge aufzeigen, um erzieherisches Verhalten der Eltern zu fassen:

- Bei einer Annäherung aus dem Blickwinkel der Erziehungsstilforschung scheint, dass insgesamt ein autoritativer Erziehungsstil, der sich durch hohe emotionale Zuwendung, Achtung der kindlichen Bedürfnisse und gleichzeitiges konsistent-lenkendes Erziehungsverhalten auszeichnet, ideal für die kindliche Entwicklung zu sein scheint. Eine solche liebevoll-konsequente Erziehung fördert ein positives Selbstwertgefühl und soziale Kompetenzen. Auch ein geringes Problemverhalten und bessere schulische Leistungen werden mit diesem Erziehungsstil in Zusammenhang gebracht (vgl. Walter et al. 2011, S. 22).
- Walter et al. (2011) stellen fünf wissenschaftliche Modelle zur Beschreibung von Elternkompetenzen vor, die sich größtenteils auf das elterliche Verhalten beziehen: Das Modell „Conceptual framework of parenting“ (1) betrachtet einerseits die elterlichen Aktivitäten, die notwendig sind, um „good enough parenting“ sicherzustellen. Als zweiter Aspekt werden die kindlichen Funktionen, die elterliche Aufmerksamkeit benötigen (2), betrachtet. Dazu zählen beispielsweise körperliche und psychische Gesundheit oder kognitive Fähigkeiten. Der dritte Aspekt sind die Voraussetzungen zur Ausübung der elterlichen Aktivitäten (3). Dazu zählen die Autoren das Wissen um und das Verstehen kindlicher Bedürfnisse, die Motivation, gut für das Kind zu sorgen (4), und ausreichende Ressourcen (5), zu denen sowohl die elterlichen Eigenschaften als auch materielle Ressourcen und das soziale Netzwerk zählen (vgl. Walter et al. 2011, S. 37ff).
- Der wissenschaftliche Beirat für Familienfragen definiert vier Klassen/Dimensionen elterlicher Beziehungs- und Erziehungskompetenzen:
 - selbstbezogene Kompetenzen: z.B. Wissen über Erziehung und Entwicklung von Kindern, Emotionskontrolle, Selbstwirksamkeit
 - kindbezogene Kompetenzen: z.B. Bedürfnisse und Entwicklungspotenziale erkennen, Freiräume gewähren, auf die individuellen Besonderheiten des Kindes eingehen
 - kontextbezogene Kompetenzen: z.B. Schaffung einer sicheren Umgebung und Ermöglichung von Erfahrungs- und Entwicklungsmöglichkeiten auch außerhalb der Familie
 - handlungsbezogene Kompetenzen: z.B. Vertrauen in die eigene Handlungsfähigkeit, situationsangemessenes Handeln (vgl. Walter et al. 2011, S. 40ff; Kuttler 2008).
- Das Modell „Komponenten von Erziehungskompetenz und ihre Merkmale“ fokussiert auf konkrete Fähigkeiten und deren Funktionalität. Aufgrund verschiedener Studien und Konzepte identifizieren die AutorInnen sechs übergeordnete elterliche Fähigkeiten: Beziehungsfähigkeit, Interaktions- und Kommunikationsfähigkeit, Grenzsetzungsfähigkeit, Förderfähigkeit, Vorbildfähigkeit und Alltagsmanagementfähigkeit (vgl. Walter et al. 2011, S. 43f).
- Fuhrer (2007) entwickelte das „Integrative Konzept der Elternbildung zur Stärkung der elterlichen Erziehungsverantwortung“.

Er beschreibt folgende Kompetenzen, die besonders wichtig sind und in der Elternbildung gefördert werden sollten:

- Entwicklungskompetenzen: Wissen um Entwicklungsphasen, was Kinder wann brauchen
 - Erziehungskompetenzen: entwicklungsfördernder Umgang mit dem Kind, Fähigkeit zur Optimierung der Eltern-Kind-Beziehung
 - Selbst-, Beziehungs- und Familienkompetenzen: Persönlichkeitsstärke, Konfliktmanagement, Selbstreflexivität (vgl. Walter et al. 2011, S. 45f).
- Ostler & Ziegenhain (2008) sehen die Qualität der elterlichen Beziehungs- und Erziehungskompetenz als Diagnosemöglichkeit für die Einschätzung von Risiken der Kindeswohlgefährdung. Sie zählen folgende Faktoren zur Qualität von Elternkompetenzen:
 - die Fähigkeit, für sich selbst und für andere zu sorgen
 - elterliches Verhalten im Umgang mit dem Kind: z.B. die Fähigkeit, zu trösten, auf die kindlichen Bedürfnisse zu reagieren, feinfühlig Wahrnehmung kindlicher Signale
 - Wissen über Entwicklung und Erziehungseinstellungen
 - Verständnis für und Einfühlung in die Perspektive des Kindes
 - Persönlichkeitsmerkmale, Bindungsvorerfahrungen und -einflüsse: risikobehaftete Persönlichkeitsmerkmale wären z.B. mangelnde Impulskontrolle, mangelnde Bewältigungs- und Problemlösestrategien (vgl. Walter et al. 2011, S. 46ff).

Daran, wie wenig oder wie stark Eltern überfordert sind

Wie sich Eltern ihrem Kind gegenüber verhalten, wird vor allem durch die eigene Persönlichkeit, den sozialen Kontext und die Merkmale des Kindes beeinflusst. Die eigene Entwicklungsgeschichte, die Partnerschaft, die soziale Unterstützung und das Temperament und die Persönlichkeit des Kindes sind Determinanten, die in einer Wechselbeziehung zueinander stehen und einerseits Stress, andererseits Quelle der Unterstützung sein können. Belastungen wie Partnerschaftskonflikte, Depressivität eines Elternteils, Probleme mit der Vereinbarkeit von Familie und Beruf, negative eigene Bindungserfahrungen, geringes Wissen bzw. Unsicherheit in Bezug auf Entwicklung und Erziehung sind Faktoren, die zur Überforderung von Eltern beitragen können. Auch das Verhalten des Kindes (z.B. häufiges Schreien) kann dazu beitragen, dass sich Eltern überfordert fühlen. All diese Faktoren können für einen Mangel an elterlicher Sensitivität mitverantwortlich sein (vgl. Walter et al. 2011, S. 23ff). Auch wirtschaftliche Gründe können ein Grund für die Überforderung von Eltern sein. Dabei betrifft der finanzielle Druck keineswegs nur Eltern der Unterschicht, sondern auch – durch die latente Angst vor dem sozialen Abstieg – die breite Mittelschicht (vgl. Merkle & Wippermann 2008, S. 18).

An der Bindungsqualität

Die Bindungstheorie wurde von dem britischen Psychiater John Bowlby entwickelt. Jeder Mensch verfügt über ein angeborenes Bindungsverhaltenssystem (behavioral system). Angelehnt an die Tierverhaltensforschung von Konrad Lorenz sucht das Kind die Nähe einer Person, die ihm Wärme, Geborgenheit und Nahrung gibt. Die Mutter ist für das kleine Kind die „sichere Basis“, von der aus die Umwelt erforscht werden kann. Durch das behavioral system wird das kleine Kind vor Gefahren geschützt, die körperliche Versorgung gewährleistet und die

Exploration der Umwelt ermöglicht. Somit dient es dem Überleben und gewährleistet die Fortpflanzung des Menschen. Die emotionale Bindung zwischen Kind und Mutter entsteht durch die physische Anwesenheit der Mutter. Die Qualität der Bindung ist allerdings unterschiedlich beschaffen und wird hauptsächlich dadurch bestimmt, wie feinfühlig die Bezugsperson auf die Bedürfnisse des Kindes eingeht. Die primäre Bindung wird ab den ersten Lebensmonaten bis etwa zum Ende des zweiten Lebensjahres aufgebaut. Mary Ainsworth, eine Mitarbeiterin von Bowlby, entwickelte den „Fremde-Situation-Test“, mit dem unterschiedliche Bindungsqualitäten gemessen werden können (vgl. Diem-Wille 2003, S. 167). In einer künstlichen Situation wird das Verhalten des Kindes bei der Trennung und bei der Rückkehr der Bezugsperson aufgezeichnet und analysiert. Anhand der Auswertung können vier unterschiedliche Bindungsmuster unterschieden werden:

- sichere Bindung
Ein sicher gebundenes Kind hat (immer wieder) die Erfahrung gemacht, dass die Bezugsperson feinfühlig, angemessen und prompt auf seine Bedürfnisse reagiert.
- unsicher-vermeidende Bindung
Die Bezugsperson des unsicher-vermeidend gebundenen Kindes zeigt wenig Feinfühligkeit und reagiert unvorhersehbar oder sogar ablehnend auf die kindlichen Signale.
- unsicher-ambivalente Bindung (auch unsicher-verstrickt)
Die unsicher-ambivalente Bindung entsteht durch unvorhersehbare Reaktionen der Bindungsperson.
- unsicher-unorganisierte Bindung (auch desorganisierte)
Ist die Bezugsperson zu sehr auf sich selbst fokussiert und bricht das Bindungsverhalten ab, kann das Kind keine einheitliche Bindungsstrategie entwickeln

(vgl. Diem-Wille 2003, S. 77f; Walter et al. 2011, S. 15).

Die elterliche Feinfühligkeit ist eine wichtige Voraussetzung für eine sichere Bindung und bezieht sich auf eine niedrige Wahrnehmungsschwelle für die Signale des Kindes, die richtige Deutung dieser Signale (z.B. als Hinweis auf Hunger, Müdigkeit) und eine prompte sowie angemessene Reaktion darauf (vgl. Walter et al. 2011, S. 16).

Die Sensitivität findet sich auch bei Wolff und van Ijzendoorn (1997) wieder, die in ihrer Metaanalyse folgende sechs Kategorien elterlichen Interaktionsverhaltens, die zu engen Bindungen zwischen Eltern und Kind führen, identifizierten (vgl. Walter et al. 2011, S. 16f):

- Sensitivität: Damit ist die prompte und angemessene Reaktion auf die kindlichen Signale gemeint.
- Verhaltenssynchronie: Die wechselseitigen Interaktionen mit dem Kind sind abgestimmt.
- Gegenseitigkeit: Kind und Bezugsperson richten ihre Aufmerksamkeit auf denselben Gegenstand, es herrschen positive Interaktionen mit gemeinsamer Ausrichtung und positivem Affekt.
- Unterstützung: Die Bezugsperson ist verfügbar und aufmerksam. Sie bietet Zuwendung und emotionale Hilfestellung.
- Positive Einstellung zum Kind: Die Bezugsperson äußert positive Gefühle gegenüber dem Kind und zeigt ihre Zuneigung.

- Stimulationsausmaß: Ausmaß und Anzahl aller Interaktionen, häufige Interaktionsaufnahme mit dem Kind

Am Verhalten der Kinder

Die Bindungsqualität hat eine direkte Auswirkung auf das Verhalten des Kindes. Largo (2014) konstatiert, dass die positive emotionale Abhängigkeit an die Bezugsperson das Kind dazu veranlasst, zu gehorchen. Demnach sind elterliche Erziehungsmaßnahmen wirkungsvoller, wenn sich das Kind angenommen fühlt (vgl. Largo 2014, S. 28, Kohn 2015, S. 63f). Brave, angepasste Kinder sind jedoch nicht immer ein Indiz für eine gelungene Erziehung, da das Verhalten nicht immer darauf schließen lässt, was ein Kind empfindet. Auch ein autoritärer Erziehungsstil kann gehorsame Kinder erzeugen, da Angst vor den Eltern ein Kind dazu veranlassen kann, zu gehorchen. Umgekehrt ist ein gewisser Widerstand gegen die elterliche Autorität, besonders in bestimmten Entwicklungsphasen, wichtig und ein positives Zeichen (vgl. Kohn 2015, S. 12). Zudem ist das kindliche Verhalten auch von einer Reihe anderer Einflüsse, wie z.B. beengten Wohnverhältnissen, Krankheiten etc. beeinflusst.

An den Einstellungen der Eltern

Um herauszufinden, wie kompetent Eltern in Bezug auf die Erziehung ihrer Kinder sind, könnte man ihre Meinung bzw. ihre Ansichten dazu erfragen. Die Aussagen der Eltern in Bezug auf Erziehung lassen jedoch nicht zwingend einen Rückschluss auf das tatsächliche Verhalten ihren Kindern gegenüber zu. Fragen zu persönlichen Themen, wie der Erziehung, beinhalten immer das Problem sozial erwünschter Antworten, die Einstellung und das Verhalten müssen nicht unbedingt konform sein.

2.2 Kindheit und Elternschaft einst und jetzt

2.2.1 Allgemeine gesellschaftliche Veränderungen und Trends

Eltern und Familien sind heute mit komplexen und zum Teil widersprüchlichen Lebensbedingungen konfrontiert. Der schnelle gesellschaftliche Wandel, die Individualisierung, Pluralisierung und Enttraditionalisierung der Rollenbilder, aber auch die hohen Erwartungen und Anforderungen, die sowohl von der Gesellschaft als auch von den Müttern und Vätern selbst an die Elternschaft gestellt werden, können zu einer elterlichen Erziehungsunsicherheit beitragen (vgl. Fuhrer 2007, S. 21f).

- Trend zur Mobilität und Flexibilität

Besonders die Arbeitswelt ist vom schnellen gesellschaftlichen Wandel geprägt. Die Zukunft ist für viele unsicher und mit Ängsten besetzt. Die heutige Gesellschaft und Arbeitswelt verlangen nach einem anpassungsfähigen, uneingeschränkt mobilen und flexiblen Menschen. Durch optimales Selbstmanagement soll sich der Mensch in Eigeninitiative fit für den Wettbewerb machen. Elternschaft wird, durch die Abhängigkeiten und Verpflichtungen, die sich daraus ergeben, als Einschränkung empfunden (vgl. Fuhrer 2007, S. 21f; Merkle & Wippermann 2008, S. 3). Beck (1986) beschreibt die mit dem Arbeitsmarkt verknüpfte Mobilitätsanforderung auch als Familiengift. Beide Elternteile können entweder mobil sein und das Leben einer „Spagatfamilie“ führen. „Oder ein Teil – wir wissen schon welcher – bleibt weiterhin ‚ehebehindert immobil‘ mit den damit verbundenen Benachteiligungen und Belastungen.“ (Beck 1986, S. 127).

- Informations- und Mediengesellschaft

Medien wie Fernsehen, PC und Handy prägen zunehmend den Alltag unserer Kinder. Mit zunehmendem Alter steigt die Nutzung. Computer und Tablets stehen im Elternhaus zur Verfügung und werden von den Kindern genutzt, wobei das Fernsehen immer noch das zentrale Medium darstellt, vor allem bei jüngeren Kindern (vgl. Peuckert 2012, S. 280ff). Diese Entwicklung birgt positive Aspekte wie auch Gefahren in sich. So ermöglicht mobile Kommunikation eine stetige Verbundenheit und trägt durch die Möglichkeit der regelmäßigen Rückversicherung zur emotionalen Stabilisierung bei (vgl. Tillmann & Hugger 2014, S. 37). Auf der anderen Seite bietet mobile Kommunikation aber z.B. auch den Einsatz sogenannter „Tracking-Apps“. Diese stellen ein Mittel zur umfassenden Überwachung der kindlichen Aktivitäten dar, welches durchaus kritisch zu betrachten ist, da auf diese Weise nicht zuletzt das Vertrauensverhältnis zwischen Eltern und Kind untergraben werden kann. Auch die neuen Möglichkeiten der Kommunikation über soziale Netzwerke weisen neben Vorzügen wie der einfachen, ortsunabhängigen und kostengünstigen Kontaktaufnahme auch Schattenseiten etwa in Gestalt von Cybermobbing auf.

Ein weiterer interessanter Aspekt im Zusammenhang mit der Entwicklung zur Informations- und Mediengesellschaft ist die Destabilisierung der Generationenverhältnisse. Die Grenzverwischungen zwischen den Generationen sind, wenn es um neue Medien geht, auch an einem Kompetenzvorsprung von Kindern zu sehen (vgl. Tillmann & Hugger 2014, S. 36).

- Konsumgesellschaft

Grundsätzlich kann man von einer zunehmenden Konsumorientierung sprechen, auch wenn die Gesellschaft durchaus eine ambivalente Einstellung zu diesem Thema aufweist. Heute ist es selbstverständlich, nahezu rund um die Uhr von Konsumgütern unterschiedlichster Art umgeben zu sein und daraus wählen zu können. Der Fokus liegt auf den Produkten selbst, die Wahrnehmung der Herstellung rückt in den Hintergrund (vgl. Paus-Hasebrink & Kulterer 2014, S. 47ff).

- Risikogesellschaft

Bereits 1986 spricht Beck von einer Risikogesellschaft, die sich aus der klassischen Industriegesellschaft herausgelöst hat. Indem Reichtum produziert wird, werden gleichermaßen Risiken geschaffen. Verteilungs- und Mangelprobleme werden durch Risiken wie Schadstoffe und Arbeitslosigkeit überlagert, die sich quer durch alle sozialen Schichten wiederfinden. Diese werden von den Medien thematisiert und so der Bevölkerung zugänglich gemacht. Durch die große Menge an potenziellen Gefahren kommt es allerdings zu einer Gleichgültigkeit. Der Ausnahmezustand droht zum Normalzustand zu werden (vgl. Beck 1986, S. 25ff).

- Trend zur zunehmenden Individualisierung

Seit Mitte der 1980er-Jahre wird über Individualisierung in vermehrtem Maß debattiert. Man spricht in diesem Zusammenhang von einer Freisetzung aus traditionellen Bindungen und einem gleichzeitigen Verlust der damit verbundenen Sicherheiten (vgl. Beck 1986, S. 115ff; Lakemann 1999 S. 34f). Individualisierung bedeutet die Freiheit von lange bestehenden Normen und somit breitere Gestaltungsmöglichkeiten von Lebensverläufen. Die individualisierte Gesellschaft bietet die Möglichkeit, sich persönlich zu entfalten. Andererseits ist sie auch durch Unsicherheit gekennzeichnet, die aus dem Verlust von sozialen Einbindungen in Klasse und Stand und individualisierter statt gemeinsamer Interessenlagen resultiert. Biografische Entscheidungen müssen in verstärktem Ausmaß getroffen werden. Das Individuum kann und muss selbst entscheiden, welche sozialen Bindungen geknüpft werden und welche Funktionen diese erfüllen sollen. In Bezug auf die Erziehung von Kindern fehlt es an gesellschaftlich akzeptierten Orientierungshilfen. Die Vielzahl an Wahlmöglichkeiten bringt Entscheidungszwänge mit sich. Es gilt das Motto: „Jeder ist seines Glückes Schmied“ (vgl. Fuhrer 2007, S. 21f; Lakemann 1999, S. 34f).

- Pluralisierung von Familienformen

Auch wenn die meisten Kinder nach wie vor in Zwei-Eltern-Familien aufwachsen, haben sich die Veränderungen familiären Zusammenlebens dennoch verändert. Fuhrer (2007) stellt folgende Phänomene fest: eine Steigerung bei Kinderlosigkeit, der Scheidungsrate, dem Anteil von nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften, dem Anteil an Ein-Personen-Haushalten, ein höheres Heiratsalter und eine Zunahme an Ein-Eltern-, Stief- und Patchwork-Familien. Die Vielfalt der Lebensformen hat, vor allem aufgrund des wachsenden Wohlstandes, in den letzten Jahrzehnten leicht zugenommen. Die gesteigerte Erwerbsbeteiligung der Frauen führt beispielsweise zu mehr attraktiven Alternativen in Bezug auf Ehe und Familie. Die Anzahl von nichtehelichen Lebensgemeinschaften und Alleinlebenden hat auf Kosten der Ehe zugenommen (vgl. Fuhrer 2007, S. 67ff; Peuckert 2012 S, 156ff).

- Bohnenstangen-Familie

Heute leben durch die geringere Geburtenrate und die höhere Lebenserwartung mehrere Generationen längere Zeit gleichzeitig nebeneinander. Die einzelnen Generationen sind kleiner, es gibt weniger Geschwister, Tanten und Onkel, Cousins und Cousinen. Urgroßeltern und -kinder sind hingegen Teil der normalen Lebenswelt. Eltern haben weniger Kinder, Großeltern weniger Enkelkinder, was wiederum mehr und exklusive Zeit für den Nachwuchs bedeutet. (vgl. Peuckert 2012, S. 596). Auf der anderen Seite sind jedoch auch weniger Personen im Verwandtschaftskreis verfügbar, die sich um den Nachwuchs kümmern können, oft bedingt durch den Trend zur Mobilität und dadurch zur örtlichen Distanz.

2.2.2 Veränderte Kindheit

Die Vorstellung von Kindheit unterscheidet sich heute deutlich von Konzepten früherer Zeiten. Im Gegensatz zu früher wird das Kind heute mit seinen Besonderheiten wahrgenommen. Nicht nur seine Zukunft, sondern auch sein gegenwärtiger Platz in der Gesellschaft ist in der heutigen Familie von zentraler Bedeutung (vgl. Ariès 1998, S. 209ff). In den letzten Jahrzehnten sind gesellschaftliche Wandlungsprozesse wie die Individualisierung sowie Pluralisierung von Lebensentwürfen und Wertorientierungen, die Verinselung von Lebensformen und der Verlust der Vergemeinschaftung zu verzeichnen. Diese verändern auch die Welt von Kindern. So findet die Freizeit immer mehr im häuslichen Bereich statt. In den tendenziell kleiner gewordenen Familien sind die Kinder stärker auf die Eltern bezogen. Im Gegensatz zu der bis in die 1980er-Jahre gängige „Straßenkindheit“ stehen Eltern heute vor der Herausforderung, die häufig geringe Geschwisteranzahl und mangelnden Spielkameraden zu kompensieren, indem sie zu „Familienmanagern“ avancieren. Die Sozialisation durch Kindergruppen und einen erweiterten Kreis der Bezugspersonen muss durch gezielte Freizeitgestaltung ausgeglichen werden. Eltern sehen sich in der Pflicht, ihre Kinder mit anderen Kindern zusammenzubringen, sie zu fördern und ihnen einen abwechslungsreichen Alltag zu bieten (vgl. Merkle & Wippermann 2008, S. 3; Renz-Polster 2013, S. 386f). Kinder dehnen im Laufe ihrer Entwicklung ihre Aktivitäten räumlich immer weiter aus und erschließen sich ihre Umwelt, die im Idealfall als Einheit erlebt wird, schrittweise. Durch die sogenannte „Verinselung kindlicher Lebenswelten“ ist dies aber immer weniger möglich. Die teils große räumliche Distanz zwischen Freizeitaktivitäten, Wohnorten von Verwandten und Bekannten führt dazu, dass Kinder keine oder nur sehr schwer Beziehungen zwischen den einzelnen „Inseln“ herstellen können (vgl. Lakemann 1999, S. 103f).

Ein zentraler und zunehmend stärker diskutierter Aspekt in Bezug auf Kindheit stellen die Mediatisierung und die Technologisierung der Kindheit dar.

Kindheit ist einem stetigen sozialen und kulturellen Wandel unterworfen. In den letzten Jahren wird dieser Wandel immer stärker durch die digitalen, multifunktionalen Medien vorangetrieben (vgl. Tillmann & Hugger 2014, S. 9). Diese Medien sind ein selbstverständlicher Bestandteil der kindlichen Lebens- und Alltagswelt und gehören zur Lebensrealität von Kindern. Eine medienfreie Kindheit gibt es de facto nicht mehr. Das resultiert nicht zuletzt auch aus der Tatsache, dass Erwachsene vermehrt die neuen Technologien zur Information und Kommunikation nutzen, was von ihren Kindern tagtäglich wahrgenommen wird (vgl. Tillmann & Hugger 2014, S. 32f und Fleischer S. 2014, S. 306). In der globalisierten Medien- und Konsumkultur haben

die neuen Technologien die Spielräume der Kinder erheblich verändert. „Sie machen sie unabhängig von Programmiktaten, von festen Räumen und Zeiten, führen nicht selten zum Zusammenbruch des elterlichen Kontrollmonopols.“ (Hengst 2014, S. 28), (vgl. Paus-Hasebrink & Kulterer 2014, S. 47).

Die Freizeit, als dritter Sozialisationsbereich neben Familie und Schule, hat sich insofern verändert, als (neue) Medien darin zumeist einen zentralen Stellenwert einnehmen. Kinder und Jugendliche treten dabei nicht nur als passive Nutzer auf, sondern gestalten ihre mediale Freizeit sehr aktiv. Dabei kann man Medien nicht als gesonderten Teil des kindlichen Alltags betrachten, vielmehr fließen sie in alle Bereiche des (kindlichen) Lebens ein (vgl. Fuhs 2014, S. 313f).

Ausgehend von der (oben beschriebenen) „verinselten“ Kindheit bietet das Internet Kindern die Möglichkeit, über reale Räume hinaus zu kommunizieren und diese somit zu überwinden. Die neu geschaffenen (virtuellen) Spielorte und Treffpunkte erscheinen vernetzt und einander überschneidend. Sie sind territorial nicht gebunden und konstituieren sich über kommunikative Handlungen. Besonders portable Mediengeräte wie Smartphones oder Tablets ermöglichen durch die örtlich und zeitlich unabhängige Nutzung eine Integration in die Lebenswelt der Kinder (vgl. Tillmann & Hugger 2014, S. 33f).

Die Vorbildwirkung, die Eltern im Umgang mit Medien für Kinder haben, wird als Medienerziehung im weiteren Sinn bezeichnet. Diese findet in jeder Familie statt und bezieht sich vor allem auf Nutzungszeiten, inhaltliche Bewertungen und Präferenzen. Medien werden zur Alltagsstrukturierung eingesetzt und sind somit auch Teil von Ritualen. Das gemeinsame „Sandmännchen“-Schauen kann durchaus ein wohlthuendes und Nähe erzeugendes Erlebnis sein. Viele Eltern haben aber, auch bei geringem Medienkonsum der Kinder, ein schlechtes Gewissen, da bewahrungspädagogische Ideale von der medienfreien Kindheit im populärwissenschaftlichen Bereich immer noch stark vertreten sind (vgl. Fleischer 2014, S. 309). Der Druck, die Verantwortung für das Wohl ihrer Kinder zu haben, zusammen mit der Kulturkritik an modernen Medien schürt elterliche Schuldgefühle. Lange (2014) fasst die regulative Rolle der Eltern in Medienkonsum und der Mediennutzung unter den Stichwörtern „parental monitoring“ zusammen. Der Einfluss der Eltern gestaltet sich sehr unterschiedlich, ist generell eher auf innerfamilialen Diskurs als auf Verbot ausgerichtet. Die Regulationsstrategien der Eltern sind je nach eigener Internetzugänglichkeit und -nutzung unterschiedlich. Eltern, die sich selbst viel mit neuen Medien beschäftigen – die sogenannten „Online-Eltern“, vertreten häufiger die Einstellung, dass es auch für ihre Kinder wichtig ist, sich frühzeitig mit dem Computer und dem Internet vertraut zu machen (vgl. Lange 2014, S. 490ff).

2.2.3 Veränderte Elternschaft

Elternschaft ist heute kein selbstverständlicher Bestandteil der persönlichen Biografie, sondern eine Option unter mehreren Lebensentwürfen. Gleichzeitig haben sich die Anforderungen an Eltern in den letzten Jahrzehnten grundlegend verändert. Sie werden für das Verhalten ihrer Kinder und für Probleme, die im Laufe des Lebensverlaufs auftreten, immer stärker verantwortlich gemacht. Das führt dazu, dass Eltern den Aufwand für ihre Erziehungsarbeit erhöhen. Seit den 1980er-Jahren lässt sich eine nachhaltige Emanzipation des Kindes, die eine starke Pädagogisierung der Elternrolle mit sich bringt, beobachten. Das Kind ist in seinen Rechten den Eltern gleichgestellt. Erziehungsziele wie Gehorsam und Anpassung werden durch ein offenes, am Leben des Kindes interessiertes Erziehungsverhalten abgelöst. Ein Erziehungs-

stil, der nicht auf Autorität, sondern auf Verhandlung und dem Berücksichtigen kindlicher Bedürfnisse ausgerichtet ist, bedeutet eine deutliche Mehrarbeit. Eltern versuchen laufend das richtige Maß zwischen Sicherheit und Schutz einerseits und Freiheit und Autonomie andererseits zu finden und in der Erziehung „alles richtig“ zu machen. Die „verantwortete Elternschaft“ ist eine Leitvorstellung. Darunter versteht man die Erwartung an Eltern, Verantwortung für das Leben ihres Kindes durch Pflege und Erziehung zu übernehmen, und Kinder nur dann in die Welt zu setzen, wenn man sich gut um sie kümmern kann. Dass man seinem Kind eine gute materielle Grundlage bieten und die Rolle als Elternteil gut bewältigen kann, ist oft eine persönlich verinnerlichte Voraussetzung (vgl. Lakemann 1999, S. 92ff; Merkle & Wippermann 2008, S. 3ff).

Der Anspruch, in der Erziehung alles richtig machen zu wollen, setzt Eltern häufig unter großen Druck. Oft herrscht eine Diskrepanz zwischen dem Anspruch und der Wirklichkeit in der Rolle als Mutter oder Vater. Trotz der nachhaltigen Retraditionalisierung der Aufgabenteilung zwischen Frauen und Männern erbringen Mütter immer noch den überwiegenden Teil der Erziehungsleistungen. Die Erwartung an die mütterliche Zuwendung ist nur zum Teil geringer geworden, auch wenn eine gleichzeitige Berufstätigkeit akzeptiert wird. Die Norm der „guten Mutter“, die u.a. auf der Annahme beruht, dass die Entwicklung des Kindes mit mütterlicher Zuwendung und Versorgung am besten gelingt und eine andere Betreuungskonstellation demzufolge nachteilig für das Kind ist, besitzt über weite Strecken nach wie vor implizit ihre Gültigkeit. Auch wenn aus wissenschaftlicher Sicht längst Konsens darüber besteht, dass die Etablierung einer Bindung auch zu anderen Personen als der Mutter nicht nur möglich, sondern sogar sinnvoll ist. Der Versuch, dieser Norm zu entsprechen und gleichzeitig den Alltag mit Familie und Beruf zu bewältigen, setzt viele Mütter unter großen Druck. Väter sind mit gestiegenen Ansprüchen in der Arbeitswelt konfrontiert und sind gleichzeitig stärker in den Familienalltag und die Erziehung eingebunden (vgl. Merkle & Wippermann 2008, S. 5ff).

Insgesamt wird die Elternschaft als anspruchsvoll und umfangreich erlebt. Bereits in der Schwangerschaft wird Eltern signalisiert, dass diese Risiken beinhaltet, für die sie selbst verantwortlich sind. 70 bis 80 % aller Schwangerschaften in Deutschland werden von den behandelnden Ärzten als kontrollbedürftige Risikofälle eingestuft (vgl. Peuckert 2012, S. 290). Zudem hat man heute weniger Möglichkeiten, den Umgang mit Babys und Kindern zu üben. Wo früher der Kontakt mit Babys und Kleinkindern selbstverständlich durch andere Kinder in der Verwandtschaft hergestellt wurde, sind Eltern bei der Geburt ihres Kindes heute oft in der Situation, das erste Mal ein Baby in den Armen zu halten. Die Unterstützung durch soziale Netze, wie Großeltern, Tanten etc. hat abgenommen, das Großziehen von Kindern ist weniger eine Gemeinschaftsaufgabe (vgl. Renz-Polster 2013, S. 384 u. 392).

2.2.4 Veränderte Normen und Ansprüche in der Kindererziehung

Die heutige Gesellschaft ist durch einen freieren und offeneren Umgang miteinander gekennzeichnet. Regeln und Grenzen werden nicht einfach vorgegeben, sie werden ausgehandelt. Auch die zentralen Erziehungsvorstellungen haben sich von Gehorsam und Unterordnung zu einer selbstwertorientierten Erziehungsform gewandelt, die auf die Selbstständigkeit und den freien Willen des Kindes Rücksicht nimmt. Der Befehlshaushalt ist zu einem Verhandlungshaushalt geworden. Die Machtverhältnisse in der Familie sind egalitärer, zugleich ist die Elternrolle anspruchsvoller und schwieriger geworden (vgl. Dornes 2012, S. 293f; Fuhrer 2007, Peuckert 2012, S. 284f; Thiersch 2002).

Dornes (2012) beschreibt den Erziehungswandel seit 1968 anhand folgender Merkmale: Die Anpassungsforderungen hinsichtlich religiöser, leistungsbezogener und sozialer Verhaltensstandards haben abgenommen, Kinder erfahren mehr Mitspracherecht, Nachgiebigkeit und Zuneigung. Erwünschtes Verhalten wird positiver bestärkt, aggressive (körperliche) Disziplinierungsmaßnahmen sind zurückgegangen.

Während früher das Kind vor allem gehorsam und angepasst sein sollte, berücksichtigen die Erziehungsziele heute die individuelle Persönlichkeit, die Meinungen und Wünsche der Kinder, denen Erwachsene mit Respekt und Achtung begegnen sollen. Kinder sind in Entscheidungsprozesse eingebunden. Auch die Erziehungsleitbilder haben sich verändert. Aufgrund der vielfältigen Weltanschauungen kann man keine allgemein anerkannten Erziehungsziele feststellen. Selbstvertrauen, Selbstbewusstsein, Selbstwirksamkeit, Autonomie und die Kompetenz, das eigene Leben erfolgreich zu gestalten, sind heute zentrale Erziehungsziele (vgl. Fontanive 2007; Peuckert 2012, S. 284ff).

Thiersch (2002) geht auf den gesellschaftlichen Widerspruch zwischen Strukturen und Anforderungen ein und fordert die Anerkennung und gesellschaftliche Stützung des familiären Lebens. Dem komplexen erzieherischen Alltag steht die ökonomische Forderung nach Effektivität, Zeitmanagement und Mobilität gegenüber. Familien sind dieser Diskrepanz ausgesetzt und bei dem Versuch, Familie und Berufsleben zu vereinbaren, teils überfordert. Auch Renz Polster (2013) greift diese Thematik auf:

„Statt auf den Eltern oder den Kindern herumzuhacken, spielen wir den Ball also einmal dorthin, wo er hingehört: vor unsere eigene Haustür. Wo ist denn die praktische, tatkräftige Unterstützung für die heutigen Eltern? Wo sorgt die Gesellschaft dafür, dass ihnen die Kraft nicht ausgeht? Und wie sehen unsere Konzepte gegen den immer weiter schwindenden Erfahrungsschatz aus?“ (Renz-Polster 2013, S. 387)

Um Erziehung unter heutigen gesellschaftlichen Bedingungen gerecht zu werden, formuliert Thiersch (2002) folgende elementare Anforderungen:

- Pflege und Verlässlichkeit
- Zeit, um auf die Zeitbedürfnisse der Kinder einzugehen
- Unterstützung und das Annehmen in dem, was Kinder sind und was sie können
- die Möglichkeit von Anregungen und Aufgaben, an denen sich Kinder erfahren und beweisen können, an denen sie ihre Bedürfnisse gestalten und ihre sozialen Kompetenzen und ihr Wissen erweitern können
- die Erfahrung von Perspektiven, für die es sich anzustrengen lohnt.

Spezifische Aspekte als Erziehungsziel stellen Hilfsbereitschaft und Dankbarkeit dar. Ein Team der Harvard University empfiehlt Eltern auf Basis einer Studie Folgendes (vgl. Weissbourd & Jones 2013):

- Eltern sollten selbst Fürsorge praktizieren, indem sie Verantwortung an ihre Kinder übertragen, Engagement in gemeinnützigen Projekten fördern und Raum für Dankbarkeit im Alltag schaffen.
- Kinder sollen lernen, sich in andere Menschen hineinzusetzen. Hilfreich dabei ist, wenn in der Familie über Gefühle Dritter gesprochen wird und Kinder dazu ermutigt werden, höflich und zuvorkommend mit anderen umzugehen.
- Werte, die Kindern vermittelt werden sollen, müssen von den Eltern vorgelebt werden. Deshalb gilt, auch den eigenen Kindern zuzuhören, sich um Fairness zu bemühen und sich für andere einzusetzen.

- Eltern können ihren Kindern dabei helfen, mit negativen Gefühlen klarzukommen, indem sie ihre Gefühle respektieren und Techniken zur Bewältigung von emotionalen Krisen üben.

Kindererziehung und die Kompetenz der Eltern wird mit einer langen Tradition anhand der sogenannten Erziehungsstile diskutiert, wobei in der Erziehungsstilforschung ein breiter Konsens darin besteht, dass der sogenannte „autoritative Erziehungsstil“ als jener zu betrachten ist, der als angemessen und der kindlichen Entwicklung förderlich zu bewerten ist (vgl. Fontanive 2007; Walter et al. 2011, S. 20f).

Die Hauptmerkmale des autoritativen Erziehungsstils sind eine hohe Wertschätzung und emotionale Zuwendung, ein mittlerer, flexibler Dirigismus, klare Regeln und Konsequenzen und hohe Herausforderungen an das Kind.

Der Begriff des autoritativen Erziehungsstils geht auf die amerikanische Psychologin Diana Baumrind zurück und bildet den Kontrapunkt zum autoritären Erziehungsstil einerseits und dem permissiven Erziehungsstil andererseits (vgl. z.B. Baumrind 1971). Maccoby & Martin (1983) ergänzten Baumrinds Konzept um den sogenannten vernachlässigenden Erziehungsstil, da Permissivität sowohl im Sinne von Nachgiebigkeit und Verwöhnung als auch von Vernachlässigung in Erscheinung treten kann (vgl. Saemisch 2012).

Diese erzieherischen Zugänge lassen sich anhand von zwei Dimensionen beschreiben, nämlich Forderung und Lenkung sowie Responsivität und Unterstützung (vgl. Tab. 1).

Der **autoritäre Erziehungsstil** zeichnet sich durch geringe Wertschätzung des Kindes, niedrige emotionale Zuwendung und klare Regeln und Konsequenzen sowie hohen bis sehr hohen Dirigismus aus.

Beim **vernachlässigenden Erziehungsstil** kann man ebenfalls eine geringe Wertschätzung und eine niedrige emotionale Zuwendung feststellen. Im Gegensatz zum autoritären Erziehungsstil gibt es hier kaum Regeln und einen niedrigen Dirigismus.

Der **Laisser-faire-Erziehungsstil** ist durch eine hohe Wertschätzung des Kindes, eine hohe emotionale Zuwendung und kaum bis wenig Regeln und Konsequenzen gekennzeichnet.

Tabelle 1: Klassifikation der Erziehungsstile nach Baumrind sowie Maccoby und Martin

		Responsivität/Unterstützung	
		hoch <i>(Anerkennung, Unterstützung, Wärme, Respekt)</i>	niedrig <i>(abwertend, zurückweisend, elternzentriert)</i>
Forderung/ Lenkung/ Kontrolle	hoch	autoritativ	autoritär
	niedrig	permissiv (nachgiebig)	vernachlässigend (indifferent, gleichgültig)

Quelle: Saemisch (2012)

Schmidtchen (1997), zitiert in Peuckert (2012, S. 289f), verwendet eine etwas abweichende Diktion, die sich jedoch inhaltlich stark an das Konzept von Baumrind anlehnt. Auch hier werden die Erziehungsstile anhand von zwei Dimensionen beschrieben, nämlich einerseits aus den normativen Anforderungen an die Kinder/Jugendlichen und andererseits aus der emotionalen Unterstützung der Kinder/Jugendlichen. Daraus resultieren vier Erziehungsstile:

Der **reife Erziehungsstil** ist vergleichbar mit dem autoritativen Erziehungsstil und durch emotionalen Rückhalt sowie deutliche Forderungen seitens der Eltern gekennzeichnet. Dieser Stil fördert das Selbstwertgefühl und die sozialen Kompetenzen der Jugendlichen. Beim stark verbreiteten naiven Erziehungsstil erfahren die Jugendlichen emotionalen Rückhalt ohne Forderungen, was auf Orientierungsprobleme der Eltern zurückgeführt werden kann. Der gleichgültige Erziehungsstil, den man mit dem „Laisser-faire“-Stil vergleichen kann, ist rückgängig. Hier werden keine Forderungen gestellt, aber auch kein emotionaler Rückhalt geboten. Der paradoxe Erziehungsstil ist der am wenigsten verbreitete. Hier werden, ähnlich dem autoritären Erziehungsstil, Forderungen ohne emotionalen Rückhalt gestellt.

Der **gleichgültige und der paradoxe Erziehungsstil** sind beide durch fehlenden emotionalen Rückhalt gekennzeichnet. Gemeinsam sind ihnen auch das hohe innerfamiliäre Konfliktniveau und die hohen Gewalttätigkeitsraten. Eine mögliche Erklärung ist die Verunsicherung der Jugendlichen und der Versuch, mit gewalttätigem Verhalten klare Reaktionen von den Bezugspersonen herauszufordern (vgl. Peuckert 2012, S. 298ff).

Neben diesen sogenannten **typologischen Konzepten** existieren auch andere Herangehensweisen, um Erziehungsstile zu beschreiben, nämlich anhand von **Dimensionen**, die als wesentlich für die Erziehung von Kindern erachtet werden und den unterschiedlichen Erziehungstypen zugrunde liegen. Eines der bekanntesten Modelle stellt dabei jenes von Tausch & Tausch (1998) dar, das vier Dimensionen zugrunde legt:

- Achtung/Wärme/Rücksichtnahme (Gegenpol: Missachtung/Kälte/Härte)
- Empathie/Verstehen (Gegenpol: fehlende Empathie/kein Verstehen)
- Authentizität (Gegenpol: fehlende Authentizität/Fassadenhaftigkeit)
- Förderung/geringes Maß an Dirigismus/Lenkung (Gegenpol: wenig Förderung/hohes Maß an Dirigismus)

Auch bei dem in der vorliegenden Studie verwendeten Konzept des Eltern-Stärke-Tests von Sigrid Tschöpe-Scheffler handelt es sich um einen dimensional und nicht um einen typologischen Ansatz.

Eine weitere Perspektive auf das Erziehungsverhalten wird mit dem Begriff „**intensive mothering**“ beschrieben, die vor allem auf Basis von Studien mit den sogenannten Sinus-Milieus® beruht. Besonders in der Mittelschicht und Oberschicht wird den Kindern ein geringer autonomer Raum ohne elterliche Kontrolle zugestanden. Das zeigt sich beispielsweise darin, dass Kinder aus der mittleren Sozialschicht seltener am Spielplatz anzutreffen sind als die der unteren Sozialschichten (vgl. Peuckert 2012, S. 289). Wie bei Merkle und Wippermann 2008 beschrieben, ist in der Oberschicht der Typus der „Erziehungs-Managerin“ zu finden. Das Kind wird gezielt bearbeitet, seine Zeit, Handlungen und Psyche umfassend besetzt, die Eltern organisieren alle notwendigen Förderungen und machen das Kind zum Empfänger ihrer Leistungen (vgl. Merkle & Wippermann 2008, S. 38; Peuckert 2012, S. 289).

Largo (2012) stellt eine **Renaissance der Disziplin** in der Erziehung fest. Er führt dies darauf zurück, dass Eltern und ErzieherInnen Kinder mit möglichst wenig Aufwand kontrollieren möchten (vgl. Largo 2014, S. 27). Diesen Aspekt thematisiert auch Jesper Juul, er meint, dass Eltern, auch wenn sie es nicht dezidiert sagen, gehorsame Kinder möchten.

Anders als früher wird dieser Gehorsam aber nicht mit Gewalt durchgesetzt, sondern indem dem Kind signalisiert wird, dass es brav ist, wenn seine Mitmenschen zufrieden sind (vgl. <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-84339473.html>).

In einer Studie über die Ursprünge des **Narzissmus** wurde die elterliche Überbewertung des eigenen Kindes unter die Lupe genommen. Brummelman u.a. (2015) fanden heraus, dass Kinder, deren Eltern sie als „besonders“ einschätzten, später mit einer hohen Wahrscheinlichkeit narzisstische Züge, wie geringes Einfühlungsvermögen und überempfindliche oder gar aggressive Reaktionen auf Kritik, aufwiesen. Die Gründe für die permanente elterliche Überhöhung des eigenen Kindes sind noch wenig erforscht, in einer Studie aus dem Jahr 2014 konnte aber herausgefunden werden, dass narzisstische Eltern besonders dazu neigen, ihre Kinder als besonders zu bewerten.

2.3 Erziehung im medialen und gesellschaftlichen Diskurs

„Klagen über Erziehung und missratene Kinder werden seit der Antike immer wieder erhoben, in ihnen agiert die Gesellschaft seit je Verunsicherungen aus, die sie für die Erwachsenengesellschaft nicht klären will und – zugleich damit – Ängste in Bezug auf jene Zukunft, die in den Heranwachsenden auf sie zukommt.“ (Thiersch 2002)

Elternschaft und die Erziehung der eigenen Kinder wird von vielen als große Herausforderung erlebt. Neben dem oben beschriebenen, gewachsenen Problembewusstsein und der gesteigerten Sensibilität und Furcht vor Erziehungsfehlern ist die häusliche Erziehung auch im öffentlichen Diskurs im Fokus. Erziehungspraktiken und das Verhalten der heutigen Kinder werden oft negativ bewertet. Eltern wird einerseits vorgeworfen, ihren Kindern zu wenig Grenzen zu setzen und dadurch Tyrannen aufzuziehen, andererseits werden eine Überbehütung und ein Übermaß an Förderung konstatiert.

Die folgenden Ausführungen geben einen kurzen Einblick in Strömungen des öffentlichen, meist negativen Diskurses über Erziehung.

2.3.1 Kinder als Tyrannen

In einem 5-seitigen Brief beklagt die Lehrerin einer deutschen Grundschule das ungezogene Verhalten der Erstklässler und fordert deren Eltern auf, ihnen Werte beizubringen. Sie beschreibt aggressives und respektloses Verhalten, tobende, schreiende Schüler, die erwarten, dass ihnen Dinge hinterhergetragen werden, und die schlicht nicht auf das hören, was die Lehrerin sagt. Dafür macht sie einerseits die Eltern verantwortlich, stellt aber gleichzeitig fest, dass das Problem nur gemeinsam, durch Elternhaus und Schule, gelöst werden kann. „Kinder kommen bereits um 8 Uhr früh gut gefüllt mit einer Stunde Super RTL, gewalttätigen und blutrünstigen Gameboy-Spielen und einem beachtlichen Blutzuckerspiegel in die Schule.“ Damit wird einerseits eine Vernachlässigung angesprochen, andererseits wird das Fehlen von Forderungen an das Kind als Grund für das respektlose Verhalten der Schüler gesehen. *„Den Kindern wird nichts mehr abverlangt, sie müssen auf nichts mehr warten, sind daran gewöhnt, dass jedes Bedürfnis sofort erfüllt wird.“* (vgl. <http://www.mopo.de/nachrichten/grundschule-in-harburg-wutbrief-einer-lehrerin---ich-schaeme-mich-fuer-die-kinder--,5067140,25673384.html> und <http://www.mopo.de/nachrichten/muetter-und-vaeter-gegen-lehrerin-eltern-wehren-sich-gegen-den-wut-brief,5067140,25701970.html>).

Der Kinderpsychiater Michael Winterhoff stützt diese Aussagen, indem er von „lustorientierten Kindern ohne Frustrationstoleranz“ spricht. Er vertritt die These, dass viele Kinder und Jugendliche heute einerseits zu wenig Eigenverantwortung zeigen, andererseits zu wenig gefordert werden und das Gefühl der Anstrengung, wenn man auf etwas hinarbeitet, nicht kennen. Indem die Eltern ihnen das Gefühl vermitteln, es drehe sich alles um sie, fehlt ihnen die Erkenntnis, dass der Mensch durch vieles fremdbestimmt ist. Sie suchen unmittelbare Bedürfnisbefriedigung und sind lustorientiert, was im leistungsorientierten Schulalltag zu Problemen führt. Als Ursache dafür sieht er den partnerschaftlichen Umgang mit Kindern, den er als emotionalen Missbrauch bezeichnet. Eltern würden ihre Kinder wie Erwachsene behandeln und sie bereits im frühen Alter als eigene Persönlichkeit wahrnehmen. Laut Winterhoff setzt die Persön-

lichkeitsentwicklung erst ab dem achten Lebensjahr ein. Indem Eltern ihre Kinder in ihren (kindlichen) Eigenheiten bestärken, verhindern sie eine Weiterentwicklung, was wiederum dazu führt, dass diese in der frühkindlichen psychischen Phase verbleiben und in Folge Schwierigkeiten haben, im Alltag zurechtzukommen (vgl. <http://www.welt.de/kultur/article108939577/Lustorientierte-Kinder-ohne-Frustrationstoleranz.html>; vgl. Winterhoff 2009, S. 26ff).

2.3.2 Überbehütung und Helikopter-Eltern

Ein weiteres, in den Medien immer wieder thematisiertes Phänomen sind die sogenannten „Helikopter-Eltern“. Sie sind überfürsorglich, kreisen ständig um ihr Kind, um es zu beschützen, Konflikte zu vermeiden und den Alltag zu kontrollieren. Beklagt wird vor allem die Untermauerung der Eigenständigkeit der Kinder.

Studien weisen darauf hin, dass Überbehütung einen negativen Einfluss auf die psychische Gesundheit von Kindern ausüben kann. So stellte Montgomery (2010) in einer Studie an 300 StudentInnen fest, dass jene, die ihre Eltern als überbehütend beschrieben, sich als ängstlicher, verletzlicher und weniger offen und selbstbewusst erlebten.

Der verstorbene Reformpädagoge und Kinderpsychologe Wolfgang Bergmann verweist darauf, dass Kinder ein geordnetes Umfeld benötigen und die Möglichkeit, sich in den Reaktionen, Gesten, Blicken der Bezugspersonen zu spiegeln. Das gelingt jedoch nicht, wenn ihnen das Gefühl vermittelt wird, es würde sich alles um sie drehen. Jesper Juul (zitiert in Padtberg-Kruse 2013) kritisiert, dass viele Eltern ihren Kindern alle Hindernisse aus dem Weg räumen und sie vor allem Negativen, wie beispielsweise der eigenen Trauer, bewahren. Diese Kinder würden kein Mitgefühl entwickeln können, da sie zu wenig über eigene Gefühle und die ihrer Mitmenschen wissen.

Das Sicherheitsbedürfnis der Eltern wird in dem Standard-Artikel „Kindheit an die Leine“ thematisiert. Viele Eltern wünschen sich zwar, dass ihre Kinder mehr Zeit im Freien verbringen, haben gleichzeitig aber große Angst. Das Bedürfnis nach Sicherheit und der optimalen Förderung führt dazu, dass Kinder heute zu wenig unverplante, elternfreie Zeit haben. Diese – tatsächliche – Freizeit würde den Kindern jedoch ermöglichen, ihre innere Kreativität zu entdecken (vgl. Mayr 2013).

Auch Kraus (2013) beschreibt in seinem populären Buch „Helikopter-Eltern. Schluss mit Förderwahn und Verwöhnung“, wie Kinder von ihren Eltern ständig beobachtet und geschützt werden. Er thematisiert die ungeheure Menge an Ratgeberliteratur, institutionellen Förderangeboten und (digitalen) Lernspielen. „Eltern können gar nicht so viele Kinder bekommen, um auch nur einen Bruchteil dieser Angebote zu nutzen.“ (Kraus 2013, S. 27). Die Fülle an Angeboten impliziert, dass es, um sein Kind optimal zu fördern, richtig und notwendig ist, diese in Anspruch zu nehmen (vgl. Kraus 2013, S. 11ff).

Die Dauerpräsenz der Eltern in der Schule beklagt ein Stuttgarter Schulleiter, der sich in einem offenen Brief an die Eltern wendet. Für ihn manifestiert sich das Problem der überfürsorglichen Eltern in einer Störung des Schulbetriebs. Viele Eltern begleiten ihr Kind, dessen Schultasche tragend, bis ins Klassenzimmer. Zudem wird, oftmals auch nach Beginn des Unterrichts, das Gespräch mit dem/der KlassenlehrerIn gesucht (vgl. <http://www.stern.de/familie/brandbrief-eines-stuttgarter-grundschul-rektors-helikopter-eltern-werden-zum-problem-2159145.html>).

2.3.3 Relativierung des medialen und gesellschaftlichen Diskurses

Die Erziehungsthemen, die die Medien beherrschen, drehen sich vor allem um Eltern, die ihren Kindern keine Grenzen setzen, ihnen nicht ermöglichen, aus den eigenen Fehlern zu lernen, sie verwöhnen und ihre Kinder als etwas Besonderes ansehen und somit zu Narzissten machen. Eltern werden dafür kritisiert, entweder zu überfürsorglich oder zu nachgiebig zu sein (vgl. Kohn et al. 2015, S. 7ff).

In vielen Medienberichten wird eine „Epidemie der permissiven Erziehung“ konstatiert. Es wird angenommen, dass es immer mehr Eltern gibt, die keine oder zu wenig Grenzen setzen, was wiederum verwöhnte, tyrannische Kinder zur Folge hat. Die Behauptung, dass der nachgiebige Erziehungsstil der in unserer Gesellschaft dominierende ist, entbehrt jedoch mangels repräsentativer Studien jeglicher Grundlage. Die Klage, dass Kinder zu selten bestraft werden und ihrer Meinung zu große Beachtung geschenkt würde, sehen Kohn et al. (2015) als „merkwürdige Verdrehung“. Permissivität wird anhand von Umfragen konstatiert, in denen körperliche Bestrafung wie Ohrfeigen von vielen Eltern abgelehnt werden und bei Problemen Gespräche mit Kindern geführt werden.

Auch das Phänomen der „Helikopter-Eltern“ taucht in den Medien immer wieder auf. Der öffentliche Diskurs impliziert, dass die Zahl der überfürsorglichen Eltern zugenommen hat und zu einem Problem für Kinder und die Gesellschaft geworden ist. Die oft beschriebenen Folgen der Überfürsorglichkeit, wie zunehmende Angststörungen, konnten jedoch in keiner repräsentativen Studie nachgewiesen werden. Kohn et al. (2015) stellen außerdem fest, dass elterliche Kontrolle nicht nur durch exzessives Beschützen stattfindet, sondern auch durch Disziplinierung und Einschränkung. Überfürsorge wird oft als Verhätschelung angesehen, die verhindert, dass Kinder von den eigenen Fehlern lernen können. Auch wenn extreme Überfürsorge kritisch zu sehen ist, zu wenig Teilnahme am Leben des Kindes ist problematischer. Die AutorInnen postulieren, dass Eltern nicht weniger für ihre Kinder tun sollten. Wichtig sei ein kooperatives Miteinander, das den Kindern erlaubt, aktiv über ihr Leben mitzubestimmen.

„Die vernünftige Alternative zu übermäßiger Zuwendung ist nicht weniger Zuwendung, sondern bessere Zuwendung. Die Alternative zur Permissivität ist nicht mehr Kontrolle, sondern reflektiertes Dagegenhalten.“ (Kohn et al. 2015, S. 19f).

Hat die heutige, starke emotionale Wertschätzung des Kindes positive Folgen für dessen psychische Verfassung? Dornes (2012) überprüft dies, indem er den Fokus auf die Autonomieentwicklung und auf die Persönlichkeitsstruktur legt. Durch den Vergleich mehrerer Studien kommt er zu dem Schluss, dass ein moderner, partizipativer Erziehungsstil autonomieförderlich ist. Im Gegensatz zum autoritären und kontrollierenden Erziehungsstil ist dieser durch elterliche Wärme und autoritatives, also zugleich zugewandtes als auch grenzsetzendes Verhalten, gekennzeichnet (vgl. Dornes 2012, S. 294ff). In Bezug auf den Strukturwandel der Persönlichkeit beschreibt Dornes die „postheroische Persönlichkeit“, die von einer größeren intrapsychischen Freiheit mit zugleich größerer Verletzlichkeit gekennzeichnet ist. Sie ist das Ergebnis einer freieren, „aufgelockerten“ Psyche. Störende Triebregungen werden nicht mehr einfach abgewiesen, es wird ihnen mehr Aufmerksamkeit geschenkt, indem sie auf ihre Berechtigung hin überprüft werden. Das bewirkt, dass mit der Charakterstarre auch Charakterstärke – die Fähigkeit, störende Triebregelungen ungeprüft abzuweisen - verloren geht. In Gesellschaften mit schnellem sozialem Wandel ist der flexible Charakter allerdings der stabilere, da er mit widersprüchlichen Anforderungen besser umgehen kann (vgl. Dornes 2012, S. 318ff). In den letzten Jahrzehnten haben sich Erziehungswerte von der Forderung nach Disziplin zur Förderung von kindlicher Autonomie verschoben. Vergleicht man mehrere seit 1948 durchgeführte Studien, so kann weder international noch deutschlandweit eine Gesamtzunahme von

seelischen Erkrankungen bei Kindern und Jugendlichen festgestellt werden. Heute herrscht jedoch eine größere Problemsensitivität. Den auch schon früher existierenden Problemen und kindlichen Auffälligkeiten wie Ängstlichkeit, Aggressivität, Konzentrationsstörungen, mangelndes Selbstvertrauen etc. wird heute eine höhere Aufmerksamkeit geschenkt (vgl. Dornes 2012, S. 400f). Michael Winterhoff hingegen geht davon aus, dass nicht die diagnostizierbaren Krankheiten, sondern die Entwicklungsstörungen zugenommen haben (vgl. Winterhoff 2009, S. 55ff). Er schreibt dies der übertrieben partnerschaftlichen Erziehung, der Projektion der eigenen Liebesbedürftigkeit auf die Kinder und der Symbiose, die verhindert, dass der andere als Eigenpersönlichkeit wahrgenommen wird, zu. Dornes (2012) weist darauf hin, dass Winterhoff mit der projektiven und symbiotischen Erziehung wichtige Probleme aufzeigt, kritisiert allerdings, dass hier ein Schließen von Einzelfällen auf die Gesamtheit stattfindet. Auf Basis einer Reihe von Studien schlussfolgert Dornes, dass insgesamt nur 15-20 % aller Eltern mit Erziehungsschwierigkeiten, die über das übliche Maß hinausgehen, konfrontiert sind. Er sieht eine Hälfte davon in Misshandlung und Vernachlässigung begründet, die andere Hälfte wäre einem – von Winterhoff beklagten - Erziehungsverzicht zuzuordnen. Insgesamt ist auch die Zahl der anhand von Symptomen feststellbaren Fehlerzogenen gesunken, „nur die Aufmerksamkeit für und die Bewertung von allzeit vorhandenen Symptomen ist gewachsen.“ (Dornes 2012, S. 420). Auch die Symptome der fehlerhaften Erziehung haben sich kaum verändert. Schon in den 1950er-Jahren wurden Hypermotorik, Konzentrationsschwäche, fehlender Ehrgeiz, sich verschlechternde Schulleistungen, geringes Pflichtbewusstsein, mangelnde Rücksichtnahme und fehlende Manieren beklagt (vgl. Dornes 2012, S. 414ff).

Peuckert (2012) zieht angesichts der heutigen Erziehungswerte eine positive Bilanz. Körperliche Strafen werden deutlich seltener als früher eingesetzt. Gespräche und gemeinsame Kompromissuche bei einem Fehlverhalten finden hingegen öfter statt (vgl. Peuckert 2012, S. 287ff). Er weist auch auf einen Einstellungswandel hin, der im Kontrast zu den medial beklagten, nachgiebigen und überfürsorglichen Eltern steht. In der Ratgeberliteratur und den Medien wird immer öfter das Bild des „robusten Kindes“ transportiert. Im Gegensatz zum „schutzbedürftigen Kind“ wird hier vermittelt, dass Kinder weniger Aufmerksamkeit benötigen und sich gut mit unterschiedlichen Betreuungsvarianten arrangieren können. Eltern, besonders Mütter, wollen ihre Interessen nicht mehr vollständig denen der Kinder unterordnen und müssen außerdem mit wechselnden Arbeitszeiten und verstärktem Zeitdruck zurechtkommen (vgl. Peuckert 2012, S. 292).

Zusammenfassung und Diskussion der Literaturrecherche

Mittels einer Literaturanalyse wurde versucht, den Begriff Erziehungskompetenz zu definieren und Modelle für dessen Messung zu finden. Festzustellen ist, dass Messverfahren nur für sehr isolierte Aspekte gefunden werden konnten. Wie kompetent Eltern in Bezug auf Erziehung sind, kann nicht normativ gemessen werden. Der Fokus liegt - auch in dem Versuch, Erziehungskompetenz lediglich anhand unterschiedlicher Pole zu beschreiben - zum größten Teil auf dem Verhalten der Eltern. Andere Aspekte, wie beispielsweise die Bindungsqualität, die Überforderung der Eltern oder das Verhalten der Kinder können zudem Annahmen auf das erzieherische Verhalten zulassen.

Die allgemeinen gesellschaftlichen Veränderungen und Trends wirken sich auch auf Familie, Elternschaft und die Kindheit aus. Kinder leben heute in einer technologisierten, individualisierten Gesellschaft. Auswirkungen sind im Besonderen auch in der Perspektive auf das Kind zu verorten. So zeichnen z.B. neuere sozialwissenschaftliche Ansätze der Kindheitsforschung ein ganz anderes Bild vom Kind. Wurde bzw. wird das Kind häufig als ein eher passives zu sozialisierendes Objekt gesehen, wird es heute als ein kompetenter und aktiver Teil in seiner eigenen Entwicklung gesehen. Diese neue Perspektive auf Kinder hat natürlich auch Auswirkungen auf die pädagogischen Anforderungen im Umgang mit Kindern und deren Förderung. Kinder werden auf Augenhöhe betrachtet und ihre Bedürfnisse ernst genommen, eine einheitliche Erziehungsnorm existiert nicht. Die Elternschaft ist somit komplexer und schwieriger geworden.

Angesichts der vielen verschiedenen Ansichten über Erziehung und des gleichzeitigen Drucks, alles richtig machen zu wollen, sind Eltern heute mehr denn je gefordert. Die von Medien und ErzieherInnen ausgehende Kritik wirkt zusätzlich verunsichernd. Eltern werden immer mehr dafür verantwortlich gemacht, wie sich ihre Kinder entwickeln; Überfürsorge und fehlende Grenzen werden häufig beklagt. Das öffentlich gezeichnete Bild der Erziehung ist oft negativ behaftet, Kinder werden als Tyrannen, Eltern als überfürsorglich oder zu nachlässig bezeichnet. Autoren wie Dornes und Kohn relativieren diese Katastrophenszenarien, indem sie feststellen, dass Erziehung keineswegs schlechter geworden ist, sondern die Sensibilität für Symptome vermeintlichen Fehlverhaltens gewachsen ist.

3 Empirischer Teil

3.1 Fragestellungen und Hypothesen

Im Zentrum der vorliegenden Studie stand die Frage, wie es um die Erziehungskompetenz österreichischer Eltern bestellt ist und ob die in den Medien gezeichneten Katastrophenszenarien ihre Berechtigung haben.

Um die Erziehungsrealität in Österreich beschreiben zu können, wurden neun Hypothesen formuliert, die anhand von drei unterschiedlichen Instrumenten (siehe nächstes Kapitel) überprüft werden sollten:

- Eltern sind grundsätzlich gut über kindliche Bedürfnisse und Rechte von Kindern informiert.
- Die meisten Eltern sind dem demokratischen (autoritativen) Erziehungsstil zuzuordnen.
- Überbehütung geht häufig(er) mit dem demokratischen Erziehungsstil einher.
- Überbehütung ist relativ unabhängig von Wissen und Bildung der Eltern bzw. verhältnismäßig resistent gegenüber gängigen Maßnahmen der Elternbildung im Sinne eines institutionellen Angebots, wie es etwa seitens des BMFJ gefördert wird.
- Verhaltensstörungen, psychische Erkrankungen (wie etwa Depressionen oder Essstörungen), Erziehungsprobleme... von Kindern haben zugenommen.
- Das Thema Medien/Mediennutzung (Internet, PC...) ist eines der Hauptprobleme/Konfliktthemen ab dem Volksschulalter in der Familie.
- Eltern haben heute weniger Zeit für ihre Kinder.
- Die genannten Hypothesen stehen im Zusammenhang mit soziodemografischen Merkmalen (wie Geschlecht und Bildung)*.

3.2 Methodik

Um ein umfassendes Bild der österreichischen „Erziehungslandschaft“ zu erhalten, welches eine Aussage über die Erziehungskompetenz österreichischer Eltern zulässt, wurden drei unterschiedliche, einander ergänzende Zugänge miteinander verknüpft.

Im Rahmen einer **Literaturrecherche** wurde diskutiert, wie Erziehungskompetenz überhaupt definiert bzw. gemessen werden kann, sowie die Erziehung von Kindern in einen gesamtgesellschaftlichen Kontext gestellt. Ebenso wurden zum Teil widersprüchliche Befunde zur Erziehungskompetenz von Eltern dokumentiert.

Das Kernstück der vorliegenden Studie stellte ein **Online-Fragebogen** dar, der an Eltern gerichtet war und verschiedene Dimensionen, die Rückschlüsse auf die Erziehungskompetenz von Eltern erlauben, umfasste.

Eine Befragung von fünf **ExpertInnen** aus dem pädagogischen Bereich zur elterlichen Erziehungskompetenz bildete die Ergänzung zu den Einschätzungen der Eltern.

3.2.1 Fragebogenerhebung

Mittels eines Online-Fragebogens wurden Eltern zu ihrem Erziehungsverhalten, ihren erzieherischen Einstellungen und -werten sowie dem Umgang mit wichtigen bzw. (potenziell) konflikthaften Themen im Erziehungsalltag befragt. Auch das Wissen der Eltern, z.B. im Hinblick auf die kindliche Entwicklung sowie auf rechtliche Fragen (z.B. Gewaltschutzgesetz), stand auf dem Prüfstand. Konkret umfasste der Fragebogen in chronologischer Reihenfolge folgende Themenbereiche:

- Wissen über Erziehung und Entwicklung des Kindes
- Einstellungen und Verhalten im Erziehungsalltag
- Erziehungswerte
- Konfliktthemen
- Umgang mit Medien in der Familie
- Umgang mit den Themen Schule und Lernen
- soziodemografische Angaben

Die Auswertung des Fragebogens wurde mit Hilfe des Statistikprogramms SPSS vorgenommen.

3.2.2 ExpertInnenbefragung

Es wurden insgesamt fünf ExpertInnen gebeten, ihre Einschätzung zum Thema Erziehungskompetenz mitzuteilen.

Die Stichprobe setzt sich aus folgenden Personen zusammen:

- eine Volksschullehrerin (E1)
- eine Gymnasiallehrerin mit einer Zusatzausbildung in psychoanalytischer Pädagogik (E2)
- eine Kinderärztin (E3)
- eine Psychologin, die im Bereich der Jugendwohlfahrt tätig ist und sich gerade in Ausbildung zur Kinder-, Jugend- und Familienpsychologin befindet (E4)
- ein Lehrer der NMS (E5)

Die Befragung wurde online mittels eines kurzen Fragebogens durchgeführt. Dieser beinhaltete zwei offene Fragen und drei Fragen, bei denen Items nach Wichtigkeit, Zustimmung bzw. Alter des Kindes ausgewählt werden sollten. Einleitend wurde kurz über das Thema der Studie informiert. Die Personen wurden per Mail bzw. per Telefon kontaktiert und gebeten, den Fragebogen auszufüllen. Nachdem alle ExpertInnen an der Umfrage teilgenommen hatten, wurden die Ansichten und Meinungen gesammelt und interpretiert.

3.3 Fragebogen-Erhebung – Ergebnisse

Um der Komplexität der Messung der Erziehungskompetenz von Eltern gerecht zu werden, wurden sechs Fragenblöcke formuliert, die Wissen, Verhalten und Erziehungsstil, Einstellungen und Werte sowie den Umgang mit bestimmten Erziehungsthemen erfassen sollten. Diese Vorgehensweise erlaubt die Erziehungskompetenz auf Basis unterschiedlicher Dimensionen zu erfassen und zu diskutieren. Folgende Fragenblöcke wurden gebildet:

- „Wissensfragen“ (Block 100)

Kompetente Erziehung setzt fundamentale Kenntnisse u.a. über Entwicklungsprozesse, Bedürfnisse und Rechte des Kindes voraus. In diesem Fragenblock wurde das Wissen im Hinblick auf vier aus Sicht der AutorInnen erziehungsrelevante Themengebiete erfasst: Entwicklungspsychologie und Bindungstheorie, körperliche Entwicklung, Lernen/Lernpsychologie sowie rechtliche Grundlagen.

- Fragen zum Erziehungsstil (Block 200)

Die Art und Weise, wie Eltern erziehen, d.h., welche Maßnahmen sie zur Lenkung einsetzen, welches Ausmaß an kindlichem Mitbestimmungsrecht sie als angemessen ansehen etc., zusammenfassend häufig als „Erziehungsstil“ bezeichnet, kann durchaus sehr unterschiedliche Auswirkungen auf das Wohlbefinden, die psychische Entwicklung und das sich entwickelnde Selbstverständnis des Kindes haben. Kompetente Erziehung wird im weitesten Sinne mit einem autoritativen Erziehungsstil in Verbindung gebracht, der sich durch eine hohe Wertschätzung, verbunden mit klaren Regeln, auszeichnet, während etwa ein autoritärer oder ein vernachlässigender Erziehungsstil als wenig förderlich eingeschätzt wird (vgl. auch Abschnitt 2.2.4). Hier wurde auf ein bestehendes Instrumentarium von Tschöpe-Scheffler aufgebaut.

- Block 300: Erziehungswerte“ (Block 300)

Erziehungskompetenz zeigt sich auch darin, welche Dinge Eltern wichtig sind, d.h., welche Werte sie ihren Kindern vermitteln wollen und was sie als problematisch ablehnen. In diesem Fragenblock wird daher einerseits erfragt, was Kinder nach Meinung der Eltern im Elternhaus lernen sollen, und andererseits, welche Erziehungsfehler sie häufig beobachten.

- Block 400: Konfliktthemen (Block 400)

Erziehungskompetenz oder auch ein entsprechender Mangel kommt insbesondere in der Wahrnehmung und im Umgang mit Konflikten zum Ausdruck. In diesem Fragenblock werden häufige Konfliktthemen und Streitpunkte im Erziehungsalltag mittels einer vorgegebenen Liste (Einschätzung der Häufigkeit des Auftretens bestimmter Konfliktthemen) sowie mittels zweier offener Fragen („Worüber streiten Sie sich mit Ihrem Kind/Ihren Kindern am häufigsten?“; „Welches Verhalten Ihres Kindes/Ihrer Kinder regt Sie besonders auf?“ angesprochen.

- Mediennutzung (Block 500) sowie Schule und Lernen (Block 600)

Im Rahmen der letzten beiden Fragenblöcke wird der Umgang mit zwei ausgewählten Themen abgefragt, die im Leben der meisten Familien (in Abhängigkeit vom Alter des Kindes) eine zumeist nicht unbedeutende Rolle spielen.

3.3.1 Stichprobenbeschreibung

Mittels des Online-Fragebogens konnten insgesamt 926 Personen erreicht werden, wobei Frauen sowie Personen mit akademischem Abschluss deutlich überrepräsentiert waren. Um die Repräsentativität zu gewährleisten, wurde die Stichprobe daher gewichtet. Eine Datengewichtung ist notwendig, wenn die Verteilung in der Stichprobe von jener in der Grundgesamtheit – in diesem Fall von Eltern in Österreich mit zumindest einem Minderjährigen im Haushalt – abweicht. Als Vergleichsbasis wurde der Mikrozensus 2014 herangezogen. Als relevant für diese Studie wurden das Geschlecht und der höchste Schulabschluss der Befragten sowie das Alter der Kinder eingestuft. Wie bei vielen Studien zum Thema Erziehung haben deutlich mehr Mütter als Väter an der Befragung teilgenommen. Um mögliche Verzerrungen dadurch abzufedern, wurde unter anderem das Geschlecht in den Gewichtungsfaktor einbezogen. Da, wie auch in anderen Befragungen, verstärkt AkademikerInnen, aber eher selten Befragte ohne Matura an Online-Befragungen teilnehmen, musste auch der höchste Schulabschluss in die Gewichtung einbezogen werden. Weiters wurde auch nach dem Alter des jüngsten Kindes kontrolliert und entsprechende Anpassungen wurden durch die Gewichtung durchgeführt.

Eine detaillierte Beschreibung der gewichteten und der ungewichteten Stichprobe ist Tabelle 2 zu entnehmen.

Tabelle 2: Stichprobenbeschreibung

	ungewichtet			gewichtet		
	N	Anteil in %		N	Anteil in %	
		alle Befragten	gültige Antworten		alle Befragten	gültige Antworten
gesamt						
alle Befragten	926	100,0	100,0	925	100,0	100,0
Geschlecht						
Männer	104	11,2	11,4	385	41,6	42,1
Frauen	812	87,7	88,6	530	57,3	57,9
keine Angabe	10	1,1	-	10	1,1	-
Alter						
bis 30 Jahre	93	10,0	10,1	82	8,8	8,9
31 bis 40 Jahre	460	49,7	49,9	398	43,0	43,2
41 bis 50 Jahre	318	34,3	34,5	360	38,9	39,1
51 Jahre oder älter	50	5,4	5,4	82	8,8	8,9
keine Angabe	5	0,5	-	4	0,5	-
Kinder im Haushalt						
1 Kind	299	32,3	33,5	288	31,1	32,4
2 Kinder	414	44,7	46,4	435	47,1	49,0
3 oder mehr Kinder	180	19,4	20,2	165	17,9	18,6
keine Angabe	33	3,6	-	37	4,0	-
Partnerschaft						
ja	827	89,3	91,9	847	91,6	94,0
nein	73	7,9	8,1	54	5,8	6,0
keine Angabe	26	2,8	-	24	2,6	-
Schulabschluss						
keine Matura	162	17,5	17,6	594	64,2	64,8
Matura	240	25,9	26,1	153	16,5	16,7
Universität/FH	516	55,7	56,2	170	18,4	18,5
keine Angabe	8	0,9	-	8	0,9	-
Arbeitszeit						
0 WStd.	173	18,7	19,0	115	12,5	12,6
1 bis 20 WStd.	212	22,9	23,3	154	16,7	16,9
21 bis 35 WStd.	284	30,7	31,2	207	22,3	22,7
36 oder mehr WStd.	241	26,0	26,5	436	47,2	47,8
keine Angabe	16	1,7	-	13	1,4	-
Bundesland						
Burgenland	31	3,3	3,4	47	5,1	5,2
Kärnten	30	3,2	3,3	74	8,0	8,1
Niederösterreich	140	15,1	15,4	161	17,4	17,6
Oberösterreich	97	10,5	10,6	86	9,3	9,4
Salzburg	50	5,4	5,5	43	4,6	4,6
Steiermark	173	18,7	19,0	149	16,1	16,3
Tirol	84	9,1	9,2	77	8,3	8,4
Vorarlberg	40	4,3	4,4	102	11,0	11,1
Wien	267	28,8	29,3	178	19,2	19,4
keine Angabe	14	1,5	-	9	0,9	-

Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

3.3.2 Block 100 „Wissensfragen“

In einem ersten Fragenblock wurde das Wissen der Eltern zu verschiedenen erziehungsrelevanten Themen abgefragt. Die Fragen bezogen sich dabei auf folgende Gebiete:

- Entwicklungspsychologie und Bindungstheorie
- körperliche Entwicklung des Kindes
- Lernen/Lernpsychologie
- Rechtliches

Im Folgenden werden die einzelnen Themengebiete sowie die dazugehörigen Fragen im Detail betrachtet. Dabei erfolgt jeweils auch ein Verweis auf wissenschaftliche und sonstige (z.B. gesetzliche) Quellen, auf die sich die Beurteilung der Aussage im Hinblick auf ihre Richtigkeit stützt. Als richtig wurden dabei jeweils beide bejahenden Antworten („ja“ oder „eher ja“) bzw. vice versa beide verneinenden Antworten („nein“ oder „eher nein“) gewertet.

Daran schließt eine Gesamtanalyse des Abschnitts „Wissensfragen“ an.

3.3.2.1 Ergebnisse zu den einzelnen Themenkomplexen

In diesem Abschnitt werden nun, wie oben angemerkt, die einzelnen Themenkomplexe gesondert ins Blickfeld genommen, wobei jeweils in einem ersten Schritt die Ergebnisse zu den Einzelfragen dokumentiert werden und in einem zweiten Schritt eine Zusammenschau der Ergebnisse pro Themenkomplex erfolgt.

Themenkomplex Entwicklungspsychologie und Bindungstheorie:

Aus dem Bereich Entwicklungspsychologie (einschließlich der Bindungstheorie) wurden folgende Aussagen vorgegeben, die auf einer vierstufigen Skala (ja/eher ja/eher nein/nein) sowie der Zusatzkategorie „weiß nicht“ einzustufen waren:

- Es ist ein gutes Zeichen der Eltern-Kind-Beziehung, wenn ein einjähriges Kind ohne Protest (z.B. Weinen, Schreien) auch bei wenig vertrauten Personen bleibt.
- Ein trotziges, zwei bis drei Jahre altes Kind ist einfach nur schlecht erzogen.
- Babys sollten so schnell wie möglich lernen, alleine zu schlafen. Dies ist wichtig für die Entwicklung der Selbstständigkeit.
- Es ist wichtig, dass Eltern sofort reagieren, wenn ihr Baby schreit.
- Gerade Jugendliche brauchen sehr eng gesetzte Grenzen, weil sie sonst zu aggressiv und orientierungslos sind.
- Ein Kleinkind kann ohne Weiteres zwei oder drei aufmerksame Hauptbezugspersonen haben, die sich um es kümmern, ohne Schaden in seiner Entwicklung zu nehmen.

Die Beurteilung der jeweiligen Aussage als richtig bzw. falsch orientiert sich an den wissenschaftlichen Erkenntnissen im Bereich der Entwicklungspsychologie und Bindungstheorie.

ERGEBNISSE zu den Einzelfragen:

Es ist ein gutes Zeichen der Eltern-Kind-Beziehung, wenn ein einjähriges Kind ohne Protest (z.B. Weinen, Schreien) auch bei wenig vertrauten Personen bleibt.

Die zutreffende Antwort wäre hier „nein“, es ist kein gutes Zeichen, wenn das Kind ohne Proteste in diesem Alter bei weniger vertrauten oder unbekanntem Personen bleibt. Die Begründung leitet sich aus den Erkenntnissen der Bindungstheorie ab. Diese besagt, dass Kinder eine Bindung zu anderen Menschen eingehen und ihre Präferenz zu anderen Personen durch Interaktionen bereits in den ersten Wochen nach der Geburt zeigen. Ab den ersten Lebenswochen fangen Säuglinge an, eine Bindung zu ihrer primären Bezugsperson bzw. ihren Bezugspersonen aufzubauen. Erfolgt eine Trennung, interpretiert das Kind dies als Unsicherheit oder Bedrohung und zeigt Anzeichen einer Trennungsangst, häufig ist diese Reaktion z.B. Schreien oder Weinen. Dies deutet auf eine sogenannte sichere Bindung des Kindes zur primären Bezugsperson hin (siehe u.a. Ahnert 2004; Fuhrer 2009; Petermann et al. 1998). Zudem kann hier noch das sogenannte „Fremdeln“ angeführt werden, eine Angst vor Fremden, die erste Anzeichen ca. im 6.-8. Lebensmonat zeigt und ca. im 10.-12. Lebensmonat stärker wird. Sie stellt eine heftige emotionale Reaktion dar, die sich häufig z.B. durch Schreien und/oder Versteifen zeigt (siehe u.a. Rauh 1995).

Diese Frage wurde von etwas weniger als zwei Dritteln der Eltern richtig beantwortet (61,3 %); 5,3 % haben diese Frage nicht beantwortet. Dabei konnten weder nach Geschlecht noch nach Bildung maßgebliche Unterschiede im Antwortverhalten festgestellt werden.

Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass Jungeltern, die Kinder unter 2 Jahre haben (also jene, die genau in der Situation sind, wo diese Frage relevant ist), diese Frage am seltensten richtig (d.h. gemäß der Bindungstheorie) beantwortet haben. Gleichzeitig ist hier auch der höchste Anteil an fehlenden Angaben zu verzeichnen (Tab. 3).

Tabelle 3: „Es ist ein gutes Zeichen der Eltern-Kind-Beziehung, wenn ein einjähriges Kind ohne Protest (z.B. Weinen, Schreien) auch bei wenig vertrauten Personen bleibt.“, Verteilung der Antworten nach Alter der Kinder

	in %		
	richtig	falsch	keine Antwort
alle unter 2 J.	50,4	40,0	9,6
unter 2 J. + 3 bis unter 6 J.	52,0	41,9	6,1
alle 2 bis unter 6 J.	62,5	31,8	5,7
jüngstes Kind mind. 6 J., aber unter 15 J.	65,7	29,4	4,9
unter 6 J. + 6 J. oder älter	70,7	23,5	5,9
alle 15 J. oder älter	52,3	43,0	4,7

Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Ein trotziges, zwei bis drei Jahre altes Kind ist einfach nur schlecht erzogen.

Hier lautet die richtige Antwort „nein“ bzw. eher nein“. Ein trotziges Kind in diesem Alter ist nicht nur einfach schlecht erzogen. Aufgrund seiner kognitiven und kommunikativen Entwicklung ist das Kind in diesem Alter sehr starr und unflexibel auf das Ziel seiner Handlung fixiert. Wird es darin unterbrochen, auch mit noch so attraktiven Alternativen, reagiert es mit Verweigerung. Das Kind fängt in diesem Alter an, seinen eigenen Willen zu entwickeln. Es will selbst bestimmen und handeln. Erst mit zunehmendem Alter, wenn das Kind auch über Handlungsalternativen verfügt und sich sprachlich besser verständigen kann, ändert sich dieses Verhalten (siehe Rauh 1995; Largo 2012).

86,7 % bewerteten diese Aussage richtigerweise als falsch (3 % haben die Frage nicht beantwortet). Dies verweist auf einen relativ hohen Wissensstand, der jedoch signifikante Unterschiede nach Geschlecht und Bildung aufweist. Demnach sind Mütter gegenüber Vätern sowie AkademikerInnen gegenüber den anderen Bildungsgruppen deutlich besser informiert (vgl. Tab. 4 und Tab. 5). Ebenso weisen Eltern mit Kindern im entsprechenden Alter (2-6 Jahre) hier einen Wissensvorsprung auf (Tab. 6).

Tabelle 4: „Ein trotziges, zwei bis drei Jahre altes Kind ist einfach nur schlecht erzogen“, Verteilung der Antworten nach Geschlecht

	in %		
	richtig	falsch	keine Antwort
Mütter	93,5	5,9	0,6
Väter	77,1	16,6	6,3

Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Tabelle 5: „Ein trotziges, zwei bis drei Jahre altes Kind ist einfach nur schlecht erzogen“, Verteilung der Antworten nach höchstem Bildungsabschluss

	in %		
	richtig	falsch	keine Antwort
keine Matura	82,9	12,8	4,4
Matura	89,5	10,0	0,4
Uni/FH	97,0	2,5	0,5

Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Tabelle 6: „Ein trotziges, zwei bis drei Jahre altes Kind ist einfach nur schlecht erzogen“, Verteilung der Antworten nach Alter der Kinder

	in %		
	richtig	falsch	keine Antwort
alle unter 2 J.	91,9	8,1	0,0
unter 2 J. + 3 bis unter 6 J.	93,4	3,2	3,4
alle 2 bis unter 6 J.	98,9	1,1	0,0
jüngstes Kind mind. 6 J., aber unter 15 J.	86,8	13,1	0,1
unter 6 J. + 6 J. oder älter	87,1	12,9	0,0
alle 15 J. oder älter	78,7	20,2	1,0

Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Babys sollten so schnell wie möglich lernen, alleine zu schlafen. Dies ist wichtig für die Entwicklung der Selbstständigkeit.

Auch diese Aussage ist zu verneinen. Kinder sind für ihr körperliches und psychisches Wohlbefinden auf die Nähe zur Bezugsperson angewiesen. Dieses Nähebedürfnis ist je nach Kind unterschiedlich ausgeprägt und gilt während des Tages, aber auch während der Nacht. Babys brauchen diese Nähe, um Sicherheit und Geborgenheit herzustellen (siehe u.a. Largo 2014).

Etwa zwei Drittel der Eltern (64,2 %) haben die Frage richtig (d.h. mit „nein“ oder „eher nein“) beantwortet, 4,8 % haben die Antwort verweigert (ohne Abb.). Auffallend sind dabei die deutlichen Geschlechts- und Bildungsunterschiede (Tab. 7 und Tab. 8). Während 77,3 % der Mütter hier richtigliegen, sind es bei den Vätern nur 45,7 %. Eltern ohne Matura weisen mit 57,1 % einen deutlich geringeren Prozentsatz richtiger Antworten auf als MaturantInnen und AkademikerInnen (jeweils rund 77 %).

Tabelle 7: „Babys sollten so schnell wie möglich lernen, alleine zu schlafen. Dies ist wichtig für die Entwicklung der Selbstständigkeit“, Verteilung der Antworten nach Geschlecht

	in %		
	richtig	falsch	keine Antwort
Mütter	77,3	20,0	2,7
Väter	45,7	47,0	7,3

Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Tabelle 8: „Babys sollten so schnell wie möglich lernen, alleine zu schlafen. Dies ist wichtig für die Entwicklung der Selbstständigkeit“, Verteilung der Antworten nach höchstem Bildungsabschluss

	in %		
	richtig	falsch	keine Antwort
keine Matura	57,1	37,1	5,9
Matura	76,9	22,1	1,1
Uni/FH	76,4	19,1	4,4

Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Eine Auswertung nach dem Alter der Kinder erbrachte hingegen kein Ergebnis.

Es ist wichtig, dass Eltern sofort reagieren, wenn ihr Baby schreit.

Diese Aussage ist zu bejahen. Eine zentrale Voraussetzung für eine gelungene Bindung zwischen einem Baby und seiner Bezugsperson ist laut Entwicklungspsychologie die sogenannte Sensitivität der Bezugsperson. Diese beschreibt das prompte und angemessene Reagieren auf kindliche Äußerungen (z.B. Schreien, Blicke, Lächeln) (siehe u.a. Fuhrer 2009; Ahnert 2004).

Bei dieser Aussage zeigt sich ein ähnliches Muster wie bei der vorherigen („Babys sollten so schnell wie möglich lernen, alleine zu schlafen.“). Der Anteil der richtigen Antworten liegt hier bei 69,2 % (1,3 %: keine Antwort) und Väter sowie Eltern ohne Matura liegen deutlich öfter falsch als Mütter bzw. MaturantInnen und AkademikerInnen (Tab. 9 und Tab. 10). Das Alter der Kinder übt wiederum keinen Einfluss auf das Antwortverhalten aus.

Tabelle 9: „Es ist wichtig, dass Eltern sofort reagieren, wenn ihr Baby schreit“, Verteilung der Antworten nach Geschlecht

	in %		
	richtig	falsch	keine Antwort
Mütter	76,3	22,3	1,4
Väter	58,8	39,9	1,2

Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Tabelle 10: „Es ist wichtig, dass Eltern sofort reagieren, wenn ihr Baby schreit“, Verteilung der Antworten nach höchstem Bildungsabschluss

	in %		
	richtig	falsch	keine Antwort
keine Matura	65,0	34,2	0,9
Matura	76,8	20,2	3,0
Uni/FH	76,2	22,4	1,4

Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Gerade Jugendliche brauchen sehr eng gesetzte Grenzen, weil sie sonst zu aggressiv und orientierungslos sind.

Aus Sicht der Entwicklungspsychologie ist das Setzen von sehr engen Grenzen im Jugendalter als wenig förderlich zu bewerten (richtige Antwort daher: „nein“ bzw. „eher nein“). Die zentrale Entwicklungsaufgabe für Jugendliche ist die Identitätsbildung. Für diese Auseinandersetzung brauchen Jugendliche Möglichkeiten, sich zu erproben und zu entwickeln. Die Eltern-Kind-Beziehung gestaltet sich in dieser Phase grundlegend um. Zu enge und starre Grenzen bergen somit die Gefahr, zu wenig Entwicklungsmöglichkeiten zu bieten (siehe u.a. Oerter & Dreher 1995; Fuhrer 2009), und führen nicht selten zu einem Ablösekonflikt, der sich in aggressivem Verhalten, Trotzreaktionen und einer massiven Verschlechterung der Eltern-Kind-Beziehung äußern kann (vgl. z.B. Schrader 2008, S. 5f).

Die Zahl der richtigen Antworten liegt hier bei lediglich 53,2 % (keine Antwort: 5,4 %), was den niedrigsten Wert über alle Wissensfragen hinweg darstellt. Zwischen Männern und Frauen bestehen nur geringfügige Unterschiede, allerdings handelt es sich hier um eine der wenigen Fragestellungen im Kontext „Wissen“, bei denen Väter besser abgeschnitten haben als Mütter (Tab. 11). Was die Bildung betrifft, so haben Eltern ohne Matura deutlich seltener richtig geantwortet als Eltern mit Matura bzw. akademischem Abschluss (Tab. 12). Interessant ist weiters, dass Eltern „großer“ Kinder (d.h. ausschließlich 15 Jahre und älter) mit 72,6 % den mit Abstand höchsten Prozentsatz an richtigen Antworten aufweisen (Tab.13). Möglicherweise spielt hier ein gewisses Erfahrungswissen eine Rolle.

Tabelle 11: „Gerade Jugendliche brauchen sehr eng gesetzte Grenzen, weil sie sonst zu aggressiv und orientierungslos sind“, Verteilung der Antworten nach Geschlecht

	in %		
	richtig	falsch	keine Antwort
Mütter	51,5	44,6	3,9
Väter	55,7	37,2	7,1

Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Tabelle 12: „Gerade Jugendliche brauchen sehr eng gesetzte Grenzen, weil sie sonst zu aggressiv und orientierungslos sind“, Verteilung der Antworten nach höchstem Bildungsabschluss

	in %		
	richtig	falsch	keine Antwort
keine Matura	46,6	46,6	6,8
Matura	61,3	36,0	2,7
Uni/FH	68,6	27,9	3,4

Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Tabelle 13: „Gerade Jugendliche brauchen sehr eng gesetzte Grenzen, weil sie sonst zu aggressiv und orientierungslos sind“, Verteilung der Antworten nach Alter der Kinder

	in %		
	richtig	falsch	keine Antwort
alle unter 2 J.	46,0	54,0	0,0
unter 2 J. + 3 bis unter 6 J.	50,9	46,0	3,1
alle 2 bis unter 6 J.	61,6	32,3	6,1
jüngstes Kind mind. 6 J., aber unter 15 J.	51,4	47,5	1,1
unter 6 J. + 6 J. oder älter	47,4	45,8	6,7
alle 15 J. oder älter	72,6	27,1	0,3

Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Ein Kleinkind kann ohne Weiteres zwei oder drei aufmerksame Hauptbezugspersonen haben, die sich um es kümmern, ohne Schaden in seiner Entwicklung zu nehmen.

Gemäß der Bindungstheorie spielen neben der zentralen Bezugsperson (bzw. den zentralen Bezugspersonen) für das Kind auch weitere feinfühligere Personen eine Rolle. Diese können das Kind ebenfalls in seiner Exploration der Welt aktiv begleiten und anleiten und somit einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung des Kindes leisten, indem sie dem Kind dadurch weitere Entwicklungschancen bieten (Ahnert 2004). Die korrekte Antwort lautet daher „ja“ bzw. „eher ja“.

Diese Frage wurde von vier von fünf Eltern (80,3 %) richtig beantwortet und nur selten gar nicht (1,8 %). Signifikante Unterschiede bestehen nach Geschlecht (Mütter haben um etwa 10 Prozentpunkte besser abgeschnitten – Tab. 14) sowie nach Bildung (AkademikerInnen liegen deutlich vorne – Tab. 15).

Tabelle 14: „Ein Kleinkind kann ohne Weiteres zwei oder drei aufmerksame Hauptbezugspersonen haben, die sich um es kümmern, ohne Schaden in seiner Entwicklung zu nehmen“, Verteilung der Antworten nach Geschlecht

	in %		
	richtig	falsch	keine Antwort
Mütter	84,5	13,3	2,2
Väter	74,6	24,8	0,6

Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Tabelle 15: „Ein Kleinkind kann ohne Weiteres zwei oder drei aufmerksame Hauptbezugspersonen haben, die sich um es kümmern, ohne Schaden in seiner Entwicklung zu nehmen“, Verteilung der Antworten nach höchstem Bildungsabschluss

	in %		
	richtig	falsch	keine Antwort
keine Matura	77,6	20,6	1,9
Matura	80,4	17,8	1,8
Uni/FH	89,7	9,0	1,3

Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Eine Auswertung nach dem Alter der Kinder erbringt ein signifikantes, aber sehr uneinheitliches Ergebnis. Wie bei der Frage betreffend Jugendliche und enge Grenzen fällt auch hier auf, dass Personen, deren Kinder alle mindestens 15 Jahre alt sind, mit Abstand am besten informiert sind (Tab.16).

Tabelle 16: „Ein Kleinkind kann ohne Weiteres zwei oder drei aufmerksame Hauptbezugspersonen haben, die sich um es kümmern, ohne Schaden in seiner Entwicklung zu nehmen“, Verteilung der Antworten nach Alter der Kinder

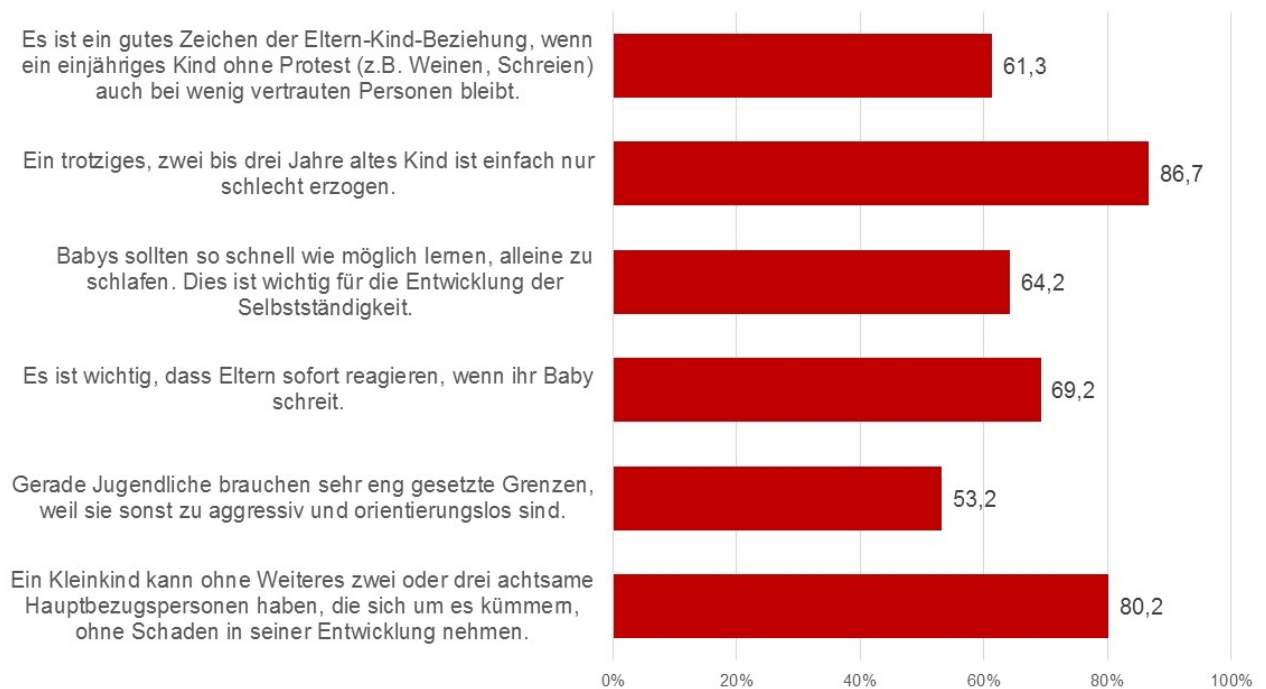
	in %		
	richtig	falsch	keine Antwort
alle unter 2 J.	82,7	13,3	3,9
unter 2 J. + 3 bis unter 6 J.	75,7	19,4	4,9
alle 2 bis unter 6 J.	86,6	12,3	1,1
jüngstes Kind mind. 6 J., aber unter 15 J.	73,5	25,6	0,9
unter 6 J. + 6 J. oder älter	79,6	15,8	4,6
alle 15 J. oder älter	96,4	3,6	0,0

Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

ERGEBNISSE zum gesamten Fragekomplex „Entwicklungspsychologie und Bindungstheorie“

Nimmt man eine Reihung nach der Anzahl bzw. dem Anteil richtiger Antworten (in Prozenten) vor, so zeigt sich, dass die Aussage *„Ein trotziges, zwei bis drei Jahre altes Kind ist einfach nur schlecht erzogen“* am häufigsten richtig bewertet wurde. Als „schwierige Frage“ erwies sich hingegen die Aussage *„Gerade Jugendliche brauchen sehr eng gesetzte Grenzen, weil sie sonst zu aggressiv und orientierungslos sind“* (Abb. 1).

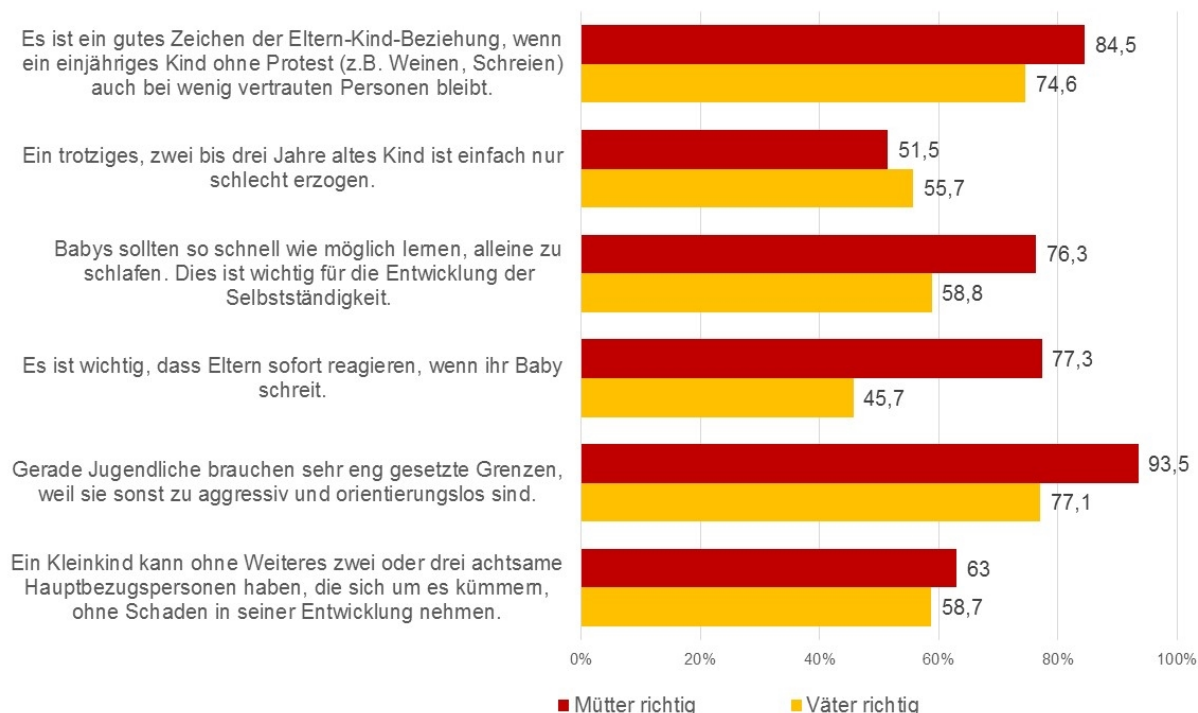
Abbildung 1: Prozentsätze der richtigen Antworten pro Frage, Themenkomplex „Entwicklungspsychologie und Bindungstheorie“



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Eine Analyse nach Geschlecht (Abb. 2) offenbart, dass Mütter im Bereich der Entwicklungspsychologie und Bindungstheorie offenkundig besser informiert sind als Väter. Hohe Diskrepanzen treten insbesondere bei jenen Aussagen auf, die im Zusammenhang mit dem sensitiven, einfühlsamen Eingehen auf kindliche Bedürfnisse und Gefühlsausdrücke stehen. Das Einfordern von Kontakt und Nähe sowie Widerstand des Kindes wird von Vätern deutlich stärker als Verhaltensweise erlebt, welcher mit gegensteuernden Erziehungsmaßnahmen zu begegnen ist. Väter pochen demnach stärker auf Anpassung und sehr frühe Selbstständigkeit, was auf eine stärkere Affinität zu einem autoritären Erziehungsstil hinweist, als dies bei Müttern der Fall ist.

Abbildung 2: Prozentsätze der richtigen Antworten pro Frage, Themenkomplex „Entwicklungspsychologie und Bindungstheorie“, nach Geschlecht



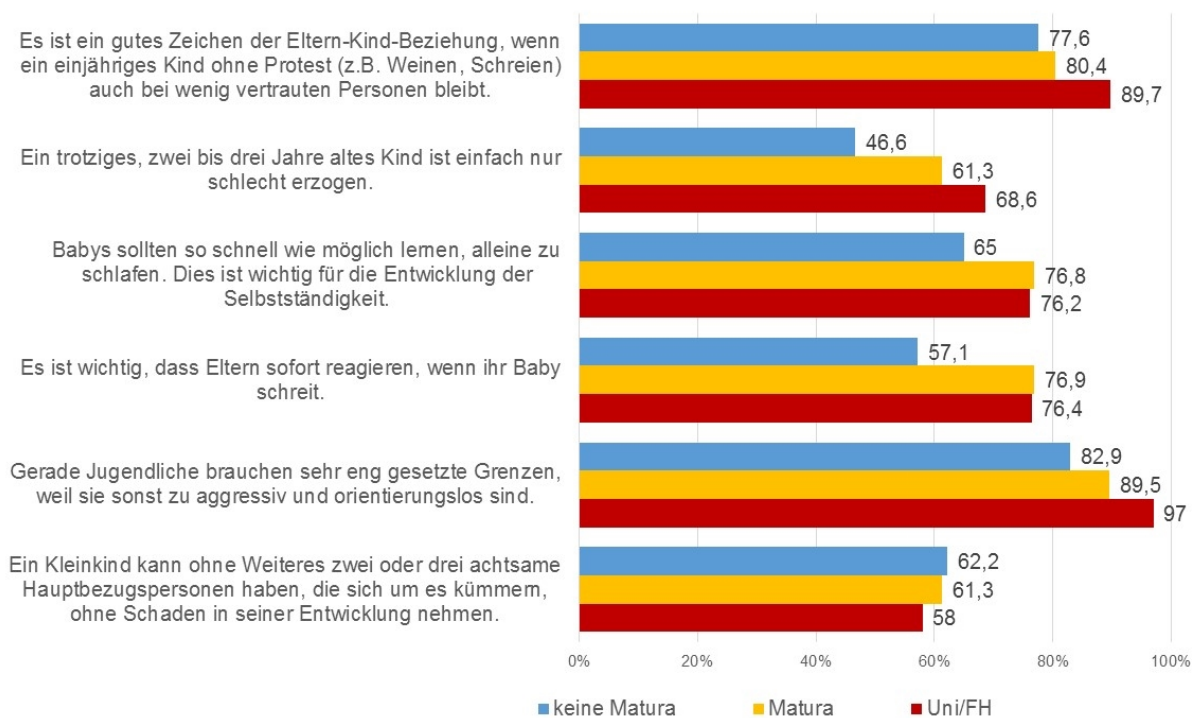
Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Vergleicht man die Prozentsätze richtiger Antworten auf Basis der verschiedenen Bildungsgruppen (Abb. 3), so zeigt sich ein genereller Wissensvorsprung der beiden höheren Bildungsgruppen, wobei AkademikerInnen zumeist noch etwas besser abschneiden als MaturantInnen.

Eine Ausnahme stellt allerdings die Aussage „Es ist ein gutes Zeichen der Eltern-Kind-Beziehung, wenn ein einjähriges Kind ohne Protest (z.B. Weinen, Schreien) auch bei wenig vertrauten Personen bleibt.“ Hier liegen nur 58 % der AkademikerInnen richtig, was leicht unter dem Wert von Personen ohne sowie mit Matura liegt. Dies könnte mit dem Umstand zusammenhängen, dass höher gebildete Personen im Durchschnitt Fremdbetreuung sehr kleiner Kinder gegenüber aufgeschlossener sind als weniger hoch gebildete. Eine Reaktion, die auf eine sichere Bindung hinweist (Weinen, Protest) stellt für Eltern eine gewisse Herausforderung dar, während ein Kind, das sich scheinbar überall wohlfühlt, keine Auseinandersetzung mit negativen kindlichen Gefühlen erfordert. Ungeachtet der Erkenntnisse der Bindungstheorie fällt es Eltern naturgemäß schwerer, ein weinendes, protestierendes Kind bei einer Betreuungsperson zu lassen, als eines, dem der Abschied nichts auszumachen scheint.

In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, dass es für ein Kleinkind unbedingt erforderlich ist, zu jeglichen Betreuungspersonen eine sichere Bindung aufzubauen. Selbstverständlich ist es keinesfalls anzustreben, dass das Kind bei Abwesenheit der Eltern und bei Betreuung durch andere Personen unglücklich ist. Besteht sowohl zu den Eltern als auch zur Betreuungsperson eine sichere Bindung, so kann sich das Kind nach kurzem Protest bei der Trennung von den Eltern sehr rasch auf die veränderte Situation einstellen. Umgekehrt ist auch festzuhalten, dass bei fehlendem Protest bei der Trennung von den Eltern selbstverständlich nicht automatisch auf eine unsichere Bindung zu schließen ist, solange dies nicht auch bei nicht vertrauten Personen den Regelfall darstellt.

Abbildung 3: Prozentsätze der richtigen Antworten pro Frage, Themenkomplex „Entwicklungspsychologie und Bindungstheorie“, nach höchstem Bildungsabschluss

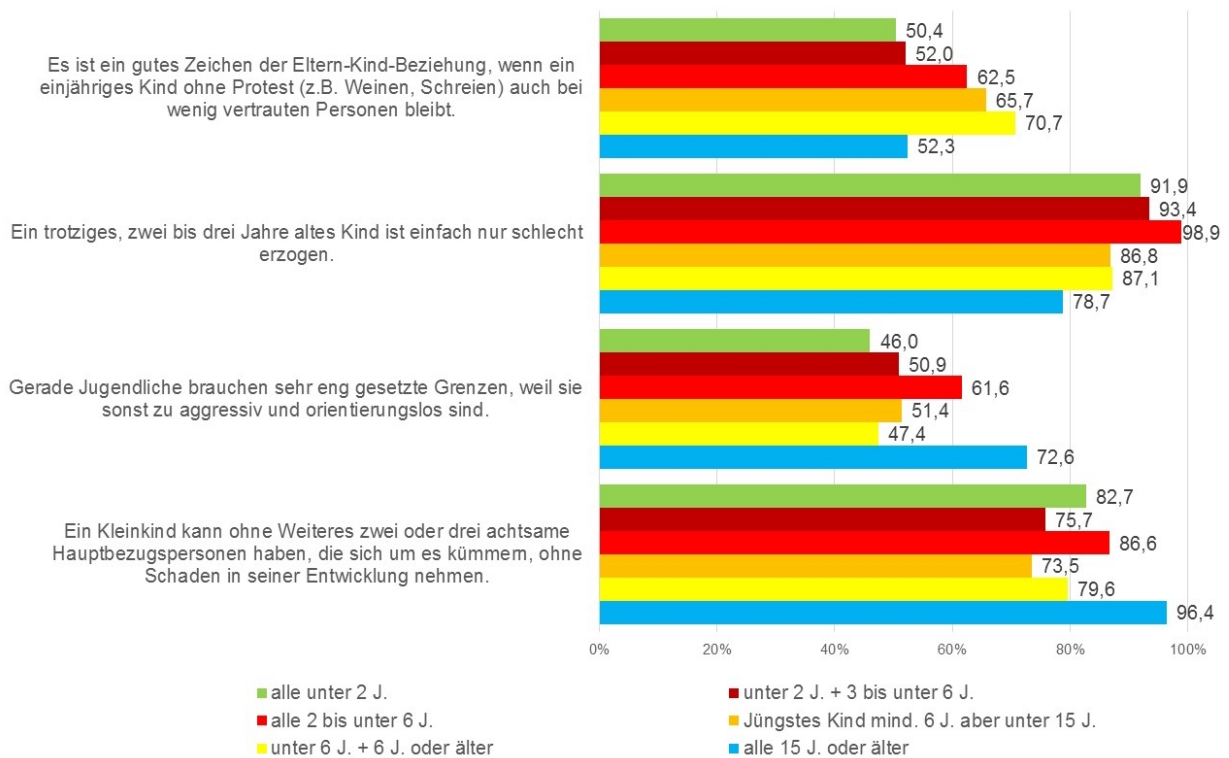


Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Als letzter Vergleichsaspekt wurde noch das Alter der Kinder einbezogen. In der unten stehenden Grafik (Abb. 4) wurden aus Gründen der Übersicht nur jene Aussagen berücksichtigt, bei denen signifikante Diskrepanzen vorhanden sind.

Von besonderem Interesse sind hier insbesondere Eltern von sehr jungen Kindern (das sind die ersten beiden Gruppen in der Abbildung) sowie von Jugendlichen und jungen Erwachsenen (15+). So fällt auf, dass lediglich die Hälfte der Jungeltern die Aussage *„Es ist ein gutes Zeichen der Eltern-Kind-Beziehung, wenn ein einjähriges Kind ohne Protest (z.B. Weinen, Schreien) auch bei wenig vertrauten Personen bleibt“* verneint. Gerade diese Eltern sehen sich aktuell immer wieder mit eben dieser Situation konfrontiert. Hier kann wiederum argumentiert werden, dass die Erkenntnisse der Bindungstheorie in einem gewissen Widerspruch zur elterlichen Intuition stehen und ein weinendes Kind naturgemäß eher Schuldgefühle u. Ä. auszulösen vermag als eines, das keine negativen Gefühlsregungen zeigt. Dass auch Eltern von „großen“ Kindern hier einen so niedrigen Prozentsatz an richtigen Antworten aufweisen, könnte eventuell damit zusammenhängen, dass diese möglicherweise bereits die Rolle der nicht elterlichen Betreuungsperson einnehmen (z.B. als Großeltern).

Abbildung 4: Prozentsätze der richtigen Antworten pro Frage, Themenkomplex „Entwicklungspsychologie und Bindungstheorie“, nach Alter der Kinder



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Themenkomplex körperliche Entwicklung des Kindes

Hier wurden folgende fünf Aussagen vorgegeben:

- Die meisten Jugendlichen kommen am Morgen schwer aus dem Bett, weil sich ihr Schlaf-Wach-Rhythmus verschiebt.
- Das Verhalten von Jugendlichen wirkt oft unreif und unverständlich, weil ihr Gehirn sich in einer „Umbauphase“ befindet.
- Mit spätestens zwei Jahren sollten Kinder in der Lage sein, ohne Windel auszukommen.
- Wenn ein Kind erst mit 18 Monaten alleine laufen kann, liegt das noch im Bereich des Normalen.
- Bei Mädchen beginnt die Pubertät im Durchschnitt früher als bei Buben.

ERGEBNISSE zu den Einzelfragen:

Die meisten Jugendlichen kommen am Morgen schwer aus dem Bett, weil sich ihr Schlaf-Wach-Rhythmus verschiebt.

Die richtige Antwort lautet hier „ja“ bzw. „eher ja“. In der Phase der Pubertät ist die Ausschüttung des Hormons Melatonin um bis zu zwei Stunden verzögert. Dies regelt den sogenannten Schlaf-Wach-Rhythmus. Jugendliche werden somit am Abend später müde und morgens später wach (Carskadon 1990).

Ein relativ geringer Prozentsatz von 57,5 % der Eltern hat hier richtigerweise die Antwortmöglichkeit „ja“/ „eher ja“ gewählt. Die Zahl der Personen, die hier keine Angaben gemacht haben, liegt mit 10,7 % vergleichsweise hoch.

Es bestehen signifikante Unterschiede nach Geschlecht: Mütter haben hier zu 64,2 % richtig geantwortet, Väter lediglich zu 48,2 %. Zudem gehören 14,2 % der Väter zu den „Antwortverweigerern (Tab. 17). Es zeigen sich auch Bildungsunterschiede, wenn auch nicht in einer ähnlich starken Ausprägung: Der Prozentsatz der richtigen Antworten steigt hier mit dem Bildungsgrad (Tab. 18).

Tabelle 17: „Die meisten Jugendlichen kommen am Morgen schwer aus dem Bett, weil sich ihr Schlaf-Wach-Rhythmus verschiebt“, Verteilung der Antworten nach Geschlecht

	in %		
	richtig	falsch	keine Antwort
Mütter	64,2	27,6	8,2
Väter	48,1	37,7	14,2

Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Tabelle 18: „Die meisten Jugendlichen kommen am Morgen schwer aus dem Bett, weil sich ihr Schlaf-Wach-Rhythmus verschiebt“, Verteilung der Antworten nach höchstem Bildungsabschluss

	in %		
	richtig	falsch	keine Antwort
keine Matura	55,1	35,2	9,6
Matura	59,8	26,7	13,4
Uni/FH	63,6	23,9	12,5

Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Das Alter der Kinder hat keinen Einfluss auf die Richtigkeit der Antworten.

Anzumerken ist, dass der verhältnismäßig geringe Prozentsatz an zustimmenden (richtigen) Antworten auch darin begründet liegen könnte, dass die Kausalität der Aussage angezweifelt wird, d.h. andere Ursachen für die morgendliche Müdigkeit ausgemacht werden, z.B. ausge dehnte Aktivitäten am Abend („Fortgehen“), die ein zu spätes Ins-Bett-Kommen und einen daraus resultierenden Schlafmangel bedingen. Hier ist einzuwenden, dass auch das abendliche

hohe Aktivitätsniveau im Zusammenhang mit der Verschiebung des Schlaf-Wach-Rhythmus' steht.

Das Verhalten von Jugendlichen wirkt oft unreif und unverständlich, weil ihr Gehirn sich in einer „Umbauphase“ befindet.

Diese Aussage ist als richtig zu werten. Neurowissenschaften haben in den letzten Jahren nachgewiesen, dass sich das jugendliche Gehirn rund um die Pubertät in einer großen „Umbauphase“ befindet und einen regelrechten Wachstumsschub erlebt. Manche Teile des Gehirns sind erst später voll ausgereift. Dies und andere (neuro)biologische Veränderungen können in dieser Phase oft zu Fehltritten oder zu einer erhöhten Risikobereitschaft führen (siehe u.a. Giedd 2006, 2008; Gerrig & Zimbardo 2011).

72,4 % der Eltern haben hier richtig geantwortet, allerdings haben auch 12,7 % diese Frage übersprungen (bei den Vätern sogar 20 %). Mütter haben sich als deutlich besser informiert erwiesen. (Tab.19). Was die Bildung betrifft, liegen die Anteile an richtigen Antworten nicht sehr weit auseinander, es fällt aber auf, dass Eltern ohne Matura diese Frage sehr häufig (17 %) nicht beantwortet haben und Eltern mit Maturaabschluss fast zu einem Viertel eine falsche Antwort gegeben haben (Tab. 20).

Tabelle 19: „Das Verhalten von Jugendlichen wirkt oft unreif und unverständlich, weil ihr Gehirn sich in einer ‚Umbauphase‘ befindet“, Verteilung der Antworten nach Geschlecht

	in %		
	richtig	falsch	keine Antwort
Mütter	77,0	16,6	6,5
Väter	65,9	12,7	21,4

Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Tabelle 20: „Das Verhalten von Jugendlichen wirkt oft unreif und unverständlich, weil ihr Gehirn sich in einer ‚Umbauphase‘ befindet“, Verteilung der Antworten nach höchstem Bildungsabschluss

	in %		
	richtig	falsch	keine Antwort
keine Matura	70,9	12,1	17,0
Matura	71,5	24,5	4,0
Uni/FH	78,1	16,1	5,8

Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Wiederum zeigt das Alter der Kinder keinen Einfluss.

Mit spätestens zwei Jahren sollten Kinder in der Lage sein, ohne Windel auszukommen.

Dies ist zu verneinen. Das Alter, in dem Kinder trocken und sauber werden, ist sehr unterschiedlich. Daher kann nicht grundsätzlich gesagt werden, dass Kinder mit spätestens zwei Jahren ohne Windel auskommen müssen. Eine Eigeninitiative des Kindes, indem es signalisiert, dass es den Darm oder die Blase entleeren möchte, tritt frühestens zwischen dem 12.

und 18. Lebensmonat auf, bei den meisten Kindern zwischen dem 18. und dem 36. Lebensmonat (siehe u.a. Largo 2014). Auch auf der Elternbildungshomepage (www.eltern-bildung.at) wird unter der Rubrik „Wie Kinder sauber werden“ dieser Vorgang als eine Entwicklungsleistung beschrieben, „mit der Kinder meist zwischen 2 ½ und 4 Jahren befasst sind“ (vgl. <https://www.eltern-bildung.at/thema/kleinkindalter/wie-kinder-sauber-werden/>).

Der Anteil der richtigen Antworten liegt bei 71,7 % (2,6 %: keine Antwort), wobei Mütter das deutlich bessere Ergebnis erzielt haben (79,3 % versus 61 % - siehe Tab. 21). Es bestehen keine bedeutsamen Unterschiede nach Bildung. Was das Alter der Kinder betrifft, fällt auf, dass Eltern mit Kindern unter zwei Jahren nur zu knapp zwei Dritteln richtig liegen, Eltern mit Kindern zwischen 2 und 6 Jahren allerdings zu mehr als 90 % (Tab. 22). Hier ist zu vermuten, dass das (unmittelbare) Erfahrungswissen eine Rolle spielt.

Tabelle 21: „Mit spätestens zwei Jahren sollten Kinder in der Lage sein, ohne Windel auszukommen“, Verteilung der Antworten nach Geschlecht

	in %		
	richtig	falsch	keine Antwort
Mütter	79,3	16,7	4,0
Väter	61,0	38,1	0,9

Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Tabelle 22: „Mit spätestens zwei Jahren sollten Kinder in der Lage sein, ohne Windel auszukommen“, Verteilung der Antworten nach Alter der Kinder

	in %		
	richtig	falsch	keine Antwort
alle unter 2 J.	63,4	32,6	3,9
unter 2 J. + 3 bis unter 6 J.	95,8	3,9	0,4
alle 2 bis unter 6 J.	90,4	9,2	0,3
jüngstes Kind mind. 6 J., aber unter 15 J.	63,8	33,4	2,8
unter 6 J. + 6 J. oder älter	85,6	13,1	1,3
alle 15 J. oder älter	59,2	31,0	9,7

Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Wenn ein Kind erst mit 18 Monaten alleine laufen kann, liegt das noch im Bereich des Normalen.

Diese Aussage ist zutreffend. Körperliche Entwicklungsschritte verlaufen ganz individuell. Grundsätzlich kann gesagt werden, dass die meisten Kinder erste Schritte im 12.-14. Lebensmonat machen. Einige davor und manche allerdings auch mit 18-20 Monaten (siehe u.a. Rauh 1995; Largo 2014). Also ist diese Aussage zu bejahen.

Der Prozentsatz richtiger Antworten liegt bei 80,3 %. Nur sehr wenige Eltern (1,9 %) haben diese Frage nicht beantwortet. Zwischen Männern und Frauen bestehen keine sehr großen Unterschiede, allerdings handelt es sich hier um eine der wenigen Fragen, bei denen die Män-

ner besser abgeschnitten haben (Tab. 23). Ein ähnliches Bild zeigt sich im Hinblick auf Bildungsunterschiede: Obgleich die Bildungsgruppen sich nicht maßgeblich unterscheiden, fällt auf, dass entgegen der üblichen Tendenz Eltern ohne Matura etwas häufiger richtig geantwortet haben (Tab. 24). Eine Differenzierung nach dem Alter der Kinder weist darauf hin, dass Eltern mit jüngeren Kindern tendenziell etwas besser Bescheid wissen (Tab. 25).

Tabelle 23: „Wenn ein Kind erst mit 18 Monaten alleine laufen kann, liegt das noch im Bereich des Normalen“, Verteilung der Antworten nach Geschlecht

	in %		
	richtig	falsch	keine Antwort
Mütter	78,3	20,0	1,6
Väter	83,4	14,3	2,3

Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Tabelle 24: „Wenn ein Kind erst mit 18 Monaten alleine laufen kann, liegt das noch im Bereich des Normalen“, Verteilung der Antworten nach höchstem Bildungsabschluss

	in %		
	richtig	falsch	keine Antwort
keine Matura	82,0	16,8	1,2
Matura	76,4	20,5	3,1
Uni/FH	77,6	18,8	3,6

Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Tabelle 25: „Wenn ein Kind erst mit 18 Monaten alleine laufen kann, liegt das noch im Bereich des Normalen“, Verteilung der Antworten nach Alter der Kinder

	in %		
	richtig	falsch	keine Antwort
alle unter 2 J.	84,4	15,6	0,0
unter 2 J. + 3 bis unter 6 J.	92,8	7,2	0,0
alle 2 bis unter 6 J.	82,4	14,9	2,7
jüngstes Kind mind. 6 J., aber unter 15 J.	82,4	15,4	2,3
unter 6 J. + 6 J. oder älter	71,0	26,4	2,5
alle 15 J. oder älter	66,3	33,3	0,3

Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Bei Mädchen beginnt die Pubertät im Durchschnitt früher als bei Buben.

Es handelt sich um eine richtige Aussage. Sowohl der körperliche Wachstumsschub als auch die biosexuelle Entwicklung setzt bei den Mädchen früher ein als bei Jungen (siehe u.a. Oerter & Dreher 1995; Gerrig & Zimbardo 2011).

Diese Frage konnten fast alle Eltern richtig beantworten (93,3 %; 2,1 % keine Antwort). Frauen sind dabei etwas besser informiert (Tab. 26), wohingegen sich die Bildungsgruppen nicht unterscheiden. Den höchsten Wissensstand weisen Eltern mit (ausschließlich) Kindern ab 15 Jahren auf (99,3 %).

Tabelle 26: „Bei Mädchen beginnt die Pubertät im Durchschnitt früher als bei Buben“, Verteilung der Antworten nach Geschlecht

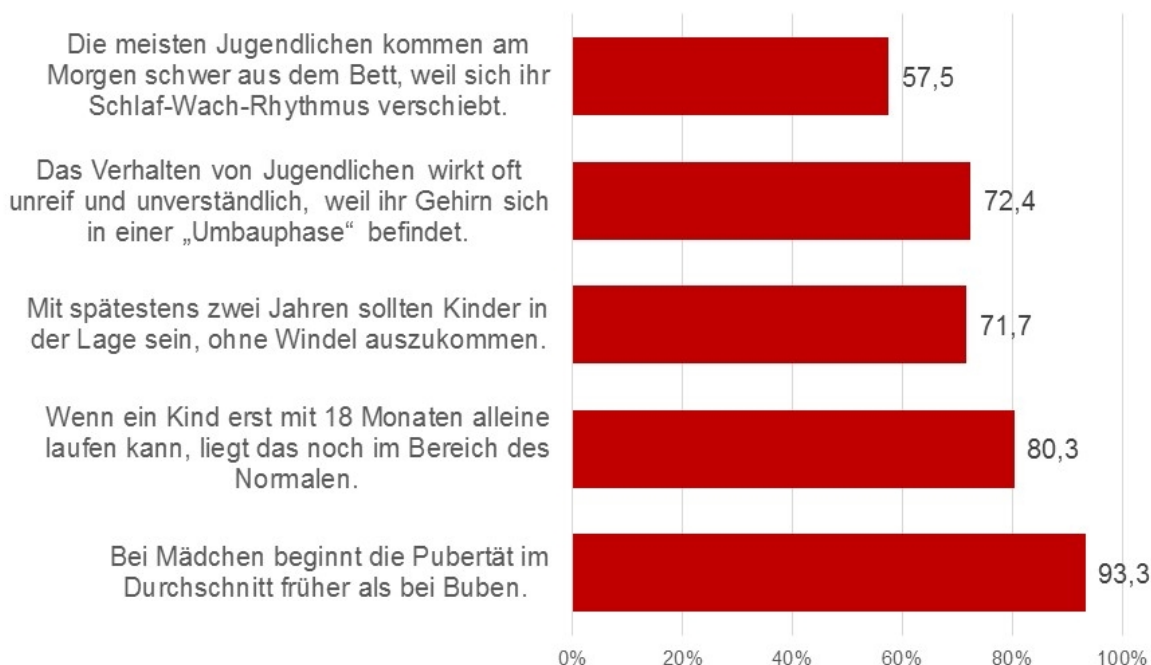
	in %		
	richtig	falsch	keine Antwort
Mütter	95,5	2,4	2,1
Väter	90,1	2,3	7,6

Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

ERGEBNISSE zum gesamten Fragenkomplex „körperliche Entwicklung“

Der Gesamtüberblick (Abb. 5) zeigt, dass die Frage „Die meisten Jugendlichen kommen am Morgen schwer aus dem Bett, weil sich ihr Schlaf-Wach-Rhythmus verschiebt“ lediglich von 57,5 % der Eltern richtig beantwortet werden konnte, während die Tatsache, dass bei Mädchen die Pubertät früher beginnt als bei Buben, nahezu allen Eltern bekannt ist.

Abbildung 5: Prozentsätze der richtigen Antworten pro Frage, Themenkomplex „körperliche Entwicklung“

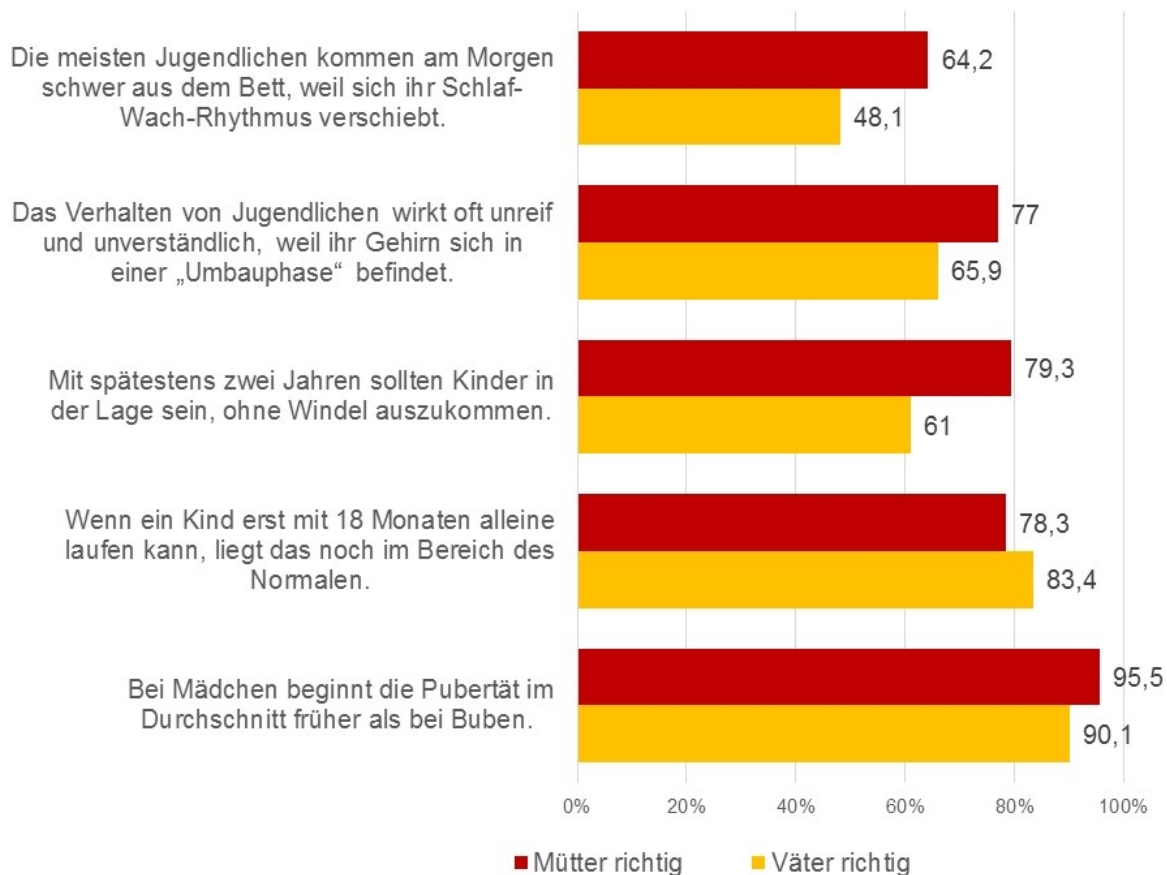


Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Ähnlich wie beim Themenkomplex „Bindungstheorie und Entwicklungspsychologie“ ist grundsätzlich ein Wissensvorsprung der Mütter auszumachen (Abb. 6). Lediglich die Tatsache, dass es noch im Bereich des Normalen liegt, wenn ein Kind erst mit 18 Monaten laufen kann, ist etwas mehr Vätern als Müttern bekannt. Besonders große Diskrepanzen bestehen bei der

ersten und der dritten Frage (Verschiebung des Schlaf-Wach-Rhythmus` bei Jugendlichen so- wie Auskommen ohne Windel mit spätestens zwei Jahren).

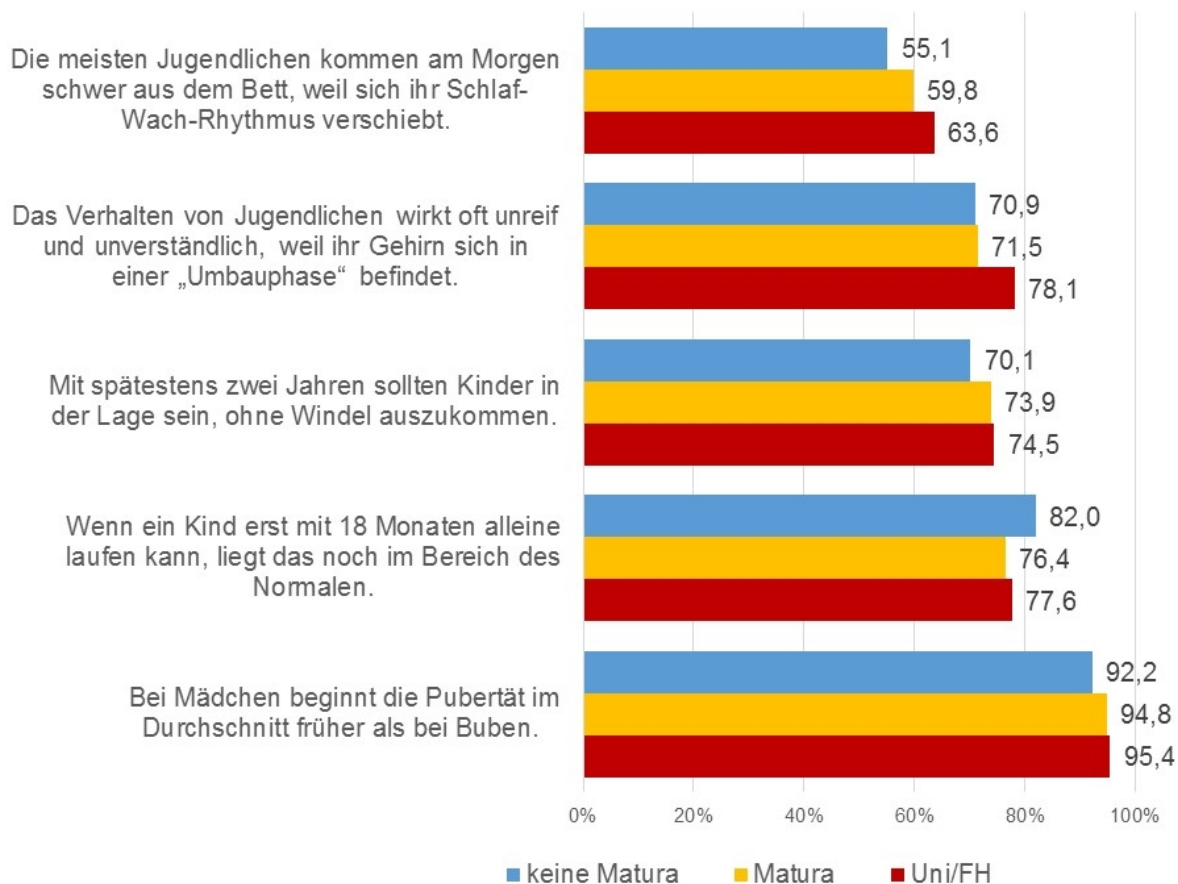
Abbildung 6: Prozentsätze der richtigen Antworten pro Frage, Themenkomplex „körperliche Entwicklung“, nach Geschlecht



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Ein Blick auf Bildungsunterschiede offenbart relativ geringe Unterschiede zwischen den drei Bildungsgruppen, wobei sich aber grundsätzlich ein (geringfügiger) Wissenszuwachs mit steigendem Bildungsgrad zeigt. Eine Ausnahme stellt lediglich die Aussage „Wenn ein Kind erst mit 18 Monaten alleine laufen kann, liegt das noch im Bereich des Normalen“ dar, die Eltern ohne Matura am häufigsten richtig beantworten konnten.

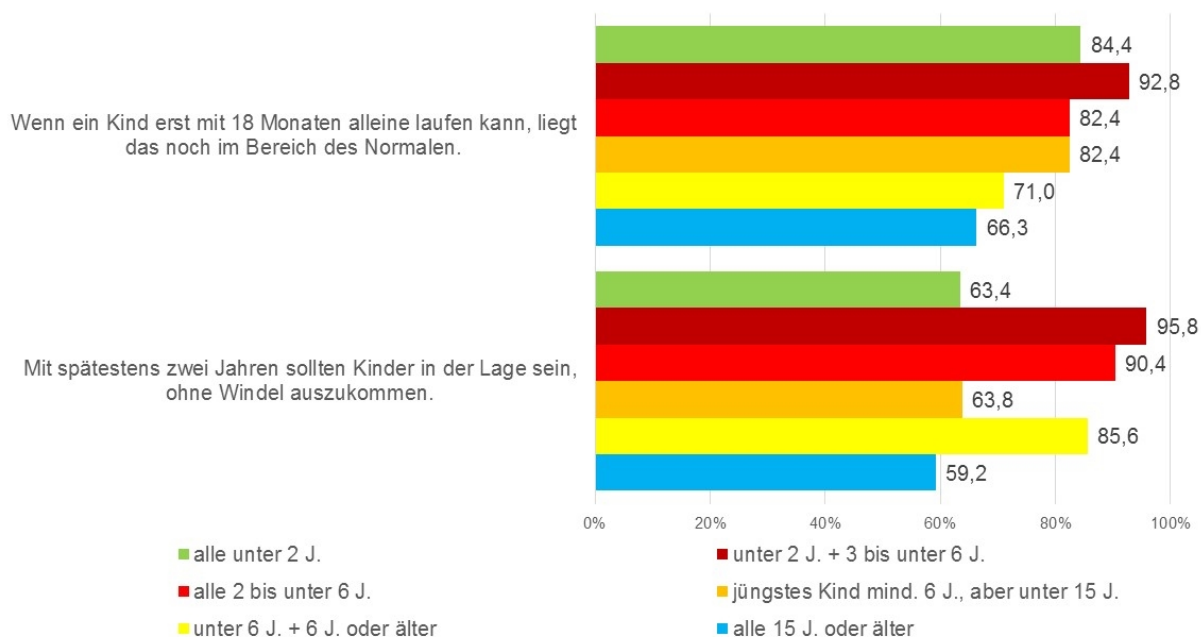
Abbildung 7: Prozentsätze der richtigen Antworten pro Frage, Themenkomplex „körperliche Entwicklung“, nach höchstem Bildungsabschluss



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Merkliche Unterschiede im Hinblick auf das Alter der Kinder konnten lediglich bei zwei Fragen ausgemacht werden, die sich beide auf das Kleinkindalter beziehen. Hier ist ersichtlich, dass jene Eltern, die Kinder im Alter von 2-6 Jahren haben, d.h. mit den angeführten Themen bereits – jedoch relativ zeitnah! – konfrontiert worden sind, hier am besten Bescheid wissen. Eltern mit Kindern im Jugendalter schneiden hingegen vergleichsweise schlecht ab (Abb. 8).

Abbildung 8: Prozentsätze der richtigen Antworten pro Frage, Themenkomplex „körperliche Entwicklung“, nach Alter der Kinder



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Themenkomplex Lernen/Lernpsychologie

Dieser Themenkomplex beinhaltet drei Aussagen:

- Schlechte Noten in der Schule sind fast immer auf Faulheit des Kindes zurückzuführen.
- Wenn sich Kinder viel körperlich bewegen, hat das positive Auswirkungen auf das Lernen in der Schule.
- Wenn sich ein Kind auf eine Prüfung vorbereitet, sind mehrere kürzere Lernphasen über den Tag verteilt besser, als viele Stunden am Stück zu lernen.

Schlechte Noten in der Schule sind fast immer auf Faulheit des Kindes zurückzuführen.

Als richtig wurden die Antworten „nein“ und „eher nein“ gewertet. Wie etwa auf der Elternbildungshomepage in der Rubrik „Schulstress und Lernprobleme“ ausgeführt, können die Ursachen für Lernprobleme von Problemen mit Gleichaltrigen, Eltern oder Lehrpersonen über Unter- oder Überforderung im Unterricht bis zu angeborenen Eigenschaften wie Aufmerksamkeitsdefiziten (ADS, ADHS) oder Lese- Rechtschreibschwäche reichen (vgl. <https://www.eltern-bildung.at/thema/jugendalter/schulstress-und-lernprobleme/>).

Darüber hinaus besteht in den Bildungswissenschaften ein breiter Konsens darüber, dass nicht nur die individuellen Leistungen zum schulischen Erfolg beitragen. Vielmehr besteht ein deutlicher Zusammenhang zwischen den individuellen Leistungen der Schüler/innen und der Qualität des Bildungssystems (u.a. Schulorganisationsform, Aus- und Weiterbildung der Lehrer/innen, Methodik und Didaktik). So sind einerseits die bereits bekannten Schwächen und Defizite zu verbessern und die allgemeine Qualität der Bildungssysteme nach den neusten

wissenschaftlichen Erkenntnissen zu verbessern (siehe u.a. Haider 2006), aber auch bewusst darauf zu achten, wie interne (innerhalb der Person) als auch externe Bedingungen so gestaltet werden können, dass Bildungsziele erreicht werden können (Leutner 2010).

Der Prozentsatz an richtigen Antworten liegt mit 93,6 % sehr hoch (3,7 % fehlende Angaben). Mütter sind etwas besser informiert (Tab. 27). Die einzelnen Bildungsgruppen unterscheiden sich um weniger als fünf Prozentpunkte voneinander und liegen durchgängig über 90 %. Die Ergebnisse hinsichtlich des Alters der Kinder sind inkonsistent.

Tabelle 27: „Schlechte Noten in der Schule sind fast immer auf Faulheit des Kindes zurückzuführen“, Verteilung der Antworten nach Geschlecht

	in %		
	richtig	falsch	keine Antwort
Mütter	96,0	2,3	1,7
Väter	90,4	3,3	6,3

Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Wenn sich Kinder viel körperlich bewegen, hat das positive Auswirkungen auf das Lernen in der Schule.

Wiederum ist „ja“ (bzw. „eher ja“) die richtige Antwort. Bewegung hat Auswirkungen auf die kognitiven Fähigkeiten und wird daher als ein unterstützender Faktor beim Lernen angesehen (siehe u.a. Diamond 2000, Breithecker 2000).

Auch bei dieser Aussage fällt ein generell sehr hoher Wissensstand auf (96,1 % richtige Antworten bei 1,6 % Missingwerten). Es bestehen keine bedeutsamen Unterschiede zwischen den Geschlechtern, es handelt sich jedoch um eine der wenigen Aussagen, bei denen Väter einen höheren Prozentsatz an richtigen Antworten aufweisen als Mütter (Tab. 28). Die Ergebnisse der drei Bildungsgruppen sind hingegen nahezu identisch. Auch das Alter der Kinder hat keinen Einfluss.

Tabelle 28: „Wenn sich Kinder viel körperlich bewegen, hat das positive Auswirkungen auf das Lernen in der Schule“, Verteilung der Antworten nach Geschlecht

	in %		
	richtig	falsch	keine Antwort
Mütter	94,4	3,0	2,6
Väter	98,7	1,3	0,0

Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Wenn sich ein Kind auf eine Prüfung vorbereitet, sind mehrere kürzere Lernphasen über den Tag verteilt besser, als viele Stunden am Stück zu lernen.

Diese grundlegende lernpsychologische Erkenntnis kann durch eine Vielzahl von Studien belegt werden – die korrekte Antwort lautet hier demnach „ja“ (bzw. „eher ja“). Pausen erleichtern bzw. ermöglichen überhaupt erst eine Konsolidierung des Gelernten, d.h. den Transfer des Gelernten vom Arbeitsgedächtnis in das Langzeitgedächtnis. Als eine neuere Studie zu diesem Thema kann z.B. jene von Ashley & Pearson (2012) angeführt werden.

Erneut zeigt sich ein ähnliches Bild wie bei den vorherigen Aussagen zum Thema Lernen und Schule, das auf einen hohen Wissensstand verweist (91 %, 4,5 % fehlende Werte). Mütter liegen dabei mit 96 % deutlich vor den Vätern (84 %) (Tab. 29). Die einzelnen Bildungsgruppen liegen recht nahe beieinander; Personen ohne Matura sind am schlechtesten informiert (Tab. 30). Eine Differenzierung nach dem Alter der Kinder erbringt kein Ergebnis.

Tabelle 29: „Wenn sich ein Kind auf eine Prüfung vorbereitet, sind mehrere kürzere Lernphasen über den Tag verteilt besser, als viele Stunden am Stück zu lernen“, Verteilung der Antworten nach Geschlecht

	in %		
	richtig	falsch	keine Antwort
Mütter	96,0	1,4	2,6
Väter	84,0	8,8	7,2

Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Tabelle 30: „Wenn sich ein Kind auf eine Prüfung vorbereitet, sind mehrere kürzere Lernphasen über den Tag verteilt besser, als viele Stunden am Stück zu lernen“, Verteilung der Antworten nach höchstem Bildungsabschluss

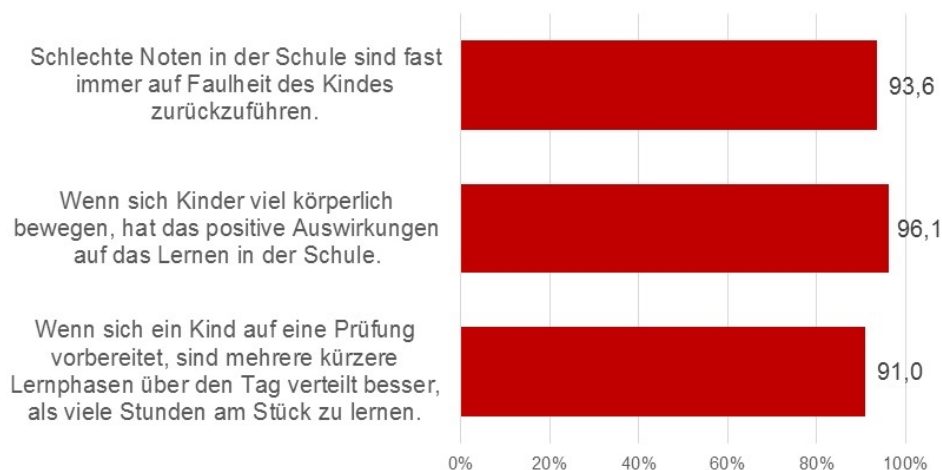
	in %		
	richtig	falsch	keine Antwort
keine Matura	89,1	5,4	5,5
Matura	93,1	3,8	3,1
Uni/FH	95,7	1,8	2,5

Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

ERGEBNISSE zum gesamten Fragekomplex „Lernen/Lernpsychologie“

Insgesamt wurden alle drei Fragen von mehr als 90 % der Eltern richtig beantwortet (Abb. 9).

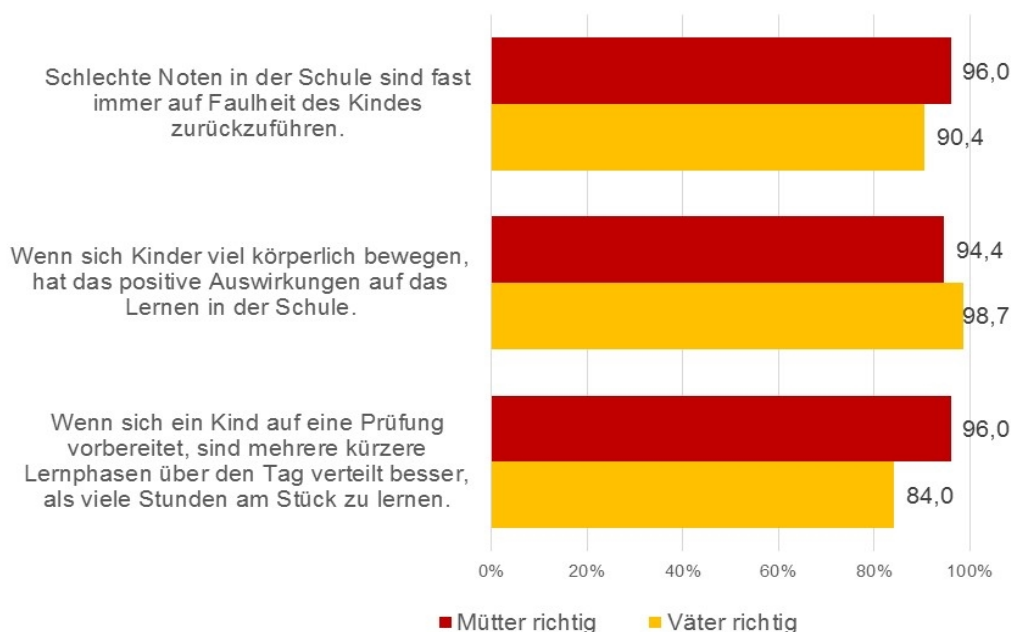
Abbildung 9: Prozentsätze der richtigen Antworten pro Frage, Themenkomplex „Lernen/Lernpsychologie“



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

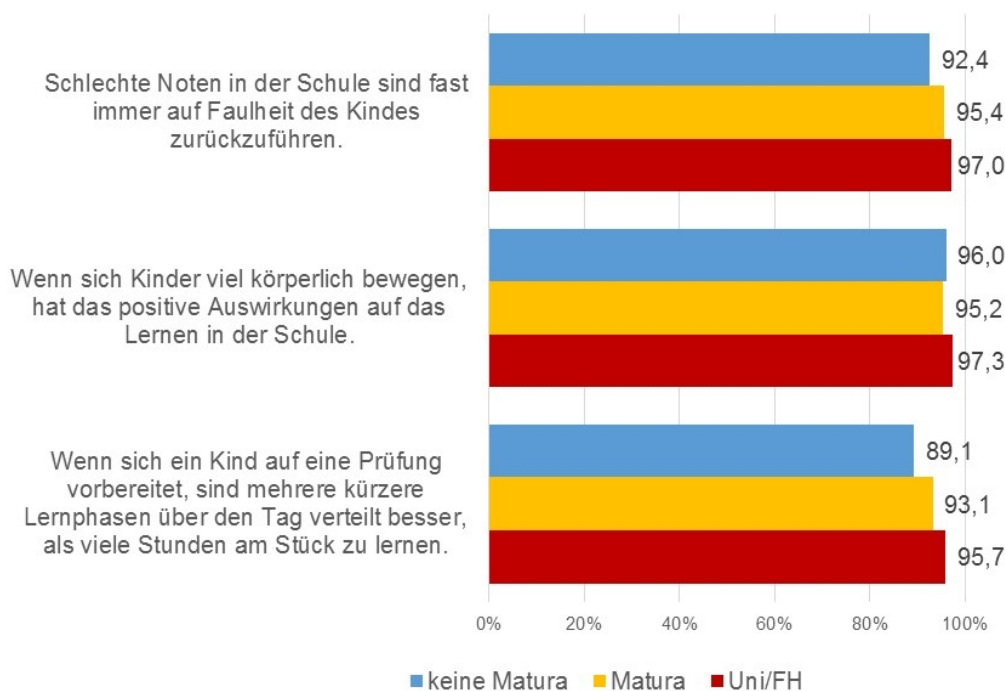
Die Werte der Väter liegen lediglich bei der letzten der drei signifikant unter jenen der Mütter (96 % versus 84 % richtige Antworten – Abb. 10). Auch wenn AkademikerInnen von allen Gruppen am besten Bescheid wissen, so sind die Unterschiede doch sehr gering (Abb. 11).

Abbildung 10: Prozentsätze der richtigen Antworten pro Frage, Themenkomplex „Lernen/Lernpsychologie“, nach Geschlecht



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Abbildung 11: Prozentsätze der richtigen Antworten pro Frage, Themenkomplex „Lernen/Lernpsychologie“, nach höchstem Bildungsabschluss



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Themenkomplex „rechtliche Fragen“

Hierunter wurden folgende Aussagen subsumiert:

- Im österreichischen Gesetz ist es so geregelt, dass jedes Kind das Recht hat, bei Dingen, die es selbst betreffen, seine Meinung zu sagen und mitzubestimmen.
- Seinem Kind seelisches Leid (z.B. durch häufiges Anschreien oder Beschimpfen) zuzufügen, ist in Österreich gesetzlich verboten.
- In Österreich ist es Sache der Eltern, ob sie ihr Kind körperlich bestrafen oder nicht (z.B. mit Ohrfeigen).
- Wenn ein Elternteil gewalttätig ist, kann die Polizei veranlassen, dass dieser seine eigene Wohnung nicht mehr betreten darf.

Im österreichischen Gesetz ist es so geregelt, dass jedes Kind das Recht hat, bei Dingen, die es selbst betreffen, seine Meinung zu sagen und mitzubestimmen.

Diese Aussage ist zu bejahen. Laut Artikel 4 des Bundesverfassungsgesetzes über die Rechte von Kindern (in Kraft seit 2011) hat jedes Kind „das Recht auf angemessene Beteiligung unter Berücksichtigung seiner Meinung in allen das Kind betreffenden Angelegenheiten, in einer seinem Alter und Entwicklung entsprechenden Weise“.

78,9 % wussten über die entsprechende Gesetzeslage Bescheid (8,2 % fehlende Angaben); die Unterschiede nach Geschlecht sind marginal (ohne Abb.) Interessanterweise antworteten Personen ohne Matura von den drei Bildungsgruppen am häufigsten richtig (Tab. 31). Eine Auswertung nach Altersgruppen ergibt ein sehr uneinheitliches Bild mit großen Diskrepanzen

(Tab. 32). Eltern mit „großen“ Kindern („alle 15 J. oder älter“) wissen demnach wesentlich besser über dieses Gesetz Bescheid als Eltern von sehr jungen Kindern.

Tabelle 31: „Im österreichischen Gesetz ist es so geregelt, dass jedes Kind das Recht hat, bei Dingen, die es selbst betreffen, seine Meinung zu sagen und mitzubestimmen“, Verteilung der Antworten nach Geschlecht

	in %		
	richtig	falsch	keine Antwort
keine Matura	82,4	8,2	9,3
Matura	73,1	21,3	5,6
Uni/FH	71,7	22,2	6,1

Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Tabelle 32: „Im österreichischen Gesetz ist es so geregelt, dass jedes Kind das Recht hat, bei Dingen, die es selbst betreffen, seine Meinung zu sagen und mitzubestimmen“, Verteilung der Antworten nach Alter der Kinder

	in %		
	richtig	falsch	keine Antwort
alle unter 2 J.	66,5	27,8	5,7
unter 2 J. + 3 bis unter 6 J.	73,0	13,2	13,8
alle 2 bis unter 6 J.	72,0	15,5	12,5
jüngstes Kind mind. 6 J., aber unter 15 J.	85,8	11,5	2,7
unter 6 J. + 6 J. oder älter	79,6	15,5	5,0
alle 15 J. oder älter	91,7	6,6	1,7

Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Seinem Kind seelisches Leid (z.B. durch häufiges Anschreien oder Beschimpfen) zuzufügen, ist in Österreich gesetzlich verboten.

Auch diese Aussage ist richtig. In Österreich ist seit 1989 das absolute Gewaltverbot in der Erziehung eingefügt. Im Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuch § 137 heißt es: „Die Anwendung jeglicher Gewalt und die Zufügung körperlichen oder seelischen Leides sind unzulässig.“ Auch im Artikel 5 des Bundesverfassungsgesetzes über die Rechte der Kinder (seit 2011) ist geregelt, dass jedes Kind das Recht auf gewaltfreie Erziehung hat. Das Zufügen seelischen Leides, sexueller Missbrauch und andere Misshandlungen sind verboten.

Der Prozentsatz an richtigen Antworten liegt hier mit 66,9 % etwas niedriger als bei der vorherigen Aussage (keine Antwort: 8,3 %). Auffallend ist der große Wissensunterschied zwischen den Geschlechtern, wobei hier entgegen dem sonstigen Trend die Väter das bessere Ergebnis erzielt haben (Tab. 33). Es bestehen keine bedeutsamen Unterschiede zwischen den Bildungsgruppen und im Hinblick auf das Alter der Kinder.

Tabelle 33: „Seinem Kind seelisches Leid (z.B. durch häufiges Anschreien oder Beschimpfen) zuzufügen, ist in Österreich gesetzlich verboten“, Verteilung der Antworten nach Geschlecht

	in %		
	richtig	falsch	keine Antwort
Mütter	61,5	27,4	11,2
Väter	74,6	21,3	4,0

Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

In Österreich ist es Sache der Eltern, ob sie ihr Kind körperlich bestrafen oder nicht (z.B. mit Ohrfeigen).

Diese Aussage bezieht sich erneut auf das Gewaltverbot (siehe vorherige Aussage) und ist demnach zu verneinen.

Diese Frage haben 86,9 % der Eltern richtig beantwortet (7,4 % fehlende Angaben), wobei die Prozentsätze der Mütter und Väter sehr nahe beieinanderliegen (Tab. 34).

AkademikerInnen erweisen sich als etwas besser informiert (Tab. 35). Die Analyse nach Alter der Kinder erbringt kein Resultat.

Tabelle 34: „In Österreich ist es Sache der Eltern, ob sie ihr Kind körperlich bestrafen oder nicht (z.B. mit Ohrfeigen)“, Verteilung der Antworten nach Geschlecht

	in %		
	richtig	falsch	keine Antwort
Mütter	87,9	6,9	5,2
Väter	85,6	4,2	10,2

Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Tabelle 35: „In Österreich ist es Sache der Eltern, ob sie ihr Kind körperlich bestrafen oder nicht (z.B. mit Ohrfeigen)“, Verteilung der Antworten nach höchstem Bildungsabschluss

	in %		
	richtig	falsch	keine Antwort
keine Matura	86,3	4,8	9,0
Matura	83,0	11,8	5,2
Uni/FH	92,5	3,7	3,8

Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Wenn ein Elternteil gewalttätig ist, kann die Polizei verlangen, dass dieser seine eigene Wohnung nicht mehr betreten darf.

Diese Aussage ist richtig. Mit dem 1997 eingeführten Gewaltschutzgesetz wurde der Polizei die Möglichkeit eingeräumt, den Gewalttäter/in aus der Wohnung zu weisen bzw. ein sogenanntes Betretungsverbot auszusprechen.

89,7 % haben richtig geantwortet (keine Antwort: 7,7 %), wobei Mütter einen etwas höheren Prozentsatz aufweisen als Väter, die zudem einen relativ hohen Anteil an fehlenden Antworten (12,2 %) aufweisen (Tab. 36). Die drei Bildungsgruppen liegen wiederum nahe beieinander (ohne Abbildung). Was das Alter der Kinder betrifft, wissen Eltern von älteren Kindern (15+) mit einem Anteil von nahezu 100 % am besten Bescheid, gefolgt von Eltern sehr kleiner Kinder (Tab. 37).

Tabelle 36: „Wenn ein Elternteil gewalttätig ist, kann die Polizei veranlassen, dass dieser seine eigene Wohnung nicht mehr betreten darf“, Verteilung der Antworten nach Geschlecht

	in %		
	richtig	falsch	keine Antwort
Mütter	91,9	3,6	4,5
Väter	86,4	1,3	12,2

Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Tabelle 37: „Wenn ein Elternteil gewalttätig ist, kann die Polizei veranlassen, dass dieser seine eigene Wohnung nicht mehr betreten darf“, Verteilung der Antworten nach Alter der Kinder

	in %		
	richtig	falsch	keine Antwort
alle unter 2 J.	96,6	2,1	1,3
unter 2 J. + 3 bis unter 6 J.	93,5	1,4	5,1
alle 2 bis unter 6 J.	89,7	2,1	8,2
jüngstes Kind mind. 6 J., aber unter 15 J.	85,6	4,1	10,4
unter 6 J. + 6 J. oder älter	89,9	1,7	8,4
alle 15 J. oder älter	99,7	0,3	0,0

Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

ERGEBNISSE zum gesamten Fragenkomplex „rechtliche Fragen“

Die Gesamtbetrachtung zeigt, dass den Eltern das Gewaltverbot in der Erziehung im Hinblick auf das Zufügen seelischen Leids am wenigsten bekannt ist – hier konnten nur zwei Drittel der Eltern die korrekte Antwort geben. Beim Wissen über das Wegweiserecht wurde der höchste der vier Werte erzielt (Abb. 12).

Die vorliegende Studie bestätigt Ergebnisse im Hinblick auf das Gewaltverbot in der Erziehung. In der 2013 vom ÖIF durchgeführten Studie (Policy Survey) gaben rund zwei Drittel der Eltern (67,9 %) der Eltern an, das gesetzliche Gewaltverbot zu kennen, im Gegensatz zu 31,9 % der Eltern in der Studie zu 20 Jahre Gewaltverbot (2008) von Busmann (siehe Rille-Pfeiffer et al 2014).

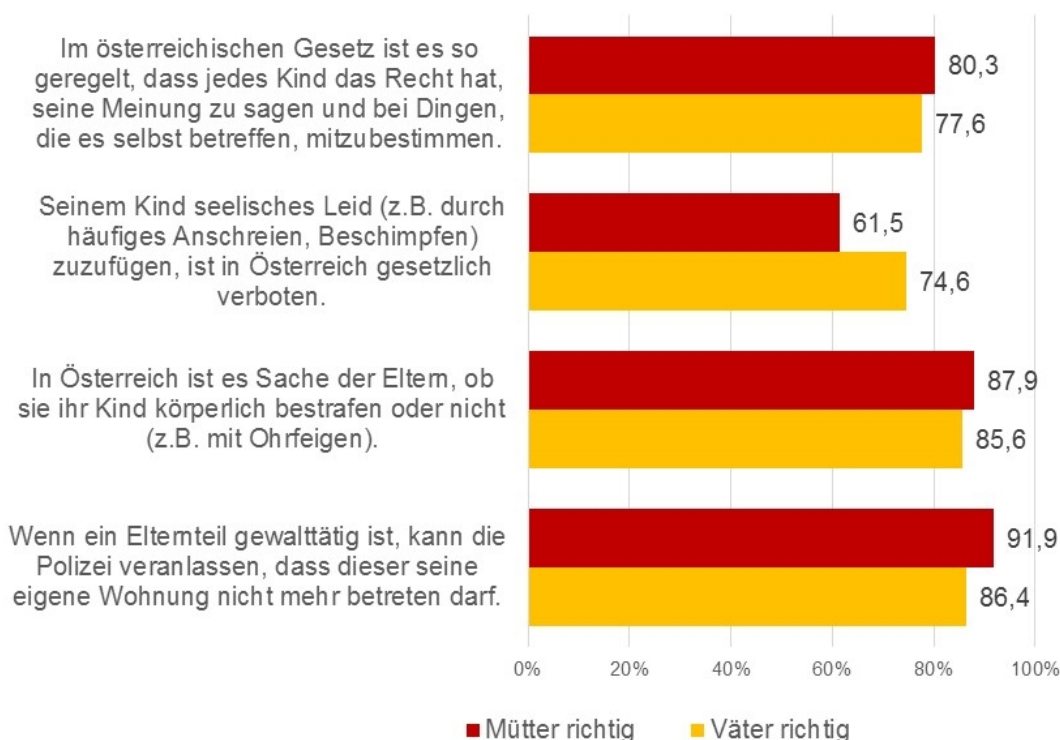
Abbildung 12: Prozentsätze der richtigen Antworten pro Frage, Themenkomplex „rechtliche Fragen“



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

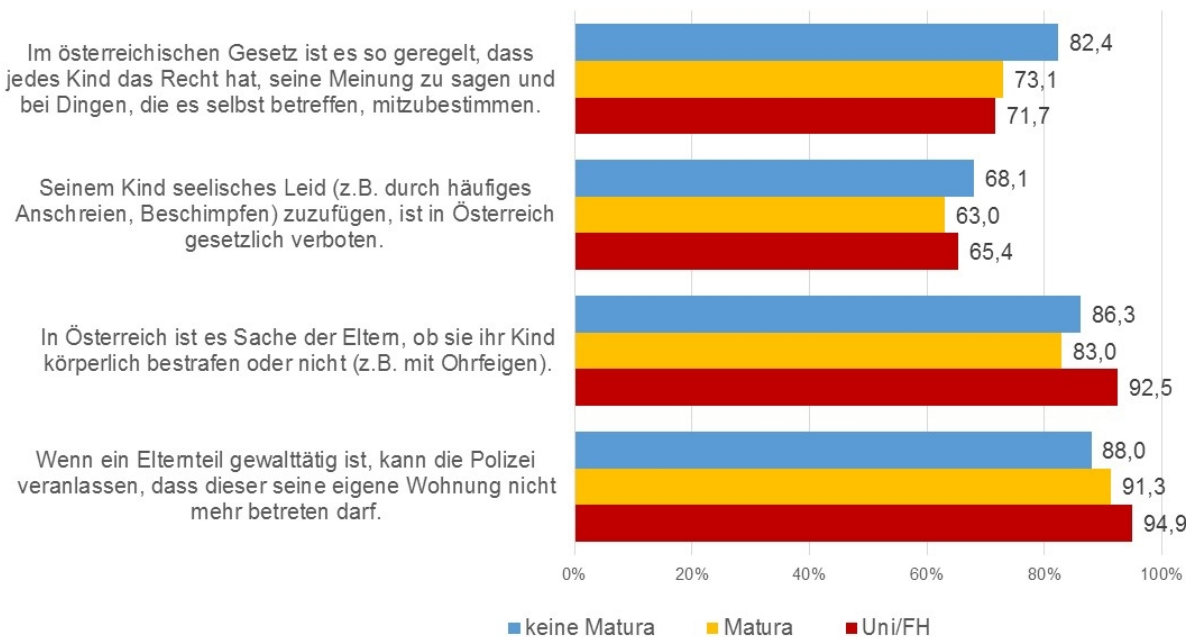
Auffällig ist, dass Väter bei jener Fragestellung, die bei diesem Themenkomplex insgesamt den geringsten Prozentsatz an richtigen Antworten aufweist, signifikant besser abschneiden als Mütter. Bei allen anderen Fragen liegen die Mütter, dem sonstigen Trend entsprechend, vor den Vätern (Abb. 13). Im Gegensatz zu den anderen Themengebieten ist hier kein genereller Wissensvorsprung von höher gebildeten gegenüber weniger hoch gebildeten Eltern auszumachen. So ist etwa das Mitbestimmungsrecht des Kindes den Eltern ohne Matura besser bekannt als jenen mit Matura bzw. akademischem Abschluss. Gleiches gilt (wenn auch nur in geringem Ausmaß) für das Verbot des Zufügens seelischen Leids (Abb. 14). Auf Basis eines Altersgruppenvergleichs kann lediglich ausgesagt werden, dass Eltern mit Kindern im Alter von 15+ am besten informiert sind. Eltern mit sehr kleinen Kindern wissen über das Mitbestimmungsrecht von Kindern vergleichsweise wenig Bescheid (Abb. 15).

Abbildung 13: Prozentsätze der richtigen Antworten pro Frage, Themenkomplex „rechtliche Fragen“, nach Geschlecht



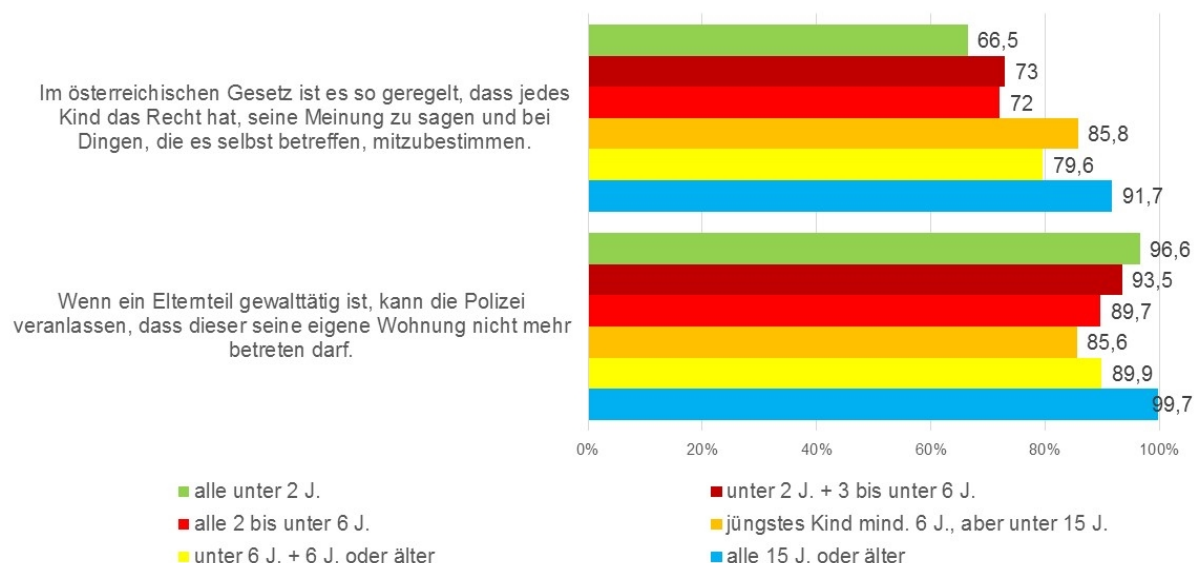
Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Abbildung 14: Prozentsätze der richtigen Antworten pro Frage, Themenkomplex „rechtliche Fragen“, nach höchstem Bildungsabschluss



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Abbildung 15: Prozentsätze der richtigen Antworten pro Frage, Themenkomplex rechtliche , Fragen, nach Alter der Kinder



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

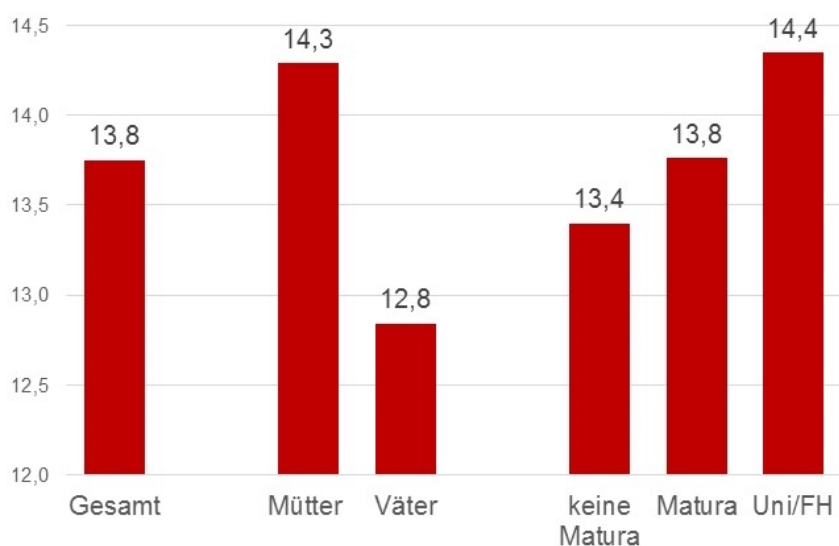
3.3.2.2 Ergebnisse zu den Wissensgebieten insgesamt

Anteil der richtig beantworteten Fragen

In diesem Kapitel soll ein genereller Überblick über den in der vorliegenden Studie erhobenen Wissensstand der Eltern gegeben werden. Dabei wird insbesondere auf Unterschiede zwischen Vätern und Müttern sowie zwischen den verschiedenen Bildungsgruppen Bezug genommen.

Insgesamt wurden 18 Fragen aus vier unterschiedlichen Wissensgebieten gestellt. Der Mittelwert an richtigen Antworten liegt bei 13,75 %. Frauen haben im Schnitt 14,29 Fragen richtig beantwortet, Männer 12,84 %. Was die Bildung betrifft, so haben AkademikerInnen im Schnitt eine Frage mehr richtig beantwortet als Eltern ohne Matura (Abb. 16).

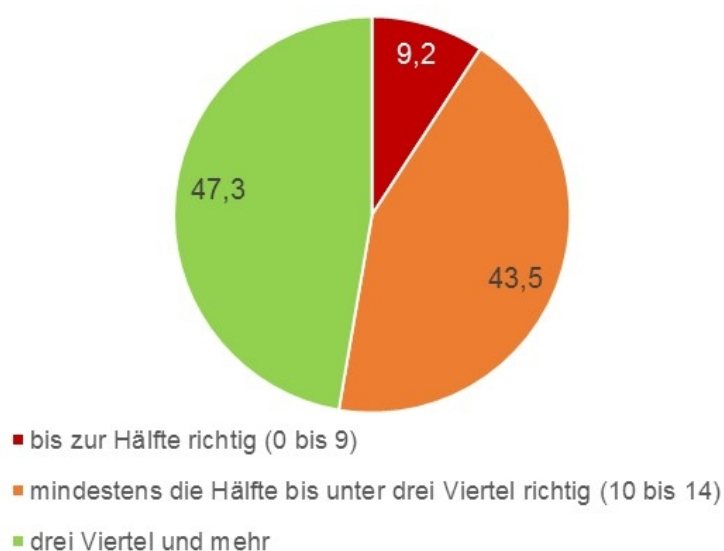
Abbildung 16: Mittelwertvergleich der richtig beantworteten Fragen nach Geschlecht und Alter



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

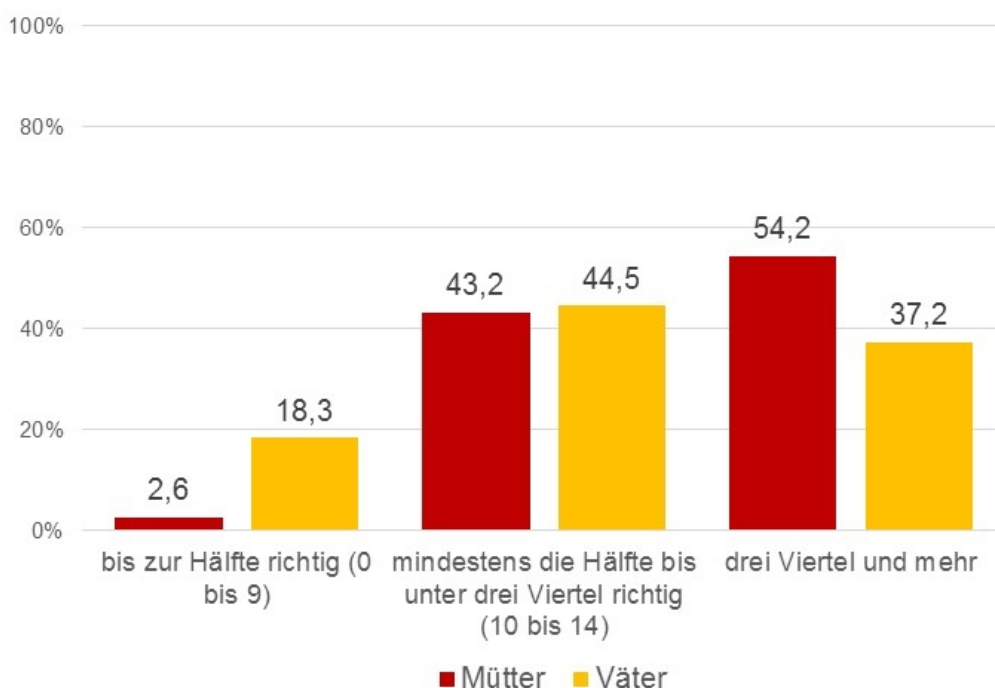
Weniger als 10 % der Eltern können als schlecht informiert bezeichnet werden – sie konnten höchstens die Hälfte der 18 Fragen richtig beantworten (Abb. 17). Bei den Vätern liegt dieser Anteil allerdings mit 18,3 % deutlich höher als bei den Müttern (2,6 %). Was die Bildungsgruppen betrifft, so konnte lediglich bei den Eltern ohne Matura eine erwähnenswerte Gruppe von schlecht informierten Personen ausgemacht werden, welche bei 13,5 % liegt (Abb. 18 und Abb. 19).

Abbildung 17: Vergleich der Anteile der richtig beantworteten Fragen



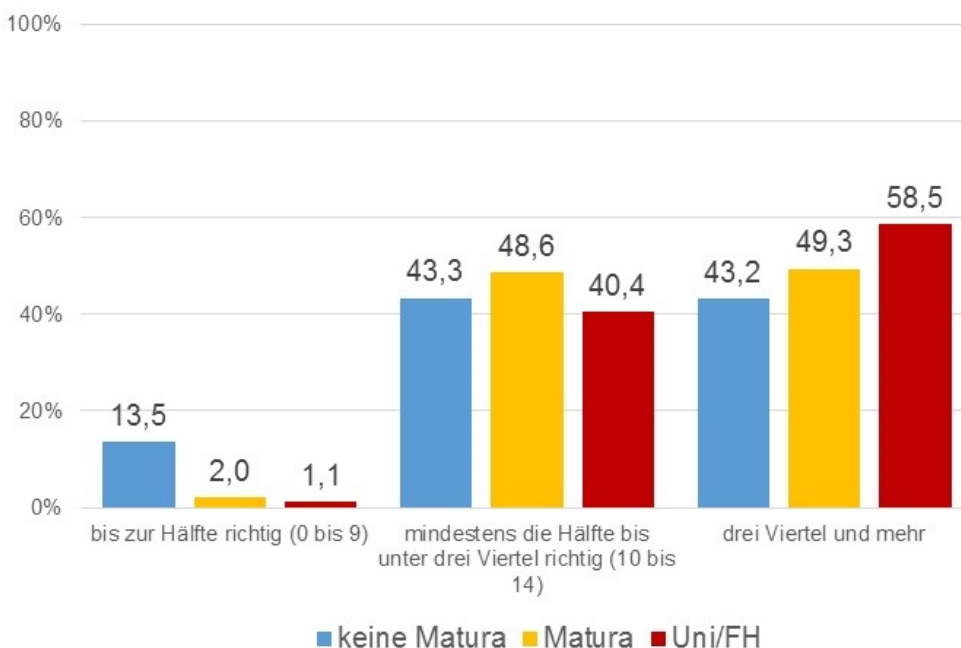
Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Abbildung 18: Vergleich der Anteile der richtig beantworteten Fragen, nach Geschlecht



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Abbildung 19: Vergleich der Anteile der richtig beantworteten Fragen, nach höchstem Bildungsabschluss

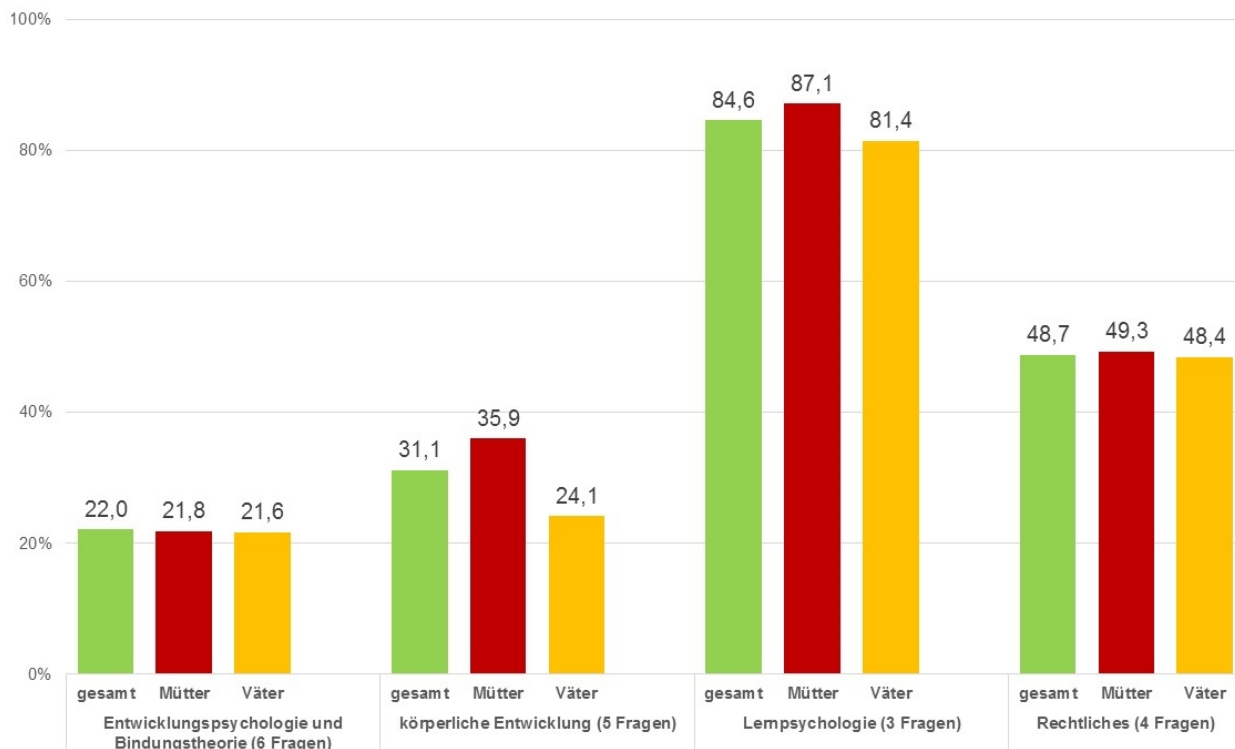


Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Wie die Analyse zeigt, haben sich manche Wissensgebiete als deutlich schwieriger erwiesen als andere. Während beim Wissensgebiet „Entwicklungspsychologie und Bindungstheorie“ lediglich 22 % der Eltern alle Fragen richtig beantwortet haben, liegt dieser Prozentsatz beim Wissensgebiet „Lernen/Lernpsychologie“ bei 84,6 %. Die beiden anderen Themenblöcke rei-

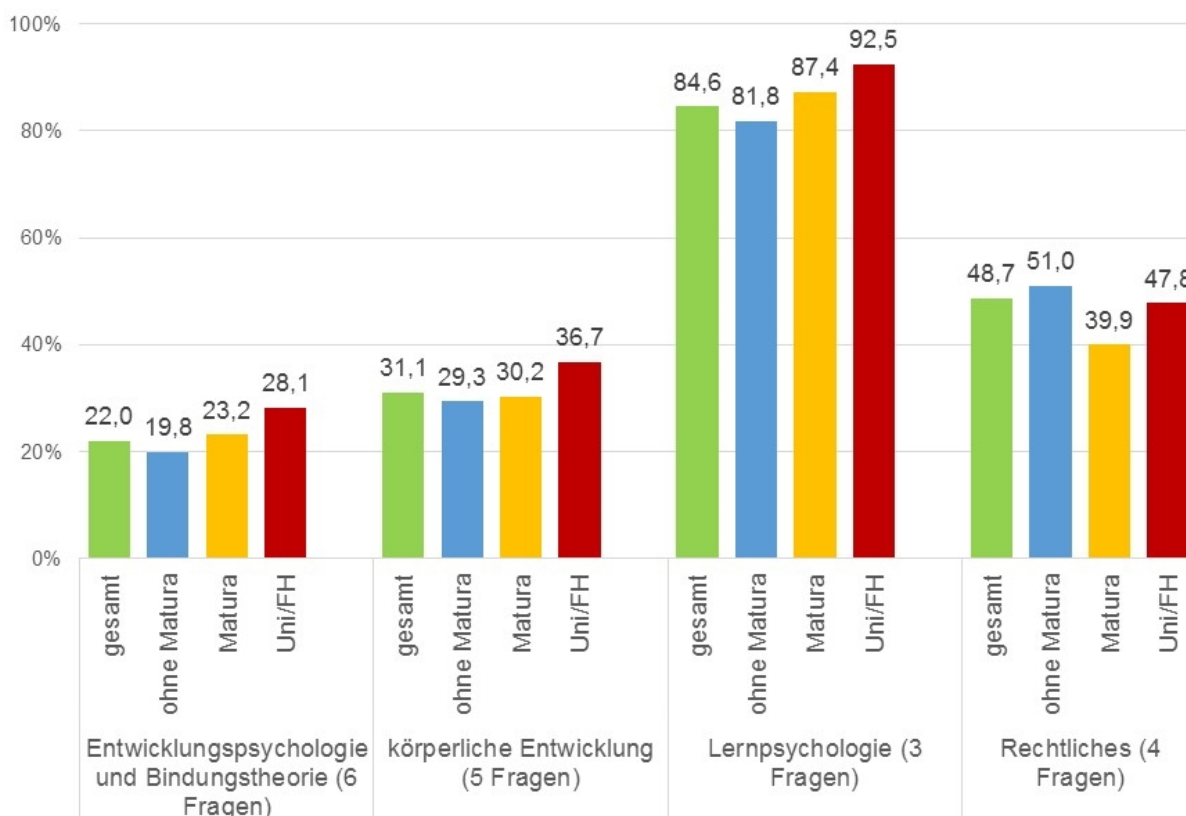
hen sich dazwischen ein. Frauen konnten deutlich häufiger als Männer alle Fragen zur „körperlichen Entwicklung“ richtig beantworten. Auch in Bezug auf Lernen/Lernpsychologie ist dies der Fall, hier liegen Väter und Mütter jedoch weniger weit auseinander. So gut wie keine Unterschiede bestehen bei den Fragenbatterien zu Entwicklungspsychologie und Bindungsanalyse sowie beim Wissen über rechtliche Gegebenheiten. Was Bildungsunterschiede betrifft, kann der durchgängige Wissensvorsprung der AkademikerInnen in einem Fall durchbrochen werden: bei den rechtlichen Fragen konnten Personen ohne Matura am häufigsten alle Fragen richtig beantworten (Abb. 20 und 21).

Abbildung 20: Alle Fragen richtig beantwortet, nach Geschlecht



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Abbildung 21: Alle Fragen richtig beantwortet, nach höchstem Bildungsabschluss

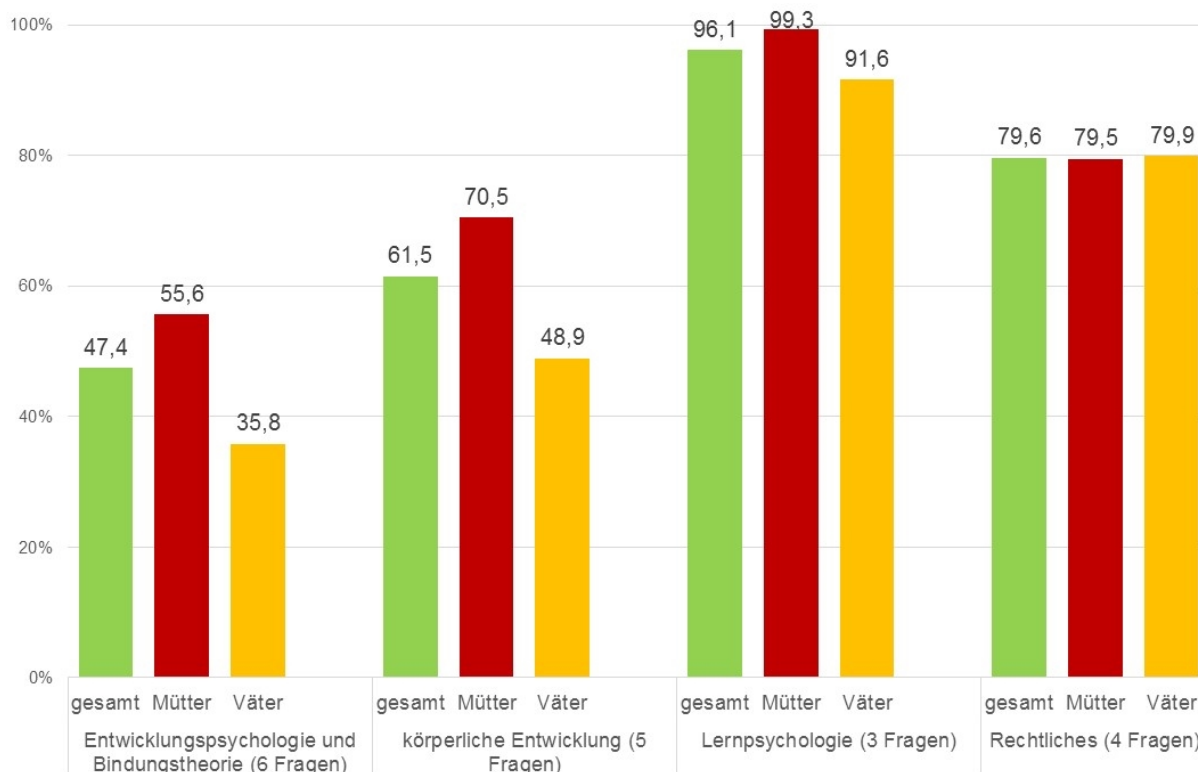


Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

In analoger Weise werden in der Folge die Anteile jener Eltern ins Blickfeld genommen, die höchstens eine Frage falsch beantwortet haben. Da sich zumeist eine Frage pro Wissensgebiet als besonders schwierig erwiesen hat, ist ein merklicher Anstieg der Prozentwerte zu verzeichnen (z.B. „Entwicklungspsychologie und Bindungstheorie“: 22 % alle Fragen richtig, 47,7 % höchstens eine Frage falsch (Abb. 22).

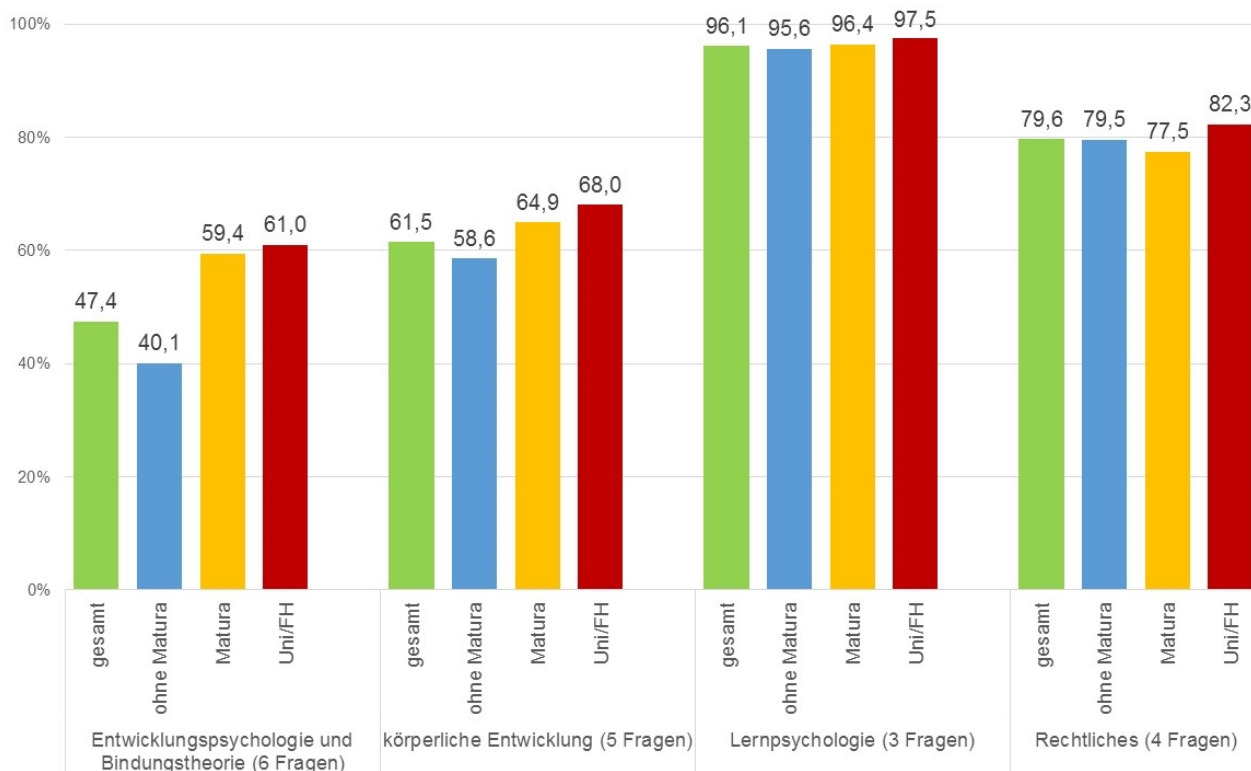
Bei dieser Betrachtungsweise offenbart sich nun ein gravierender Wissensvorsprung der Mütter beim Themenblock „Entwicklungspsychologie und Bindungstheorie“. Während 55,6 % der Mütter höchstens bei einer Frage danebenlagen, trifft dies lediglich auf etwas mehr als ein Drittel der Väter zu. Eine ähnliche Diskrepanz zeigt sich bei der „körperlichen Entwicklung“, während die Unterschiede bei den beiden verbleibenden Fragenbatterien nur sehr gering sind. In Bezug auf Bildungsunterschiede liegen AkademikerInnen zwar durchgängig, jedoch nur in eher geringem Ausmaß vorne (Abb. 22 und 23).

Abbildung 22: Höchstens eine Frage falsch beantwortet, nach Geschlecht



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Abbildung 23: Höchstens eine Frage falsch beantwortet, nach höchstem Bildungsabschluss



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Geschlechts- und Bildungsunterschiede bei den Einzelfragen

Geschlechtsunterschiede bestehen insofern, als Männer nur einige wenige Fragen richtiger beantwortet haben als Frauen (allerdings nicht in signifikantem Ausmaß), während es sich bei der überwiegenden Zahl der Fragen umgekehrt verhält:

- *Gerade Jugendliche brauchen sehr eng gesetzte Grenzen, weil sie sonst zu aggressiv und orientierungslos sind. (Frauen: 51,5 %, Männer: 55,7 %)*
- *Wenn ein Kind erst mit 18 Monaten alleine laufen kann, liegt das noch im Bereich des Normalen. (Frauen: 78,3 %, Männer: 83,4 %)*
- *Wenn sich Kinder viel körperlich bewegen, hat das positive Auswirkungen auf das Lernen in der Schule. (Frauen: 94,4 %, Männer: 98,7 %)*
- *Seinem Kind seelisches Leid (z.B. durch häufiges Anschreien oder Beschimpfen) zuzufügen, ist in Österreich gesetzlich verboten. (Frauen: 61,5 %, Männer: 74,6 %)*

Bildungsunterschiede gehen bei 8 von 18 Fragen in die Richtung, dass AkademikerInnen signifikant besser informiert sind als Eltern ohne Matura.

Bei neun von 18 Fragen gibt es kaum Unterschiede (weniger als 5 Prozentpunkte)

- *Es ist ein gutes Zeichen der Eltern-Kind-Beziehung, wenn ein einjähriges Kind ohne Protest (z.B. Weinen, Schreien) auch bei wenig vertrauten Personen bleibt. (ohne Matura: 62,2 %, Uni/FH: 58,7 %) → hier liegen Personen ohne Matura vorne!*
- *Mit spätestens zwei Jahren sollten Kinder in der Lage sein, ohne Windel auszukommen. (ohne Matura: 70,1 %, Uni/FH: 74,5 %)*
- *Wenn ein Kind erst mit 18 Monaten alleine laufen kann, liegt das noch im Bereich des Normalen. (ohne Matura: 82 %, Uni/FH: 77,6 %) → hier liegen Personen ohne Matura vorne!*
- *Bei Mädchen beginnt die Pubertät im Durchschnitt früher als bei Buben. (ohne Matura: 92,2 %, Uni/FH: 95,4 %)*
- *Schlechte Noten in der Schule sind fast immer auf Faulheit des Kindes zurückzuführen. (ohne Matura: 92,4 %, Uni/FH: 97 %)*
- *Wenn sich Kinder viel körperlich bewegen, hat das positive Auswirkungen auf das Lernen in der Schule. (ohne Matura: 96 %, Uni/FH: 97,3 %)*
- *Seinem Kind seelisches Leid (z.B. durch häufiges Anschreien oder Beschimpfen) zuzufügen, ist in Österreich gesetzlich verboten. (ohne Matura: 68,1 %, Uni/FH: 65,4 %)*

In einem Fall schneiden Personen ohne Matura signifikant besser ab als AkademikerInnen:

- *Im österreichischen Gesetz ist es so geregelt, dass jedes Kind das Recht hat, bei Dingen, die es selbst betreffen, seine Meinung zu sagen und mitzubestimmen. (82,4 vs. 71,7 %)*

Schwierigkeitsgrad der einzelnen Fragen

Es offenbarte sich eine Reihe „Problemfragen“, welche von weniger als zwei Dritteln der Personen richtig beantwortet wurden:

- *„Gerade Jugendliche brauchen sehr eng gesetzte Grenzen, weil sie sonst zu aggressiv und orientierungslos sind.“ (53,2 %) – Entwicklungspsychologie*

Eltern ohne Matura haben zudem deutlich seltener richtig geantwortet als Eltern mit Matura bzw. akademischem Abschluss. Eltern mit Kindern im Alter von ausschließlich 15 Jahren und älter weisen mit 72,6 % den mit Abstand höchsten Prozentsatz an richtigen Antworten auf. Möglicherweise spielt hier ein gewisses Erfahrungswissen eine Rolle.

- *„Die meisten Jugendlichen kommen am Morgen schwer aus dem Bett, weil sich ihr Schlaf-Wach-Rhythmus verschiebt.“ (57,5 %) – körperliche Entwicklung*
Mütter haben hier zu 64,2 % richtig geantwortet, Väter lediglich zu 48,2 %. Der Prozentsatz der richtigen Antworten steigt mit dem Bildungsgrad.
- *„Es ist ein gutes Zeichen der Eltern-Kind-Beziehung, wenn ein einjähriges Kind ohne Protest (z.B. Weinen, Schreien) auch bei wenig vertrauten Personen bleibt.“ (61,3 %) – Entwicklungspsychologie*
Gerade Eltern von Kindern unter 2 Jahre (Jungeltern) haben diese Frage am seltensten richtig (d.h. gemäß der Bindungstheorie) beantwortet.
- *„Babys sollten so schnell wie möglich lernen, alleine zu schlafen. Dies ist wichtig für die Entwicklung der Selbstständigkeit.“ (64,2 %) – Entwicklungspsychologie*
Väter sowie Eltern ohne Matura weisen hier einen deutlich geringeren Prozentsatz an richtigen Antworten auf als Mütter bzw. MaturantInnen und AkademikerInnen.

Als besonders gut informiert erwiesen sich Eltern bei folgenden Fragen (mind. 80 % der Eltern haben diese Frage richtig beantwortet):

- *„Wenn sich Kinder viel körperlich bewegen, hat das positive Auswirkungen auf das Lernen in der Schule.“ (96,1 %) – Lernen/Lernpsychologie*
Beide Geschlechter weisen hier sehr hohe Werte auf, wobei hier – entgegen dem sonstigen Trend – Männer geringfügig besser abschneiden.
- *„Schlechte Noten in der Schule sind fast immer auf Faulheit des Kindes zurückzuführen.“ (93,6 %) – Lernen/Lernpsychologie*
Hier bestehen kaum Unterschiede zwischen den Vergleichsgruppen (Geschlecht, Bildung).
- *„Bei Mädchen beginnt die Pubertät im Durchschnitt früher als bei Buben.“ (93,3 %) – körperliche Entwicklung*
Frauen sind etwas besser informiert.
- *„Wenn sich ein Kind auf eine Prüfung vorbereitet, sind mehrere kürzere Lernphasen über den Tag verteilt besser, als viele Stunden am Stück zu lernen.“ (91 %) – Lernen/Lernpsychologie*
Frauen schneiden bei dieser Frage deutlich besser ab.
- *Wenn ein Elternteil gewalttätig ist, kann die Polizei veranlassen, dass dieser seine eigene Wohnung nicht mehr betreten darf. (89,7 %) – Rechtliches*
Wiederum liegen Frauen (um mehr als 5 Prozentpunkte) vorn.

- *In Österreich ist es Sache der Eltern, ob sie ihr Kind körperlich bestrafen oder nicht (z.B. mit Ohrfeigen). (86,9 %) – Rechtliches*
AkademikerInnen erweisen sich hier als besser informiert als die beiden anderen Bildungsgruppen.
- *„Ein trotziges, zwei bis drei Jahre altes Kind ist einfach nur schlecht erzogen.“ (86,7 %) – Entwicklungspsychologie und Bindungstheorie*
Mütter besitzen gegenüber Vätern, AkademikerInnen gegenüber Eltern mit und ohne Matura einen deutlichen Wissensvorsprung.
- *„Ein Kleinkind kann ohne Weiteres zwei oder drei aufmerksame Hauptbezugspersonen haben, die sich um es kümmern, ohne Schaden in seiner Entwicklung zu nehmen.“ (80,3 %) – Entwicklungspsychologie und Bindungstheorie*
Hier zeigt sich ein analoges Muster zur vorherigen Aussage: Mütter liegen deutlich vor Vätern, Akademiker vor weniger hoch gebildeten Eltern.
- *„Wenn ein Kind erst mit 18 Monaten alleine laufen kann, liegt das noch im Bereich des Normalen.“ (80,3 %) – körperliche Entwicklung*
Geringe Geschlechts- und Bildungsunterschiede, allerdings ist dies eine der wenigen Fragen, wo sowohl Väter als auch Eltern ohne Matura etwas besser Bescheid wissen als Mütter bzw. höher Gebildete.

Zusammenfassung und Diskussion der wichtigsten Ergebnisse

In einem ersten Fragenblock wurde das Wissen der Eltern zu verschiedenen erziehungsrelevanten Themen abgefragt. Die Fragen bezogen sich dabei auf folgende Gebiete:

- Entwicklungspsychologie und Bindungstheorie (6 Fragen)
- körperliche Entwicklung des Kindes (5 Fragen)
- Lernen/Lernpsychologie (3 Fragen)
- Rechtliches (4 Fragen)

Insgesamt können **lediglich 10 % der Eltern als schlecht informiert** bezeichnet werden. Diese Personen konnten höchstens die Hälfte der Fragen richtig beantworten.

Generell sind **Frauen deutlich besser informiert als Männer**. Letztere haben nur einige wenige Fragen richtiger beantwortet als Frauen (allerdings nicht signifikant). Der Mittelwert der richtig beantworteten Fragen liegt bei den Müttern bei 14,29 %, bei Vätern bei 12,84 % (Gesamtschnitt: 13,75 %) von 18 Fragen.

Was Bildungsunterschiede betrifft, so weisen **AkademikerInnen bei 8 von 18 Fragen einen Wissensvorsprung** gegenüber den anderen beiden Bildungsgruppen auf.

Der jeweilige Prozentsatz an richtigen Antworten variiert zum Teil sehr stark. Betrachtet man die **Themenblöcke in ihrer Gesamtheit**, so weisen die Fragen zur „Entwicklungspsychologie und Bindungstheorie“ den geringsten Anteil an richtigen Antworten auf (nur 22 % haben alle Fragen richtig beantwortet), jene zum Thema „Lernen/Lernpsychologie“ hingegen den höchsten (84,6 % Personen haben alle drei Fragen richtig). Die Unterschiede sind zum einen wahrscheinlich durch die unterschiedliche Anzahl an Fragen pro Themenblock bedingt, zum anderen aber wahrscheinlich auch dadurch, dass im Bereich der Entwicklungs- und

Bindungstheorie wissenschaftliche Erkenntnisse und ideologische Konzepte in der Vergangenheit stark vermischt wurden (z.B. im Hinblick auf die Mutterrolle).

Auf **Ebene der Einzelfragen** zeigt sich, dass manche Inhalte gleichsam als Allgemeingut bezeichnet werden können: So wissen offensichtlich nahezu alle Eltern über die Existenz des sogenannten „Trotzalters“ Bescheid (und dass ein Kind, das sich in selbiger Phase befindet, nicht einfach nur schlecht erzogen ist) oder auch darüber, dass bei Mädchen die Pubertät im Durchschnitt früher beginnt als bei Buben. Manche Fragen erwiesen sich hingegen als relativ schwierig zu beantworten. Zum Teil handelt es sich dabei um solche, die auch in der Öffentlichkeit, in Medien und in Ratgeberliteratur kontrovers diskutiert werden. Dazu zählt etwa die Frage, ab welchem Alter Kinder lernen sollen, alleine zu schlafen, oder welche (und wie enge) Grenzen Kinder und Jugendliche benötigen.

3.3.3 Block 200 – Fragen zum Erziehungsstil

Für den Fragenblock zum Erziehungsstil wurde der Eltern-Stärke-Test von Sigrid Tschöpe-Scheffler (2007), ergänzt durch einige Zusatzitems zum Themenbereich Überbehütung, herangezogen. Die für die vorliegende Studie herangezogene Version des Eltern-Stärke-Tests umfasst insgesamt 36 Items, anhand derer sich insgesamt sechs Säulen oder Eckpfeiler der Erziehung beschreiben lassen.¹ Jeder dieser Säulen ist auch eine negative Ausprägung zugeordnet, die sich entweder als Gegenpol oder aber als übersteigerte Ausprägung einer an sich positiven Erziehungshaltung darstellt.

- Säule 1: Vertrauen, liebevolle Zuwendung (übersteigerte Ausprägung: Tendenz zur Überbehütung)
- Säule 2: Respekt und Achtung (Gegenpol: Tendenz zur Missachtung)
- Säule 3: Mitbestimmung, Kooperation (Gegenpol: Tendenz zur Bevormundung)
- Säule 4: Struktur, Grenzen (Gegenpol: Tendenz zum Chaos)
- Säule 5: Förderung, Unterstützung (übersteigerte Ausprägung: Tendenz zum Perfektionismus)
- Säule 6: Entlastung durch Austausch und Netzwerke (Gegenpol: Mangel an Austausch und Netzwerken)

Im Folgenden werden diese sechs Säulen, so wie sie von der Autorin intendiert wurden (vgl. Tschöpe-Scheffler 2007, S. 11ff), inhaltlich genauer beschrieben:

Säule 1: Vertrauen, liebevolle Zuwendung (übersteigerte Ausprägung: Tendenz zur Überbehütung)

Eltern mit hohen Werten auf dieser Säule schauen immer zuerst auf das Gute an ihrem Kind und lassen es ihre Liebe spüren. Sie interessieren sich für das Kind und seine Gedanken, freuen sich über seine Fortschritte und setzen Vertrauen in es. Der Stolz und Zuspruch der Eltern ermöglicht es dem Kind, selbstständig zu werden und Erfahrungen zu sammeln. Aus der innigen Beziehung schöpft das Kind Sicherheit, Lebensmut und Selbstvertrauen.

Überbehütung kann weniger als Gegenpol, sondern vielmehr als übersteigerte Ausprägung der liebevollen Zuwendung verstanden werden. Die Sorge dieser Eltern um das kindliche Wohlergehen und mangelndes Vertrauen in die kindliche Bewältigungsfähigkeit können dazu führen, dass dem Kind kein seinem Alter angemessener Umgang mit Herausforderungen, Problemen und Pflichten ermöglicht wird, was zu Unselbstständigkeit, Abgabe von Verantwortung und mangelndem Selbstvertrauen des Kindes führen kann.

Säule 2: Respekt und Achtung (Gegenpol: Tendenz zur Missachtung)

Respekt und Achtung bedeutet, das Kind als eigenständiges Wesen zu achten und ernst zu nehmen und seine Eigenarten zu respektieren. Im Konfliktfall, z.B. bei kindlichen Grenzüberschreitungen, können Eltern klar zwischen dem Verhalten des Kindes und seiner Person trennen: Nicht du als Mensch bist nicht in Ordnung, sondern dein Verhalten. Auf dieser Basis ist

¹ Das ursprüngliche Konzept, bestehend aus fünf Säulen, wurde von Sigrid Tschöpe-Scheffler um zwei Säulen („Entlastung durch persönlichen Austausch“ – im Fragebogen berücksichtigt – sowie „Spiritualität“ – hier nicht berücksichtigt) erweitert.

das Kind in der Lage, sich zu einem selbstbewussten, unabhängigen Menschen zu entwickeln. Eltern, die zur Missachtung tendieren, verstehen das Setzen von Grenzen primär als Durchsetzen des elterlichen Willens, ohne die Position des Kindes dabei zu berücksichtigen. Fehlern des Kindes wird wenig Verständnis entgegengebracht, während Eltern sich für eigenes Fehlverhalten nicht bei ihren Kindern entschuldigen. Dieses Verhalten kann auch aus Überlastung resultieren. Auf diese Weise können Kinder schwer ein Gefühl der Achtung für sich selbst und für andere entwickeln und verinnerlichen.

Säule 3: Kooperation/Mitbestimmung (Gegenpol: Tendenz zur Bevormundung)

Eltern, die Wert auf Kooperation und Mitbestimmung des Kindes legen, geben ihm das Gefühl, dass auch seine Meinung zählt und wichtig ist. Auf diese Weise lernt das Kind, Verantwortung für seine Entscheidungen und sein Handeln zu übernehmen. Dabei ist es jedoch nicht erforderlich, alles mit dem Kind zu verhandeln, da dies auch eine Überforderung des Kindes bedeuten kann.

Hier gilt es, ein gesundes und vor allem altersangemessenes Maß zwischen Mitbestimmung und Dirigismus zu finden. So ist es auch wichtig, dass Eltern ihre eigenen Meinungen und Werte vertreten. Es kann auch sinnvoll sein, Familienregeln gemeinsam festzulegen.

Säule 4: Struktur, Grenzen (Gegenpol: Tendenz zum Chaos)

Die Vorgabe von Struktur und Grenzen vermittelt in erster Linie Klarheit und Orientierung. Im Idealfall kennt das Kind die familiären Regeln, weiß, dass bei Nichteinhaltung erwartbare Konsequenzen folgen, und fühlt sich dank der von der Familie gepflegten Alltagsrituale geborgen.

Zu viel Struktur und Grenzen können aber ebenso von Nachteil sein wie zu wenig. Besteht im Fall mangelnder Struktur (Tendenz zum Chaos) die Gefahr der Orientierungslosigkeit und Unberechenbarkeit, so schränken zu starre Grenzen die Autonomie des Kindes ein und können sich insbesondere dann als wenig förderlich erweisen, wenn sie mit geringen Werten bei den Säulen 2 (Respekt und Achtung) und/oder 3 (Mitbestimmung und Kooperation) einhergehen.

Säule 5: Förderung, Unterstützung (übersteigerte Ausprägung: Tendenz zum Perfektionismus)

Förderung und Unterstützung bedeutet, das Kind liebevoll auf seiner „Entdeckungsreise“ durch das Leben zu begleiten, seine natürliche Neugier zu fördern und ihm zu vermitteln, dass Lernen auch bedeuten kann, sich anzustrengen, dabei aber die Erfahrung zu machen, dass dies gleichzeitig mit Freude und Stolz verbunden ist. Dies fördert die intrinsische Motivation des Kindes zu lernen, die es auch in die Schule und später in die Berufsausbildung trägt.

Legen Eltern zu viel Wert auf Förderung, z.B., um es so gut wie möglich für die Anforderungen im späteren Leben vorzubereiten, kann diese positive, unterstützende Kraft jedoch auch in Perfektionismus und Leistungsdruck umschlagen. Bildungsangebote werden nicht mehr wahrgenommen, um dem Kind Lernerfahrungen zu bieten, sondern um ihm einen Vorsprung vor potenziellen KonkurrentInnen zu verschaffen. Misserfolge oder Leistungsverweigerung stellen für die Eltern ein Problem und eine Enttäuschung dar, was sie ihren Kindern oft auch so vermitteln.

Säule 6: Entlastung durch Austausch und Netzwerke (Gegenpol: Mangel an Austausch und Netzwerken)

Diese Säule (im ursprünglichen Eltern-Stärke-Test noch nicht enthalten) beschreibt das Ausmaß an erlebter sozialer Unterstützung und Offenheit. Es geht dabei einerseits um organisatorische, formale Unterstützung (z.B. bei der Kinderbetreuung), aber auch um Kommunikation und Austausch, der es z.B. erleichtert, das eigene Erziehungsverhalten zu reflektieren. Dazu gehört auch die Bereitschaft, sich anderen zu öffnen und z.B. auftauchende Probleme in der Erziehung mit anderen Menschen zu besprechen.

Wer geringe soziale Unterstützung erlebt, ist auch stärker in Gefahr, in der Erziehung überfordert und überlastet zu sein, was sich wiederum oft in negativer Weise auf die Erziehungskompetenz niederschlagen kann.

Der Eltern-Stärke-Test dient in seiner ursprünglichen Konzeption der Selbsteinschätzung von Eltern, um sich und ihr Erziehungsverhalten mithilfe des Säulenmodells zu verorten. Je nach der anhand der Antworten errechneten Position auf der jeweiligen Säule kann ausgesagt werden, ob die Person hier eine individuelle Stärke (z.B. von Respekt und Achtung geprägtes Verhalten) oder aber Schwäche (z.B. eine Tendenz zur Missachtung) aufweist. Wie bereits in der Beschreibung der Säulen deutlich geworden ist, sind die Begriffe „Stärke“ und „Schwäche“ jedoch mit Vorsicht zu genießen: So muss ein Maximalwert z.B. auf der Säule „Kooperation und Mitbestimmung“ nicht unbedingt auf ein förderliches Erziehungsverhalten schließen lassen, sondern kann auch u.a. auf Konfliktscheu oder die altersinadäquate Zuschreibung von Verantwortung des Kindes für Entscheidungen, die es nicht alleine tragen kann, hinweisen.

Für die vorliegende Auswertung wurde eine Skala von 0 bis 18 herangezogen, wobei 0 die maximale negative Ausprägung und 18 die maximale positive (förderliche) Ausprägung der betreffenden Säule beschreibt. Bei einem Wert von 9 kann somit weder von einer Stärke noch von einer Schwäche gesprochen werden.

Der entsprechende Wert von 0 bis 18 wurde folgendermaßen ermittelt:

Für jede der sechs Fragen pro Säule wurden 0-3 Punkte vergeben.

Beispiel:

„Manchmal hilft ein Klaps, um einem Kind die Grenzen deutlich zu machen.“

Eine zustimmende Antwort drückt hier eine Schwäche aus, wobei für ein „stimme sehr zu“ 0 Punkte, für ein „stimme eher zu“ 1 Punkt vergeben wurden. Ein „stimme eher nicht zu“ wurde mit 2 Punkten, ein „stimme nicht zu“ mit 3 Punkten bedacht (Stärke).

Die Addition der erreichten Punktezahl pro Frage resultiert in einem Gesamtscore von 0-18. Ein Gesamtwert von 0-3 kann als „große Schwäche“, einer von 4-8 als „leichte Schwäche“ interpretiert werden. Analog dazu repräsentiert ein Ergebnis von 9-13 Punkten eine „leichte Stärke“, eines von 14-18 Punkten eine „große Stärke“.

Im folgenden Abschnitt werden die einzelnen Säulen und die durchschnittlich erreichten Punktwerte unter Berücksichtigung von Variablen wie Geschlecht und Bildung näher beleuchtet. Zudem werden auch die Antworttendenzen bei den zugehörigen Einzelfragen miteinander verglichen und gegebenenfalls Besonderheiten herausgearbeitet.

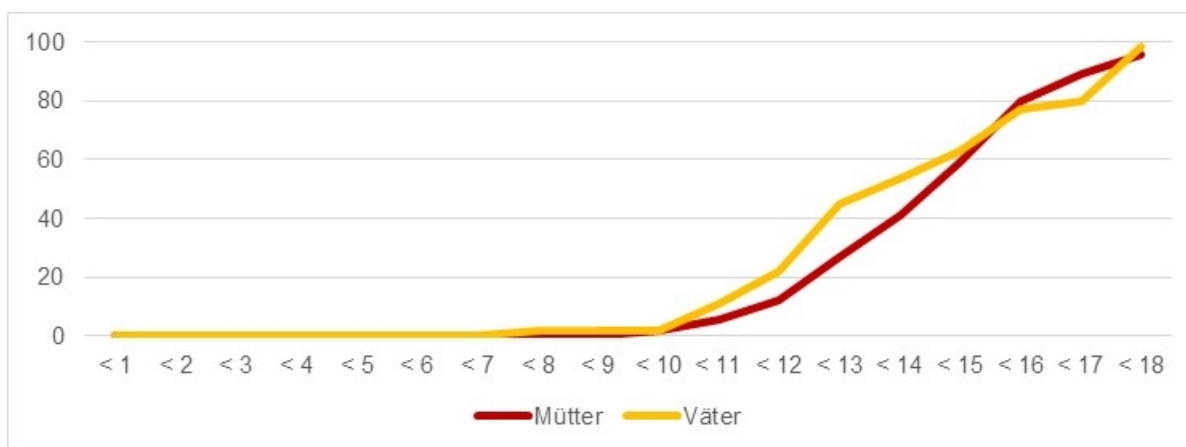
3.3.3.1 Beschreibung und Auswertung der einzelnen Säulen

Säule 1: Vertrauen, liebevolle Zuwendung (übersteigerte Ausprägung: Tendenz zur Überbehütung)

Wie die nachfolgenden beiden Grafiken (Abb. 24 und Abb. 25) zeigen, stellen Eltern, die bei dieser Säule weniger als 9 Punkte aufweisen, die absolute Ausnahme dar. Danach erfolgt ein nahezu linearer Anstieg der Punkteverteilung – jeweils etwa die Hälfte befindet sich im Punktbereich von 9-13 Punkten („leichte Stärke“) sowie von 14 bis 18 Punkten („große Stärke“) (Tab. 38 und Tab. 39).

Es sind lediglich marginale Unterschiede nach Geschlecht sowie Bildung nachweisbar.

Abbildung 24: Säule 1, Punkteverteilung nach Geschlecht



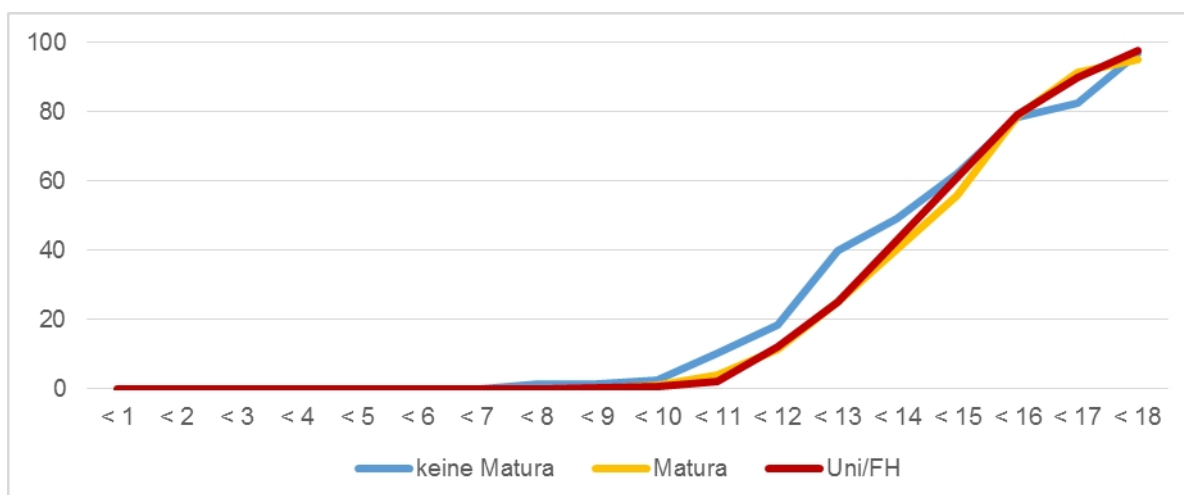
Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Tabelle 38: Säule 1, Punkteverteilung nach Geschlecht

Säule 1	in %			
	0 bis 3 Punkte	4 bis 8 Punkte	9 bis 13 Punkte	14 bis 18 Punkte
Mütter		0,3	40,8	58,9
Väter		1,9	51,9	46,2

Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Abbildung 25: Säule 1, Punkteverteilung nach höchstem Bildungsabschluss



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Tabelle 39: Säule 1, Punkteverteilung nach höchstem Bildungsabschluss

Säule 1	in %			
	0 bis 3 Punkte	4 bis 8 Punkte	9 bis 13 Punkte	14 bis 18 Punkte
keine Matura		1,2	47,8	50,9
Matura			40,3	59,7
Uni/FH		0,3	42,4	57,3

Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Eine Detailauswertung nach Einzelaussagen offenbart einerseits Geschlechtsunterschiede im Sinne einer ausgeprägteren Stärke der Mütter bei den Items 3, 4 und 5 sowie andererseits eine deutlich abweichende Antworttendenz bei beiden Geschlechtern bei Item 1 unabhängig vom Geschlecht (siehe Tabelle 40).

Tabelle 40: Säule 1, Verteilung Stärke/Schwäche pro Item, nach Geschlecht

			Stärke	Schwäche
1 -	Belastungen, Unangenehmes und Pflichten versuche ich möglichst von meinem Kind fernzuhalten, damit es noch lange Kind bleiben kann. Die harte Realität der Erwachsenenwelt kommt noch früh genug.	gesamt	48,2	51,8
		Mütter	48,6	51,4
		Väter	47,9	52,1
2 +	Ich kann mich auf mein Kind (seinem Alter entsprechend) verlassen und weiß, dass es sich vernünftig verhält, auch wenn ich nicht dabei bin.	gesamt	96,6	3,4
		Mütter	96,6	3,4
		Väter	96,8	3,2
3 -	Es fällt mir schwer, damit umzugehen, dass mein Kind mich immer weniger braucht und beginnt, eigene Wege zu gehen.	gesamt	79,9	20,1
		Mütter	85,1	14,9
		Väter	72,9	27,1
4 +	Ich versuche oft, die Welt aus den Augen meines Kindes zu sehen. Das hilft mir, mein Kind besser zu verstehen.	gesamt	87,6	12,4
		Mütter	91,2	8,8
		Väter	82,6	17,4
5 -	Wenn mein Kind etwas Neues ausprobiert und es nicht recht gelingen will, dann helfe ich ihm gleich, um ihm das Gefühl von Misserfolg zu ersparen.	gesamt	73,4	26,6
		Mütter	81,3	18,7
		Väter	62,4	37,6
6 +	Wenn mein Kind ein Problem hat, traurig, enttäuscht oder wütend ist, kann ich ihm am besten helfen, indem ich zuhöre und versuche, mein Kind zu verstehen.	gesamt	99,4	0,6
		Mütter	99,0	1,0
		Väter	100,0	0,0

Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragte.

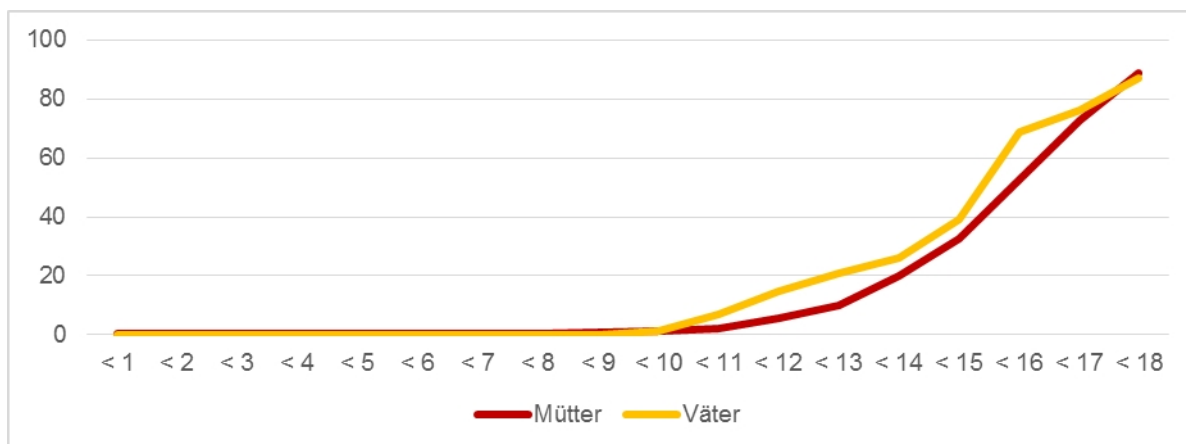
Das Plus bzw. Minus bei der Itemnummer weist darauf hin, ob die Aussage zu bejahen (+) oder zu verneinen (-) ist, um als Stärke klassifiziert zu werden.

Bedeutame Unterschiede nach Bildung sind hingegen nicht gegeben.

Säule 2: Respekt und Achtung (Gegenpol: Tendenz zur Missachtung)

Säule 2 weist ein fast identisches Muster auf wie Säule 1: Weniger als 9 Punkte treten so gut wie nie in Erscheinung, danach kommt es zu einem nahezu linearen Anstieg der Punktezahl. Während diese Stärke bei den Müttern geringfügig deutlicher ausgeprägt ist, sind die Ergebnisse der drei Bildungsgruppen nahezu identisch (Abb. 26 und Abb. 27/ Tab. 41 und Tab. 42).

Abbildung 26: Säule 2, Punkteverteilung nach Geschlecht



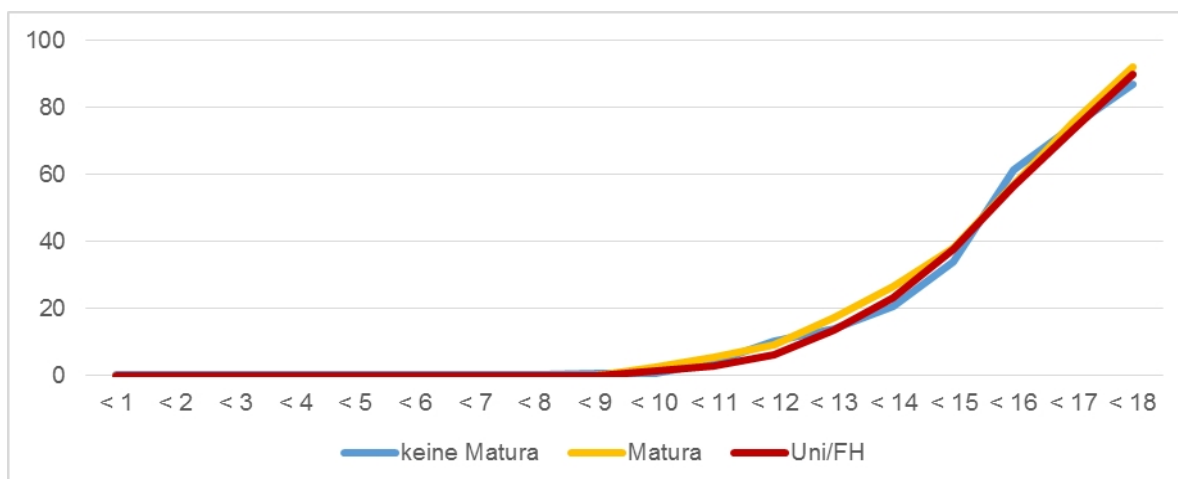
Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Tabelle 41: Säule 2, Punkteverteilung nach Geschlecht

Säule 2	in %				
	0 bis 3 Punkte	4 bis 8 Punkte	9 bis 13 Punkte	14 bis 18 Punkte	k. A.
Mütter	0,3	0,4	19,0	80,3	0
Väter			25,9	74,1	0

Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Abbildung 27: Säule 2, Punkteverteilung nach höchstem Bildungsabschluss



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Tabelle 42: Säule 2, Punkteverteilung nach höchstem Bildungsabschluss

Säule 2	in %				
	0 bis 3 Punkte	4 bis 8 Punkte	9 bis 13 Punkte	14 bis 18 Punkte	k. A.
keine Matura	0,3	0,4	20,0	79,3	
Matura			26,6	73,4	
Uni/FH			23,2	76,8	

Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Eine Analyse auf der Ebene der Einzelaussagen (Tab. 43) bringt wiederum eine Sonderstellung eines bestimmten Items zum Vorschein. Es handelt sich um die Aussage „Wenn mein Kind traurig oder wütend ist, beschwichtige ich es. Meist ist es ja nicht so schlimm und gerade Kinder vergessen ihren Kummer schnell.“

Tabelle 43: Säule 2, Verteilung Stärke/Schwäche pro Item, nach Geschlecht

			Stärke	Schwäche
1 +	Wenn meinem Kind etwas nicht gelingt und es deshalb traurig wird oder sich ärgert, tröste ich es und mache ihm Mut, es noch mal zu versuchen.	gesamt	99,8	0,2
		Mütter	99,6	0,4
		Väter	100,0	0,0
2 -	Ich vermeide es, meine Fehler vor meinem Kind einzugehen, da es dadurch den nötigen Respekt vor mir verlieren könnte.	gesamt	97,8	2,2
		Mütter	98,2	1,8
		Väter	97,1	2,9
3 +	Wenn ich mal Kränkendes gesagt habe, entschuldige ich mich bei meinem Kind.	gesamt	97,1	2,9
		Mütter	97,2	2,8
		Väter	96,9	3,1
4 -	Wenn mein Kind traurig oder wütend ist, dann beschwichtige ich es. Meist ist es ja nicht so schlimm und gerade Kinder vergessen ihren Kummer schnell.	gesamt	48,8	51,2
		Mütter	55,3	44,7
		Väter	39,5	60,5
5 +	Ich finde es wichtig, dass Entscheidungen, die die ganze Familie betreffen (beispielsweise Urlaubsplanung), von allen Familienmitgliedern gemeinsam getroffen werden. Dabei zählt die Meinung der Kinder ebenso viel wie die der Eltern.	gesamt	88,3	11,7
		Mütter	89,8	10,2
		Väter	86,2	13,8
6 -	Manchmal hilft ein Klaps, um einem Kind die Grenzen deutlich zu machen.	gesamt	89,5	10,5
		Mütter	90,2	9,9
		Väter	88,4	11,6

Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Das Plus bzw. Minus bei der Itemnummer weist darauf hin, ob die Aussage zu bejahen (+) oder zu verneinen (-) ist, um als Stärke klassifiziert zu werden.

Bildungsunterschiede treten nur bei Item 5 in Erscheinung (Mitspracherecht bei Entscheidungen). Überraschenderweise sind es hier die Eltern ohne Maturaabschluss, die ihren Kindern das größte Mitspracherecht einräumen (wollen) (Tab. 44).

Tabelle 44: Säule 2, Verteilung Stärke/Schwäche Item 5, nach höchstem Bildungsabschluss

			Stärke	Schwäche
5 +	Ich finde es wichtig, dass Entscheidungen, die die ganze Familie betreffen (beispielsweise Urlaubsplanung), von allen Familienmitgliedern gemeinsam getroffen werden. Dabei zählt die Meinung der Kinder ebenso viel wie die der Eltern.	gesamt	88,3	11,7
		keine Matura	93,7	6,3
		Matura	74,7	25,3
		Uni/FH	81,1	18,9

Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Das Plus bzw. Minus bei der Itemnummer weist darauf hin, ob die Aussage zu bejahen (+) oder zu verneinen (-) ist, um als Stärke klassifiziert zu werden.

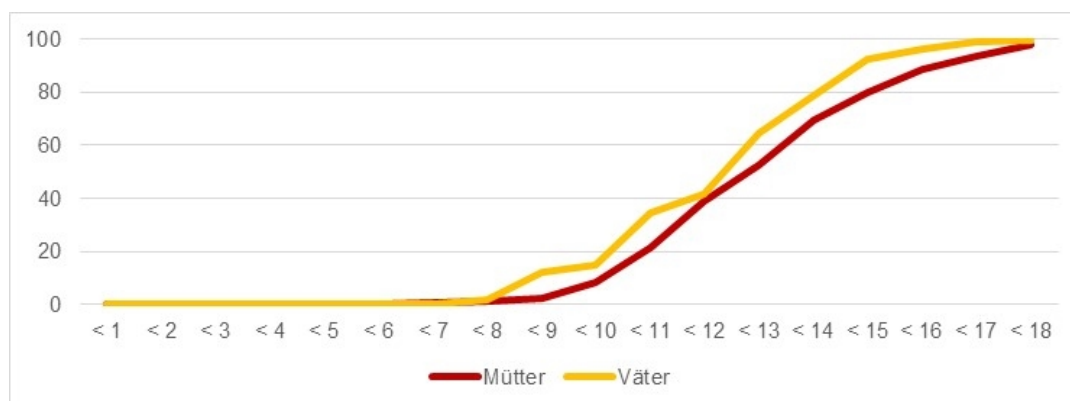
Säule 3: Mitbestimmung, Kooperation (Gegenpol: Tendenz zur Bevormundung)

Die Punkteverteilung im Hinblick auf Säule 3 weist ein ähnliches Muster auf, wie es schon bei den ersten beiden Säulen zu beobachten war, jedoch mit einer Verschiebung nach links („Richtung Schwäche“). Väter sowie Eltern ohne Maturaabschluss neigen demnach etwas stärker zur Bevormundung als Mütter und Angehörige höherer Bildungsschichten (vgl. Abb. 28 und Abb. 29 bzw. Tab. 45 und 46).

Was Geschlecht und Bildung betrifft, so steht das Ergebnis aus Säule 2 betreffend die Frage 5 (siehe oben) in gewissem Widerspruch zu Säule 3. Die in der Tabelle mit der Nummer 5 gekennzeichnete Behauptung („Ich finde es wichtig, dass Entscheidungen, die die ganze Familie betreffen (beispielsweise Urlaubsplanung), von allen Familienmitgliedern gemeinsam getroffen werden. Dabei zählt die Meinung der Kinder ebenso viel wie die der Eltern.“) wurde stärker von Vätern und Personen ohne Matura befürwortet. Dieselben Eltern weisen aber gemäß Säule 3 eine starke Tendenz zur Bevormundung auf.

Hier kann die Annahme getroffen werden, dass die Formulierung „Dabei zählt die Meinung der Kinder ebenso viel wie die der Eltern“ von den Angehörigen höherer Bildungsschichten stärker zurückgewiesen wurde, d.h. den Kindern zwar Mitspracherecht eingeräumt wird, die Letztentscheidung aber den Eltern vorbehalten bleibt.

Abbildung 28: Säule 3, Punkteverteilung nach Geschlecht



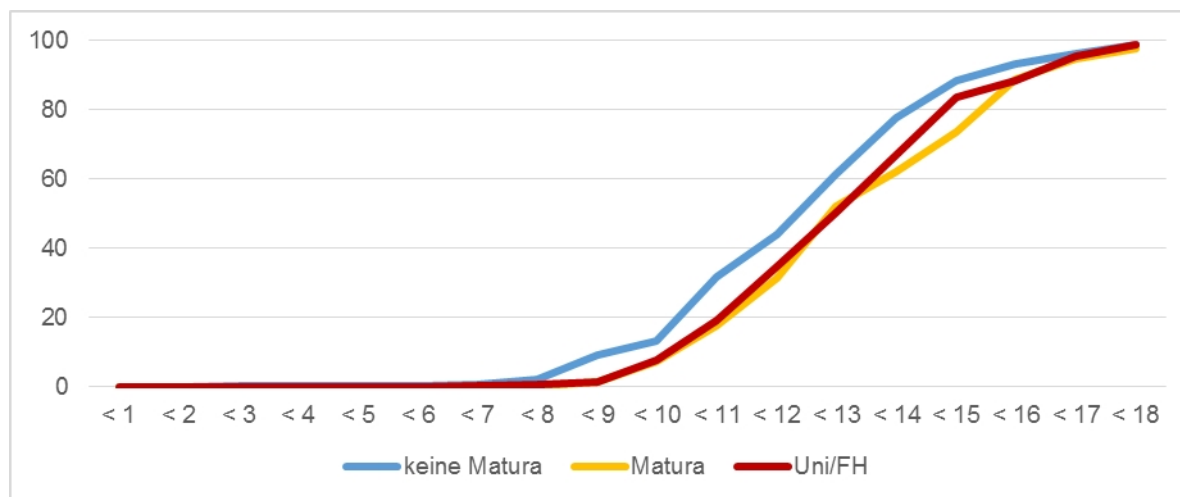
Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Tabelle 45: Säule 3, Punkteverteilung nach Geschlecht

Säule 3	in %				
	0 bis 3 Punkte	4 bis 8 Punkte	9 bis 13 Punkte	14 bis 18 Punkte	k. A.
Mütter	0,3	2,1	66,7	30,8	
Väter		12,0	66,9	21,2	

Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Abbildung 29: Säule 3, Punkteverteilung nach höchstem Bildungsabschluss



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Tabelle 46: Säule 4, Punkteverteilung nach höchstem Bildungsabschluss

Säule 3	in %				
	0 bis 3 Punkte	4 bis 8 Punkte	9 bis 13 Punkte	14 bis 18 Punkte	k. A.
keine Matura	0,3	8,9	68,7	22,2	
Matura		1,5	60,7	37,9	
Uni/FH		1,5	65,5	33,0	

Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Aus Tabelle 47 ist ersichtlich, dass zwei Aussagen das Gesamtergebnis maßgeblich beeinflussen, nämlich Item 1 und 4. Während die Aussage „Ich finde es richtig, dass Eltern entscheiden und lernen, sich anzupassen“ die Eltern in zwei annähernd gleich große Gruppen spaltet, schlägt das Pendel bei der Aussage „Da ich besser als mein Kind beurteilen kann, was gut für es ist, versuche ich es selbstverständlich in die richtige Richtung zu lenken“ deutlich in Richtung „Tendenz zur Bevormundung“ aus.

Tabelle 47: Säule 3, Verteilung Stärke/Schwäche pro Item, nach Geschlecht

			Stärke	Schwäche
1 -	Ich finde es richtig, dass Eltern entscheiden und Kinder lernen, sich anzupassen.	gesamt	54,9	45,1
		Mütter	58,0	41,0
		Väter	50,6	49,4
2 +	Im Familienalltag ist es mir nicht nur wichtig, meinen Standpunkt deutlich zu machen. Ich bitte auch mein Kind, mir seine Meinung zu sagen.	gesamt	98,9	1,1
		Mütter	98,2	1,8
		Väter	99,8	0,2
3 +	Ich möchte, dass mein Kind möglichst früh lernt, Probleme allein zu bewältigen und Verantwortung dafür zu übernehmen. Ich unterstütze es zwar dabei, vermeide es aber, eigene Lösungsvorschläge zu machen.	gesamt	76,5	23,5
		Mütter	76,3	23,7
		Väter	76,6	23,4
4 -	Da ich besser als mein Kind beurteilen kann, was gut für es ist, versuche ich es selbstverständlich in die richtige Richtung zu lenken.	gesamt	29,5	70,5
		Mütter	36,4	63,6
		Väter	20,1	79,9
5 +	Kinder sollten bei der Lösung von Konflikten mit einbezogen werden, dann fällt es ihnen leichter, sich an Vereinbarungen zu halten.	gesamt	93,4	6,6
		Mütter	96,4	3,6
		Väter	89,0	11,0
6 -	Wenn mein Kind sich mit anderen Kindern streitet, schalte ich mich häufig ein und versuche, die Parteien auseinanderzubringen.	gesamt	80,1	19,9
		Mütter	84,0	16,0
		Väter	75,1	24,9

Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten.

Das Plus bzw. Minus bei der Itemnummer weist darauf hin, ob die Aussage zu bejahen (+) oder zu verneinen (-) ist, um als Stärke klassifiziert zu werden.

Im Hinblick auf Bildungsunterschiede zeigt sich, dass Eltern ohne Matura etwas stärker dazu tendieren, lenkend und bestimmend zu agieren, als höher gebildete Eltern (Tab. 48).

Tabelle 48: Säule 2, Verteilung Stärke/Schwäche Items 1, 3 und 4, nach höchstem Bildungsabschluss

			Stärke	Schwäche
1 -	Ich finde es richtig, dass Eltern entscheiden und Kinder lernen, sich anzupassen.	gesamt	54,9	45,1
		keine Matura	52,1	47,9
		Matura	57,4	42,6
		Uni/FH	61,6	38,4
3 +	Ich möchte, dass mein Kind möglichst früh lernt, Probleme allein zu bewältigen und Verantwortung dafür zu übernehmen. Ich unterstütze es zwar dabei, vermeide es aber, eigene Lösungsvorschläge zu machen.	gesamt	76,5	23,5
		keine Matura	73,1	26,9
		Matura	83,7	16,3
		Uni/FH	81,3	18,7
4 -	Da ich besser als mein Kind beurteilen kann, was gut für es ist, versuche ich es selbstverständlich in die richtige Richtung zu lenken.	gesamt	29,5	70,5
		keine Matura	25,4	74,6
		Matura	38,9	61,1
		Uni/FH	35,2	64,8

Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten.

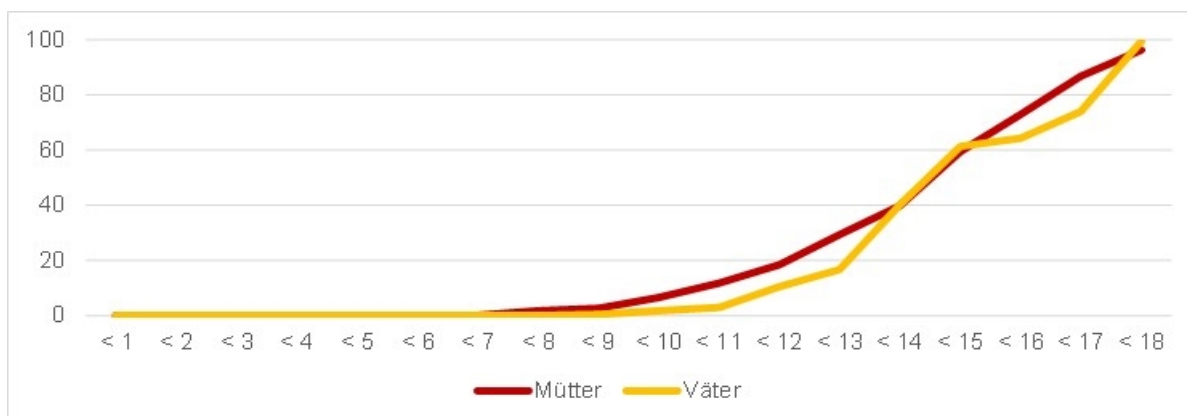
Das Plus bzw. Minus bei der Itemnummer weist darauf hin, ob die Aussage zu bejahen (+) oder zu verneinen (-) ist, um als Stärke klassifiziert zu werden.

Säule 4: Struktur, Grenzen (Gegenpol: Tendenz zum Chaos)

Wie die (analog zu den Säulen 1 bis 3 strukturierte) Verlaufskurve (Abb. 30) zeigt, zeigen sich Geschlechtsunterschiede insofern, als bei den Vätern die Zahl jener, die weniger als 11 von 18 Punkten erzielen, verschwindend gering ist, während rund 10 % der Frauen Werte unter 10 aufweisen.

Was Bildungsunterschiede betrifft, schätzen sich Personen ohne Matura im Vergleich etwas stärker dahingehend ein, ihren Kindern Strukturen und Grenzen vorzugeben (Abb. 31).

Abbildung 30: Säule 4, Punkteverteilung nach Geschlecht



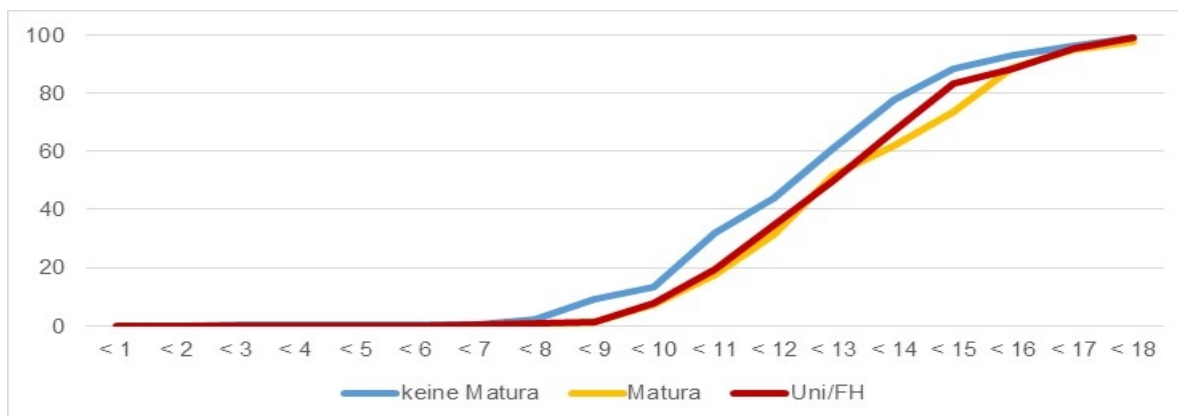
Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Tabelle 49: Säule 4, Punkteverteilung nach Geschlecht

Säule 4	in %				
	0 bis 3 Punkte	4 bis 8 Punkte	9 bis 13 Punkte	14 bis 18 Punkte	k. A.
Mütter		2,7	37,2	60,1	
Väter		0,5	39,7	59,8	

Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Abbildung 31: Säule 4, Punkteverteilung nach höchstem Bildungsabschluss



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Tabelle 50: Säule 4, Punkteverteilung nach höchstem Bildungsabschluss

Säule 4	in %				
	0 bis 3 Punkte	4 bis 8 Punkte	9 bis 13 Punkte	14 bis 18 Punkte	k. A.
keine Matura		1,8	34,9	63,3	
Matura		1,0	41,3	57,7	
Uni/FH		2,4	48,5	49,2	

Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Ein Fünftel der Mütter berichtet von Überforderung in Konfliktsituationen (bei den Vätern nur 10 %). Analog das Ergebnis zu Item 3. Mütter streichen die Bedeutung von Familienritualen noch etwas stärker hervor als Väter (Tab. 51).

Tabelle 51: Säule 4, Verteilung Stärke/Schwäche pro Item, nach Geschlecht

			Stärke	Schwäche
1 +	Wenn ich will, dass eine Regel eingehalten wird, dann begründe ich meinen Standpunkt und sage meinem Kind klipp und klar, was ich von ihm erwarte.	gesamt	98,8	1,2
		Mütter	98,3	1,7
		Väter	99,5	0,5
2 -	In Konfliktsituationen mit meinem Kind habe ich oft das Gefühl, überfordert zu sein. Ich weiß dann einfach nicht mehr, was ich noch machen soll.	gesamt	84	16
		Mütter	79,3	20,7
		Väter	90,5	9,5
3 -	Ich habe oft das Gefühl, dass mein Kind macht, was es will.	gesamt	78,1	21,9
		Mütter	72,6	27,3
		Väter	86,3	13,6
4 +	Ich bin meinem Kind gegenüber meistens konsequent und setze Regeln auch dann durch, wenn mir mein Kind dabei ein bisschen leidtut.	gesamt	75,8	24,2
		Mütter	76,8	23,2
		Väter	75,0	25,0
5 -	Es kommt häufig vor, dass ich meinem Kind Konsequenzen androhe, die ich nicht einhalte.	gesamt	80,9	19,1
		Mütter	79,5	20,5
		Väter	82,9	17,1
6 +	Es muss bestimmte Familienrituale geben, die allen Familienmitgliedern ein Gefühl von Zugehörigkeit und Sicherheit geben.	gesamt	95	5
		Mütter	98,2	1,8
		Väter	90,4	9,6

Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten.

Das Plus bzw. Minus bei der Itemnummer weist darauf hin, ob die Aussage zu bejahen (+) oder zu verneinen (-) ist, um als Stärke klassifiziert zu werden.

Bildungsunterschiede zeigen sich in Bezug auf die Items 3 und 4: AkademikerInnen haben im Gegensatz zu Personen ohne, aber auch mit Matura deutlich häufiger das Gefühl, ihr Kind mache, was es wolle. Umgekehrt erleben sich Eltern ohne Maturaabschluss als deutlich konsequenter als die beiden anderen Bildungsgruppen (Tab. 52).

Tabelle 52: Säule 4, Verteilung Stärke/Schwäche Items 3 und 4, nach höchstem Bildungsabschluss

			Stärke	Schwäche
3 -	Ich habe oft das Gefühl, dass mein Kind macht, was es will.	gesamt	78,1	21,9
		keine Matura	83,5	16,5
		Matura	70,5	29,5
		Uni/FH	66,4	33,6
4 +	Ich bin meinem Kind gegenüber meistens konsequent und setze Regeln auch dann durch, wenn mir mein Kind dabei ein bisschen leidtut.	gesamt	75,8	24,2
		keine Matura	79,8	20,2
		Matura	66,3	33,7
		Uni/FH	70,7	29,3

Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten.

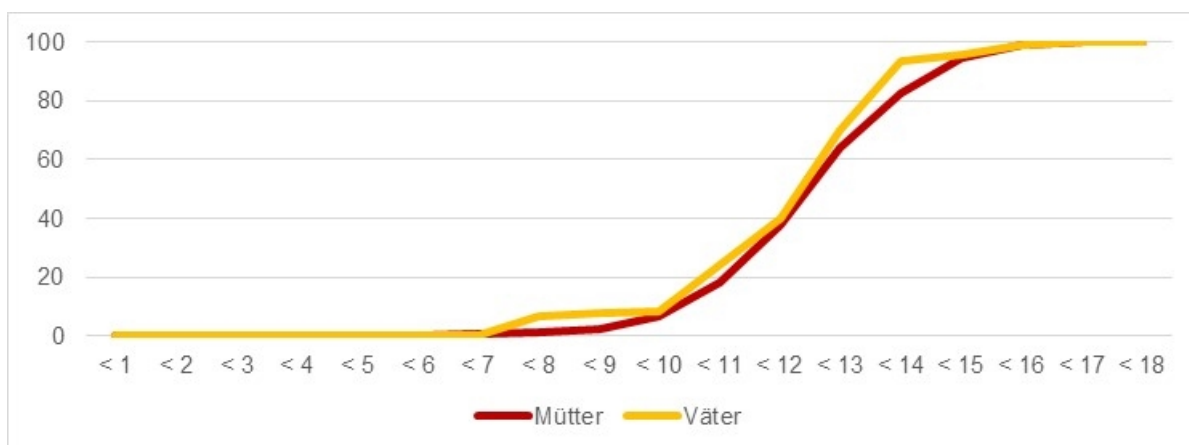
Das Plus bzw. Minus bei der Itemnummer weist darauf hin, ob die Aussage zu bejahen (+) oder zu verneinen (-) ist, um als Stärke klassifiziert zu werden.

Säule 5: Förderung, Unterstützung (übersteigerte Ausprägung: Tendenz zum Perfektionismus)

Einige wenige Väter (6,7 %) weisen hier weniger als acht Punkte auf, was auf eine Tendenz zum Perfektionismus hinweist (Abb. 32/Tab. 53).

Bei Personen ohne Matura ist die Kurve etwas nach links („Richtung Schwäche“) verschoben (Abb. 33/Tab.54).

Abbildung 32: Säule 5, Punkteverteilung nach Geschlecht



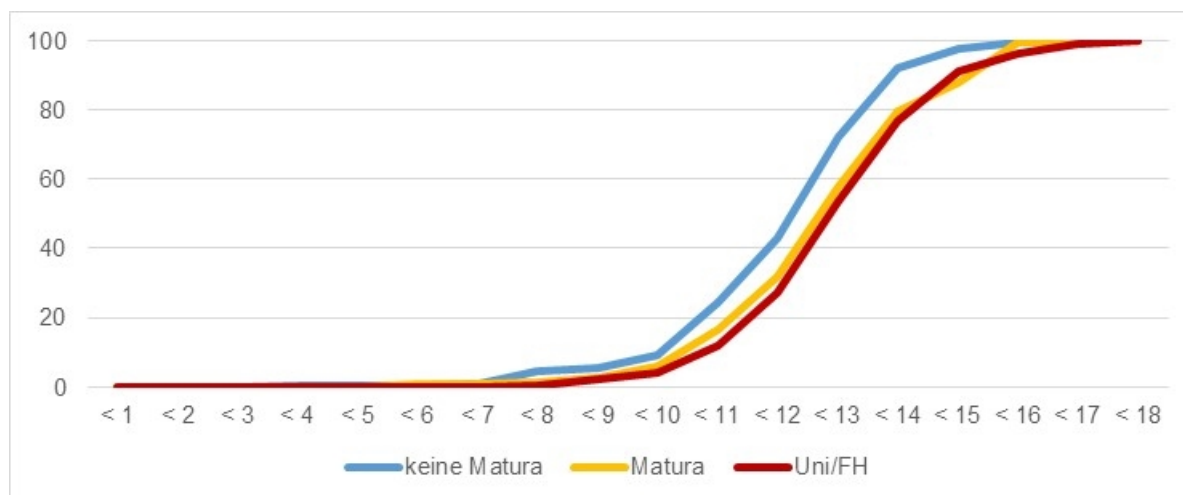
Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Tabelle 53: Säule 5, Punkteverteilung nach Geschlecht

Säule 5	in %				
	0 bis 3 Punkte	4 bis 8 Punkte	9 bis 13 Punkte	14 bis 18 Punkte	k. A.
Mütter	0,3	1,8	80,6	17,3	
Väter		7,5	86,0	6,5	

Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Abbildung 33: Säule 5, Punkteverteilung nach höchstem Bildungsabschluss



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Tabelle 54: Säule 5, Punkteverteilung nach höchstem Bildungsabschluss

Säule 5	in %				
	0 bis 3 Punkte	4 bis 8 Punkte	9 bis 13 Punkte	14 bis 18 Punkte	k. A.
keine Matura	0,3	5,1	86,8	7,8	
Matura		2,8	76,9	20,4	
Uni/FH		2,1	74,8	23,1	

Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Auf Ebene der Einzelaussagen (Tab. 55) sticht Item 2 ganz klar hervor. Nahezu alle Eltern stimmen der Aussage zu, ihren Kindern, wenn sie eine Wissensfrage stellen, sofort mit der passenden Antwort zur Verfügung zu stehen. In einem gewissen Kontrast dazu stehen allerdings die Antworten zu Item 6, das dieses Vorgeben einer fertigen Lösung gerade **nicht** als richtig erachtet. Dies deutet darauf hin, dass Frage 2 von den Eltern nicht im intendierten Sinn verstanden wurde.

Auch Item 5 zeichnet sich durch ein Dominieren von Antworten im Sinne einer „Schwäche“ (hier: Perfektionismus) aus. Auch bei diesem Item kann die Validität in Zweifel gezogen werden. So beinhaltet das Item zwei unterschiedliche Aussagen, die nicht zwangsläufig beide in gleicher Weise (zustimmend oder ablehnend) beantwortet werden müssen. Die Aussage, dass es Kinder heute schwer haben, einen qualifizierten Beruf zu finden, stellt eine Einschätzung

dar, die nicht unbedingt mit Perfektionismus einhergehen muss. Gleichzeitig kann „mein Möglichstes“ sehr unterschiedlich aufgefasst werden. So mag dies für eine Person bedeuten „ich werde mein Kind möglichst gut unterstützen“, für eine andere jedoch „mein Kind sollte ausschließlich hervorragende Noten im Zeugnis haben“.

Tabelle 55: Säule 5, Verteilung Stärke/Schwäche pro Item, nach Geschlecht

		Stärke	Schwäche	
1 -	Spiel und Spaß haben wenig mit Lernen zu tun. Sie verhindern die richtige Einstellung zum Lernen.	gesamt	97,9	2,1
		Mütter	97,2	2,8
		Väter	99,0	1,0
2 -	Wenn mein Kind eine Wissensfrage stellt, dann gebe ich entweder sofort eine passende Antwort oder suche Informationen heraus und erkläre sie ihm.	gesamt	3,3	96,7
		Mütter	5,2	94,8
		Väter	0,8	99,2
3 +	Ich achte darauf, dass mein Kind viele Freiräume hat, das zu tun, woran es Freude hat.	gesamt	94,9	5,1
		Mütter	97,5	2,5
		Väter	91,3	8,7
4 +	Es ist mir sehr wichtig zu erkennen, welche Begabungen mein Kind hat, um diese dann besonders zu fördern.	gesamt	95,0	5,0
		Mütter	92,1	7,9
		Väter	99,0	1,0
5 -	Die heutigen Kinder werden es schwer haben, einen qualifizierten Beruf zu bekommen, daher muss ich mein Möglichstes tun, um mein Kind zu guten Leistungen anzuhalten.	gesamt	36,6	63,4
		Mütter	40,8	59,2
		Väter	30,2	69,8
6 +	Es geht nicht in erster Linie darum, Kindern Wissen zu vermitteln, sondern ihnen die Chance zu bieten, eigene Fragestellungen und Lösungen zu entwickeln.	gesamt	92,4	7,6
		Mütter	93,2	6,8
		Väter	91,2	8,8

Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten.

Das Plus bzw. Minus bei der Itemnummer weist darauf hin, ob die Aussage zu bejahen (+) oder zu verneinen (-) ist, um als Stärke klassifiziert zu werden.

AkademikerInnen stimmen der Aussage „Die heutigen Kinder werden es schwer haben, einen qualifizierten Beruf zu bekommen, daher muss ich mein Möglichstes tun, um mein Kind zu guten Leistungen anzuhalten“ von allen Bildungsgruppen am seltensten zu (Tab. 56).

Tabelle 56: Säule 5, Verteilung Stärke/Schwäche Item 5, nach höchstem Bildungsabschluss

			Stärke	Schwäche
5 -	Die heutigen Kinder werden es schwer haben, einen qualifizierten Beruf zu bekommen, daher muss ich mein Möglichstes tun, um mein Kind zu guten Leistungen anzuhalten.	gesamt	36,6	63,4
		keine Matura	33,5	66,5
		Matura	38,5	61,5
		Uni/FH	45,6	54,4

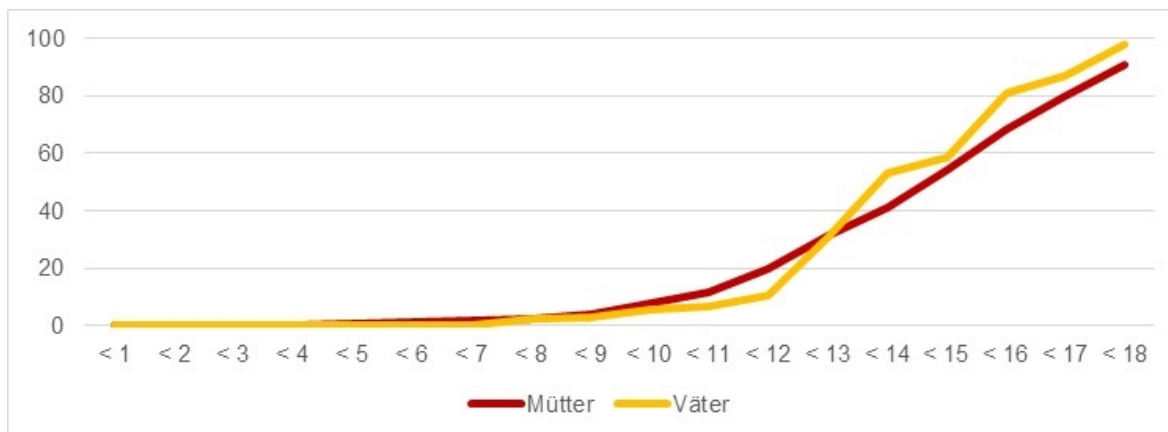
Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten.

Das Plus bzw. Minus bei der Itemnummer weist darauf hin, ob die Aussage zu bejahen (+) oder zu verneinen (-) ist, um als Stärke klassifiziert zu werden

Säule 6: Entlastung durch Austausch und Netzwerke (Gegenpol: Mangel an Austausch und Netzwerken)

Mütter erfahren ihren Angaben zufolge etwas mehr Entlastung durch Austausch und soziale Netzwerke als Väter, was sich darin zeigt, dass 60 % der Mütter das Punktemaximum von 14 bis 18 Punkten angeben. Väter befinden sich auch, jedoch nicht in diesem Ausmaß im positiven Bereich (Abb. 34 und Tab. 57). Ein ähnliches Bild zeigt sich im Hinblick auf Bildungsdifferenzen: Obgleich sich die Punktwerte nur in Ausnahmefällen im Bereich unter neun Punkten bewegen, was diese Säule als „Schwäche“ qualifizieren würde, sind Eltern ohne Matura deutlich seltener im obersten Bereich (14 bis 18 Punkte) anzutreffen als Eltern mit Matura und AkademikerInnen (Abb. 35 und Tab. 58).

Abbildung 34: Säule 6, Punkteverteilung nach Geschlecht



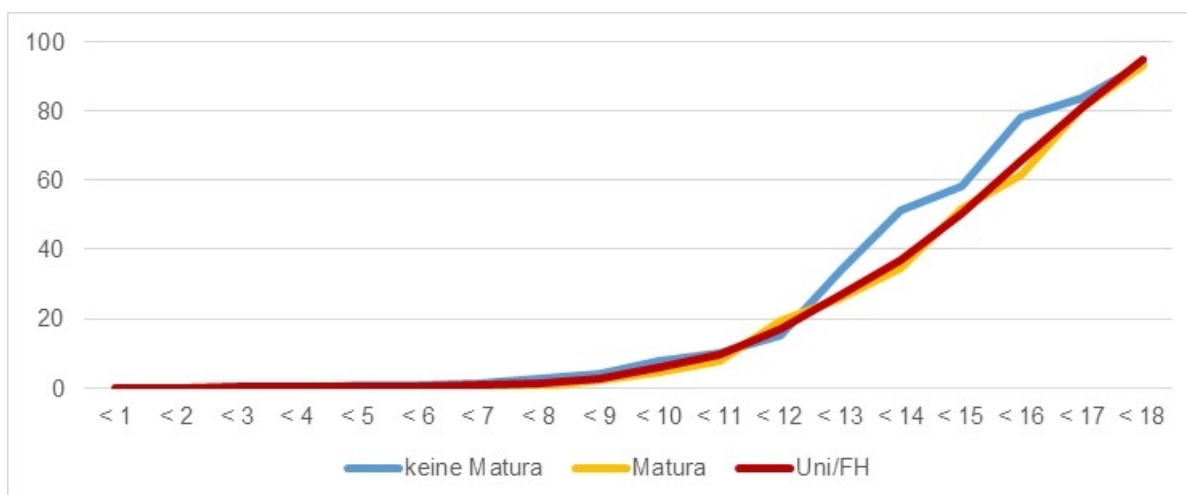
Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Tabelle 57: Säule 6, Punkteverteilung nach Geschlecht

Säule 6	in %				
	0 bis 3 Punkte	4 bis 8 Punkte	9 bis 13 Punkte	14 bis 18 Punkte	k. A.
Mütter	0,1	4,0	36,9	59,0	
Väter		3,0	50,0	47,0	

Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Abbildung 35: Säule 6, Punkteverteilung nach höchstem Bildungsabschluss



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Tabelle 58: Säule 6, Punkteverteilung nach höchstem Bildungsabschluss

Säule 6	in %				
	0 bis 3 Punkte	4 bis 8 Punkte	9 bis 13 Punkte	14 bis 18 Punkte	k. A.
keine Matura		4,2	47,2	48,6	
Matura		2,4	32,2	65,4	
Uni/FH	0,3	2,5	34,2	63,1	

Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Wie Tab. 59 zeigt, sticht – im Gegensatz zu den meisten anderen Säulen – hier keines der Items durch auffällige Werte hervor. Dass Eltern sich häufig mit der Kindererziehung überfordert fühlen und darüber hinaus nicht wissen, wo sie Hilfe erhalten können, kommt sehr selten vor.

Eine Analyse der Bildungsunterschiede fördert nur bei Item 2 erwähnenswerte Unterschiede zutage (Tab. 60): Personen ohne Matura tendieren häufiger dazu, Erziehungsschwierigkeiten möglichst alleine zu lösen, während AkademikerInnen deutlich stärker dazu neigen, sich auszutauschen.

Tabelle 59: Säule 6, Verteilung Stärke/Schwäche pro Item, nach Geschlecht

			Stärke	Schwäche
1 +	Wenn im Alltag mal etwas Außerplanmäßiges passiert, etwa mein Kind krank wird oder ich selbst krank werde, dann habe ich jemanden, der mich spontan unterstützen kann.	gesamt	79,0	21,0
		Mütter	75,7	24,3
		Väter	83,3	16,7
2 -	Ich versuche, Erziehungsschwierigkeiten möglichst allein zu lösen. Gespräche mit anderen verunsichern mich meist nur.	gesamt	74,3	25,7
		Mütter	76,7	23,3
		Väter	70,7	29,3
3 -	Ich fühle mich häufig mit der Kindererziehung überfordert und weiß nicht, wo ich geeignete Unterstützung bekommen kann.	gesamt	96,2	3,8
		Mütter	95,5	4,5
		Väter	97,2	2,8
4 -	Mir fällt es schwer, mich zu öffnen und persönliche Probleme anderen anzuvertrauen.	gesamt	77,0	23,0
		Mütter	77,7	22,3
		Väter	75,6	24,4
5 +	Ich habe in meinem Freundes- und Familienkreis verlässliche Ansprechpartner, bei denen ich immer Verständnis und Unterstützung finde, wenn es mir mal nicht gut geht.	gesamt	89,6	10,4
		Mütter	92,2	7,8
		Väter	85,7	14,3
6 +	Ich habe einen guten Kontakt zu den Erzieher/innen oder Lehrer/innen meines Kindes und würde auch Erziehungsprobleme offen mit ihnen besprechen.	gesamt	77,8	22,2
		Mütter	79,8	20,2
		Väter	74,7	25,3

Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten.

Das Plus bzw. Minus bei der Itemnummer weist darauf hin, ob die Aussage zu bejahen (+) oder zu verneinen (-) ist, um als Stärke klassifiziert zu werden.

Tabelle 60: Säule 6, Verteilung Stärke/Schwäche Item 2, nach höchstem Bildungsabschluss

			Stärke	Schwäche
2 -	Ich versuche, Erziehungsschwierigkeiten möglichst allein zu lösen. Gespräche mit anderen verunsichern mich meist nur.	gesamt	74,3	25,7
		keine Matura	68,5	31,5
		Matura	79,0	21,0
		Uni/FH	89,2	10,8

Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten.

Das Plus bzw. Minus bei der Itemnummer weist darauf hin, ob die Aussage zu bejahen (+) oder zu verneinen (-) ist, um als Stärke klassifiziert zu werden.

3.3.3.2 Zusammenhang der Säulen untereinander

Es wurde auch der Frage nachgegangen, wie und in welchem Ausmaß die einzelnen Säulen miteinander im Zusammenhang stehen. Dabei ist zu berücksichtigen, dass ein extrem hoher Zusammenhang einen möglichen Hinweis bietet, dass die jeweiligen Säulen nur eine geringe Trennschärfe besitzen und dasselbe Konstrukt messen.

Es wurden Zusammenhänge zwischen jeweils 2 Säulen gemessen, und zwar mittels Spearmans Korrelationskoeffizient. Der Korrelationskoeffizient kann grundsätzlich Werte zwischen -1 und 1 annehmen, wobei ein Wert nahe bei 1 eine sehr hohe positive Korrelation bedeutet, d.h., die beiden untersuchten Säulen sind nahezu ident. Ein Wert rund um 0 steht für „kein Zusammenhang“ und ein Wert nahe bei -1 weist auf einen stark negativen Zusammenhang hin, d.h. 2 Säulen haben die genau entgegengesetzte Bedeutung.

Die Analyse (Tab. 61) zeigt, dass zwischen dem Säulen mittlere bis geringe Zusammenhänge bestehen.

Die höchsten Korrelationen lassen sich für die Säulen 2 und 3 sowie 3 und 5 feststellen. Dies bedeutet, dass z.B. hohe Werte bei der Säule 2 („Achtung und Respekt“) zumeist auch mit höheren Werten bei der Säule 3 („Kooperation und Mitbestimmung“) einhergehen. Diese Zusammenhänge sind insofern nachvollziehbar, als seinem Kind die Möglichkeit der Mitbestimmung einzuräumen, durchaus als Ausdruck von Respekt und Achtung dem Kind gegenüber verstanden werden kann. Auch die Verknüpfung von Säule 3 und 5 erscheint plausibel: Säule 5 (Förderung und Unterstützung) bedeutet in seiner positiven Ausprägung, der angeborenen Neugierde des Kindes in einfühlsamer Weise zu begegnen, ohne es in eine bestimmte Richtung zu drängen oder es einem Drill auszusetzen. Dem Kind wird in dieser Hinsicht ein hohes Mitbestimmungsrecht eingeräumt, in welcher Weise und in welcher Richtung es seine Interessen ausleben darf.

Praktisch keine Zusammenhänge bestehen zwischen den Säulen 4 und 5. So gehen Eltern, die ihr Kind in der beschriebenen Weise fördern, offenbar sehr unterschiedlich mit dem Thema „Grenzen“ um.

Tabelle 61: Korrelation zwischen den Säulen

Korrelation - Spearman

	Säule 1 - Vertrauen, liebevolle Zuwendung	Säule 2 - Respekt, Achtung	Säule 3 - Kooperation, Mitbestimmung	Säule 4 - Struktur, Grenzen	Säule 5 - Förderung, Unterstützung	Säule 6 - Entlastung durch Austausch
Säule 1 - Vertrauen, liebevolle Zuwendung		,403	,340	,427	,199	,277
Säule 2 - Respekt, Achtung	,403		,484	,307	,242	,292
Säule 3 - Kooperation, Mitbestimmung	,340	,484		,140	,453	,269
Säule 4 - Struktur, Grenzen	,427	,307	,140		,010	,319
Säule 5 - Förderung, Unterstützung	,199	,242	,453	,010		,274
Säule 6 - Entlastung durch Austausch	,277	,292	,269	,319	,274	

Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

3.3.3.3 Identifikation von sogenannten „Helikopter-Eltern“

Der vorliegende Fragenblock beinhaltet insgesamt 15 Aussagen, mit denen sich Helikopter-Eltern beschreiben lassen; sechs davon stammen aus dem Eltern-Stärke-Test.

In Anlehnung an Wilhelm, Esdar & Wuild (2014) wird Helicopter Parenting als ein in Bezug auf den Entwicklungsstand des Kindes unangemessenes Verhalten definiert, welches durch vier Merkmale gekennzeichnet ist. Dabei handelt es sich um:

- Überinvolviertheit: überdurchschnittlich starke aktive elterliche Unterstützung, repräsentiert durch Partizipation an Aktivitäten und wichtigen Entscheidungen des Kindes
- Autonomieeinschränkung: Unterbinden autonomer Handlungen und Entscheidungen des Kindes, aber auch Zweifel an der Fähigkeit des Kindes, mit Herausforderungen eigenständig umgehen zu können, die dem Kind vermittelt werden
- Überbehütung: beschützendes und überfürsorgliches Verhalten, das darauf abzielt, alle Hindernisse aus dem Weg zu räumen
- Externale Schuldzuweisung: bei Problemen im Leben des Kindes wird die Schuld bei anderen Personen (z.B. LehrerInnen) gesucht.

Die 15 Aussagen verteilen sich in folgender Weise auf diese vier Dimensionen (Tab. 62):

Tabelle 62: Dimensionen zur Beschreibung von Helikopter-Eltern mit dazugehörigen Items

Überinvolviertheit	Überbehütung
<ul style="list-style-type: none"> • Um es bei der Arbeitssuche zu unterstützen, begleite ich mein Kind zu allen wichtigen Vorstellungsbzw. Bewerbungsgesprächen. • Damit mein Kind auf eine Schularbeit so gut wie möglich vorbereitet ist, arbeite ich ihm einen genauen Lernplan, Fragenkatalog o.Ä. aus, an den es sich halten muss. • Meine schulpflichtigen Kinder fahre ich gerne mit dem Auto bei kleineren Wegen, auch wenn diese problemlos zu Fuß oder mit dem Fahrrad zurückzulegen wären. • Wenn mein Kind in einer anderen Stadt studiert und es z.B. kleinere organisatorische Probleme mit der Universität gibt, schalte ich mich gerne ein und telefoniere mit der zuständigen Sachbearbeiterin bzw. dem Sachbearbeiter. 	<ul style="list-style-type: none"> • Belastungen, Unangenehmes und Pflichten versuche ich möglichst von meinem Kind fernzuhalten, damit es noch lange Kind bleiben kann. Die harte Realität der Erwachsenenwelt kommt noch früh genug. (aus Eltern-Stärke-Test) • Ich kann mich auf mein Kind (seinem Alter entsprechend) verlassen und weiß, dass es sich vernünftig verhält, auch wenn ich nicht dabei bin. (aus Eltern-Stärke-Test) • Wenn mein Kind etwas Neues ausprobieren will und es nicht recht gelingen will, dann helfe ich ihm gleich, um ihm das Gefühl von Misserfolg zu ersparen. (aus Eltern-Stärke-Test) • Mein Kind übernimmt regelmäßig (zumindest kleine) Aufgaben im Haushalt.
Autonomieeinschränkung	Externale Schuldzuweisung
<ul style="list-style-type: none"> • Ich möchte, dass mein Kind möglichst früh lernt, Probleme allein zu bewältigen und Verantwortung dafür zu übernehmen. Ich unterstütze es zwar dabei, vermeide es aber, eigene Lösungsvorschläge zu machen. (aus Eltern-Stärke-Test) • Da ich besser als mein Kind beurteilen kann, was gut für es ist, versuche ich es selbstverständlich in die richtige Richtung zu lenken. (aus Eltern-Stärke-Test) • Wenn mein Kind sich mit anderen Kindern streitet, schalte ich mich häufig ein und versuche, die Parteien auseinanderzubringen. (aus Eltern-Stärke-Test) • Aktivitäten, bei denen sich mein Kind verletzen könnte (z.B. auf Bäume klettern, ein scharfes Messer benutzen o. Ä.), versuche ich möglichst zu unterbinden. 	<ul style="list-style-type: none"> • Wenn sich mein Kind in der Pause bei einer Rauferei verletzt, hätte der Lehrer seiner Aufsichtspflicht nachkommen müssen, um dies zu verhindern. • Wenn mein Kind Probleme in der Schule hat, sehe ich das Problem primär bei den Lehrkräften, die offenbar nicht ausreichend in der Lage sind, auf es einzugehen. • Bei Streitigkeiten meines Kindes mit Freunden nehme ich selbstverständlich die Seite meines Kindes ein, um zu zeigen, dass ich hinter ihm stehe.

Quelle (Fragenkatalog): Tschöpe-Scheffler (2007); Wilhelm, Esdar & Wuild (2014); eigene Darstellung: ÖIF.

Auf Basis der vorhandenen Daten erschien es sinnvoll, Eltern, die sieben oder mehr Aussagen im Sinne eines überbehütenden Verhaltens beantworteten, als Helikopter-Eltern einzustufen.

Insgesamt erfüllt etwas weniger als ein Viertel der Eltern (23,5 %) das „Helikopter-Kriterium“, weist also mindestens sieben von 15 Punkten auf. Geschlechts- und Bildungsunterschiede fallen allerdings gravierend aus: 36,4 % „Helikopter-Vätern“ stehen lediglich 14,4 % „Helikop-

ter-Mütter“ gegenüber. Bei den unterschiedlichen Bildungsgruppen stechen hingegen die Eltern ohne Matura deutlich hervor: Der Prozent an „Helikopter-Eltern“ beträgt hier 31,6 %, während die anderen beiden Bildungsgruppen unter 10 % liegen (Tab. 63).

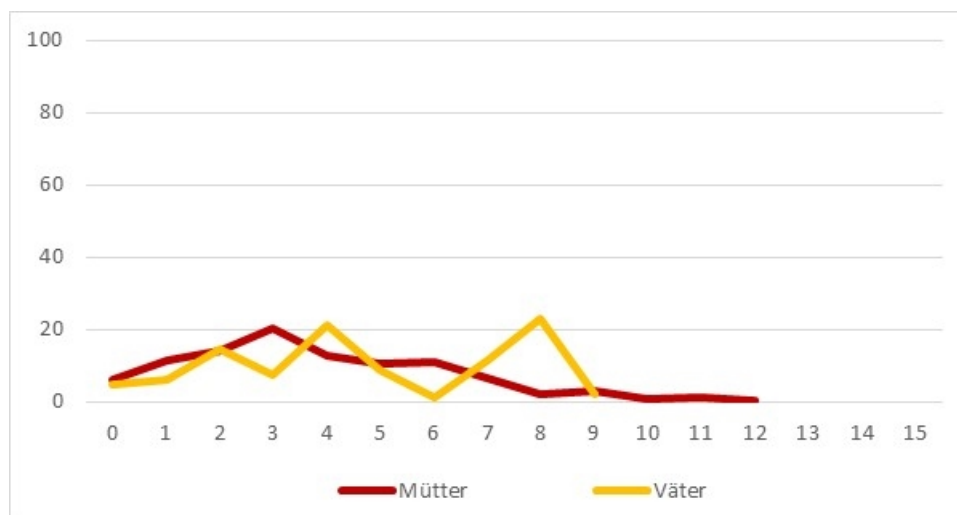
Tabelle 63: Verteilung Eltern mit und ohne Helikopter-Tendenzen

	in %	
	Helikopter (>=7)	Nicht-Helikopter (<7)
gesamt	23,5	76,5
Mütter	14,4	85,6
Väter	36,4	63,6
keine Matura	31,6	68,4
Matura	7,8	92,2
Uni/FH	9,1	90,9

Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

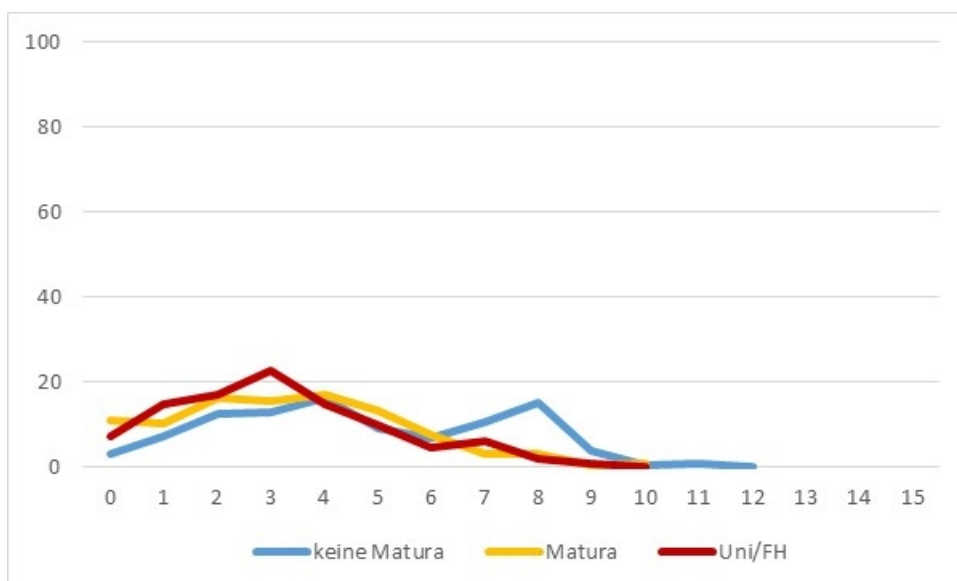
Die Besonderheit dieser beiden Gruppen (Männer sowie Personen ohne Matura) zeigt sich deutlich in der Punkteverteilung: Während Frauen, MaturantInnen und AkademikerInnen einen Peak im Bereich von 2 bis 4 aufweisen, d.h. am häufigsten zwei bis vier der 15 Fragen im Sinne des Helikopter-Kriteriums beantwortet haben, weisen Männer und Nicht-MaturantInnen einen zusätzlichen Gipfel bei der vergleichsweise hohen Anzahl von 8 Punkten auf. Dieser zweite Peak ist für die hohe Anzahl an „Helikopter-Eltern“ in diesen beiden Gruppen verantwortlich. (Abb. 36 und Abb. 37)

Abbildung 36: Punkteverteilung „Helikopter-Fragen“, nach Geschlecht



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Abbildung 37: Punkteverteilung „Helikopter-Fragen“, nach höchstem Bildungsabschluss



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

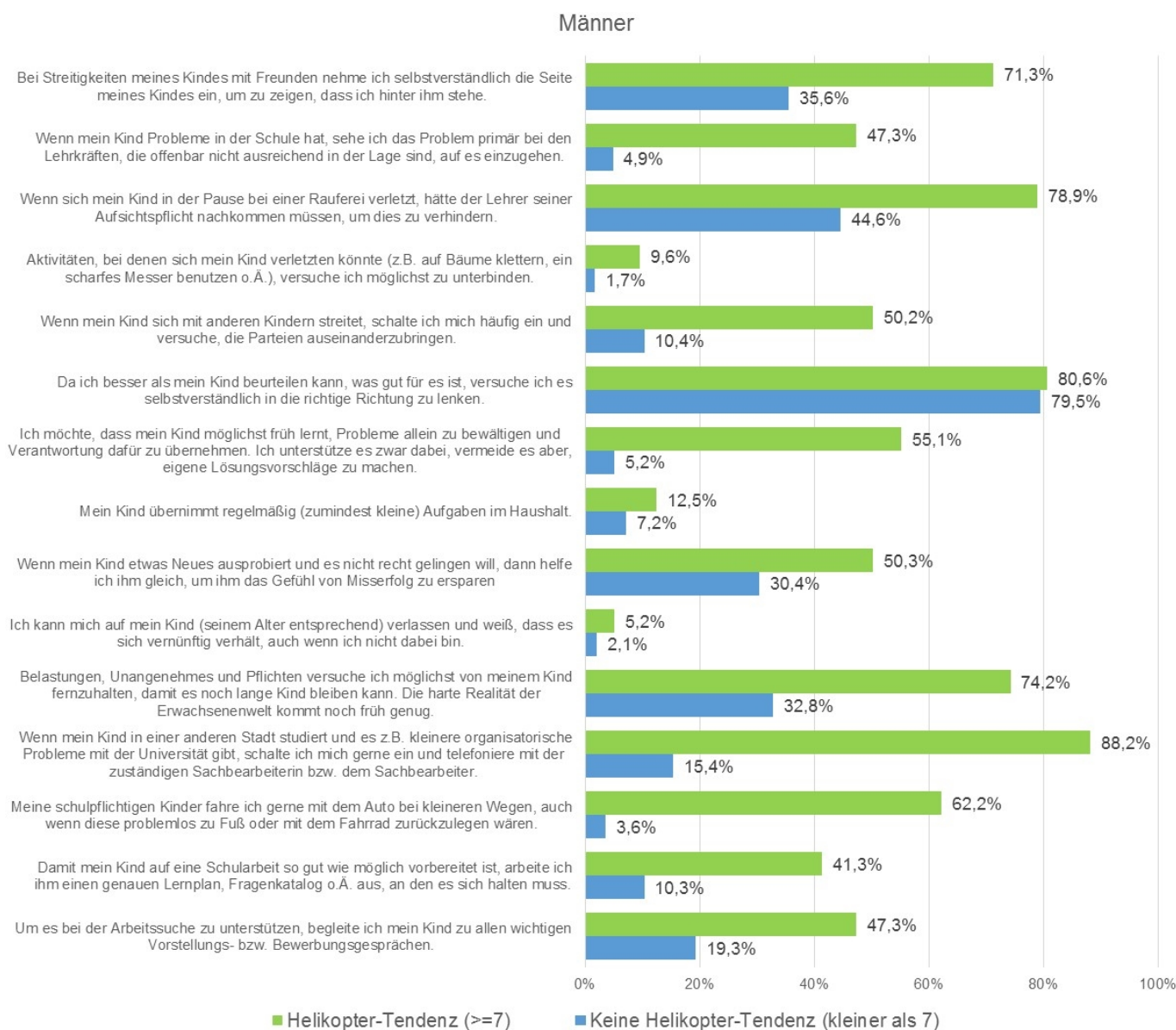
Im Folgenden werden die beiden Gruppen (Männer sowie Nicht-MaturantInnen), die vergleichsweise starke Helikopter-Tendenzen aufweisen, einer gesonderten Betrachtung unterzogen. Abbildung 38 zeigt einen Vergleich zwischen jenen Männern, die als „Helikopter-Eltern“ identifiziert wurden (mindestens 7 Punkte), und jenen, bei denen dies nicht der Fall ist. Interessant sind hier insbesondere jene Aussagen, bei denen besonders große Unterschiede zwischen diesen beiden Gruppen aufscheinen. Dies ist beim Großteil der Aussagen der Fall, wobei hier Unterschiede bis zu 73 % feststellbar sind. Beispiele:

- „Bei Streitigkeiten meines Kindes mit Freunden nehme ich selbstverständlich die Seite meines Kindes ein, um zu zeigen, dass ich hinter ihm stehe.“ (Väter mit Helikopter-Tendenz 71,3 % versus 35,6 %).
- „Wenn mein Kind in einer anderen Stadt studiert und es z.B. kleinere organisatorische Probleme mit der Universität gibt, schalte ich mich gerne ein und telefoniere mit der zuständigen Sachbearbeiterin bzw. dem Sachbearbeiter.“ (Väter mit Helikopter-Tendenz 88,2 % versus 15,4 %).

Ausnahmen bestehen insbesondere bei folgenden Aussagen:

- „Da ich besser als mein Kind beurteilen kann, was gut für es ist, versuche ich es selbstverständlich in die richtige Richtung zu lenken“: Dieser Aussage stimmen beide Gruppen in ähnlichem, sehr hohem Ausmaß (rund 80 %), zu.
- Umgekehrt sind sich Väter beider Gruppen einig, dass sie sich auf ihr Kind, seinem Alter entsprechend, verlassen können.
- Ebenso stimmen beide Gruppen nur sehr selten der Aussage „Aktivitäten, bei denen sich mein Kind verletzen könnte (z.B. auf Bäume klettern, ein scharfes Messer benutzen o.Ä.), versuche ich möglichst zu unterbinden“ zu.

Abbildung 38: Vergleich der Antworten von Männern mit und ohne Helikopter-Tendenz

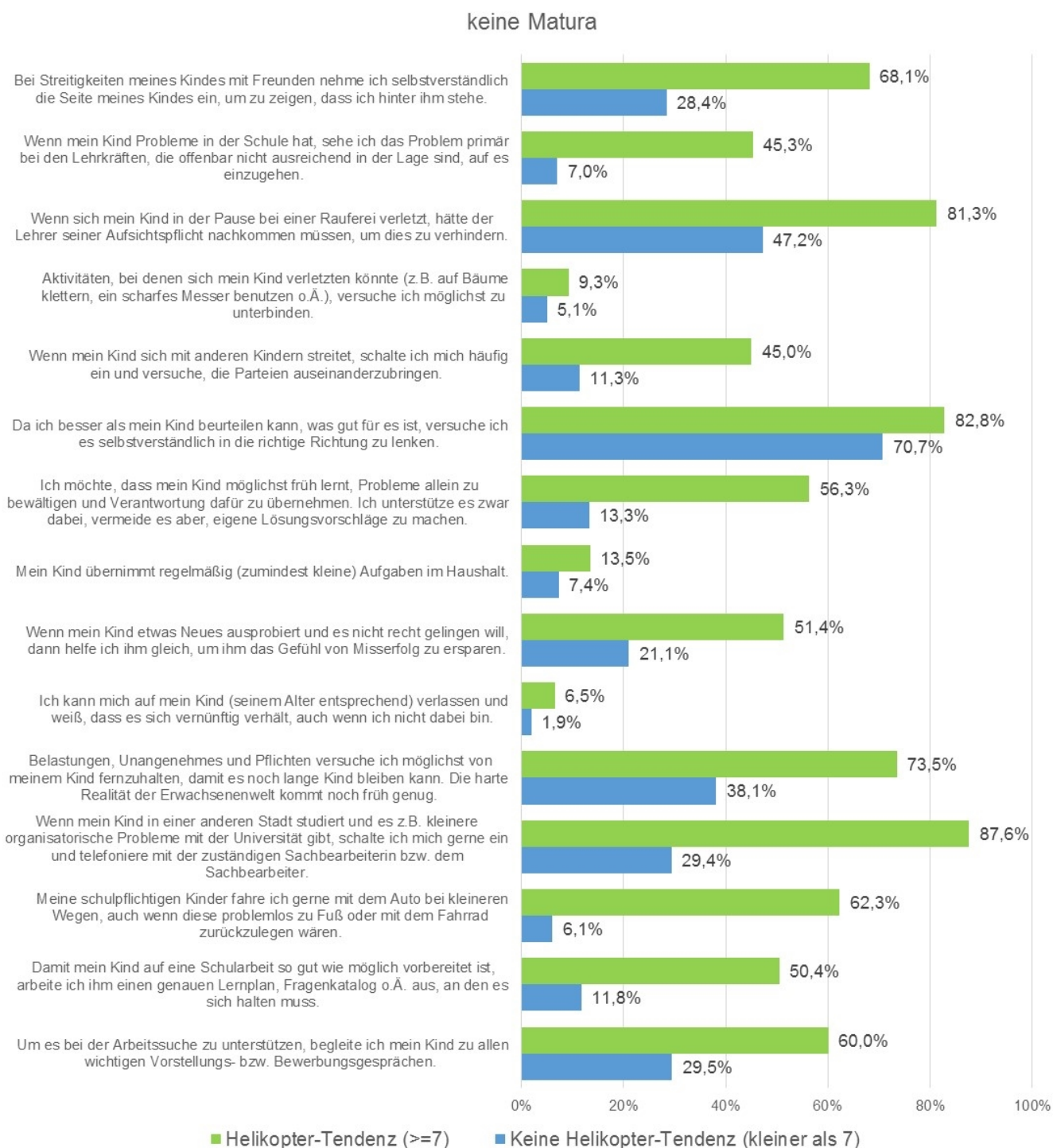


Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

In Abbildung 39 werden Nicht-MaturantInnen mit weniger als 7 Punkten („Nicht-Helikopter“) und solche mit mindestens 7 Punkten („Helikopter“) einander gegenübergestellt.

Der Vergleich der Bildungsgruppen zeigt ein analoges Muster, welches bei den meisten Aussagen deutliche Unterschiede zwischen „Helikopter-Eltern“ und „Nicht-Helikopter-Eltern“ offenbart. Die Ausnahmen, d.h. jene Aussagen, bei denen wenig Unterschied zwischen den Gruppen besteht, sind ebenfalls dieselben wie oben, was durch den starken Anteil an Vätern mit Helikopter-Tendenzen erklärbar sein dürfte.

Abbildung 39: Vergleich der Antworten von Eltern ohne Matura mit und ohne Helikopter-Tendenz



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Gesonderte Betrachtung der einzelnen Komponenten des Helikopter-Konzepts

Im Folgenden werden die vier Dimensionen des Helikopter-Konzepts (Überinvolviertheit, Überbehütung, Autonomieeinschränkung und externale Schuldzuweisung) einer detaillierteren Analyse unterzogen.

Überinvolviertheit:

Diese Dimension umfasste die folgenden vier Items:

- ITEM 1: „Um es bei der Arbeitssuche zu unterstützen, begleite ich mein Kind zu allen wichtigen Vorstellungsbzw. Bewerbungsgesprächen.“
- ITEM 2: „Damit mein Kind auf eine Schularbeit so gut wie möglich vorbereitet ist, arbeite ich ihm einen genauen Lernplan, Fragenkatalog o. Ä. aus, an den es sich halten muss.“
- ITEM 3: „Meine schulpflichtigen Kinder fahre ich gerne mit dem Auto bei kleineren Wegen, auch wenn diese problemlos zu Fuß oder mit dem Fahrrad zurückzulegen wären.“
- ITEM 4: „Wenn mein Kind in einer anderen Stadt studiert und es z.B. kleinere organisatorische Probleme mit der Universität gibt, schalte ich mich gerne ein und telefoniere mit der zuständigen Sachbearbeiterin bzw. dem Sachbearbeiter.“

Wie die Tabellen 64 und 65 demonstrieren, zeigen insbesondere Väter und Eltern ohne Matura eine vergleichsweise hohe Tendenz zur Überinvolviertheit (mindestens drei Items im Sinne der Helikopter-Tendenz beantwortet). In besonders ausgeprägter Weise zeigt sich dies bei Item 4: „Wenn mein Kind in einer anderen Stadt studiert und es z.B. kleinere organisatorische Probleme mit der Universität gibt, schalte ich mich gerne ein und telefoniere mit der zuständigen Sachbearbeiterin bzw. dem Sachbearbeiter.“ Mit Ausnahme der AkademikerInnen – welche diese Situation als einzige Gruppe aus der eigenen Kindersicht erlebt haben können – ist hier zwischen einem Drittel und der Hälfte der Eltern bereit, sich zu engagieren.

Geschlechts- und Bildungsunterschiede machten sich insbesondere bei Item 3 bemerkbar: „Meine schulpflichtigen Kinder fahre ich gerne mit dem Auto bei kleineren Wegen, auch wenn diese problemlos zu Fuß oder mit dem Fahrrad zurückzulegen wären.“ Väter und Personen ohne Matura stimmen hier in deutlich stärkerem Ausmaß zu. Hier dürften wahrscheinlich geschlechtsspezifisches Nutzungsverhalten des Fahrzeugs und der Wohnort (Personen mit höherer Bildung wohnen seltener in ländlichen Regionen als Nicht-MaturantInnen) eine Rolle spielen.

Tabelle 64: Dimension Überinvolviertheit,– Verteilung Eltern mit und ohne Helikopter-Tendenz

	in %	
	Helikopter (>=3)	Nicht-Helikopter (<3)
gesamt	13,1	86,9
Mütter	10,7	89,3
Väter	16,8	83,2
keine Matura	17,9	82,1
Matura	5,4	94,6
Uni/FH	3,4	96,6

Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Tabelle 65: Dimension Überinvolviertheit, Verteilung Eltern mit und ohne Helikopter-Tendenz pro Item

	„Helikopter“ in %			
	ITEM 1	ITEM 2	ITEM 3	ITEM 4
gesamt	29,9	21,9	18,9	39,1
Mütter	30,5	22,2	14,9	37,2
Väter	29,5	21,6	24,9	41,9
keine Matura	39,2	24,0	23,9	47,8
Matura	18,9	19,1	8,4	31,7
Uni/FH	8,0	17,2	12,1	15,5

Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Überbehütung

Die Dimension „Überbehütung“ wurde mittels der folgenden vier Aussagen erfasst:

- ITEM 1: „Belastungen, Unangenehmes und Pflichten versuche ich möglichst von meinem Kind fernzuhalten, damit es noch lange Kind bleiben kann. Die harte Realität der Erwachsenenwelt kommt noch früh genug.“ (aus Eltern-Stärke-Test)
- ITEM 2: „Ich kann mich auf mein Kind (seinem Alter entsprechend) verlassen und weiß, dass es sich vernünftig verhält, auch wenn ich nicht dabei bin.“ (aus Eltern-Stärke-Test)
- ITEM 3: „Wenn mein Kind etwas Neues ausprobiert und es nicht recht gelingen will, dann helfe ich ihm gleich, um ihm das Gefühl von Misserfolg zu ersparen.“ (aus Eltern-Stärke-Test)
- ITEM 4: „Mein Kind übernimmt regelmäßig (zumindest kleine) Aufgaben im Haushalt.“

In dieser Kategorie ist der Prozentsatz der Eltern mit „Helikopter-Tendenzen“ (drei oder vier Items) insgesamt deutlich geringer als bei der vorherigen (Tab. 66). Auf Itemebene zeigen sich allerdings sehr deutliche Diskrepanzen:

So versucht nach eigenen Angaben nahezu die Hälfte aller Eltern unabhängig von Geschlecht und Bildung „Belastungen, Unangenehmes und Pflichten“ vom eigenen Kind möglichst fernzuhalten. Auch Item 3 („Wenn mein Kind etwas Neues ausprobiert und es nicht recht gelingen will, dann helfe ich ihm gleich, um ihm das Gefühl von Misserfolg zu ersparen.“) ist durch relativ hohe Werte gekennzeichnet – dies betrifft insbesondere die Väter sowie Eltern ohne Matura (Tab. 67).

Tabelle 66: Dimension Überbehütung, Verteilung Eltern mit und ohne Helikopter-Tendenz

	in %	
	Helikopter (>=3)	Nicht-Helikopter (<3)
gesamt	3,0	97,0
Mütter	3,1	96,9
Väter	3,0	97,0
keine Matura	2,7	97,3
Matura	1,5	98,5
Uni/FH	4,4	95,6

Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Tabelle 67: Dimension Überbehütung, Verteilung Eltern mit und ohne Helikopter-Tendenz pro Item

	„Helikopter“ in %			
	ITEM 1	ITEM 2	ITEM 3	ITEM 4
gesamt	48,2	3,4	26,6	11,5
Mütter	48,6	3,4	18,7	13,3
Väter	47,9	3,2	37,6	9,1
keine Matura	49,3	3,4	30,6	9,3
Matura	47,1	3,0	14,4	14,4
Uni/FH	44,3	2,8	23,5	16,1

Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Autonomieeinschränkung

Folgende vier Items konstituierten die Dimension „Autonomieeinschränkung“:

- ITEM 1: „Ich möchte, dass mein Kind möglichst früh lernt, Probleme allein zu bewältigen und Verantwortung dafür zu übernehmen. Ich unterstütze es zwar dabei, vermeide es aber, eigene Lösungsvorschläge zu machen.“ (aus Eltern-Stärke-Test)
- ITEM 2: „Da ich besser als mein Kind beurteilen kann, was gut für es ist, versuche ich es selbstverständlich in die richtige Richtung zu lenken.“ (aus Eltern-Stärke-Test)
- ITEM 3: „Wenn mein Kind sich mit anderen Kindern streitet, schalte ich mich häufig ein und versuche, die Parteien auseinanderzubringen.“ (aus Eltern-Stärke-Test)
- ITEM 4: „Aktivitäten, bei denen sich mein Kind verletzen könnte (z.B. auf Bäume klettern, ein scharfes Messer benutzen o. Ä.), versuche ich möglichst zu unterbinden.“

Der Anteil der Eltern mit Helikopter-Tendenzen liegt geringfügig höher als bei der vorherigen Dimension, jedoch noch immer bei weniger als 10 % (Tab. 68). Wiederum sticht ein Item deutlich hervor: Es handelt sich um Item 2 („Da ich besser als mein Kind beurteilen kann, was gut für es ist, versuche ich es selbstverständlich in die richtige Richtung zu lenken.“), welches mehr als 70 % der Eltern positiv (d.h. im Sinne des Helikopter-Kriteriums) beantwortet haben. Besonders stark trifft dies auf Väter zu (Tab. 69).

Tabelle 68: Dimension Autonomieeinschränkung, Verteilung Eltern mit und ohne Helikopter-Tendenz

	in %	
	Helikopter (>=3)	Nicht-Helikopter (<3)
gesamt	7,4	92,6
Mütter	8,2	91,8
Väter	5,9	94,1
keine Matura	8,0	92,0
Matura	4,1	95,9
Uni/FH	7,8	92,2

Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Tabelle 69: Dimension Autonomieeinschränkung, Verteilung Eltern mit und ohne Helikopter-Tendenz pro Item

	„Helikopter“ in %			
	ITEM 1	ITEM 2	ITEM 3	ITEM 4
gesamt	23,5	70,5	19,9	6,8
Mütter	23,7	63,6	16,0	8,3
Väter	23,4	79,9	24,9	4,6
keine Matura	26,9	74,6	22,0	6,4
Matura	16,3	61,1	13,1	5,7
Uni/FH	18,7	64,8	17,1	8,7

Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Externale Schuldzuweisung

Die letzte Dimension setzt sich aus drei Fragen zusammen. Nur wenn alle drei Fragen im „Helikopter-Sinne“ beantwortet wurden, wurde die Einstufung „Helikopter“ vergeben.

- ITEM 1: Wenn sich mein Kind in der Pause bei einer Rauferei verletzt, hätte der Lehrer seiner Aufsichtspflicht nachkommen müssen, um dies zu verhindern.
- ITEM 2: Wenn mein Kind Probleme in der Schule hat, sehe ich das Problem primär bei den Lehrkräften, die offenbar nicht ausreichend in der Lage sind, auf es einzugehen.
- ITEM 3: Bei Streitigkeiten meines Kindes mit Freunden nehme ich selbstverständlich die Seite meines Kindes ein, um zu zeigen, dass ich hinter ihm stehe.

Wiederum bewegt sich der Anteil der Helikopter-Eltern in einem Bereich bis maximal 10 % (Tab. 70). Allerdings weisen alle drei Items, insbesondere Item 1 und 3, verhältnismäßig hohe Werte auf (Tab. 71).

Der Aussage „Wenn sich mein Kind in der Pause bei einer Rauferei verletzt, hätte der Lehrer seiner Aufsichtspflicht nachkommen müssen, um dies zu verhindern“ stimmt fast die Hälfte der Eltern zu; bei den Vätern sowie den Eltern ohne Matura sind es sogar deutlich über 50 %.

Auch Item 3 („Bei Streitigkeiten meines Kindes mit Freunden nehme ich selbstverständlich die Seite meines Kindes ein, um zu zeigen, dass ich hinter ihm stehe.“) findet die höchste Zustimmung bei Vätern und Nicht-MaturantInnen.

Tabelle 70: Dimension externe Schuldzuweisung, Verteilung Eltern mit und ohne Helikopter-Tendenz

	in %	
	Helikopter (>=3)	Nicht-Helikopter (<3)
gesamt	7,8	92,2
Mütter	6,6	93,4
Väter	9,3	90,7
keine Matura	10,4	89,6
Matura	4,3	95,7
Uni/FH	2,1	97,9

Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Tabelle 71: Dimension externe Schuldzuweisung, Verteilung Eltern mit und ohne Helikopter-Tendenz pro Item

	„Helikopter“ in %		
	ITEM 1	ITEM 2	ITEM 3
gesamt	48,4	17,1	38,0
Mütter	42,4	14,8	30,4
Väter	57,1	20,3	48,6
keine Matura	58,0	19,1	40,9
Matura	34,7	12,8	34,1
Uni/FH	27,2	12,7	31,8

Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Zur besseren Übersichtlichkeit zusammenfassend noch einmal die Items, die einen besonders hohen bzw. einen besonders niedrigen „Helikopter-Anteil“ aufweisen.

Items mit besonders hohem „Helikopter-Anteil“ (mehr als ein Viertel)

- Da ich besser als mein Kind beurteilen kann, was gut für es ist, versuche ich es selbstverständlich in die richtige Richtung zu lenken. (aus Eltern-Stärke-Test) (70,5 %) – Autonomieeinschränkung
- Wenn sich mein Kind in der Pause bei einer Rauferei verletzt, hätte der Lehrer seiner Aufsichtspflicht nachkommen müssen, um dies zu verhindern. (48,4 %) – externe Schuldzuweisung
- Belastungen, Unangenehmes und Pflichten versuche ich möglichst von meinem Kind fernzuhalten, damit es noch lange Kind bleiben kann. Die harte Realität der Erwachsenenwelt kommt noch früh genug. (48,2 %) – Überbehütung
- Wenn mein Kind in einer anderen Stadt studiert und es z.B. kleinere organisatorische Probleme mit der Universität gibt, schalte ich mich gerne ein und telefoniere mit der zuständigen Sachbearbeiterin bzw. dem Sachbearbeiter. (39,1 %) – Überinvolviertheit
- Bei Streitigkeiten meines Kindes mit Freunden nehme ich selbstverständlich die Seite meines Kindes ein, um zu zeigen, dass ich hinter ihm stehe. (38 %) – externe Schuldzuweisung
- Um es bei der Arbeitssuche zu unterstützen, begleite ich mein Kind zu allen wichtigen Vorstellungs- bzw. Bewerbungsgesprächen. (29,9 %) – Überinvolviertheit

- Wenn mein Kind etwas Neues ausprobiert und es nicht recht gelingen will, dann helfe ich ihm gleich, um ihm das Gefühl von Misserfolg zu ersparen. (26,6 %) – Überbehütung

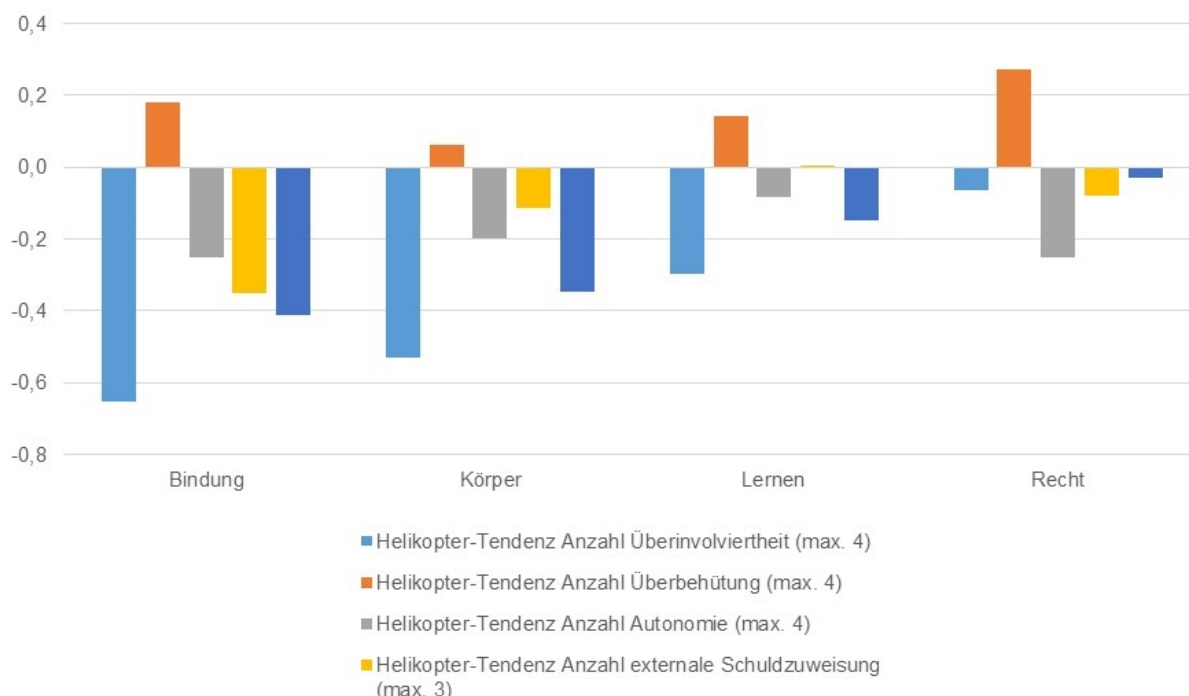
Items mit besonders geringem „Helikopter-Anteil“

- Ich kann mich auf mein Kind (seinem Alter entsprechend) verlassen und weiß, dass es sich vernünftig verhält, auch wenn ich nicht dabei bin. (3,4 %) – Überbehütung
- Aktivitäten, bei denen sich mein Kind verletzen könnte (z.B. auf Bäume klettern, ein scharfes Messer benutzen o. Ä.), versuche ich möglichst zu unterbinden. (6,8 %) – Autonomieeinschränkung
- Mein Kind übernimmt regelmäßig (zumindest kleine) Aufgaben im Haushalt. (11,5 %) – Überbehütung

Wie hängen Helikopter-Tendenz und Wissen über Erziehung und Entwicklung zusammen?

Es besteht ein klarer negativer Zusammenhang mit Wissen: Je besser informiert, desto weniger neigen Eltern zu „Helikopter-Verhalten“ (vgl Abb. 40). Dies zeigt sich anhand des negativen Zusammenhanges, wie aus den Abbildungen ersichtlich ist – die Balken reichen stark in den Minusbereich hinein. Der negative Zusammenhang zeigt sich vor allem bei den Wissensgebieten Bindung und Körper.

Abbildung 40: Zusammenhang zwischen Wissensstand und Helikopter-Tendenz

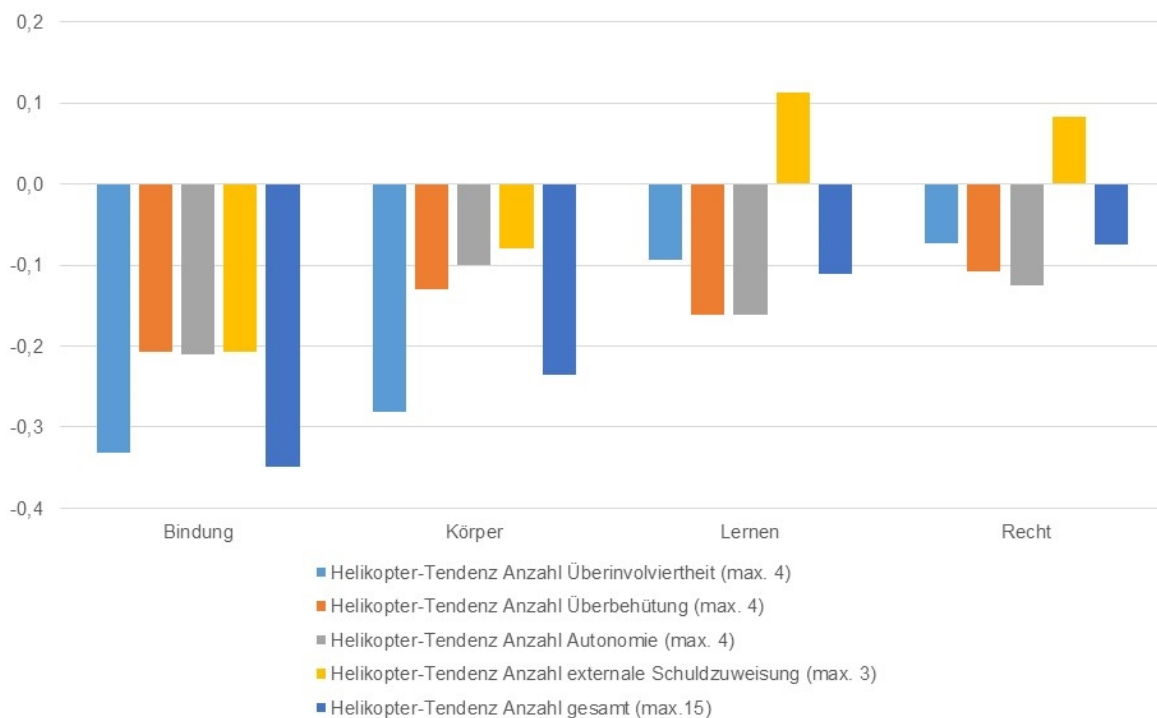


Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Dieses Muster zeigt sich generell bei beiden Geschlechtern. Bei Frauen zeigt sich nur in zwei Bereichen ein positiver Zusammenhang (je mehr Wissen, desto stärkere Helikopter-Tendenzen): Mehr Wissen in den Bereichen Lernen und rechtliche Fragen geht einher mit höherer

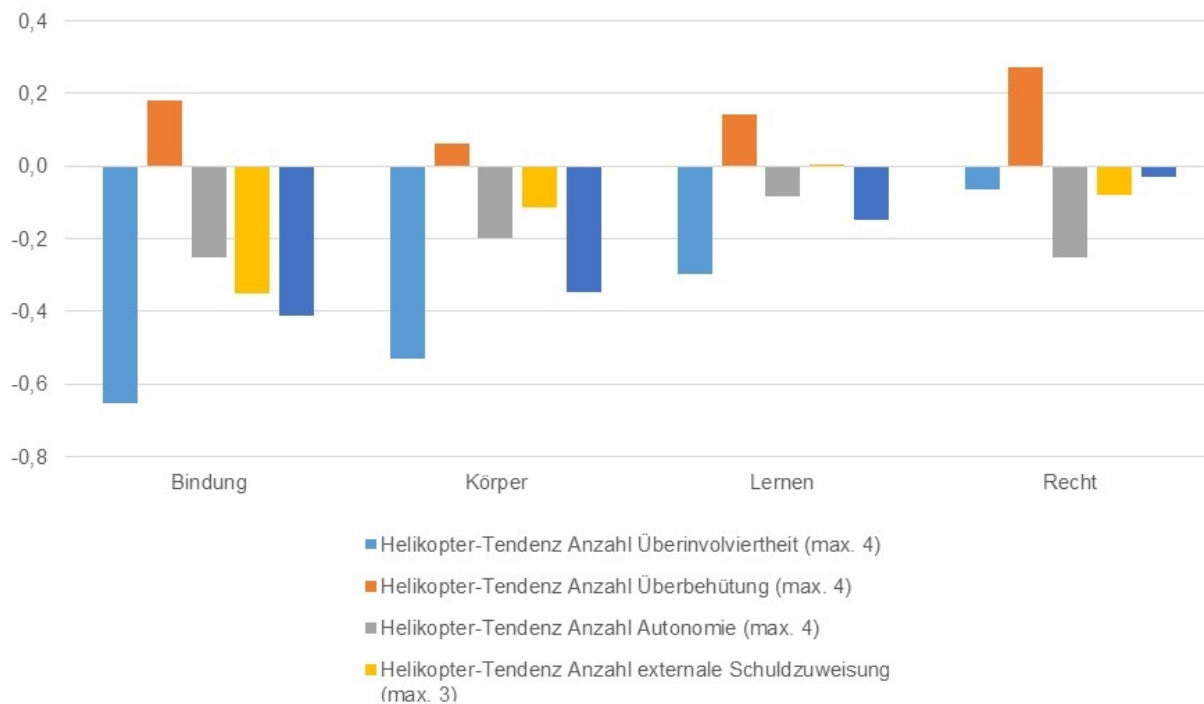
externaler Schulzuweisung. Bei Männern findet sich eine positive Korrelation zwischen Wissen (über alle Wissensgebiete hinweg) und der Dimension „Überbehütung“(Abb. 41 und Abb. 42).

Abbildung 41: Zusammenhang zwischen Wissensstand und Helikopter-Tendenz, Mütter



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Abbildung 42: Zusammenhang zwischen Wissensstand und Helikopter-Tendenz, Väter



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Zusammenfassung und Diskussion der wichtigsten Ergebnisse

Für den Fragenblock zum Erziehungsstil wurde auf den Eltern-Stärke-Test von Sigrid-Tschöpe-Scheffler (2007) zurückgegriffen, ergänzt durch einige Zusatzitems aus dem Bereich „Überbehütung“. Die für die vorliegende Studie herangezogene Version des Eltern-Stärke-Tests umfasst insgesamt 36 Items, anhand derer sich insgesamt sechs Säulen oder Eckpfeiler der Erziehung beschreiben lassen:

- Säule 1: Vertrauen, liebevolle Zuwendung (übersteigerte Ausprägung: Tendenz zur Überbehütung)
- Säule 2: Respekt und Achtung (Gegenpol: Tendenz zur Missachtung)
- Säule 3: Mitbestimmung, Kooperation (Gegenpol: Tendenz zur Bevormundung)
- Säule 4: Struktur, Grenzen (Gegenpol: Tendenz zum Chaos)
- Säule 5: Förderung, Unterstützung (übersteigerte Ausprägung: Tendenz zum Perfektionismus)
- Säule 6: Entlastung durch Austausch und Netzwerke (Gegenpol: Mangel an Austausch und Netzwerken)

Pro Säule wurden insgesamt 18 Punkte vergeben, wobei ein Gesamtscore von unter neun die jeweilige Säule als „Schwäche“ (im Sinne des negativen Gegenpols oder aber einer übersteigerten Ausprägung des positiven Pols) qualifizierte; bei einem Wert ab neun kann hingegen von einer Stärke gesprochen werden.

Insgesamt erreichte die überwiegende Mehrzahl der Eltern bei jeder Säule die Mindestzahl von neun Punkten. Mit einer Ausnahme (Väter bei Säule 2) liegen die Prozentsätze der Eltern mit weniger als neun Punkten durchgehend im einstelligen Bereich. Dies spricht für eine **durchgängig tendenziell hohe Erziehungskompetenz** der befragten Eltern. Zu relativieren ist diese Aussage allerdings dahingehend, dass Eltern mit sehr geringer Erziehungskompetenz grundsätzlich mit einem Fragebogen mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht erreicht werden können.

Bei nahezu jeder Säule kann zumindest ein Item identifiziert werden, welches im Gegensatz zu den übrigen Items deutlich häufiger (im Ausmaß von 50 % oder mehr) im Sinne einer „Schwäche“ beantwortet wurde. Diese Items sollten kritisch im Hinblick u.a. auf ihre Validität und Trennschärfe in den Blick genommen werden und nur mit Vorsicht interpretiert werden.

Es bestehen mittelhohe **Zusammenhänge zwischen den Säulen 2 und 3 sowie 3 und 5**. Dies bedeutet, dass Eltern, die ihren Kindern ein hohes Mitbestimmungsrecht einräumen (Säule 3), gleichzeitig auch großen Wert auf Respekt und Achtung gegenüber dem Kind (Säule 2) legen sowie Förderung und Unterstützung bieten, ohne es zu überfordern (Säule 5). Praktisch kein Zusammenhang ist hingegen zwischen den Säulen 4 und 5 gegeben. Eltern, die ihr Kind in der beschriebenen Weise fördern, gehen demnach sehr unterschiedlich mit dem Thema Grenzen um.

Der vorliegende Fragenblock beinhaltet darüber hinaus insgesamt 15 Aussagen, mit denen sich **Helikopter-Eltern** beschreiben lassen. In Anlehnung an Wilhelm, Esdar & Wuild (2014) wird Helicopter Parenting als ein in Bezug auf den Entwicklungsstand des Kindes unangemessenes Verhalten definiert, welches durch vier Merkmale beschrieben werden kann:

- Überinvolviertheit: überdurchschnittlich starke aktive elterliche Unterstützung, repräsentiert durch Partizipation an Aktivitäten und wichtigen Entscheidungen des Kindes
- Autonomieeinschränkung: Unterbinden autonomer Handlungen und Entscheidungen des Kindes, aber auch Zweifel an der Fähigkeit des Kindes, mit Herausforderungen eigenständig umgehen zu können, die dem Kind vermittelt werden
- Überbehütung: beschützendes und überfürsorgliches Verhalten, das darauf abzielt, alle Hindernisse aus dem Weg zu räumen.
- externale Schuldzuweisung: bei Problemen im Leben des Kindes wird die Schuld bei anderen Personen (z.B. LehrerInnen) gesucht.

Insgesamt erfüllte etwas weniger als ein Viertel der Eltern (23,5 %) das „Helikopter-Kriterium“ (mindestens sieben Fragen im Sinne eines überbehütenden Verhaltens beantwortet). Dabei zeigen sich deutliche Geschlechts- und Bildungsunterschiede: 36,4 % „Helikopter-Vätern“ stehen lediglich 14,4 % „Helikopter-Mütter“ gegenüber. Personen ohne Matura liegen bei den Bildungsgruppen mit einem „Helikopter-Anteil“ von 31,6 % an der Spitze, während die anderen beiden Bildungsgruppen unter 10 % liegen.

Es besteht ein klarer negativer Zusammenhang mit Wissen: **Je besser informiert, desto weniger neigen Eltern zu „Helikopter-Verhalten“.**

3.3.4 Block 300: Erziehungswerte

3.3.4.1 Das sollen Kinder im Elternhaus lernen

Im Rahmen der Studie wurden Eltern auch danach gefragt, was Kinder ihrer Meinung nach im Elternhaus lernen sollten. Zu diesem Zweck wurde eine Liste mit insgesamt 22 Erziehungswerten aus einer aktuellen deutschen Studie (Institut für Demoskopie Allensbach 2015) mit geringfügigen Adaptionen übernommen, was eine Vergleichbarkeit der Ergebnisse beider Studien ermöglicht.

In unten stehender Auflistung sind die Inhalte wiedergegeben, wobei die kursiv gedruckten Begriffe die geringfügigen Adaptionen kennzeichnen. Insbesondere wurde der Begriff der Selbstständigkeit differenziert:

- Selbstständigkeit, Dinge ohne Unterstützung der Eltern erledigen können
- sich eine eigene Meinung bilden, Dinge hinterfragen

Des Weiteren wurde der Erziehungswert „Sorgfalt“ durch den Begriff „Genauigkeit“ ergänzt.

Die Vorgabe lautete im Wortlaut:

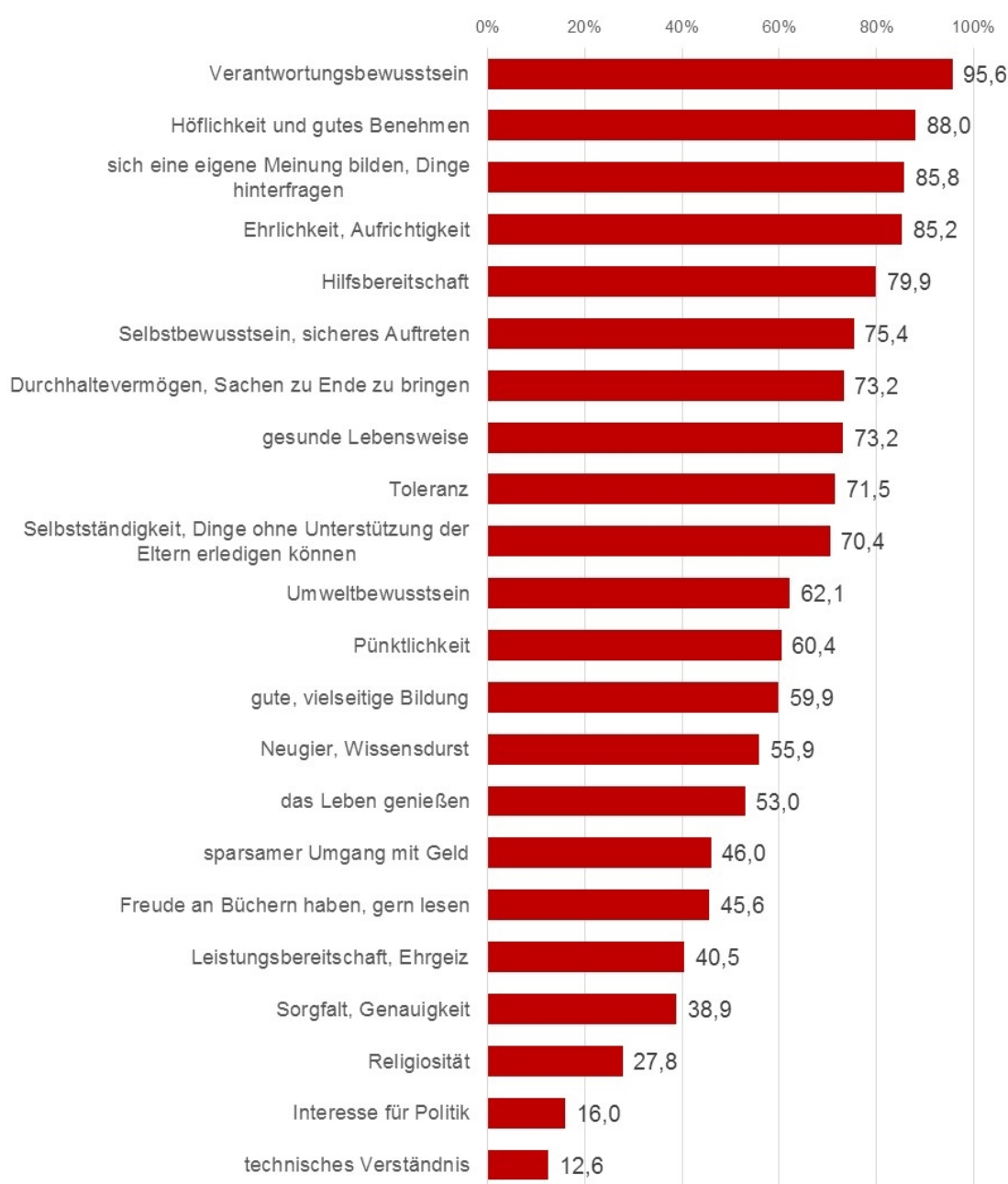
„Die folgende Liste enthält verschiedene Forderungen, was man Kindern für ihr späteres Leben alles mit auf den Weg geben soll, was Kinder im Elternhaus lernen sollen. Was davon halten Sie für besonders wichtig? Bitte kreuzen Sie alles an, was Sie für besonders wichtig halten!“

- gute, vielseitige Bildung
- Pünktlichkeit
- Umweltbewusstsein
- Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit
- Hilfsbereitschaft
- Freude an Büchern, gerne lesen
- Religiosität
- das Leben genießen
- Höflichkeit, gutes Benehmen
- Neugier, Wissensdurst
- Selbstbewusstsein, sicheres Auftreten
- Selbstständigkeit, *Dinge ohne Unterstützung der Eltern erledigen können*
- sparsamer Umgang mit Geld
- gesunde Lebensweise
- Verantwortungsbewusstsein
- Toleranz
- *sich eine eigene Meinung bilden, Dinge hinterfragen*
- Durchhaltevermögen
- Sorgfalt, *Genauigkeit*
- Leistungsbereitschaft, Ehrgeiz
- Interesse für Politik
- technisches Verständnis

Wie Abb. 43 zeigt, stellt „Verantwortungsbewusstsein“ mit einem Wert von 95,6 % für nahezu alle Befragten der vorliegenden Studie ein unverzichtbares Erziehungsziel dar, gefolgt von Höflichkeit und gutem Benehmen mit 88 %. An dritter Stelle folgt jener Aspekt der Selbstständigkeit, der die Selbstständigkeit im Denken (im Gegensatz zu jener im Handeln) beschreibt: „Sich seine eigene Meinung bilden, Dinge hinterfragen“ (85,8 %). Ebenso sehr hoch im Kurs stehen „Ehrlichkeit/Aufrichtigkeit“ (85,2 %) und Hilfsbereitschaft (79,9 %).

Als vergleichsweise unwichtig werden technisches Verständnis (12,6 %) und Interesse für Politik (16 %) erachtet. Etwas mehr als ein Viertel der ÖsterreicherInnen (27,8 %) weist „Religiosität“ als besonders wichtiges Erziehungsziel aus. Werte wie „Neugier, Wissensdurst“, „das Leben genießen“ oder der „sparsame Umgang mit Geld“ befinden sich in etwa im Mittelfeld.

Abbildung 43: Reihung der Erziehungswerte



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Ein Vergleich der österreichischen Ergebnisse mit jenen aus der deutschen Studie (Abb. 44) erscheint deshalb spannend, weil davon auszugehen ist, dass Erziehungswerte gesellschaftlich/sozial konstruiert sind bzw. durch gesellschaftliche Gegebenheiten beeinflusst sind. Auf Basis der geographischen, sprachlichen und kulturellen Nähe ist zu erwarten, dass hier überwiegend eine Übereinstimmung gegeben sein wird.

Tatsächlich zeigt sich auch, dass die sechs in der deutschen Studie an vorderste Stelle gereihten Erziehungswerte auch in der vorliegenden Untersuchung ganz vorne liegen. Es scheint also zwischen Österreich und Deutschland ein breiter Konsens in Bezug auf fundamentale erzieherische Werte zu bestehen.

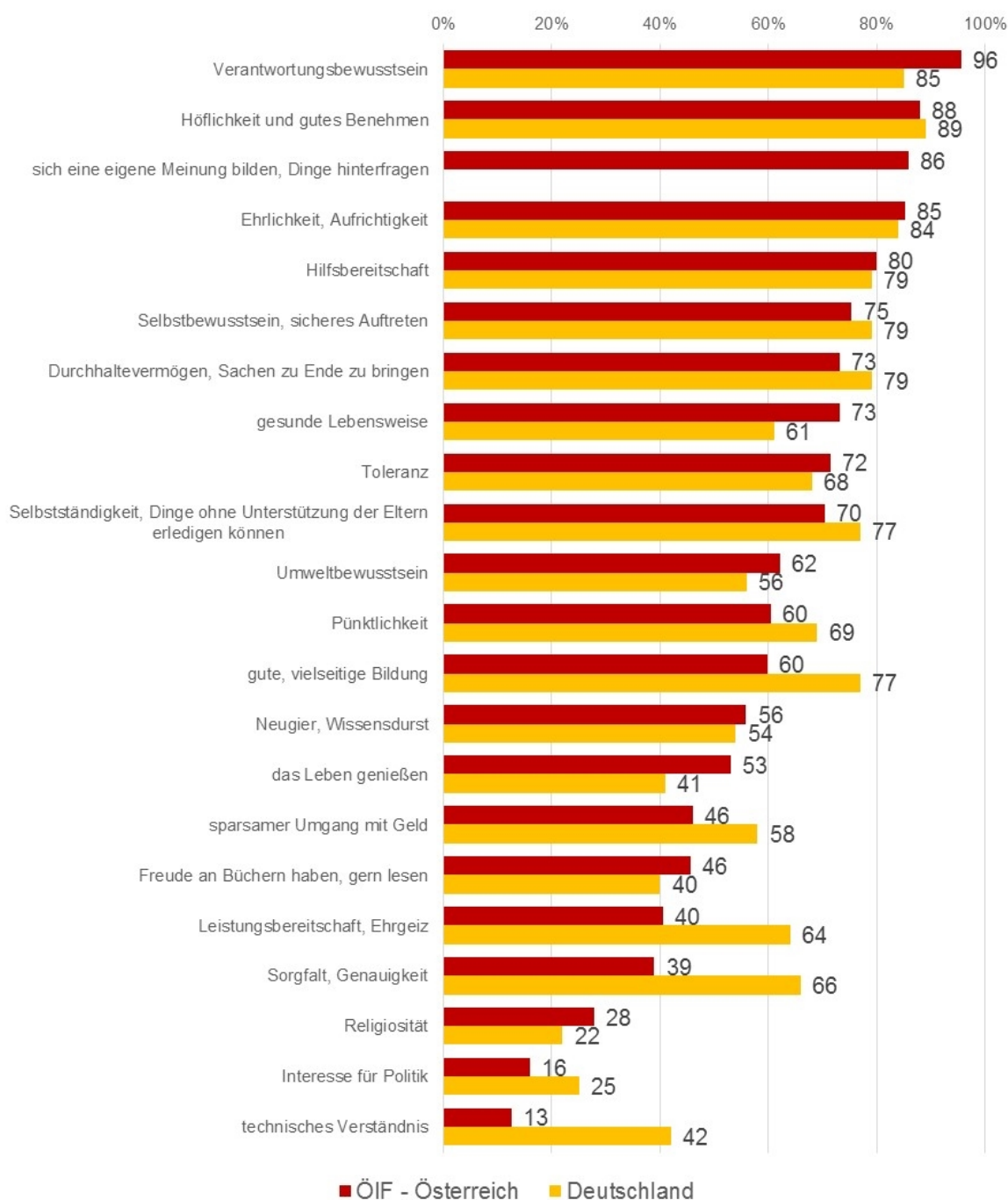
Es lassen sich aber auch Unterschiede zwischen den beiden Nachbarländern nachweisen:

- **In Österreich deutlich höher** bewertet (mind. 10 Prozentpunkte Unterschied) wurden folgende Erziehungswerte:
 - Verantwortungsbewusstsein (Ö: 95,6 % gegenüber D: 85 %)
 - gesunde Lebensweise (Ö: 73,2 % gegenüber D: 61 %)
 - das Leben genießen (Ö: 53 % gegenüber D: 41 %)

- **In Österreich deutlich niedriger** bewertet wurden die Erziehungswerte bzw. -ziele:
 - gute, vielseitige Bildung (Ö: 59,9 % gegenüber D: 77 %)
 - Sorgfalt (Ö: 38,9 % gegenüber D: 66 %)
 - Leistungsbereitschaft, Ehrgeiz (Ö: 40,5 % gegenüber D: 64 %)
 - sparsamer Umgang mit Geld (Ö: 46 % gegenüber D: 58 %)
 - technisches Verständnis (Ö: 12,6 % gegenüber D: 42 %)
 - Interesse für Politik (Ö: 16 % gegenüber D: 25 %)

Was die Selbstständigkeit betrifft, die in der vorliegenden (österreichischen) Studie unter zwei unterschiedlichen Blickwinkeln vorgegeben wurde, zeigt sich, dass die Selbstständigkeit im Denken (d.h. „sich seine eigene Meinung bilden, Dinge hinterfragen“) mit 85,8 % höher bewertet wird als die Selbstständigkeit im Tun („Selbstständigkeit, Dinge ohne Unterstützung der Eltern erledigen können“). Im Vergleich dazu liegt der deutsche Wert, der hier nicht zwischen unterschiedlichen Aspekten der Selbstständigkeit differenziert, mit 77 % genau dazwischen.

Abbildung 44: Erziehungswerte Österreich, Deutschland



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten; Reihung nach häufigsten Nennungen in Österreich

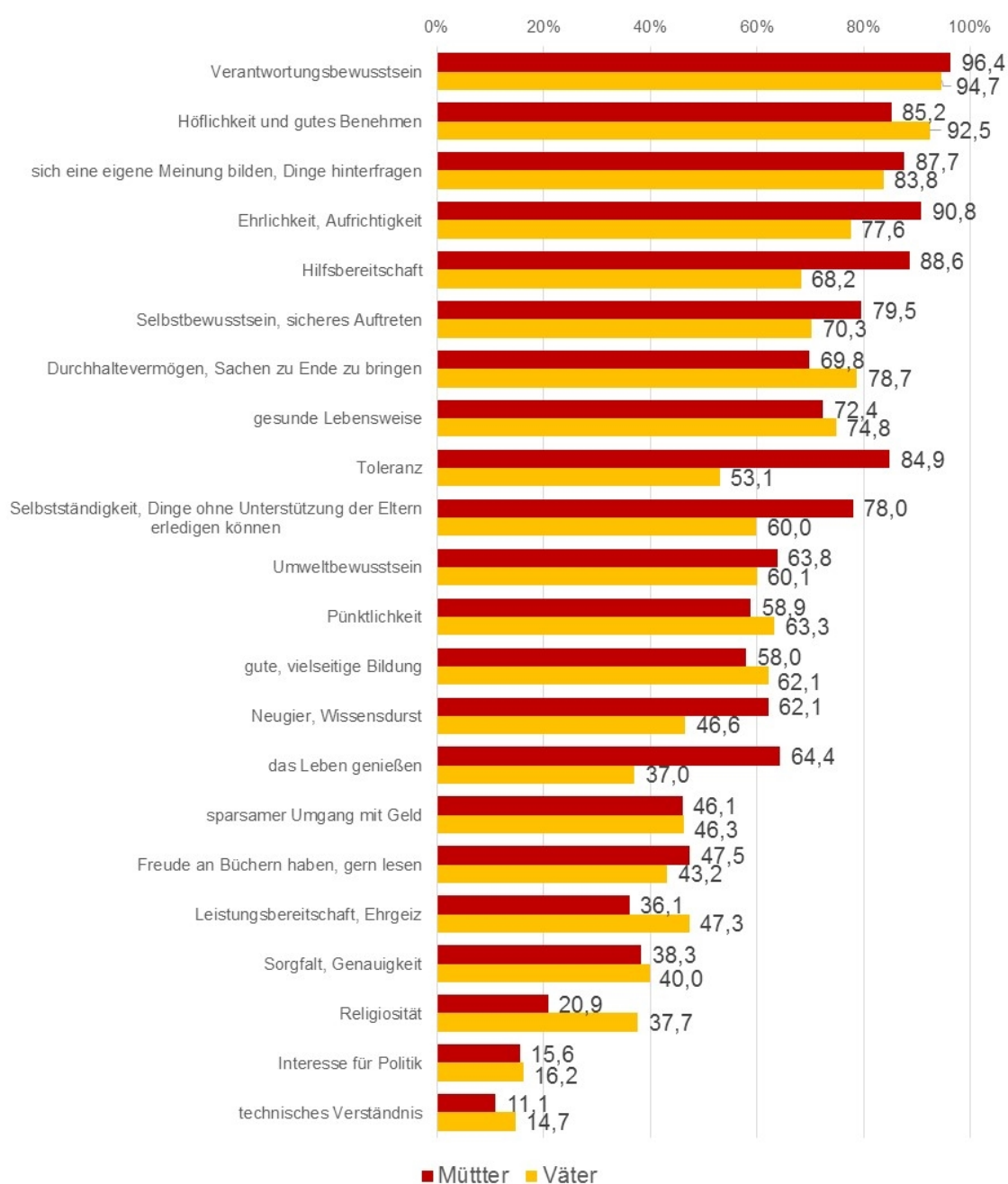
Normen und Werte, die an Kinder im Rahmen der Erziehung vermittelt werden sollen, unterscheiden sich zum Teil deutlich bei einem **Geschlechterunterschied**. Im Hinblick auf die wichtigsten Erziehungswerte sind sich Väter und Mütter ziemlich gleich – vier der ersten fünf am häufigsten genannten Erziehungswerte nennen Mütter und Väter gleich, wenn auch in einer anderen Rangreihe („Verantwortungsbewusstsein“, „Höflichkeit und gutes Benehmen“, „sich eine eigene Meinung bilden“, „Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit“).

Im Rahmen der fünf häufigsten Erziehungswerte ist für Väter das „Durchhaltevermögen, Sachen zu Ende zu bringen“ ein zentraler Wert – wird von 78,7 % der Väter genannt, gegenüber

69,8 % der Mütter. Für Mütter stellt die „Hilfsbereitschaft“ einen der Top-Fünf-Erziehungswerte dar, den sie mit 88,6 % an die dritte Stelle wählen, gegenüber Vätern, die sie mit 68,2 % auf Platz acht ihrer Rangliste wählen.

Erhebliche Unterschiede zwischen den Geschlechtern (Abb. 45) zeigen sich bei den Erziehungswerten „das Leben genießen“ und der „Toleranz“, diesen halten Mütter mit über 30 Prozentpunkten für deutlich wichtiger, als dies Väter tun. Väter wiederum halten „Leistungsbereitschaft, Ehrgeiz“ sowie „Religiosität“ für deutlich wichtiger, als dies Mütter tun. Es scheint, dass im Rahmen der Erziehungswerte traditionelle Rollenverteilungen deutlich werden, z.B. in der höheren Leistungsorientierung durch die Männer („Durchhaltevermögen“, „Leistungsbereitschaft“).

Abbildung 45: Erziehungswerte, nach Geschlecht



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten; Reihung nach häufigster Nennung allg.

Auch die verschiedenen **Bildungsgruppen** weisen zum Teil unterschiedliche Prioritäten auf, wobei die Unterschiede zwischen Personen ohne Matura und AkademikerInnen zumeist am deutlichsten zutage treten (Abb. 46).

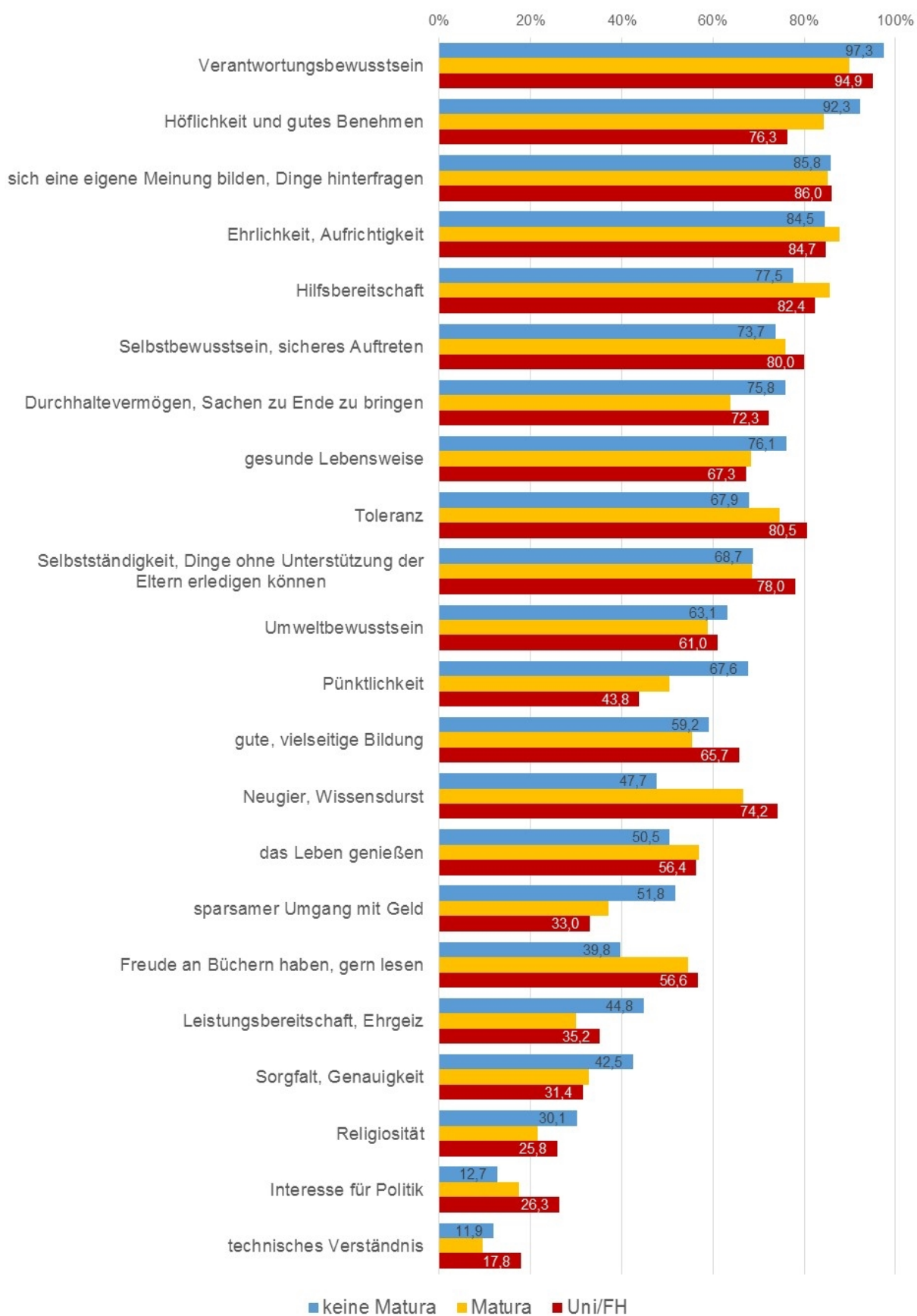
AkademikerInnen legen im Durchschnitt mehr Wert auf:

- Toleranz (ohne Matura: 67,9 %, Uni/FH: 80,5 %)
- Interesse für Politik (ohne Matura: 12,7 %, Uni/FH: 26,3 %)
- Freude an Büchern haben, gerne lesen (ohne Matura: 39,8 %, Uni/FH: 56,6 %)
- Neugier, Wissensdurst (ohne Matura: 47,7 %, Uni/FH: 74,2 %)

Eltern ohne Matura sind jene Werte vergleichsweise wichtiger:

- Höflichkeit, gutes Benehmen (ohne Matura: 92,3 %, Uni/FH: 76,3 %)
- Pünktlichkeit (ohne Matura: 67,6 %, Uni/FH: 43,8 %)
- sparsamer Umgang mit Geld (ohne Matura: 51,8 %, Uni/FH: 33 %)

Abbildung 46: Erziehungswerte, nach höchstem Bildungsabschluss



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten; gereiht nach häufigster Nennung allgemein

3.3.4.2 Häufigste Erziehungsfehler

Im Rahmen einer offenen Frage wurden die Eltern gebeten, dazu Stellung zu nehmen, welche Erziehungsfehler sie bei der Kindererziehung häufig wahrnehmen:

„Wenn Sie nach Ihrer Beobachtung gehen: Was wird bei der Kindererziehung häufig falsch gemacht, welche Erziehungsfehler sind weit verbreitet?“

Diese Frage wurde mit identischem Wortlaut auch im Rahmen einer Erhebung des Instituts für Demoskopie Allensbach aus dem Jahr 2015 gestellt, allerdings in Verbindung mit einer vorgegebenen Liste an „Erziehungsfehlern“.

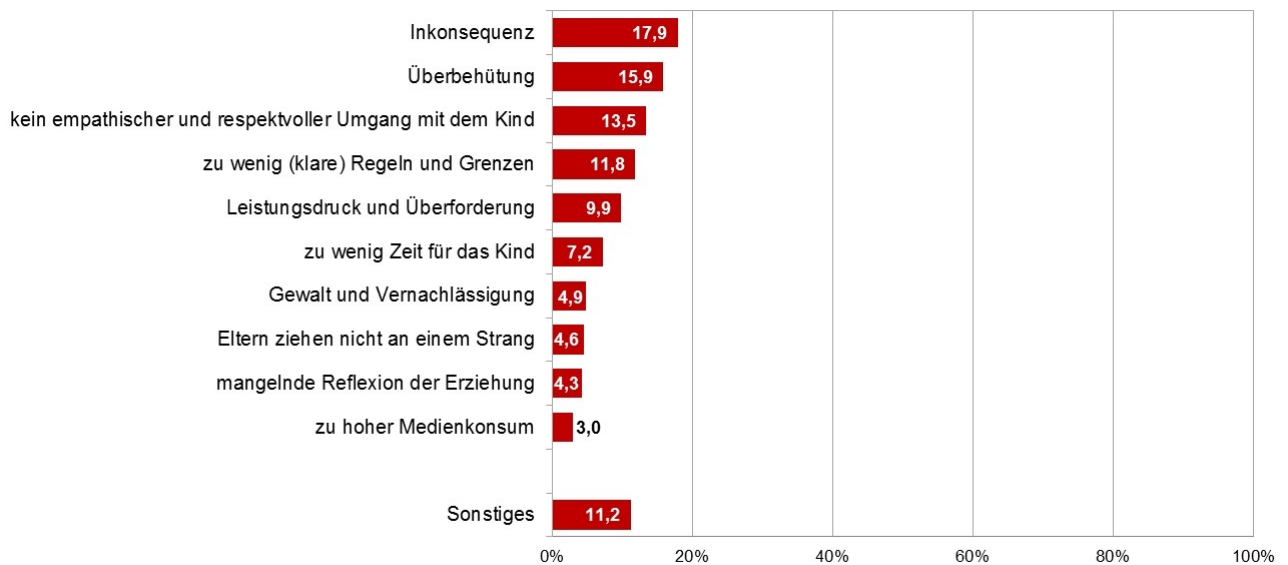
Insgesamt wurden von den Eltern 10 unterschiedliche Inhalte angeführt, welche von zumindest fünf Personen genannt wurden. In der Kategorie „Sonstiges“ sind Einzelnennungen, die seltener als fünfmal auftraten, zusammengefasst.

Aufgrund der vielfältigen Nennungen und der Notwendigkeit, diese in einer überschaubaren Anzahl an Kategorien zusammenzufassen, können die Inhalte nicht in all ihren Facetten wiedergegeben werden. So wurden unter „Überbehütung“ die Unterkategorien „Verwöhnung“, „zu häufiges Lob“ sowie „zu wenig Vertrauen in die Fähigkeiten des Kindes“ subsumiert. „Leistungsdruck und Überforderung“ beschreiben auch Inhalte wie „Streben nach Perfektion“ (kindbezogen) oder „zu wenig Freiraum und unverplante Freizeit“.

Zur Veranschaulichung einige Originalzitate:

*„Regeln nicht einhalten, Kindern alles durchgehen lassen“
 „Inkonsequenz, zu wenig Zeit, die gemeinsam mit den Kindern verbracht wird, zu viel materielle Zuwendung“
 „Eltern haben zu hohe Ansprüche an ihr Kind, sie werden überfordert mit Kursen. Es gibt zu wenig Zeit für Nichtstun.“
 Kinder zu sehr zu verwöhnen, zu viel Zeit mit Spielen, I-Pad vor dem Fernseher verbringen zu erlauben, zu wenig Kommunikation
 „Ein Klaps schadet schon nicht!“ Diese Aussage ist grundlegend FALSCH!!!
 „Eltern sind sich uneinig in der Kindererziehung. Eltern bereiten sich nicht auf die Erziehung der Kinder vor. Einen Beruf kann man auch nur ausüben, wenn man ihn erlernt hat. Als Eltern wird man nicht geboren!“*

„Inkonsequenz“ wird mit 17,9 % mit Abstand am häufigsten als problematisches Verhalten in der Kindererziehung wahrgenommen. Mehr als 10 % erreichten außerdem die Erziehungsfehler „Überbehütung“ (15,9 %), „kein empathischer und respektvoller Umgang mit dem Kind“ (13,5 %) sowie „zu wenig (klare) Regeln und Grenzen“ (11,8 %). Knapp unter 10 % der Eltern nannten „Leistungsdruck und Überforderung“. 7,2 % der Väter und Mütter merkten zudem kritisch an, Eltern hätten zu wenig Zeit für ihre Kinder. (Abb. 47)

Abbildung 47: Häufigste Erziehungsfehler (offene Frage)

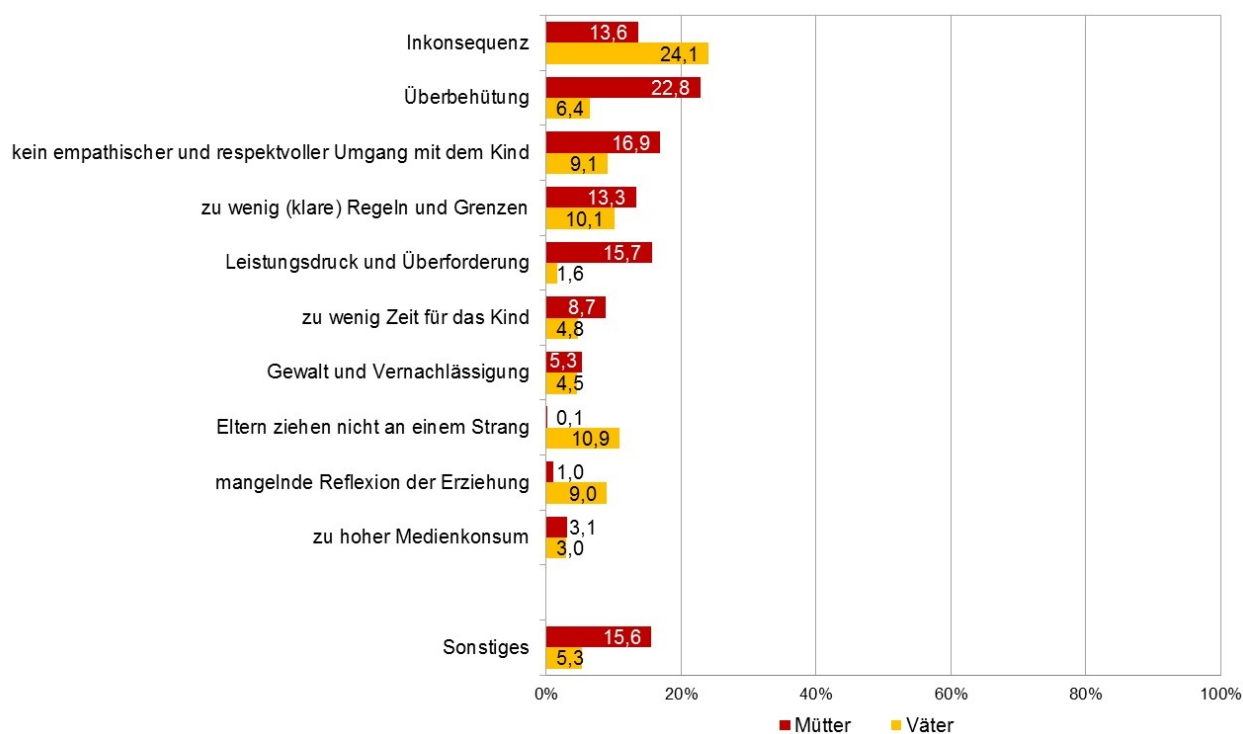
Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Aus Abb. 48 ist ersichtlich, dass fast ein Viertel der Väter Inkonsequenz als zentralen Kritikpunkt anführt. Umgekehrt nehmen Mütter das Problem der Überbehütung wesentlich stärker wahr als Väter: Während 22,8 % der Frauen dies anmerken, sind es bei den Vätern lediglich 6,4 %. Deutliche Geschlechtsunterschiede treten auch bei der Kategorie „Leistungsdruck und Überforderung“ auf: 15,7 % der Frauen stehen nur 1,6 % der Männer gegenüber, die diesen Erziehungsfehler den eigenen Angaben zufolge wahrnehmen. Ähnlich, wenn auch in weniger starker Ausprägung, verhält es sich mit der Kategorie „kein empathischer und respektvoller Umgang mit dem Kind“ (16,9 % versus 9,1 %).

Zwei Erziehungsfehler werden andererseits nahezu ausschließlich von Männern ins Treffen geführt:

- Elternteile ziehen nicht an einem Strang (Mütter: 0,1 %, Väter: 10,9 %)
- mangelnde Reflexion der eigenen Erziehungsmaßnahmen (Mütter: 1 %, Väter: 9 %)

Abbildung 48: Häufigste Erziehungsfehler (offene Frage), nach Geschlecht

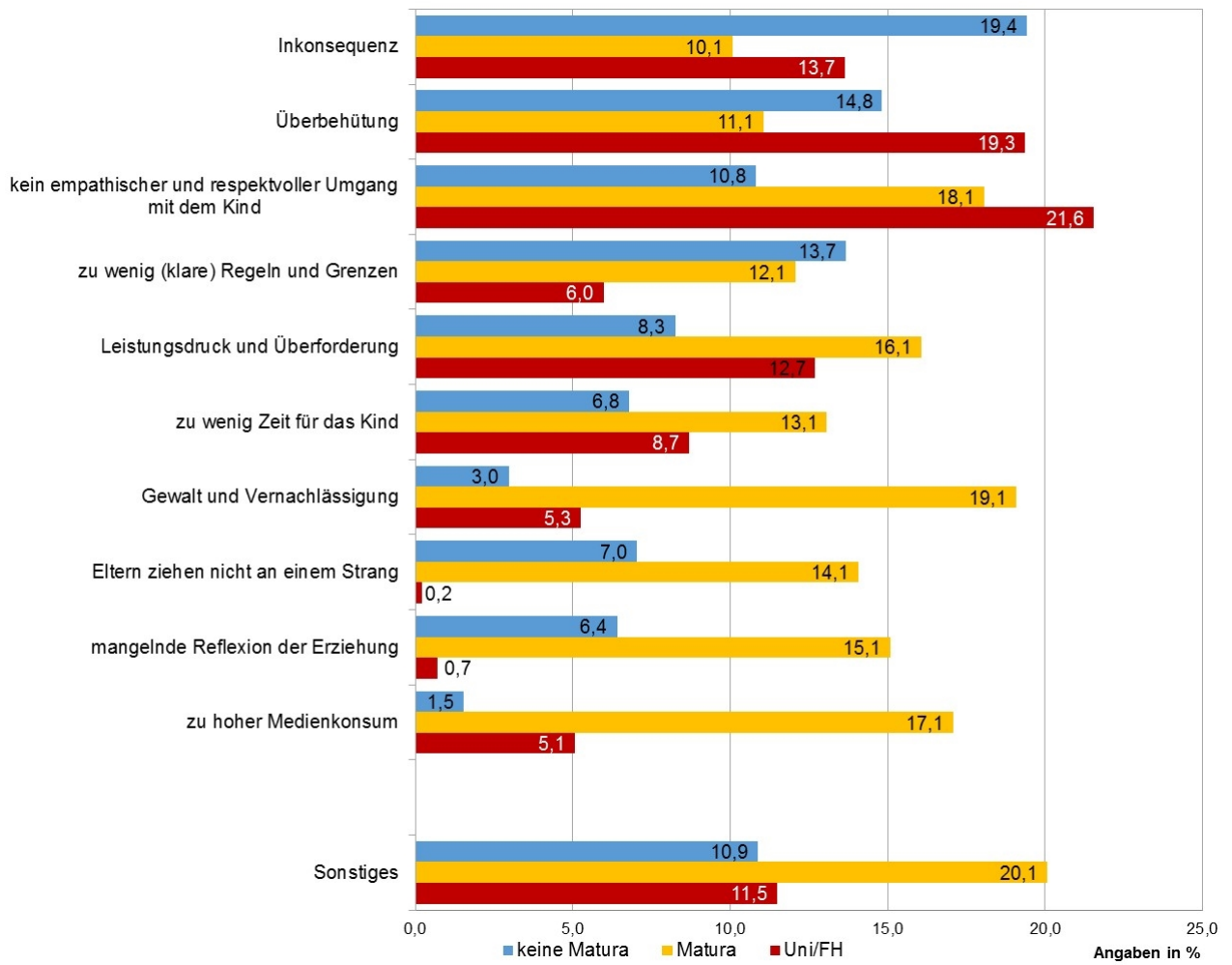


Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Auch die verschiedenen Bildungsgruppen gehen nicht in jeder Hinsicht konform (Abb. 49): Das Problem der Inkonsequenz ebenso wie die mangelnde Vorgabe (klarer) Regeln und Grenzen wird von Eltern ohne Matura häufiger angeführt als von den übrigen beiden Gruppen. Umgekehrt verhält es sich hingegen mit dem Kritikpunkt „kein empathischer und respektvoller Umgang mit dem Kind“. Letzteres sowie der Erziehungsfehler „Überbehütung“ werden am häufigsten von AkademikerInnen wahrgenommen.

Eine Reihe von Erziehungsfehlern wird von MaturantInnen deutlich häufiger thematisiert als von anderen Gruppen, wie z.B. „Gewalt und Vernachlässigung“ oder „zu hoher Medienkonsum“.

Abbildung 49: Häufigste Erziehungsfehler (offene Frage), nach höchstem Bildungsabschluss



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Zusammenfassung und Diskussion der wichtigsten Ergebnisse

Vor dem Hintergrund der Frage „Was sollen Kinder im Elternhaus lernen“ wurden 22 Erziehungswerte, basierend auf einer aktuellen deutschen Studie (Institut für Demoskopie Allensbach 2015), vorgegeben. Das Ergebnis zeigt auf, dass „**Verantwortungsbewusstsein**“ mit einem Wert von 95,6 % für österreichische Eltern als nahezu unverzichtbares Erziehungsziel gilt, gefolgt von Höflichkeit und gutem Benehmen (88 %) sowie „sich seine eigene Meinung bilden, Dinge hinterfragen“. Als vergleichsweise unwichtig werden hingegen technisches Verständnis (12,6 %) und Interesse für Politik (16 %) erachtet.

Die sechs in der deutschen Studie an vorderste Stelle gereihten Erziehungswerte finden sich auch in der vorliegenden Untersuchung an der Spitze, was auf einen **breiten Konsens** im Hinblick auf fundamentale erzieherische Werte zwischen den beiden Ländern verweist. Es bestehen aber auch Unterschiede: Im Vergleich zu den Ergebnissen der deutschen Studie werden „Verantwortungsbewusstsein“, „gesunde Lebensweise“ und „das Leben genießen“ in Österreich als wichtiger eingeschätzt, hingegen u.a. Leistungsbereitschaft, Sparsamkeit oder technisches Verständnis deutlich geringer. Insgesamt deuten diese Unterschiede darauf hin, dass Genuss und Lebensfreude in Deutschland stärker den Werten Leistungsorientierung und Disziplin untergeordnet werden, als dies in Österreich der Fall ist.

Zum Teil auffallende Diskrepanzen zeigen sich zwischen den Antworten von **Müttern und Vätern**: So werden „soziale Werte“ wie Toleranz und Hilfsbereitschaft von Müttern höher bewertet als von Vätern, die der Leistungsbereitschaft einen höheren Stellenwert beimessen. In diesen Ergebnissen spiegeln sich nicht zuletzt Unterschiede im Hinblick auf weibliche und männliche Sozialisation: Während Frauen traditionellerweise eher der emotionale Bereich zugeordnet wird, vertreten Männer stärker das Leistungsprinzip.

Auch die vorhandenen **Bildungsunterschiede** folgen weitgehend verbreiteten Stereotypen: So legen AkademikerInnen mehr Wert auf „Interesse an Büchern“ und „Neugier/Wissensdurst“, während traditionelle Werte wie Pünktlichkeit und Sparsamkeit stärker im Werteverständnis der Eltern ohne Matura verankert sind.

Im Rahmen einer offenen Frage wurde auch nach den häufigsten beobachteten **Erziehungsfehlern** gefragt. An vorderster Stelle finden sich hier „Inkonsequenz“, „Überbehütung“, ein zu wenig empathischer Umgang mit dem Kind sowie „zu wenig (klare) Grenzen und Regeln“. Dabei nehmen Väter zwei Probleme, nämlich jenes der Inkonsequenz und mangelnde Einigkeit der Eltern, deutlich stärker wahr als Mütter. Bei den Themen „Überbehütung“, „kein empathischer Umgang“ sowie „Leistungsdruck und Überforderung“ verhält es sich umgekehrt.

MaturantInnen thematisieren eine Reihe von Erziehungsfehlern (z.B. „Gewalt und Vernachlässigung“, „Eltern ziehen nicht an einem Strang“, „zu hoher Medienkonsum“) wesentlich häufiger als Eltern ohne Matura und AkademikerInnen.

3.3.5 Block 400: Konfliktthemen

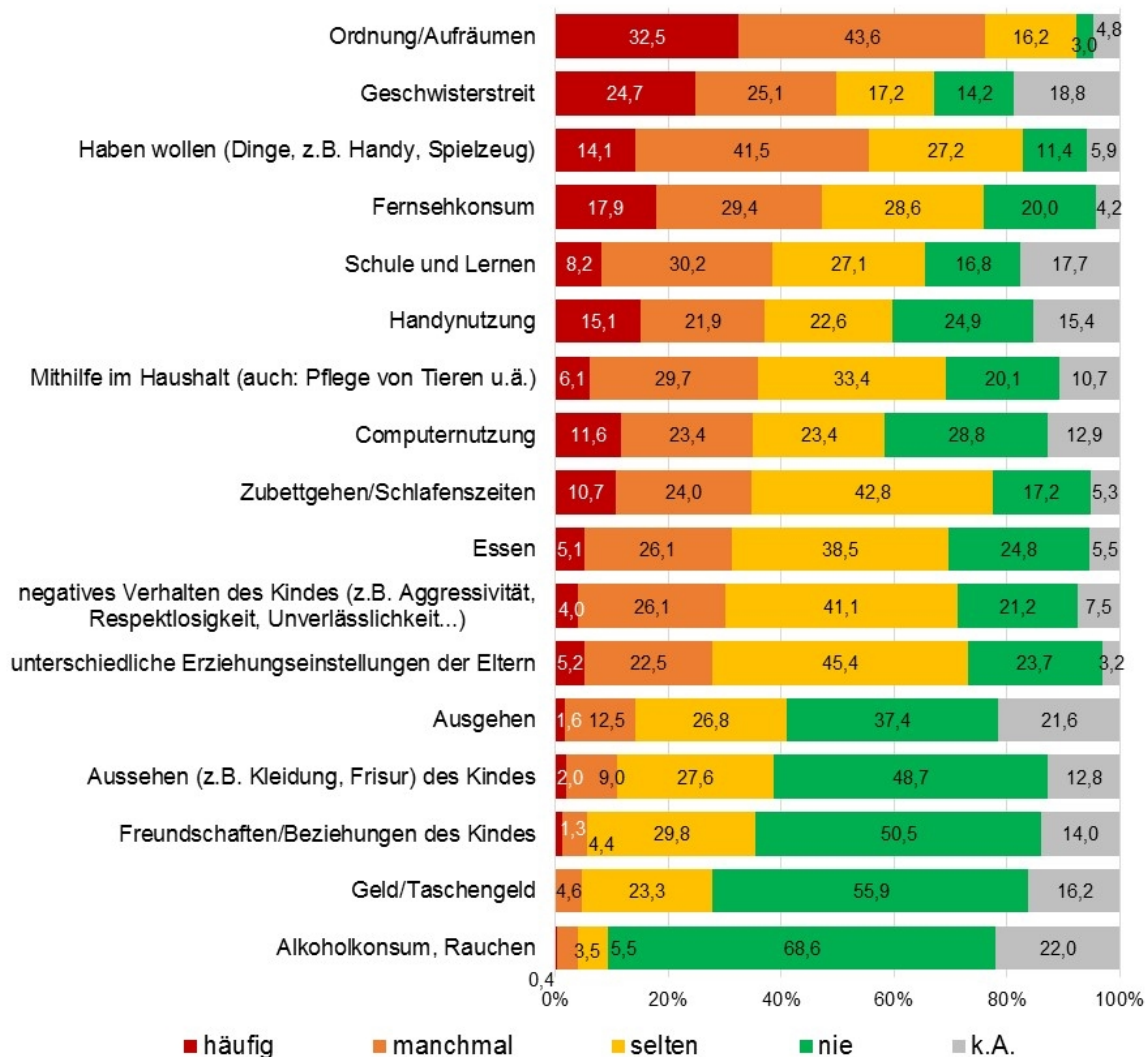
Konfliktthemen im Familienalltag bildeten einen weiteren Themenschwerpunkt der Befragung. Es wurde eine Liste mit potenziell konfliktauslösenden Situationen und Verhaltensweisen vorgegeben, die jeweils danach zu beurteilen waren, wie häufig sie in der Familie zu Auseinandersetzungen führten.

Die Fragestellung im Wortlaut:

„In Familien leben Menschen mit ganz unterschiedlichen Bedürfnissen zusammen und da kann es schon vorkommen, dass es immer wieder mal zu Streitigkeiten oder Konflikten kommt. Bitte beurteilen Sie, wie häufig die unten genannten Themen in Ihrer Familie zu Konflikten führen!“

In Abb. 50 sind die Konfliktthemen, geordnet nach der Häufigkeit ihres Auftretens, im Überblick dargestellt.

Abbildung 50: Konfliktthemen in der Familie nach Häufigkeit des Auftretens



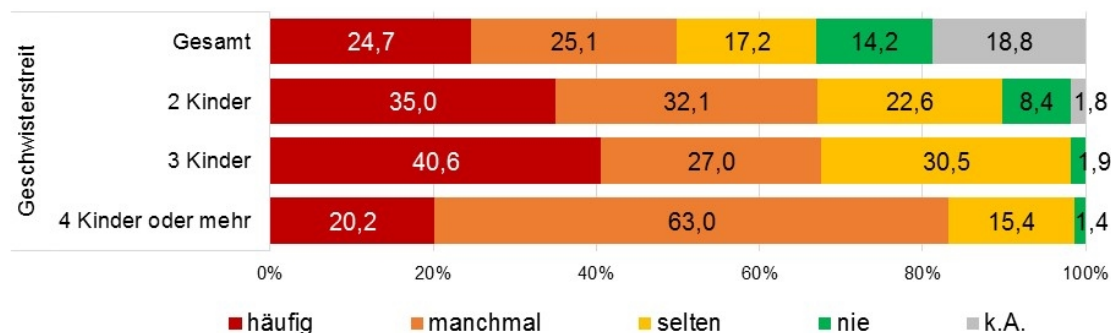
Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Es kommt klar zum Ausdruck, dass „Ordnung und Aufräumen“ das Hauptkonfliktthema im Familienalltag darstellt; ein Drittel erlebt dieses Thema häufig als Konflikt, weitere 43,6 % manchmal.

Eine ältere ÖIF-Studie (Klepp et al. 2008) kam zu einem ähnlichen Ergebnis: Hier führte „Unordnung“ die Rangliste der häufigsten herausfordernden Erziehungssituationen an.

Dies gilt auch für das am zweithäufigsten genannte Konfliktthema „Geschwisterstreit“, das in der zitierten Studie (Klepp et al. 2008) zudem als besonders belastend charakterisiert wurde. Interessant ist der hohe Wert dieses Themas vor allem auch im Hinblick darauf, dass ja keineswegs in jeder Familie mehr als ein Kind lebt. Zieht man für die Auswertung lediglich jene Eltern heran, die mit mindestens zwei Kindern in einem Haushalt leben, so fallen die Werte naturgemäß noch deutlich höher aus (vgl. Abb. 51).

Abbildung 51: Häufigkeit des Auftretens von Geschwisterstreit, nach Anzahl der Kinder



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten/Eltern mit 2, 3, 4 oder mehr Kindern

Erwähnenswert ist auch, dass es bei einigen der Themen eine relativ hohe Zahl an fehlenden Angaben gibt. Neben dem bereits diskutierten „Geschwisterstreit“ betrifft dies auch die folgenden Inhalte: Schule und Lernen, Handynutzung, Computernutzung, Ausgehen, Aussehen (z.B. Kleidung, Frisur) des Kindes, Freundschaften/Beziehungen des Kindes, Geld/Taschengeld sowie Alkoholkonsum und Rauchen. Da diese Themen zum überwiegenden Teil erst im Schulalter bzw. im Jugendalter relevant werden, erscheint dieses Ergebnis wenig überraschend.

Geschlechtsunterschiede (Abb. 52) lassen sich bei mehreren Konfliktthemen ausmachen, wie etwa Ordnung und Aufräumen: Während etwa gleich viele Mütter wie Väter angeben, dass dies „selten“ oder „nie“ ein Thema sei, führen es deutlich mehr Mütter als Väter als „häufiges“ Konfliktthema an (36,5 % gegenüber 27 %).

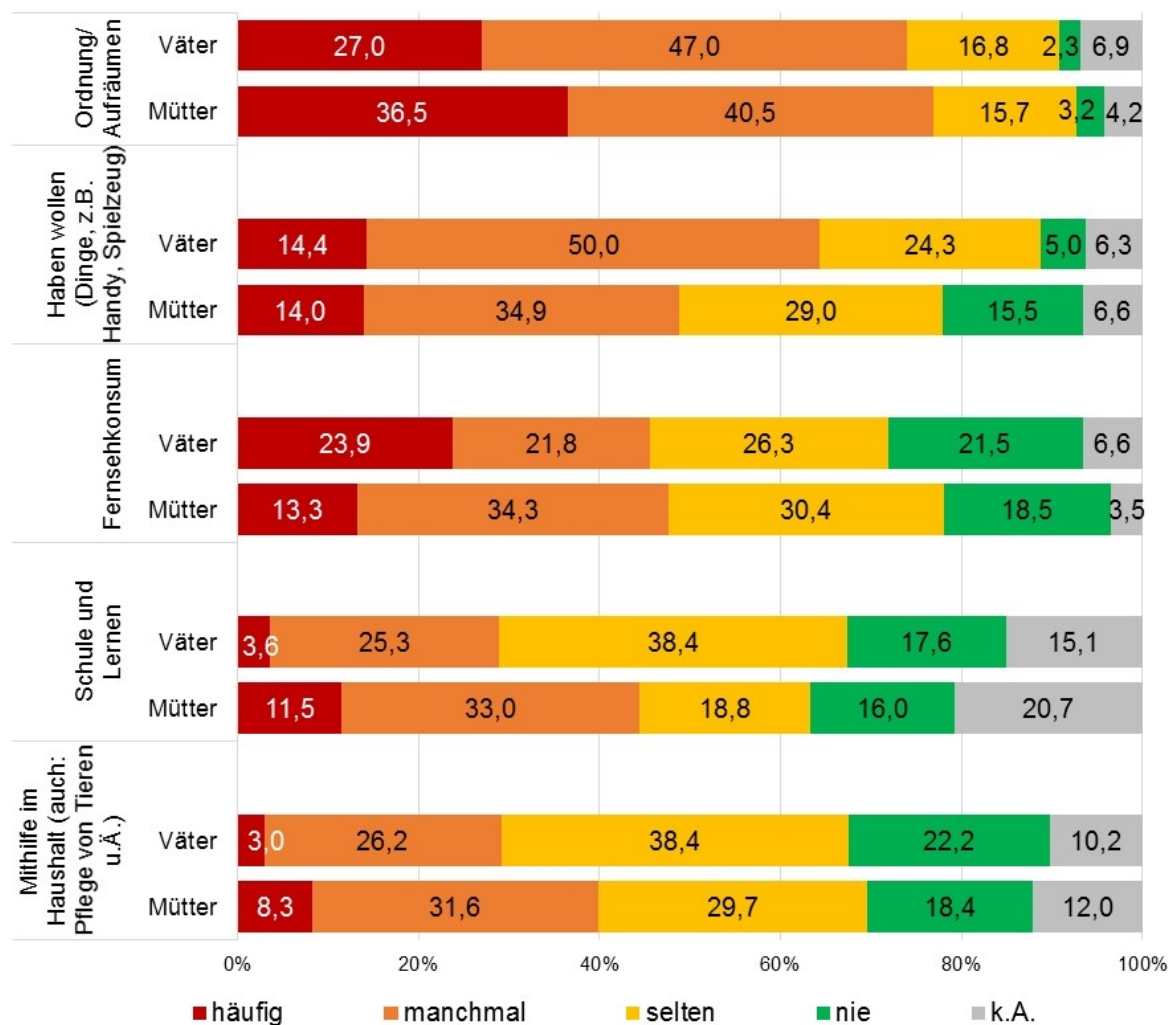
Die Anspruchshaltung ihrer Kinder („haben wollen“) erleben hingegen die Väter häufiger als Konflikt als die Mütter. Die Hälfte der Väter sieht sich damit „manchmal“ konfrontiert, bei den Frauen sind es 34,9 %. „Häufig“ erleben dies hingegen etwa gleich viele männliche und weibliche Elternteile.

Beim Thema „Fernsehkonsument“ verhält es sich hingegen umgekehrt: Während 23,9 % der Väter hier von einem „häufigen“ Konfliktthema sprechen, tun dies nur 13,3 % der Mütter. „Selten“ oder „nie“ erleben dies hingegen annähernd gleich viele Mütter und Väter.

Das Thema „Schule und Lernen“ wird von Müttern deutlich konflikthafter wahrgenommen als von Vätern.

Ein letztes Konfliktthema, bei dem Geschlechtsunterschiede in der Wahrnehmung auftreten, bildet die „Mithilfe im Haushalt“. Wenig überraschend wird dies von Müttern häufiger angeführt als von Vätern.

Abbildung 52: Konfliktthemen nach Geschlecht



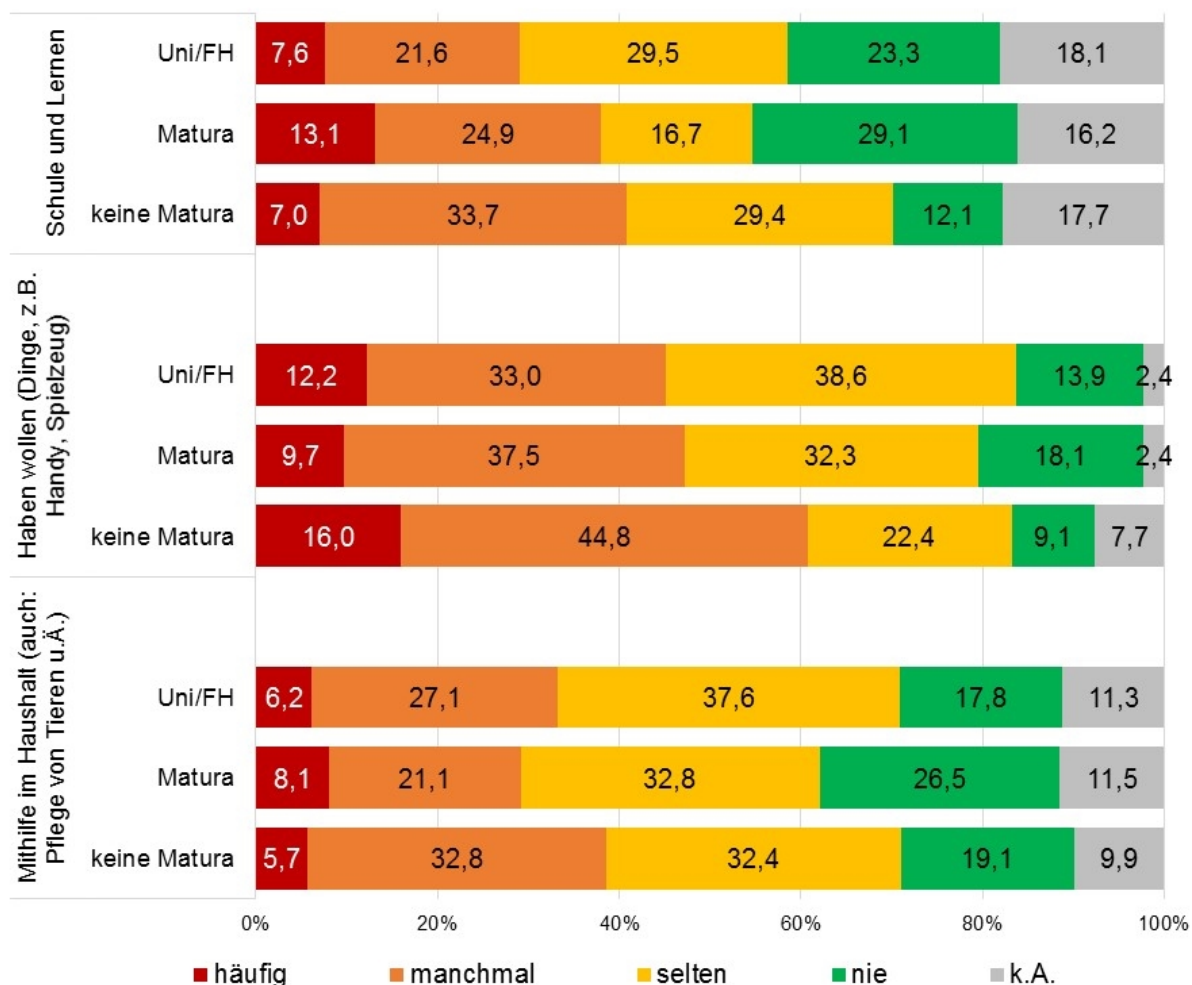
Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Bildungsunterschiede (Abb. 53) stellen hier eher die Ausnahme dar. So wird „Schule und Lernen“ von Akademikerinnen insgesamt deutlich seltener („selten“ oder „nie“) als Konfliktthema wahrgenommen.

Das „Haben wollen“ stellt dagegen in höherem Ausmaß ein Problem für die Gruppe der Eltern ohne Matura dar.

Ein ähnliches Ergebnis zeigt sich bei der „Mithilfe im Haushalt“. MaturantInnen und AkademikerInnen geben eher an, dass dies „selten“ oder „nie“ zu Konflikten führt, als Eltern ohne Maturaabschluss.

Abbildung 53: Konfliktthemen nach höchstem Bildungsabschluss



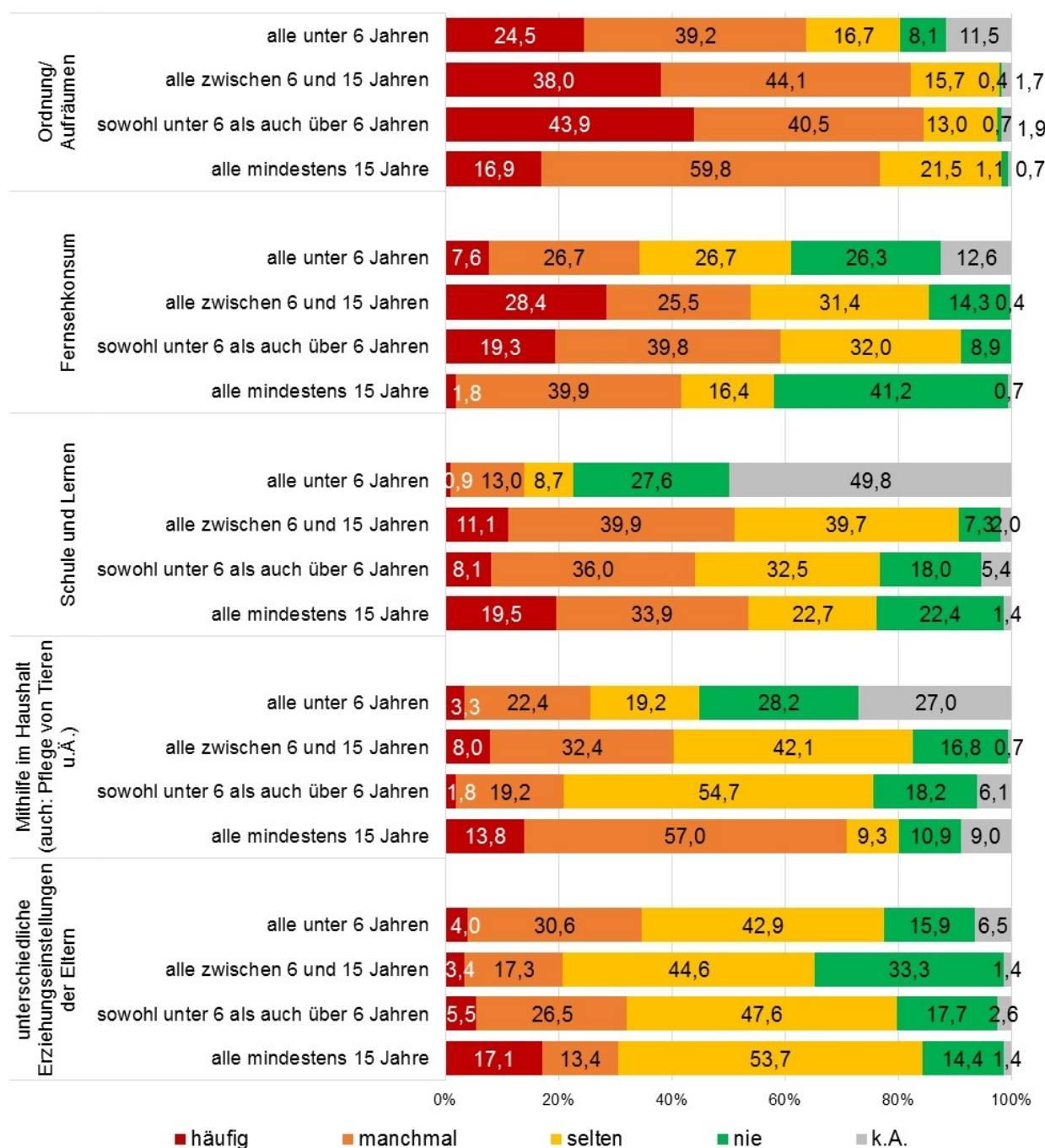
Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Einzelne Konfliktbereiche hängen natürlich auch stark vom Alter der im Haushalt lebenden Kinder ab (Abb. 54). So äußern z.B. primär Eltern mit einem Kind im Alter von 6 bis 16 Jahren, dass es „häufig“ Konflikte in Bezug auf Ordnung/Aufräumen gibt. Ähnlich verhält es sich mit dem Fernsehkonsum: Dieser ist primär Anlass für Konflikte mit schulpflichtigen Kindern, z.B. sind im Haushalt nur Jugendliche (Kinder über 15 Jahre), nennen 0,8 % der Eltern den Konflikt „häufig“ und weitere 39,9 % „manchmal“, gegenüber 28,4 % der Eltern, die dies „häufig“ erleben, mit Kindern zwischen 6 und 15 Jahren.

Die Themen „Schule und Lernen“ sowie die „Mithilfe im Haushalt“ führen wiederum häufiger mit über 15-jährigen Kindern zum Konflikt. So gibt jeder fünfte Elternteil mit Kindern in dieser Altersgruppe (19,5 %) an, „häufig“ Konflikte in der Familie bezüglich „Schule und Lernen“ und 13,8 % mit der „Mithilfe im Haushalt“ zu haben, gegenüber 11,1 % (Schule und Lernen) bzw. 8,0 % (Mithilfe im Haushalt) der Eltern, die Kinder im Alter zwischen 6 und 15 Jahren haben.

Ein weiter interessanter Unterschied liegt in einem Konfliktbereich, den die Eltern selbst untereinander haben: unterschiedliche Erziehungseinstellungen. Dieses Konfliktfeld dürfte anscheinend besonders spürbar mit Jugendlichen werden. Nahezu ein Fünftel der Eltern (17,1 %) mit Kindern, die ausschließlich über 15 Jahre sind, äußern diesen Konflikt „häufig“.

Abbildung 54: Konfliktthemen nach Alter der Kinder



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Ergänzend zur vorhergehenden Frage, bei der bestimmte Konfliktthemen nach der Häufigkeit ihres Auftretens zu beurteilen waren, wurde das Thema Konflikte auch im Rahmen von zwei offenen Fragen aufgegriffen, nämlich:

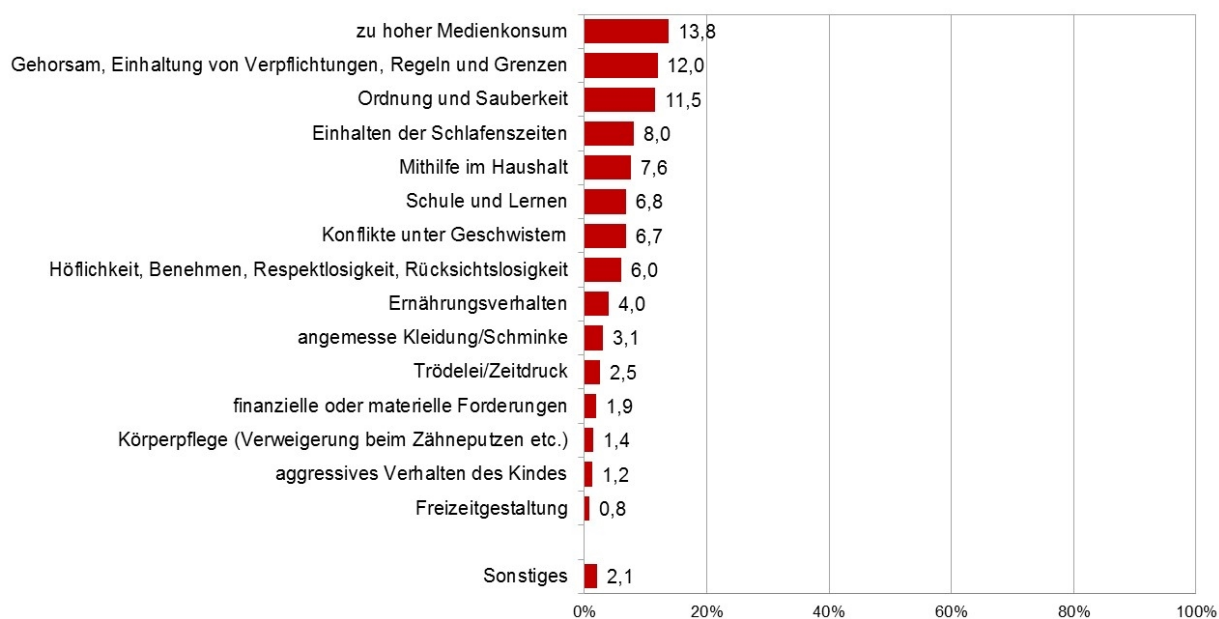
- „Worüber streiten Sie sich mit Ihrem Kind/Ihren Kindern am häufigsten?“ sowie
- „Welches Verhalten Ihres Kindes/Ihrer Kinder regt Sie besonders auf?“

Wie Abb. 55 zeigt, welche die erste der beiden offenen Fragen betrifft, streiten sich Eltern ihren Angaben zufolge am häufigsten über die Mediennutzung (13,8 %), Gehorsam und die Einhaltung von Verpflichtungen, Regeln und Grenzen (12 %) sowie um Ordnung und Sauberkeit (11,5 %).

Viele Eltern nutzten die Möglichkeit, mehrere Themen anzuführen. Zur Veranschaulichung einige Angaben aus den Fragebögen:

- „Computernutzung, Fernsehzeiten“
- „Dass er zu viel vor Bildschirmen sitzen will und meint, dass Handy spielen und TV schauen mehr Spaß macht als anderes“
- „Handy, Schule, Faulheit, frech sein“
- „Haushalt und die fehlende Verlässlichkeit bei der Durchführung der zugeteilten Aufgaben; fehlende Selbstständigkeit in der Schule“
- „Fernsehen, Wunsch nach neuen Spielsachen, Geschwisterstreit“

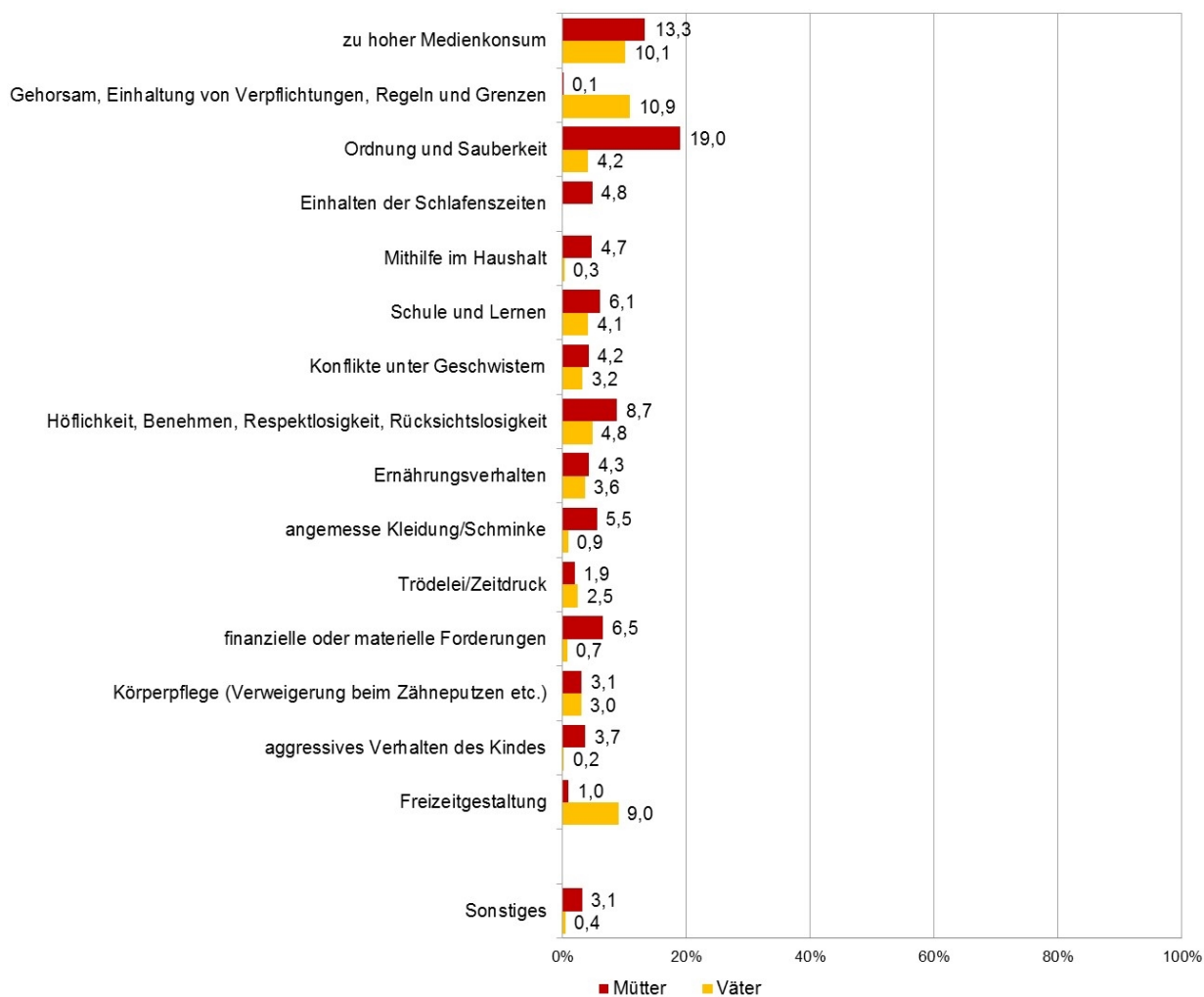
Abbildung 55: „Worüber streiten Sie sich mit Ihrem Kind/Ihren Kindern am häufigsten?“ nach Häufigkeit (offene Frage)



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Mütter und Väter scheinen dabei über weite Strecken in sehr unterschiedliche Konflikte mit ihren Kindern verstrickt zu sein (Abb. 56). So präsentieren sich „Gehorsam“ ebenso wie die Freizeitgestaltung in diesem Zusammenhang als reine „Väterthemen“, während etwa „Ordnung und Sauberkeit“ für deutlich mehr Mütter mit Konflikten verbunden ist. Auch das Einhalten der Schlafenszeiten und die Mithilfe im Haushalt werden nur sehr selten von Vätern ins Treffen geführt.

Abbildung 56: „Worüber streiten Sie sich mit Ihrem Kind/Ihren Kindern am häufigsten?“ (offene Frage), nach Geschlecht

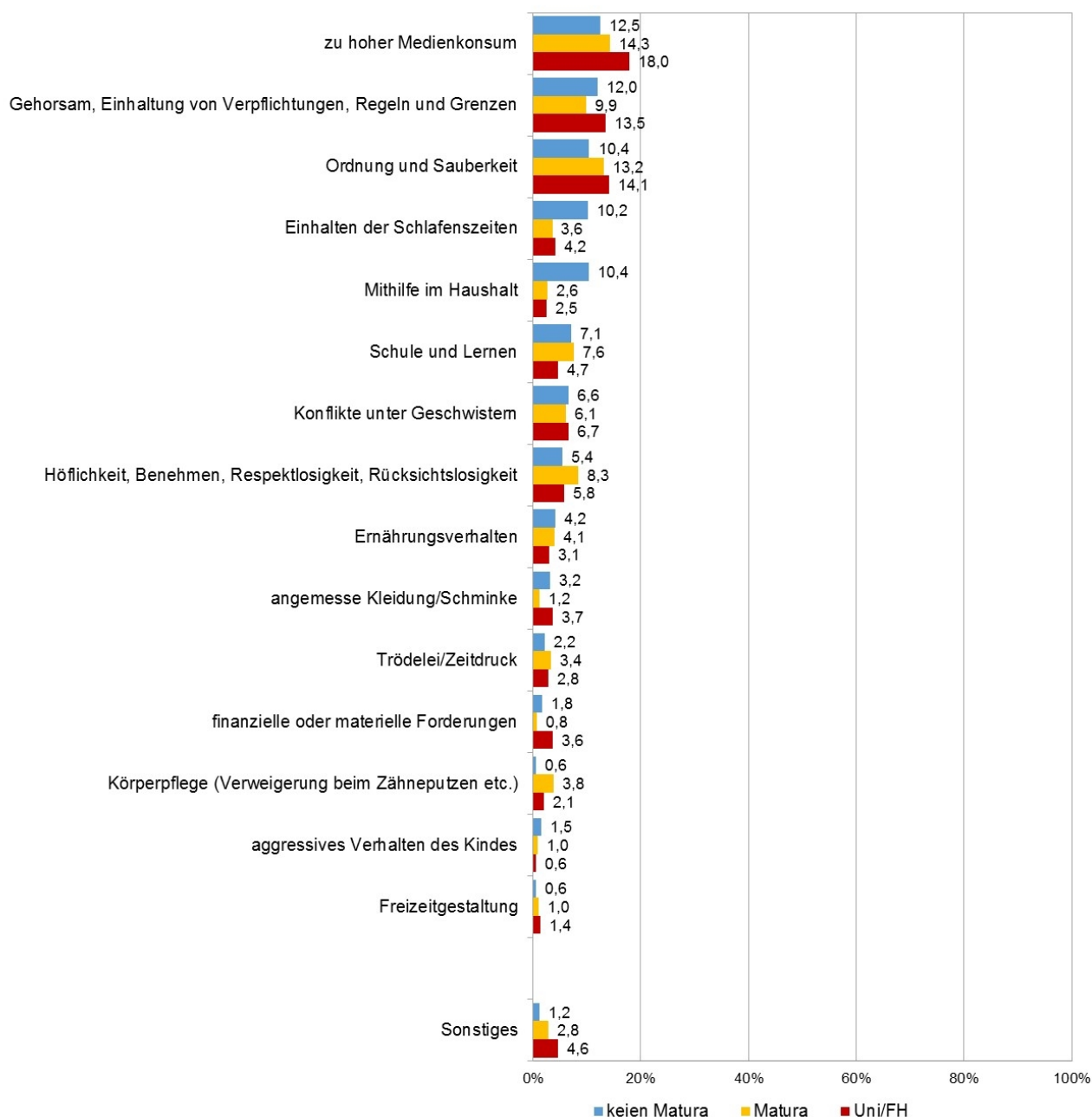


Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Die beiden letztgenannten Themen („Einhalten der Schlafenszeiten“ und „Mithilfe im Haushalt“) weisen auch im Hinblick auf Bildungsunterschiede (Abb. 57) Besonderheiten auf: Hier sind es vorwiegend die Eltern (offenkundig: die Mütter) ohne Matura, die hier von Konflikten mit ihren Kindern berichten.

Des Weiteren geben AkademikerInnen häufiger Konflikte aufgrund eines zu hohen Medienkonsums des Kindes zu Protokoll als Eltern ohne Matura.

Abbildung 57: „Worüber streiten Sie sich mit Ihrem Kind/Ihren Kindern am häufigsten?“ (offene Frage), nach höchstem Bildungsabschluss



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

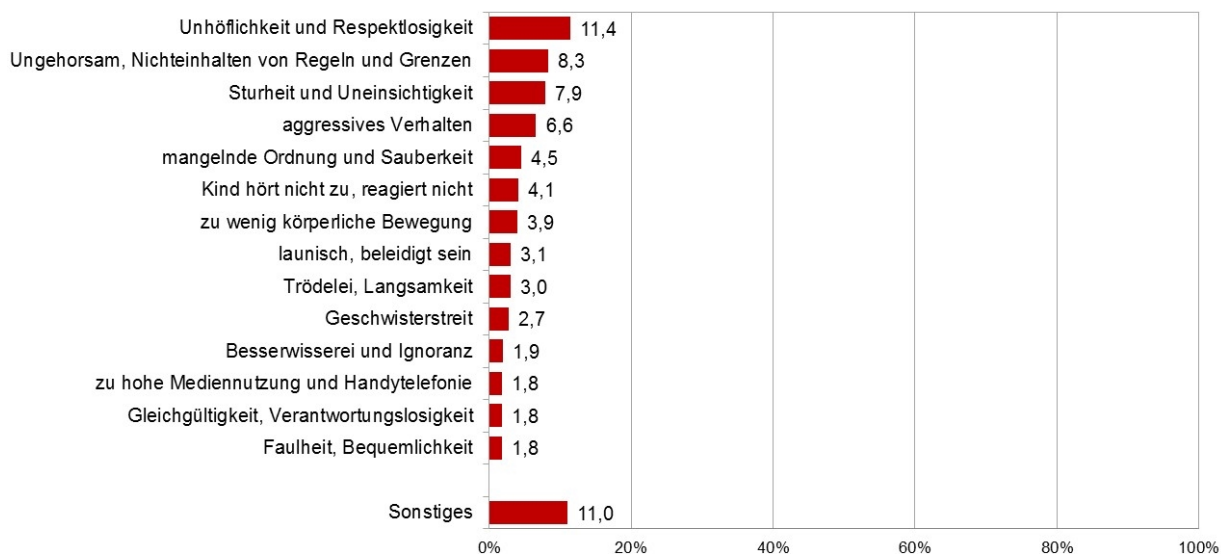
Die zweite zum Thema Konflikte gestellte offene Frage („Welches Verhalten Ihres Kindes/Ihrer Kinder regt Sie besonders auf?“) offenbart, dass vorwiegend Unhöflichkeit und Respektlosigkeit als Problem gesehen werden (Abb. 58). Eltern ärgern sich außerdem besonders über Ungehorsam bzw. Nicht-Einhalten von Regeln und Grenzen, über Sturheit und Uneinsichtigkeit sowie aggressives Verhalten des Kindes. Zu beachten ist, dass hier keine Aussage darüber getroffen wird, wie häufig dieses Verhalten auftritt, sondern nur darüber, wie belastend es erlebt wird.

Zu erwähnen ist hier, dass diese offene Frage eine Vielzahl an sehr differenzierten Einzelnen- nungen erbrachte, welche in der Kategorie „Sonstiges“ zusammengefasst wurden, wie zum Beispiel „Ernährungsverhalten“, „gekünsteltes Verhalten“, „Ausspielen der Elternteile“ oder „Neid“.

Es wurde auch die Möglichkeit genutzt, mehrere Themen gleichzeitig anzuführen. In der Folge sind zur Illustration einige Antworten aufgelistet:

- „über die Erledigung von Hausaufgaben, wann Zeit zum Lernen ist, dass hergeräumte Spielsachen auch weggeräumt werden müssen“
- „Aufräumen, Schule, Mithilfe im Haushalt, Computernutzung“
- „Mithilfe im Haushalt muss immer eingefordert werden, obwohl klare Aufgabenvergabe; Chaos im eigenen Zimmer“
- „Medienkonsum (Fernsehen, Computer, Handy)“
- „Lernmotivation, Handynutzung, Geschwisterstreit“
- „Einhalten von bestimmten Regeln, da sie versuchen, diese ständig auf die Probe zu stellen“

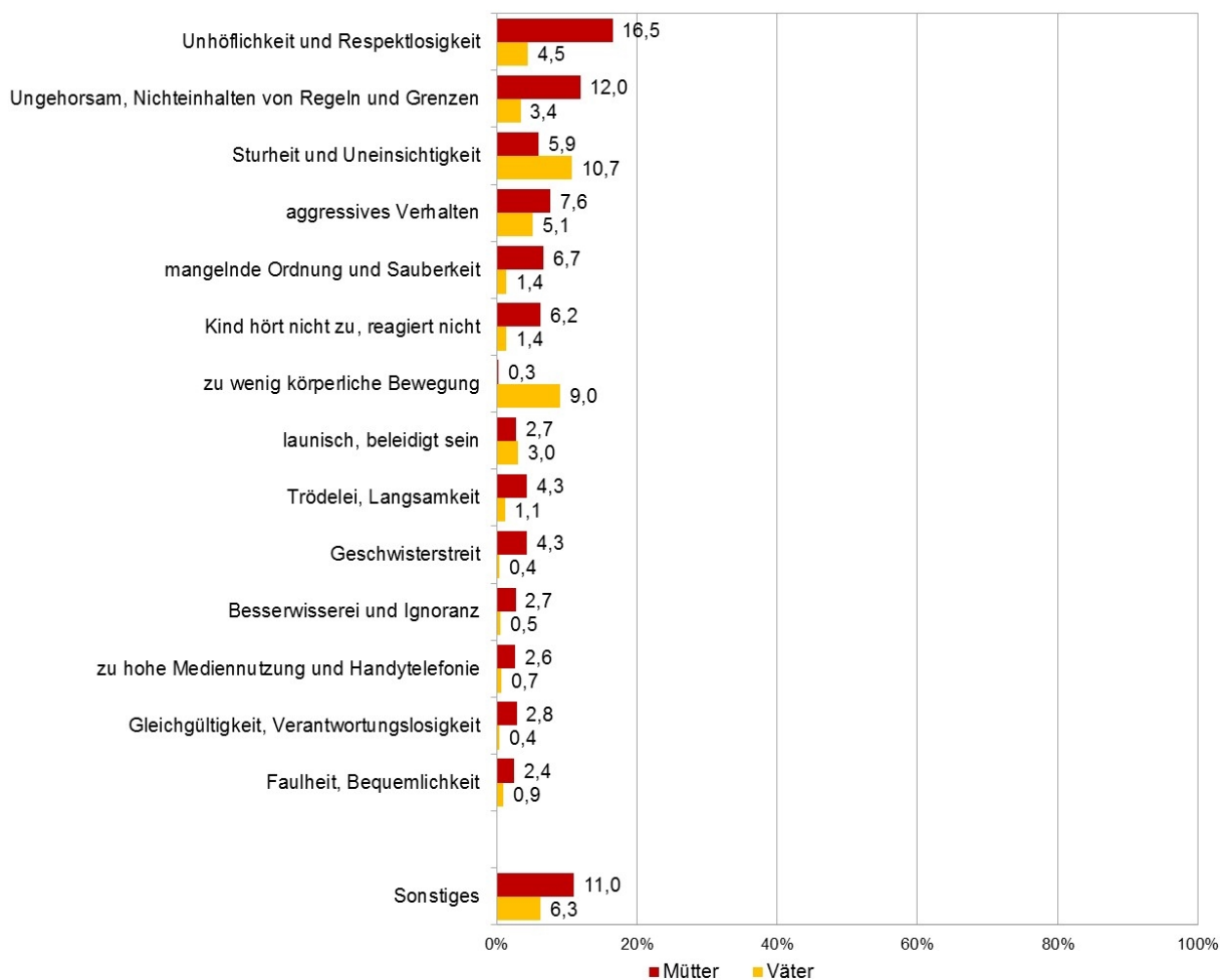
Abbildung 58: „Welches Verhalten Ihres Kindes/Ihrer Kinder regt Sie besonders auf?“, nach Häufigkeit (offene Frage)



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Auffallend ist, dass fast alle Verhaltensweisen von Müttern (zum Teil deutlich) häufiger ange- führt werden als von Vätern. Lediglich Sturheit und Uneinsichtigkeit, zu wenig körperliche Be- wegung sowie „launisch, beleidigt sein“ (bei Letzterem ist der Unterschied allerdings marginal) werden von Vätern häufiger ins Treffen geführt (Abb. 59).

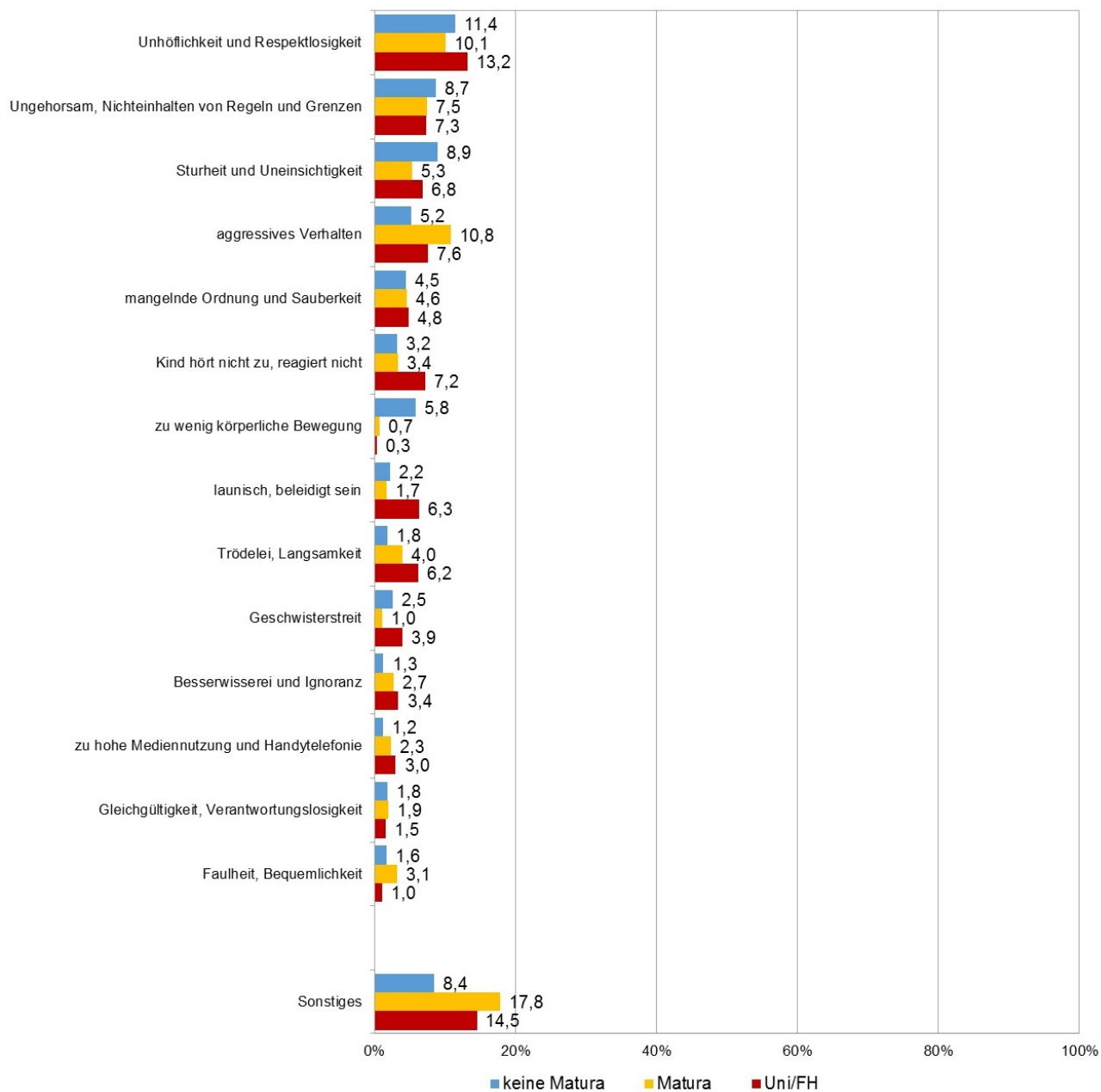
Abbildung 59: „Welches Verhalten Ihres Kindes/Ihrer Kinder regt Sie besonders auf?“ (offene Frage), nach Geschlecht



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Unterschiede zwischen den einzelnen Bildungsgruppen ergeben ein recht uneinheitliches Bild (siehe Abb. 60).

Abbildung 60: „Welches Verhalten Ihres Kindes/Ihrer Kinder regt Sie besonders auf?“ (offene Frage), nach höchstem Bildungsabschluss



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Zusammenfassung und Diskussion der wichtigsten Ergebnisse

Bei den Konfliktthemen nehmen „**Ordnung und Sauberkeit**“ bzw. das Aufräumen und die „Mithilfe im Haushalt“ einen zentralen Stellenwert ein, von dem rund drei Viertel der Eltern zumindest manchmal betroffen sind. Eine ähnlich hohe Bedeutung kommt dem **Streit unter Geschwistern** zu, der von mehr als einem Drittel der Eltern mit zwei Kindern und 40,6 % der Eltern mit drei Kindern als „häufiges Konfliktthema“ beschrieben wird. Etwa zwei Drittel dieser Eltern machen diese Erfahrung zumindest manchmal. Konfliktpotenzial bietet des Weiteren vor allem auch die **Mediennutzung** – so gibt es in knapp der Hälfte der Familien häufig oder manchmal Streit wegen des Fernsehkonsums, bei jeweils einem Drittel gilt dies für die Nutzung des Computers bzw. des Handys. Alle drei Konfliktbereiche finden sich auch bei der offenen Frage „Worüber streiten Sie mit ihrem Kind am meisten?“ auf den vorderen Plätzen.

Fragt man Eltern nach dem Verhalten des Kindes, welches als **besonders negativ** empfunden wird („Welches Verhalten Ihres Kindes regt Sie besonders auf?“), so scheint hier vor allem ein Mangel an Respekt und Wertschätzung, der sich etwa in unhöflichem, aggressivem oder unverlässlichem Verhalten zeigt, eine Schlüsselposition einzunehmen.

Für **Mütter** stehen zum Teil andere Konflikte im Vordergrund als bei Vätern. Dies zeigt sich insbesondere bei den Themen „Ordnung und Sauberkeit“ sowie „Mithilfe im Haushalt“, die sich als reine „Mütterthemen“ präsentieren, sowie „Gehorsam“ und „Freizeitgestaltung“, die von Vätern deutlich häufiger angeführt werden. Dies deutet auf eine eher traditionelle Rollenaufteilung in der Erziehung zwischen Müttern und Vätern hin.

Insgesamt konnten nur **geringe Bildungsunterschiede** ausgemacht werden: Für Eltern ohne Matura stellen die Themen „haben wollen“, die „Mithilfe im Haushalt“ wichtigere Themen dar als für die beiden höheren Bildungsgruppen und für AkademikerInnen bietet der Bereich „Schule und Lernen“ deutlich seltener Konfliktstoff als für Personen mit bzw. ohne Maturaabschluss. Letzteres steht auch im Einklang mit den Ergebnissen aus Block 600 (siehe dort).

3.3.6 Block 500 – Mediennutzung

Dem Thema „Medien und Mediennutzung innerhalb der Familie“ war ein ausführlicher Fragenblock gewidmet, der folgende Fragestellungen umfasste:

- Ab welchem Alter sollten Kinder und Jugendliche mit verschiedenen Medien konfrontiert werden bzw. ein eigenes Gerät besitzen dürfen?
- Wie gehen Familien mit Medien und der Mediennutzung um?
- Welche familieninternen Regelungen bezüglich der Mediennutzung gibt es?
- Werden Kinder und Jugendliche vor Medieninhalten geschützt, und wenn ja, wie?

3.3.6.1 Ab welchem Alter sollen Kinder und Jugendliche mit (neuen) Medien konfrontiert werden?

Einerseits ging es grundsätzlich um die Fragestellung, ab welchem Alter Kinder aus Sicht der Eltern erste Erfahrungen mit einem PC oder Tablet sammeln sollten, andererseits aber auch um das konkrete Alter, ab wann Kinder eigene Geräte (PC, Smartphone und TV) besitzen sollten.

Aus Sicht der Eltern ist es sinnvoll, Kinder bereits vor Schuleintritt an das Medium Computer/Tablet heranzuführen und erste Erfahrungen damit sammeln zu lassen: Rund zwei Drittel der Eltern (64,3 %) sprechen sich für erste Erfahrungen mit PC/Tablet vor bzw. rund um das 6. Lebensjahr aus. Mütter vertreten diese Auffassung etwas stärker als Väter (Väter 57,9 %; Mütter 68,7 %), ebenso Personen mit einem höheren Bildungsabschluss gegenüber Eltern mit niedrigerer formaler Bildung (keine Matura 58,9 %; Matura 73,8 %; Uni/FH 73,7 %). Allerdings ist rund jeder zehnte Elternteil (12,9 %) der Meinung, dass Kinder erst ab einem Alter von zehn Jahren erste Erfahrungen mit einem PC/Tablet machen sollen.

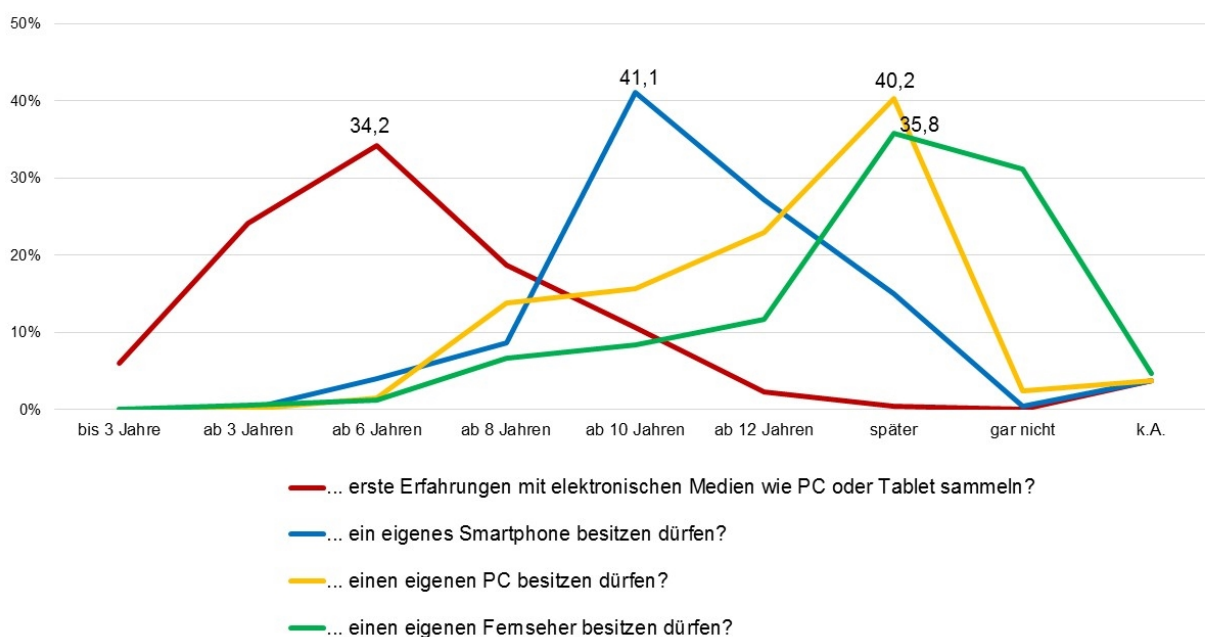
Kinder sollten aus Sicht der Eltern also möglichst früh (noch vor Schuleintritt) einen **Computer** kennenlernen; dass Kinder einen eigenen PC zu besitzen, wird jedoch erst für ein deutlich höheres Lebensalter als sinnvoll erachtet. . Rund zwei von drei Eltern (63,1 %) sind der Meinung, dass der Besitz eines eigenen Computers erst ab einem Alter von zwölf Jahren erforderlich ist. Während bei den Müttern ein nahezu linearer Anstieg von „ab sechs Jahren“ bis zu „später“ zu verzeichnen ist, präferieren Väter neben dem „späteren Zeitpunkt“ auch die Auswahl „ab acht Jahren“. Unterschiede nach Bildung zeigen sich bei dieser Frage nicht. Kaum ein Elternteil spricht sich allerdings dafür aus, dass Kinder und Jugendliche gar keinen eigenen Computer besitzen sollten (2,4 %).

Ähnlich verhält es sich in Bezug auf den Besitz eines eigenen **Fernsehgerätes**. Auch hier sind die Eltern der Meinung, dass, wenn überhaupt, Kinder bzw. Jugendliche erst mit zwölf Jahren oder sogar später als zwölf Jahre einen eigenen Fernseher besitzen sollten – 35,8 % der Eltern sind der Meinung, später als zwölf Jahre. Im Unterschied zum Besitz eines Computers bzw. Smartphones wird die Verfügbarkeit eines eigenen Fernsehers jedoch von der größten Gruppe der Eltern überhaupt in Frage gestellt – dies gilt für nahezu ein Drittel (31,1 %) der Eltern (zum Vergleich: 2,4 % kein eigener Computer, 0,4 % kein eigenes Smartphone). Was Geschlechtsunterschiede betrifft, weisen Mütter im Gegensatz zu Vätern eine klare Präferenz für „später“ auf. Väter sehen den Besitz eines eigenen Fernsehers hingegen am häufigsten als gar nicht erforderlich. Bei den Bildungsgruppen geht der hohe Prozentsatz an Eltern, die den Besitz eines eigenen Fernsehers für gar nicht notwendig halten, auf das Konto der AkademikerInnen – 52,1 % der Eltern mit Uni/FH-Abschluss, gegenüber 23,4 % der Eltern ohne Matura.

Unter den abgefragten Medien stellt das **Smartphone** jenes dar, das die Kinder aus Sicht der Eltern am frühesten besitzen sollten. 41,1 % der Eltern sprechen sich für den Besitz eines eigenen Handys ab einem Alter von zehn Jahren aus. Dies trifft insbesondere auf Mütter zu, während Väter in etwa gleich häufig für zehn bzw. zwölf Jahre plädieren. Wie bereits erwähnt, wird der Besitz eines eigenen Smartphones von so gut wie keinem Elternteil in Frage gestellt (lediglich 0,4 % sagen „gar nicht“).

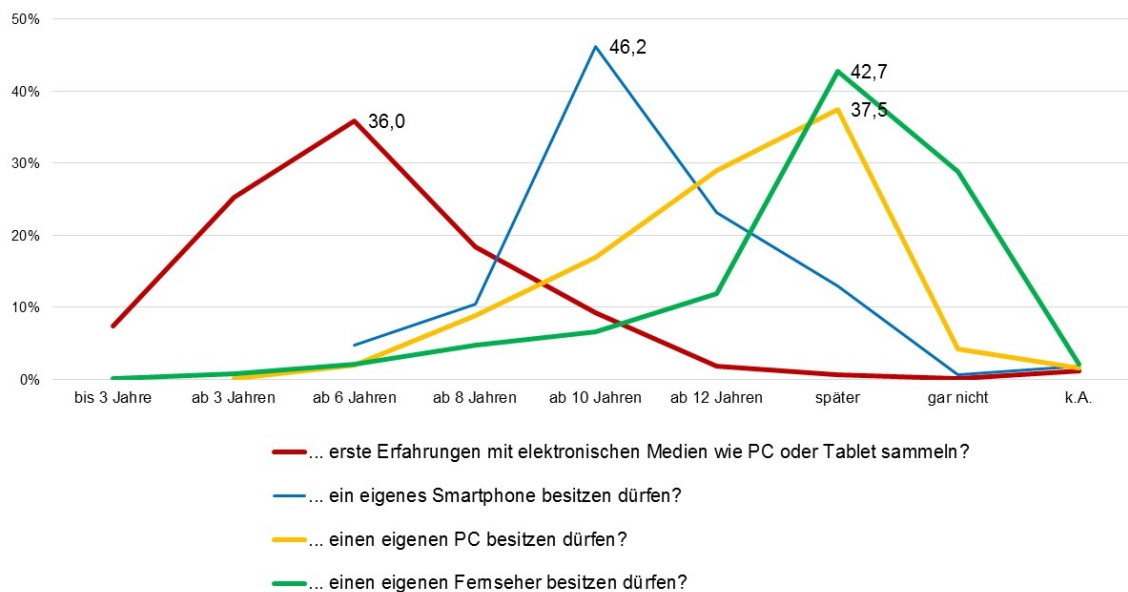
In den nachfolgenden Abbildungen/Tabellen sind die Ergebnisse nochmals im Überblick zusammengefasst.

Abbildung 61: Ab welchem Alter sollten Kinder...



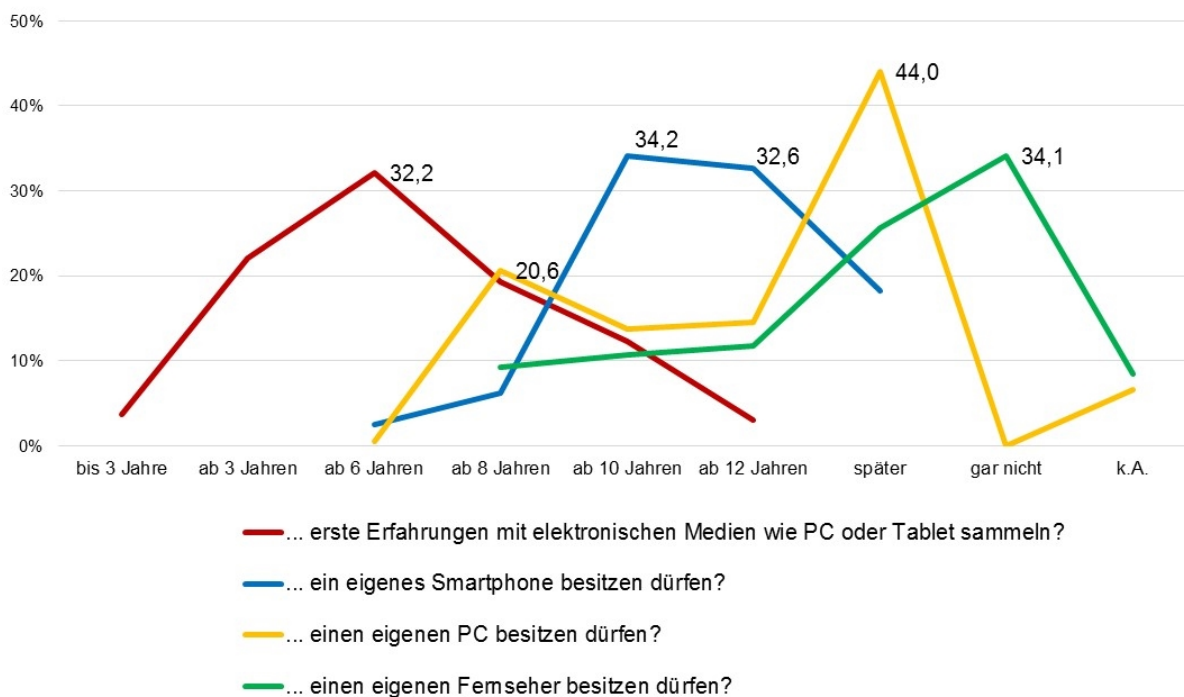
Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Abbildung 62: Ab welchem Alter sollten Kinder..., Mütter



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Abbildung 63: Ab welchem Alter sollten Kinder..., Väter



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Tabelle 72: Ab welchem Alter sollten Kinder..., nach Bildung

Ab welchem Alter sollten Kinder ...										
(in %)	Jahre	bis 3	ab 3	ab 6	ab 8	ab 10	ab 12	später	gar nicht	k. A.
... erste Erfahrungen mit elektronischen Medien wie PC oder Tablet sammeln?	keine Matura	4,6	19,9	34,4	23,0	12,3	1,2	0,3	0,0	4,4
	Matura	4,7	28,8	40,4	9,5	7,0	7,2	0,5	0,0	2,1
	Uni/FH	11,8	33,4	28,5	13,0	8,0	2,1	0,5	0,3	2,5
... ein eigenes Smartphone besitzen dürfen?	keine Matura	0,0	0,0	4,4	7,1	40,5	26,0	16,4	0,6	5,0
	Matura	0,0	0,0	2,3	13,9	37,8	27,7	17,0	0,0	1,3
	Uni/FH	0,0	0,0	3,6	8,7	47,0	30,2	9,2	0,1	1,1
... einen eigenen PC besitzen dürfen?	keine Matura	0,0	0,0	1,3	17,8	11,6	19,4	42,2	2,6	4,9
	Matura	0,0	0,0	0,6	5,0	21,3	31,7	37,7	2,8	0,8
	Uni/FH	0,0	0,2	2,7	7,5	22,7	26,8	36,9	1,2	2,0
... einen eigenen Fernseher besitzen dürfen?	keine Matura	0,0	0,6	1,7	8,8	10,1	13,9	36,3	23,4	5,3
	Matura	0,2	0,0	0,6	3,4	4,6	8,0	39,1	38,0	6,2
	Uni/FH	0,0	0,0	0,2	1,4	5,5	7,0	32,4	52,1	1,4

Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

3.3.6.2 Wie gehen Familien mit Medien und der Mediennutzung um?

Medien sind aus dem Familienleben nicht mehr wegzudenken. Über weite Strecken bestimmen und regeln sie den Alltag und die Kommunikation innerhalb der Familie. Aber wie gestaltet sich der Familienalltag rund um die Mediennutzung? Der vorliegende Fragenkomplex wurde in leicht adaptierter Form der Broschüre „Gut hinsehen und zuhören“, herausgegeben von der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BzgA, 2009), entnommen. Diese dient u.a. als ein Instrument zur Selbsteinschätzung der familiären Mediennutzung.

Um einen Eindruck über den familialen Umgang mit Medien zu bekommen, wurden sechs Aussagen ausgewählt. Diese Aussagen waren auf einer vierstufigen Skala („häufig – manchmal – selten – nie“) einzuschätzen:

- a. Wir haben in unserer Familie gemeinsamen Spaß mit Medien.
- b. Wir als Eltern und unser Kind nutzen Medien unabhängig voneinander (z.B. hört unser Kind in seinem Zimmer ein Hörspiel, surfe ich im Internet, sieht mein Partner/meine Partnerin sich einen Spielfilm im Fernsehen an).
- c. Wir sprechen mit unserem Kind über seine Medienvorlieben. (Wir wissen zum Beispiel, was unserer Tochter/unserem Sohn aus welchen Gründen gefällt/nicht gefällt.)
- d. Die Mediennutzung führt dazu, dass mein Kind mehrere Stunden täglich mit Computerspielen, Chats und/oder Fernsehen verbringt und zu wenig Zeit für sonstige Aktivitäten hat (wie Freunde treffen, draußen spielen, lesen, Sport treiben, Musik machen etc.).
- e. Wir sind als Familie auch ohne Medien aktiv (gemeinsames Spielen, Sport treiben, Ausflüge, Feste feiern).
- f. Medien wie Handys, Computerspiele, Spielkonsolen, Sammelkarten oder kostenpflichtige Internetprogramme (Online-Spiele) verursachen in unserer Familie zu hohe Kosten.

In der nun folgenden Beschreibung und Analyse sowie in den Abbildungen werden aus Gründen der besseren Lesbarkeit bzw. Darstellung die Buchstaben und ein Schlagwort der Aussage verwendet. Die originale und vollständige Aussage, die es zu bewerten galt, kann jeweils am Anfang dieses Abschnittes nachgelesen werden.

Bei einer Betrachtung aller Aussagen zu diesem Thema sticht als Erstes ins Auge, dass es anscheinend für die befragten Eltern als zentral festzuhalten ist, dass trotz neuer Medien die Familie **auch ohne Medien aktiv** ist. Dies bedeutet, dass die Familie gemeinsam z.B. spielt, Sport treibt, Ausflüge macht oder Feste feiert (Aussage e). Dies ist bei nahezu drei von vier Befragten „häufig“ der Fall (71,5 %). Im Geschlechtervergleich zeigen sich die Mütter etwas skeptischer: Hier sind rund 5 % der Meinung, dass die Familie eher „selten“ bzw. „nie“ ohne Medien aktiv ist – gegenüber knapp 2 % der Väter. Ein leichter Trend besteht auch darin, dass mit höherer Bildung der Eltern diese öfter angeben, dass die Familie häufig ohne Medien aktiv ist – 76,5 % der Eltern mit Uni/FH-Abschluss sagen „häufig“ gegenüber 69,7 % der Eltern ohne Matura. Familien mit Kindern über 15 Jahren sind am häufigsten nicht ohne Medien aktiv – 8,4 % der Eltern sagen, dass sie „nie“ als Familie ohne Medien aktiv sind.

Gemeinsamer Spaß bei der Mediennutzung in der Familie (Aussage a) ist für rund drei Viertel der Eltern gegeben – „häufig“ trifft dies für 24 % und „manchmal“ für 52,3 % zu. Mütter und Väter unterscheiden sich dabei nicht maßgeblich voneinander. Personen ohne Matura geben tendenziell häufiger an, gemeinsam Spaß mit Medien zu haben, als die übrigen beiden Bildungsgruppen – nur 15,8 % der Akademiker/innen erleben dies „häufig“. Familien mit Kindern unter sechs Jahren geben am häufigsten an, dass sie „nie“ gemeinsam Spaß als Familie bei der Mediennutzung haben (14,5 % „nie“ und weitere 12,9 % „selten“). Mit Kindern unter sechs Jahren scheint die gemeinsame Mediennutzung in der Familie nicht so zentral zu sein.

Die überwiegende Mehrheit der Familien nutzt die **Medien unabhängig voneinander** (62,5 %) (Aussage b). Mütter geben dies deutlich „häufiger“ an (33,1 %), als dies Väter tun (20,4 %). Auch Personen mit Matura und AkademikerInnen nutzen die Medien innerhalb der Familie stärker unabhängig voneinander als Eltern ohne Matura. In Bezug auf das Alter des Kindes zeigt sich, dass die unabhängige Nutzung der Medien erst ab dem Pflichtschulalter des Kindes relevanter wird.

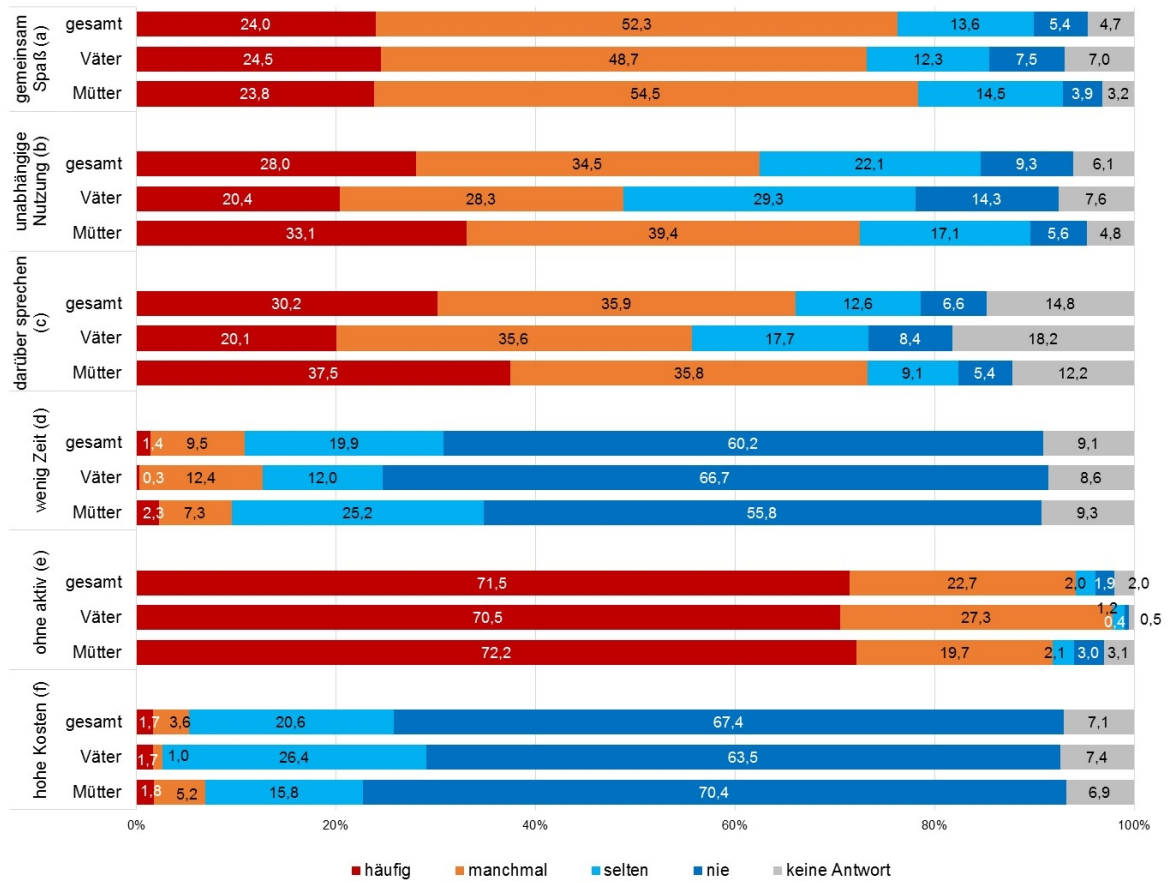
Das **Gespräch über die Medienvorlieben** des Kindes (Aussage c) erfolgt in der Familie deutlich häufiger durch die Mütter. Zwei Drittel der Eltern (66,1 %) geben an, mit den Kindern gemeinsam die Vorlieben in Bezug auf Medien und deren Inhalte „häufig“ bzw. „manchmal“ zu besprechen. Das stärkere Engagement der Mütter drückt sich darin aus, dass Mütter (37,5 %) nahezu doppelt so oft wie Väter (20,1 %) angeben, über die Medienvorlieben mit dem Kind „häufig“ zu sprechen. Je höher die Schulbildung, desto eher wird dieses Verhalten praktiziert. Es zeigt sich allerdings auch, dass AkademikerInnen zwar häufiger ein Gespräch über die Medienvorlieben mit ihren Kindern führen, aber auf der anderen Seite auch deutlich weniger gemeinsamen Spaß bei der Mediennutzung schildern (Aussage a). Das Gespräch über die Medienvorlieben ist für Eltern besonders zentral mit Jugendlichen: Mehr als die Hälfte der Eltern mit Kindern über 15 Jahren (52,2 %) gibt an, „häufig“ mit ihren Kindern über deren Medienvorlieben zu sprechen, gegenüber 30 % der Eltern mit Kindern im Alter zwischen sechs und 15 Jahren.

Die Mediennutzung der Kinder limitiert diese nicht darin, anderen Aktivitäten, wie z.B. Freunde treffen, draußen spielen oder lesen, nachzugehen. Aus Sicht der Eltern haben deren Kinder durch die Mediennutzung nicht **zu wenig Zeit für andere Aktivitäten** (Aussage d) – ein Großteil der Eltern verneint dies (60,2 % „nie“ und weitere 19,9 % sagen „selten“). Väter verneinen dies noch stärker (66,7 % „nie“) als Mütter (55,8 % „nie“). Auffallend ist das Ergebnis im Hinblick auf das Alter der Kinder: Eltern mit Kindern über 15 Jahren sehen die Mediennutzung ihres Kindes am stärksten als eine Einschränkung bei anderen Aktivitäten – hier sagen lediglich 33,9 %, dass die Mediennutzung der Kinder „nie“ andere Aktivitäten einschränkt, gegenüber 54,9 % der Eltern mit Kindern zwischen sechs und 15 Jahren.

Nur wenige Familien scheinen durch **zu hohe Kosten der Mediennutzung** belastet zu sein (Aussage f). Rund 5 % der Eltern berichten, dass Medien „häufig“ (1,7 %) oder „manchmal“ (3,6 %) zu hohe Kosten verursachen. Am ehesten sehen Familien mit Jugendlichen zu hohe Kosten durch die Mediennutzung gegeben. So geben 13,3 % der Familien mit Kindern über 15 Jahren an, dass die Mediennutzung „häufig“ (2,9 %) bzw. „manchmal“ (10,4 %) zu hohe Kosten verursacht, gegenüber z.B. 6,5 % der Eltern mit Kinder zwischen sechs und 15 Jahren (2,4 % „häufig“ und weitere 4,1 % „manchmal“).

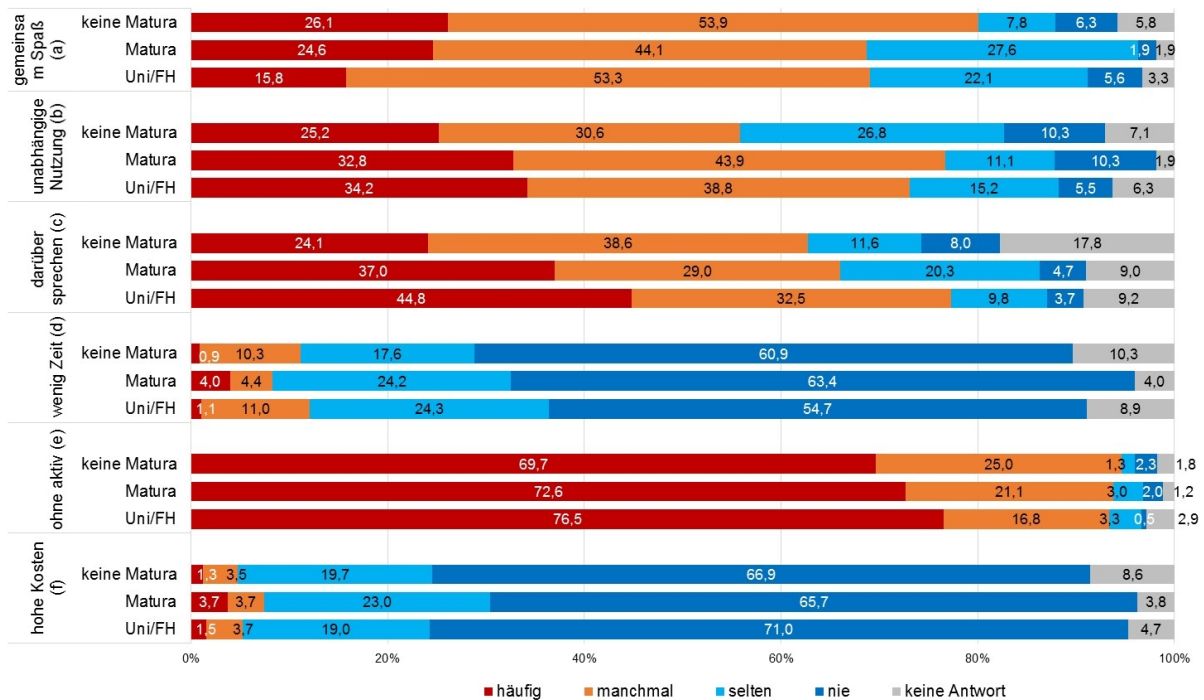
In den nachfolgenden drei Abbildungen (Abb. 64 bis Abb. 66) sind Unterschiede nach Geschlecht, Bildung sowie Alter der Kinder grafisch veranschaulicht.

Abbildung 64: Familialer Umgang mit Medien, gesamt und nach Geschlecht der Eltern



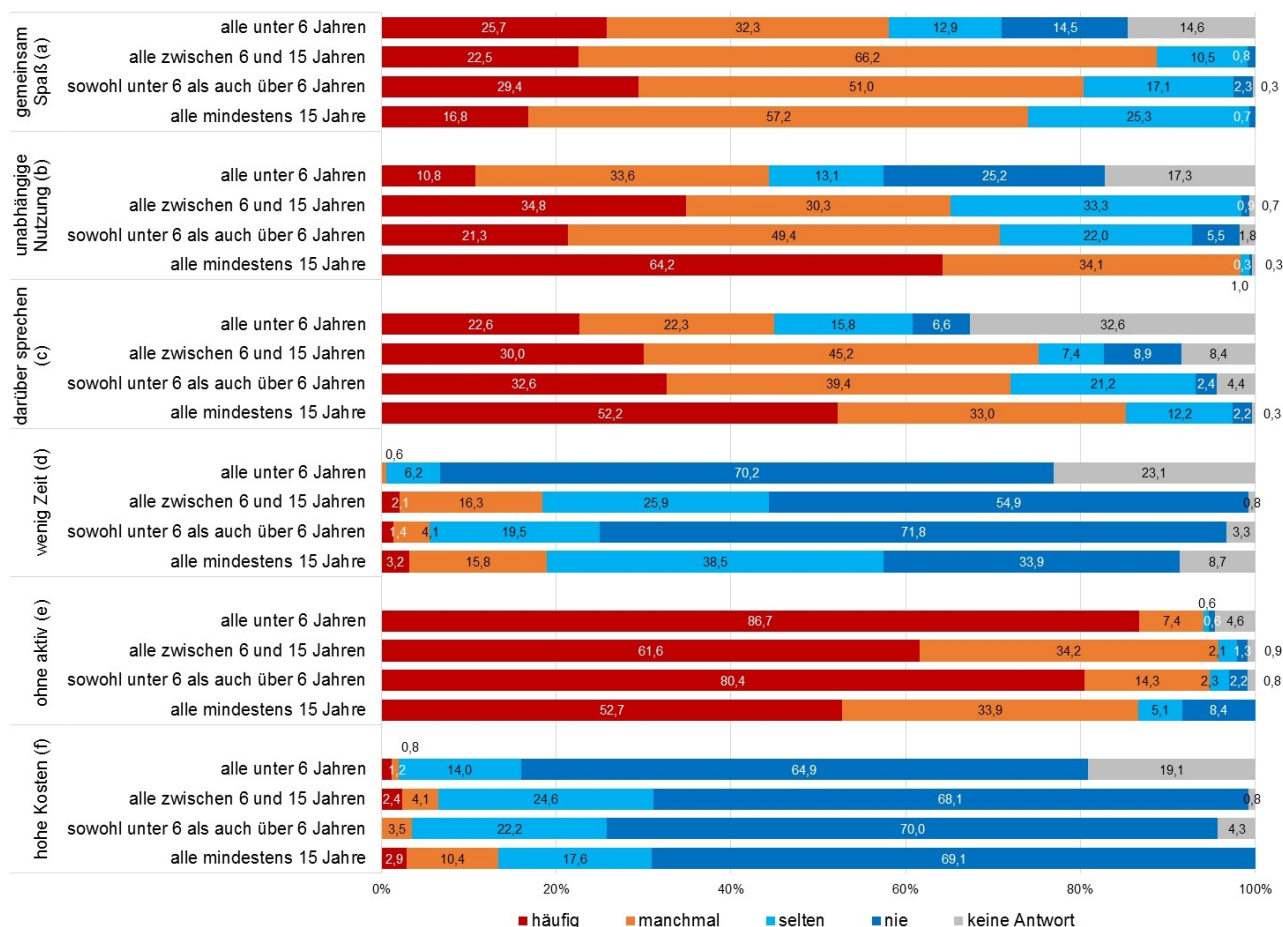
Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Abbildung 65: Familialer Umgang mit Medien, nach höchstem Bildungsabschluss



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Abbildung 66: Familialer Umgang mit Medien, nach Alter der Kinder



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

3.3.6.3 Gibt es in der Familie Regeln bezüglich der Mediennutzung?

Regeln in Bezug auf die Medien (Abb. 67) wurden anhand der folgenden drei Aspekte erhoben:

- In unserer Familie gibt es Regeln bzw. Absprachen, wie lange und ausgiebig Medien in einem bestimmten Zeitraum genutzt werden dürfen.
- In unserer Familie gibt es Regeln bzw. Absprachen, welche Inhalte genutzt werden dürfen und welche nicht.
- Eine Beschränkung des Medienkonsums wird in unserer Familie auch als Strafe eingesetzt (z.B. „Fernsehverbot“).

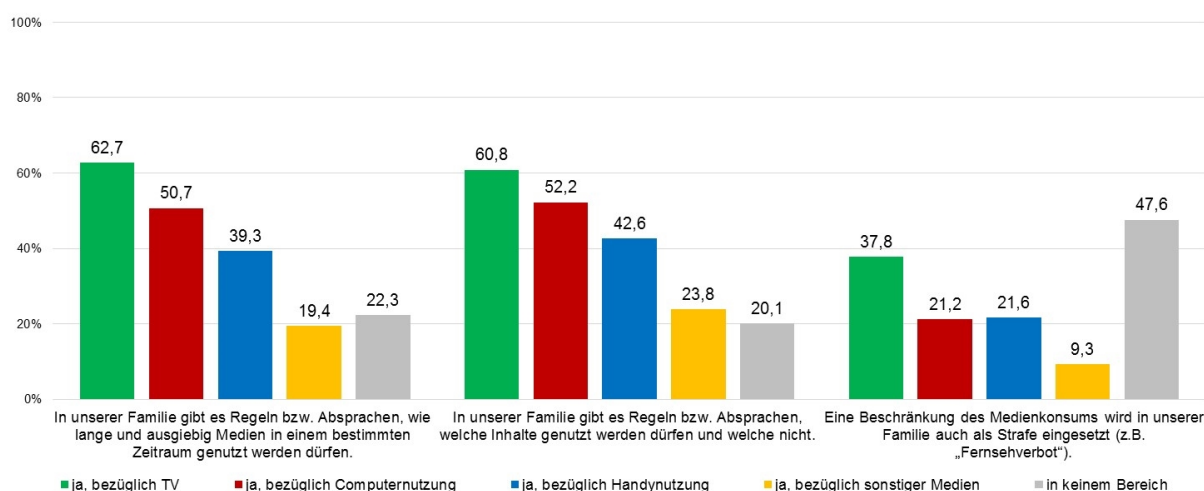
Eltern sehen anscheinend beim Fernseher den größten Bedarf für Regelungen, dieser ist von allen abgefragten Medien (Fernseher, Computer, Handy sowie sonstige Medien) am stärksten mit Regeln belegt.

So geben 62,7 % der Eltern an, den Fernsehkonsum durch Regelungen **zeitlich** zu beschränken. Für die Nutzung des Computers treffen diese zeitlichen Einschränkungen bei der Hälfte der Eltern (50,7 %) zu. Die Nutzung des Handys wird am wenigsten zeitlich reguliert - 39,3 % haben Regeln aufgestellt, wie lange und ausgiebig das Handy benutzt werden darf.

Auch die **Inhalte**, die über die Medien konsumiert werden können, werden beim Fernsehen am häufigsten durch die Eltern mit Regeln bzw. Absprachen belegt. So geben 60,8 % der Eltern an, die Inhalte beim Fernseher zu regulieren. Den Zugang auf spezifische Inhalte beim Computer begrenzt rund die Hälfte (52,2 %) der Eltern durch Regeln oder Absprachen.

Eine Beschränkung des Medienkonsums als Strafe kommt für knapp die Hälfte der Eltern nicht in Frage – 47,6 % geben an, bei keinem Medium die Beschränkung des Konsums einzusetzen. Allerdings, wenn die Beschränkung als Strafe eingesetzt wird, trifft dies den Fernsehkonsum wiederum deutlich häufiger als die anderen Medien. So gibt ein gutes Drittel der Eltern (37,8 %) an, den Fernsehkonsum auch als Strafe zu beschränken, gegenüber rund 21 % beim Computer und dem Handy.

Abbildung 67: Regeln im Umgang mit Medien



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Ein Blick aus der Geschlechterperspektive macht einige Unterschiede deutlich. So scheinen Väter mehr Wert auf die zeitliche Regulierung des Medienkonsums zu legen, als dies Mütter tun. Väter setzen auch etwas häufiger die Beschränkung des Medienkonsums als Strafe ein. Zum Beispiel beschränken Väter die zeitliche Nutzung von Fernsehen, Computer und Handy nach eigenen Aussagen deutlich häufiger, als dies Mütter angeben – 57,3 % der Väter geben an, Regelungen bzw. Absprachen zu haben, wie ausgiebig der Computer benutzt werden kann, gegenüber 46,5 % der Mütter.

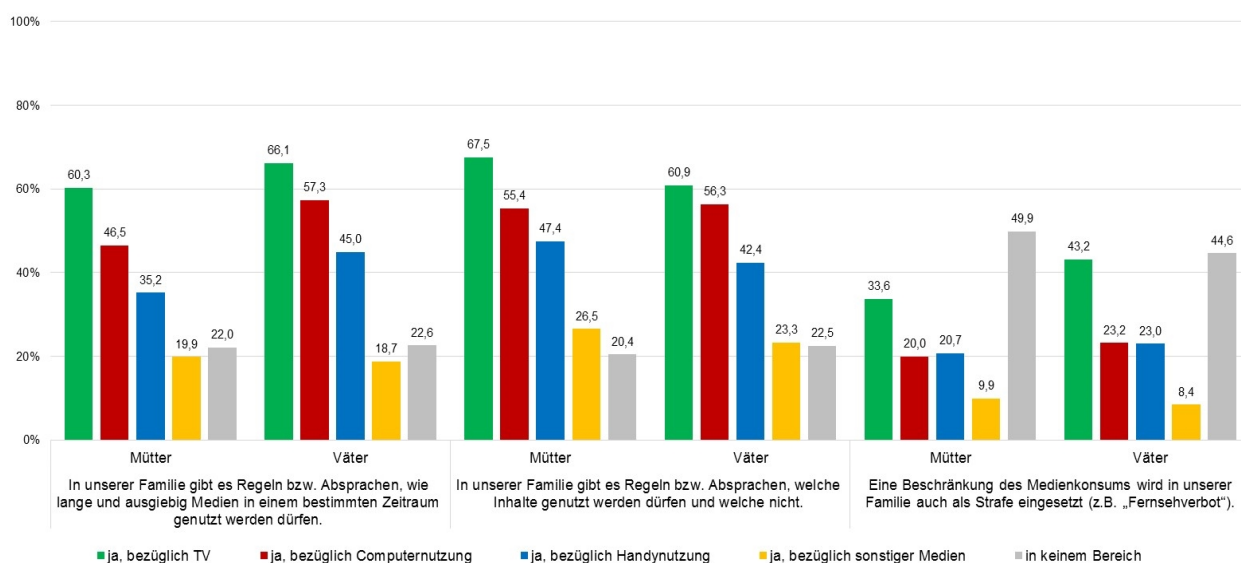
Mütter hingegen äußern häufiger, Beschränkungen vorzunehmen bezüglich der Inhalte, die über die Medien konsumiert werden können. So geben 67,5 % der Mütter an, Regeln bzw. Absprachen bezüglich der Inhalte, die über das Fernsehen konsumiert werden können, zu machen, gegenüber 60,9 % der Väter. Dies trifft auch auf die Inhalte, die am Handy genutzt werden können, zu.

Bildungsunterschiede sind nur bedingt feststellbar. Am stärksten zeigen sich diese beim Einsatz der Beschränkung des Medienkonsums als Strafe – dies geben Eltern ohne Matura am häufigsten an. Besonders deutlich ist dies in Bezug auf Beschränkungen des Fernsehkonsums – 43 % der Eltern ohne Matura geben dies an, gegenüber 25,8 % der Eltern mit Uni/FH- Abschluss.

Bei einer Betrachtung nach Alter des Kindes bzw. der Kinder zeigt sich, dass Regelungen ebenso wie Beschränkungen des Medienkonsums als Mittel der Strafe am stärksten eingesetzt werden, wenn es Kinder zwischen sechs und 15 Jahren gibt (Alterskategorie „alle zwischen sechs und 15 Jahren“ und „sowohl unter sechs als auch über sechs Jahre“). Für Kinder unter sechs Jahren zeigt sich, dass diese vor allem von Regelungen des Fernsehkonsums betroffen sind. Regeln für andere Mediengruppen spielen in dieser Altersgruppe keine so große Rolle. Die wenigsten Regeln in Bezug auf den Medienkonsum gibt es in Familien, die nur mehr jugendliche Kinder haben (Alterskategorie „alle mindestens 15 Jahre“).

In der Grafik (Abb. 68) sowie den Tabellen (Tab. 73 und Tab. 74) sind die Unterschiede nach Geschlecht, Bildung und Alter der Kinder im Gesamtvergleich dargestellt.

Abbildung 68: Regeln im Umgang mit Medien, nach Geschlecht



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Tabelle 73: Regeln im Umgang mit Medien, nach höchstem Bildungsabschluss

Regeln im Umgang mit Medien (Ja-Antworten)						
(in %)		TV	Computer	Handy	sonstige Medien	kein Bereich
In unserer Familie gibt es Regeln bzw. Absprachen, wie lange und ausgiebig Medien in einem bestimmten Zeitraum genutzt werden dürfen.	keine Matura	61,1	52,0	37,7	16,5	22,4
	Matura	64,3	44,8	41,4	23,6	25,7
	Uni/FH	68,2	52,0	43,8	24,7	19,6
In unserer Familie gibt es Regeln bzw. Absprachen, welche Inhalte genutzt werden dürfen und welche nicht.	keine Matura	58,0	52,6	39,0	20,2	20,8
	Matura	68,0	48,9	50,5	31,5	15,4
	Uni/FH	64,6	55,2	48,9	28,6	22,1
Eine Beschränkung des Medienkonsums wird in unserer Familie auch als Strafe eingesetzt (z.B. „Fernsehverbot“).	keine Matura	43,0	24,8	23,5	10,5	42,5
	Matura	31,3	13,8	21,8	8,4	53,3
	Uni/FH	25,8	15,7	15,8	5,8	59,9

Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Tabelle 74: Regeln im Umgang mit Medien, nach Alter der Kinder

Regeln im Umgang mit Medien (Ja-Antworten)						
(in %)		TV	Computer	Handy	sonstige Medien	kein Bereich
In unserer Familie gibt es Regeln bzw. Absprachen, wie lange und ausgiebig Medien in einem bestimmten Zeitraum genutzt werden dürfen.	alle unter 6 Jahren	67,6	37,5	37,6	23,1	16,5
	alle zwischen 6 und 15 Jahren	62,6	61,0	42,0	15,2	25,6
	sowohl unter 6 Jahre als auch über 6 Jahre	78,4	62,9	45,5	36,1	9,0
	alle mindestens 15 Jahre	24,7	30,0	23,8	1,0	46,7
In unserer Familie gibt es Regeln bzw. Absprachen, welche Inhalte genutzt werden dürfen und welche nicht.	alle unter 6 Jahren	68,6	33,1	32,2	25,6	12,9
	alle zwischen 6 und 15 Jahren	53,9	60,1	46,3	19,7	26,3
	sowohl unter 6 Jahre als auch über 6 Jahre	79,9	71,8	47,9	39,0	5,9
	alle mindestens 15 Jahre	37,6	50,7	52,4	13,2	37,2
Eine Beschränkung des Medienkonsums wird in unserer Familie auch als Strafe eingesetzt (z.B. „Fernsehverbot“).	alle unter 6 Jahren	35,4	13,4	13,7	13,8	45,6
	alle zwischen 6 und 15 Jahren	40,1	24,9	28,4	6,1	50,4
	sowohl unter 6 Jahre als auch über 6 Jahre	58,6	37,7	14,0	15,1	30,3
	alle mindestens 15 Jahre	4,4	5,6	28,3	0,0	66,8

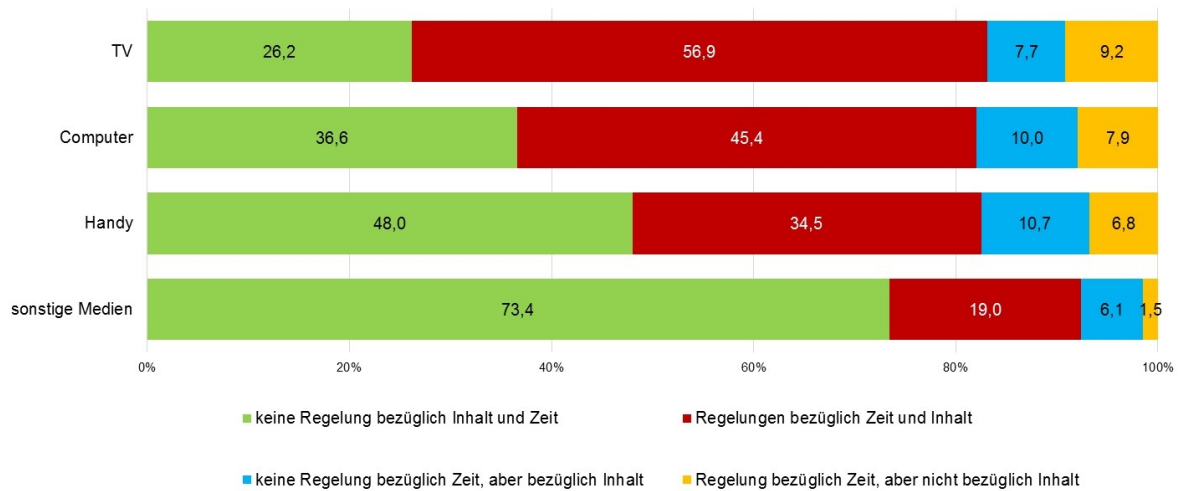
Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Vertiefende Analysen in Bezug auf Regelungen des Medienkonsums zeigen deutlich, dass Eltern entweder Regelungen sowohl in Bezug auf die zeitliche als auch die inhaltliche Nutzung der Medien haben oder eben gar keine Regelungen in Bezug auf diese beiden Aspekte. Andere Varianten, wie z.B. inhaltliche Regelungen, aber keine zeitlichen Regelungen spielen keine Rolle (Abb. 69).

Wie schon beschrieben, ist es vor allem das Fernsehen, das als Medium besonders stark mit Regeln belegt ist. Mehr als jeder zweite Elternteil (56,9 %) gibt an, sowohl zeitliche als auch inhaltliche Beschränkungen für den TV-Konsum zu haben, gegenüber z.B. jedem dritten Elternteil (34,5 %) bezüglich der Handynutzung.

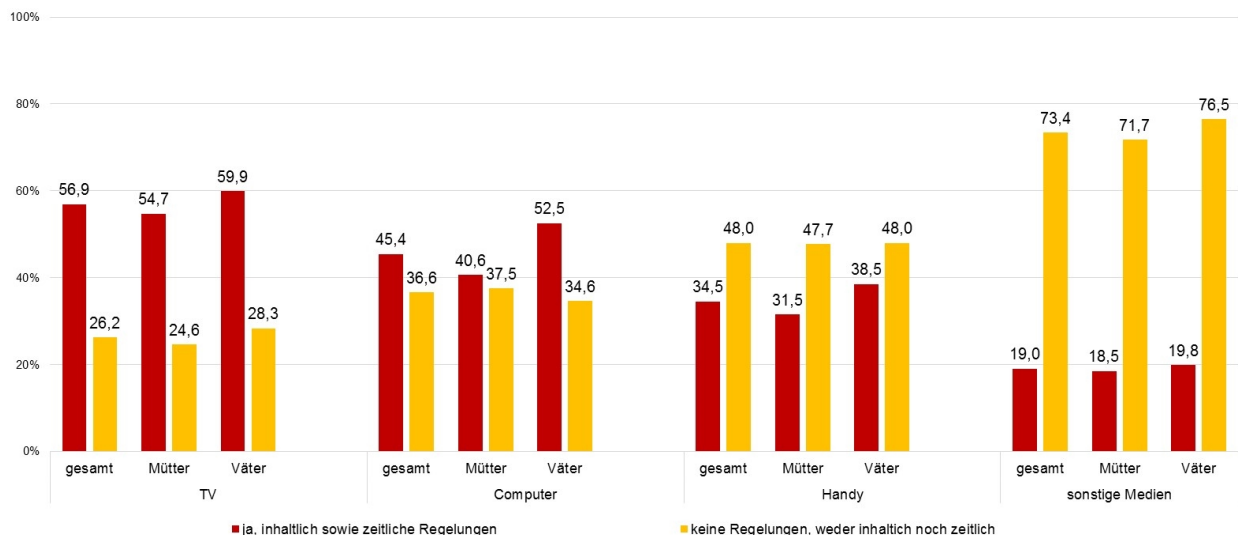
Regeln bezüglich des Medienumgangs sind eher durch Väter bestimmt. Bei allen abgefragten Medien sind es zum Teil deutlich mehr Väter, die angeben, zeitliche und inhaltliche Beschränkungen in Bezug auf die Mediennutzung zu haben. Zum Beispiel gibt jeder zweite Vater (52,5 %) an, inhaltliche und zeitliche Regelungen bezüglich der Computernutzung zu treffen, gegenüber 40,6 % der Mütter. Keine merklichen Geschlechterunterschiede zeigen sich in Bezug darauf, gar keine Regeln aufzustellen. Dies dürften Väter und Mütter annähernd gleich behandeln (Abb. 70). Eine Analyse im Hinblick auf Bildungsunterschiede erbringt kein konsistentes Ergebnis.

Abbildung 69: Regeln im Umgang mit Medien (Zeit und Inhalt)



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Abbildung 70: Regeln im Umgang mit Medien (Zeit und Inhalt), nach Geschlecht



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

3.3.6.4 Wie unterstützen Eltern ihre Kinder in der Internetnutzung und wie regeln sie diese?

Einleitend wird gezeigt, an welchen Orten Kinder das Internet überhaupt nutzen und welche Erfahrungen sie im Internet gemacht haben. Danach wird der Frage nachgegangen, wie Eltern ihre Kinder bei der Anwendung des Internets unterstützen und begleiten, sowie mögliche Regelungen erörtert, die getroffen werden, um Kinder und Jugendliche vor spezifischen Internetinhalten zu schützen. Methodisch ist für diese Fragestellung anzumerken, dass die Eltern gebeten wurden, bei der Beantwortung nur an eines ihrer Kinder zu denken (bei mehreren Kindern) und das Alter dieses Kindes anzugeben. Die Altersangabe für dieses Kind liegt den folgenden Analysen zugrunde.

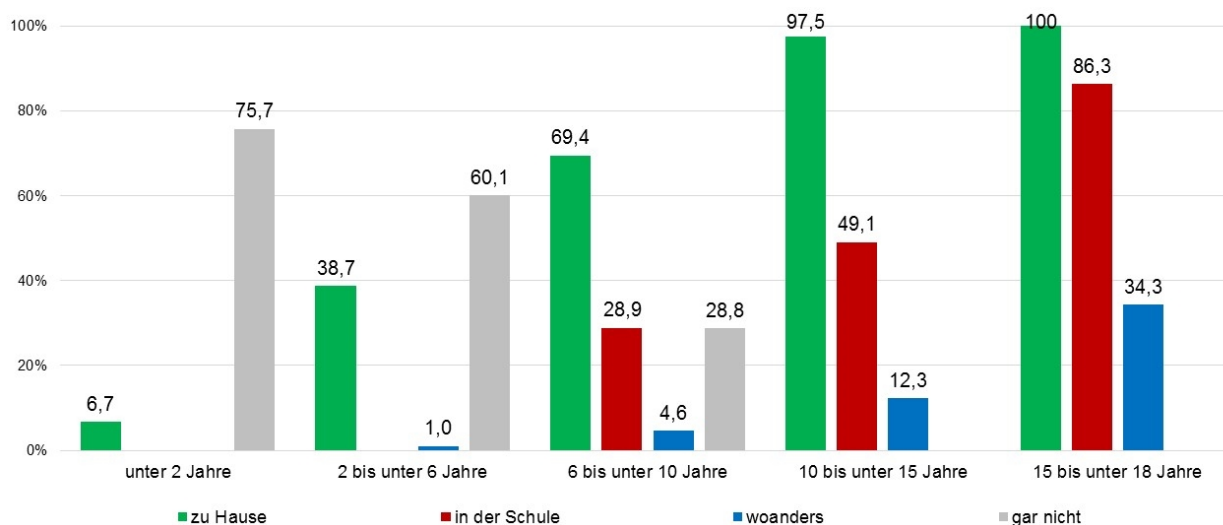
Auf europäischer Ebene wird seit vielen Jahren eine umfassende Studie zu diesem Thema durchgeführt – die „EU-Kids-Online-Studie“ (www.eukidsonline.net). Die Fragen dieses Abschnittes wurden aus der Studie „EU-Kids-Online“ übernommen. Vergleichende und vertiefende Analysen mit den Erhebungen der EU-Kids-Online-Studie würden den Rahmen des vorliegenden Berichts sprengen und müssten gesondert durchgeführt werden. Zu erwähnen ist weiters eine 2015 in Deutschland veröffentlichte Studie (DIVSI-U9-Studie²), welche u.a. Risiken digitaler Medien aus Elternsicht sowie elterliche Sicherheitsmaßnahmen behandelt.

Grundsätzlich zeigt sich, dass die meisten Kinder der befragten Eltern das Internet nutzen, nur jeder vierte Elternteil (26,3 %, ohne Abbildung) gibt an, dass sein Kind das Internet gar nicht nutzt. Hier ist anzumerken, dass es sich dabei hauptsächlich um Eltern handelt, deren Kind jünger als sechs Jahre ist – lediglich 28,9 % der Eltern mit einem Kind zwischen sechs und zehn Jahren berichten, dass ihr Kind das Internet gar nicht nutzt (ohne Abbildung).

Primär wird das Internet zu Hause genutzt, allerdings mit zunehmendem Alter des Kindes auch stärker in der Schule. Andere Orte der Internetnutzung außer zu Hause und in der Schule werden erst für Jugendliche interessanter – für Kinder über 15 Jahren gibt ein Drittel der Eltern (34,3 %) zu Protokoll, dass ihr Kind das Internet auch „woanders“ als in der Schule oder zu Hause nutzt (Abb. 71).

Unterschiede bezüglich des Bildungshintergrundes der Eltern, ob und wo das Internet vom Kind genutzt wird, zeigen sich nicht.

² <https://www.divsi.de/publikationen/studien/divsi-u9-studie-kinder-der-digitalen-welt/11-sicherheitsfragen-rund-um-das-thema-kinder-und-internet/11-1-wie-sorgen-eltern-fuer-die-sicherheit-ihrer-kinder-im-internet/>

Abbildung 71: Orte der Internetnutzung, nach Alter der Kinder

Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

In Bezug auf die **möglichen Erfahrungen**, die Kinder und Jugendliche mit dem Internet machen können, wurde in der vorliegenden Studie ein Fokus auf die Gefahren gelegt. Den Eltern wurden vier Situationen beschrieben, denen Kinder und Jugendliche im Internet begegnen können. Zu jeder Situation sollten die Eltern angeben, ob ihr Kind die jeweilige Situation im letzten Jahr erlebt hatte oder nicht. Konkret ging es um folgende Situationen:

- Hat Ihr Kind jemanden persönlich getroffen, den es ursprünglich über das Internet kennengelernt hat?
- Hat Ihr Kind im Internet Bilder mit offensichtlich sexuellem Inhalt gesehen (zum Beispiel: Bilder mit nackten Personen oder Personen, die Geschlechtsverkehr haben)?
- Wurde Ihr Kind im Internet von einem anderen Kind oder Jugendlichen verletzend oder gemein behandelt? Das beinhaltet wiederholte Belästigungen oder Hänseleien aller Art sowie die bewusste Ausgrenzung von Aktivitäten.
- Hat Ihr Kind im Internet ein anderes Kind oder einen anderen Jugendlichen verletzend oder gemein behandelt? Das beinhaltet wiederholte Belästigungen oder Hänseleien aller Art sowie die bewusste Ausgrenzung von Aktivitäten.
- Hat Ihr Kind im Internet aggressive oder gewalttätige Bilder von Personen gesehen, die sich gegenseitig angreifen oder töten? Das beinhaltet sowohl Zeichentricksfiguren oder Figuren aus Spielen als auch „echte“ Menschen.
- Hat Ihr Kind im Internet Nachrichten mit sexuellem Inhalt (z.B. Texte, Bilder oder Videos) gesehen oder erhalten? Damit meinen wir Bilder von nackten Personen oder Personen, die Geschlechtsverkehr haben.

Aus derzeitiger Sicht der Eltern konzentrieren sich die negativen Erfahrungen ihrer Kinder im Internet auf spezifische Situationen. Eine allgemeine Häufigkeit über alle Befragten hinweg erscheint wenig sinnvoll, da diese Erfahrungen im Internet sehr stark vom Alter des jeweiligen Kindes abhängen. Ganz deutlich wird allerdings, dass von negativen Erfahrungen hauptsächlich Kinder über zehn Jahre betroffen zu sein scheinen. Jüngere Kinder sind in der Wahrnehmung der Eltern punktuell in einzelnen der abgefragten Situationen betroffen, jedoch in deut-

lich geringerem Ausmaß. Allerdings ist anzumerken, dass die vorliegende Studie keine Aussagen dazu machen kann, inwieweit negative Erfahrungen im Internet für Kinder und Jugendliche zu- oder abgenommen haben, wie dies in den jeweiligen Altersgruppen verteilt ist und wie die realen Erfahrungen der Kinder und Jugendlichen tatsächlich (aus ihrer eigenen Sicht) aussehen. Andere Studien, wie z.B. die EU-Kids-Online-Studie, bieten dazu ergänzende Informationen bzw. Datenmaterial, welches näher analysiert werden kann, auch hinsichtlich einer Entwicklung sowie aus Sicht der Kinder und Jugendlichen selbst.

Nach Wissen der Eltern sind Kinder im Internet am häufigsten betroffen durch das Sehen von aggressiven oder gewalttätigen Bildern von Personen, die sich gegenseitig angreifen oder töten (Situation e). Nahezu zwei Drittel der Kinder über zehn Jahre (61,2 %) haben diese Erfahrungen nach Angaben der Eltern gemacht. Für einzelne Alterskategorien zeigt sich, dass 31,8 % der Eltern, die an ihr zehn- bis 15-jähriges Kind denken, dies schildern, und weitere 29,4 % der Eltern, die an ihr über 15-jähriges Kind denken. Eltern mit jüngeren Kindern geben dies deutlich weniger häufig an, z.B. 13,1 % der Eltern, die an ein sechs- bis zehnjähriges Kind denken. Immerhin auch 14,8 % der Eltern, die an ein Kind jünger als sechs Jahre denken, schildern diese Erfahrung ihres Kindes. Das Sehen von aggressiven oder gewalttätigen Bildern von Personen, die sich gegenseitig angreifen oder töten, ist die einzige Situation, die nach Aussagen der Eltern von Kindern in allen Altersgruppen erlebt wird. Allerdings ist hier zu berücksichtigen, dass in der Fragestellung auch „nicht reale Personen“ einschließlich Zeichentricksfiguren eingeschlossen waren, was die genannten Zahlen sogar eher relativ gering erscheinen lässt.

Von der am zweithäufigsten genannten Situation sind fast ausschließlich Kinder über zehn Jahre betroffen (41,2 %), nämlich im Internet Bilder mit offensichtlich sexuellem Inhalt (z.B. Bilder mit nackten Personen oder Personen, die Geschlechtsverkehr haben) gesehen zu haben (Situation f). Dies geben 17,1 % der Eltern mit einem zehn- bis 15-jährigen Kind an und ein weiteres Viertel der Eltern mit einem über 15-jährigen Kind (24,1 %). Eltern mit einem sechs- bis zehnjährigen Kind berichten in einem äußerst geringen Ausmaß (0,7 %) von diesen Erfahrungen ihres Kindes.

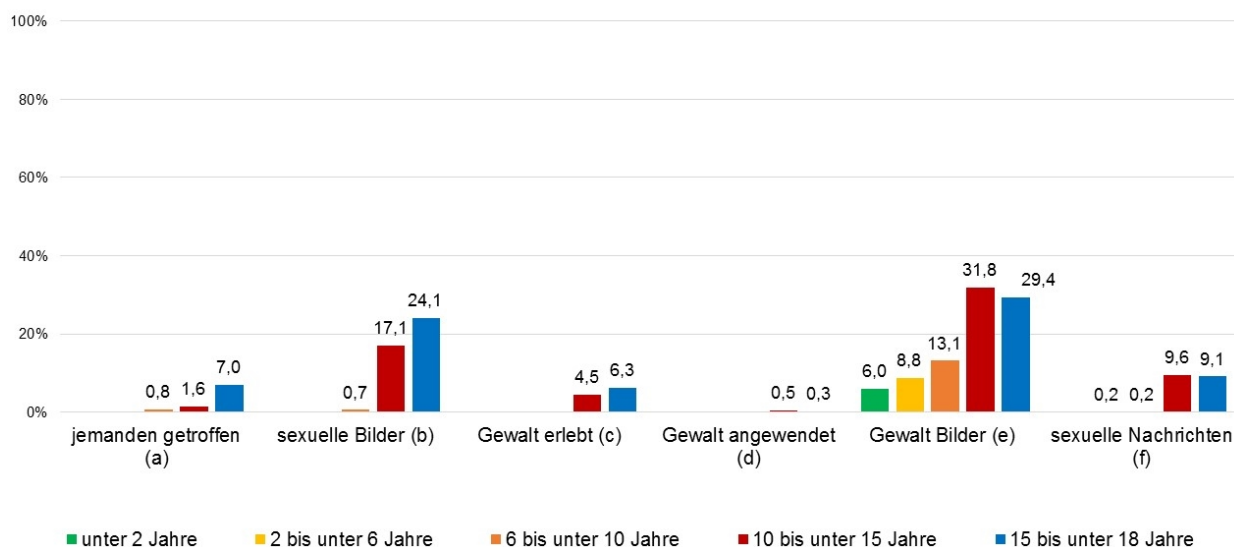
Alle anderen abgefragten Situationen werden von den über Zehnjährigen in der Wahrnehmung der Eltern in einem niedrigeren Ausmaß erlebt: Rund jedes fünfte Kind (18,7 %) hat laut Aussage der Eltern Nachrichten mit sexuellem Inhalt (z.B. Texte, Bilder oder Videos) erhalten oder hat diese gesehen (Situation f). Weitere 8,6 % der Kinder haben Personen, die sie im Internet kennengelernt haben, auch anschließend persönlich getroffen (Situation a). Und 10,8 % der Eltern schildern psychische Gewalterfahrungen ihrer Kinder im Internet – sie sind durch andere Kinder oder Jugendliche verletzt oder gemein behandelt worden, z.B. durch wiederholte Belästigungen oder Hänseleien sowie bewusste Ausgrenzung von Aktivitäten (Situation c) (Abb. 72).

Primär sind es die Mütter, die von negativen Erlebnissen der Kinder im Internet berichten, zum Teil mit deutlichen Unterschieden zu den Vätern. So berichtet ein Drittel (33,6 %) der Mütter davon, dass die Kinder aggressive oder gewalttätige Bilder von Personen im Internet sehen, die sich gegenseitig angreifen oder töten (Situation e), gegenüber jedem zehnten Vater (11,1 %). Oder 17,8 % der Mütter berichten davon, dass die Kinder mit sexuellen Bildern (Situation b) im Internet konfrontiert sind, gegenüber 4,2 % der Väter (Abb. 73).

Bei den am häufigsten genannten negativen Erlebnissen der Kinder im Internet zeigt sich eine Abhängigkeit von dem höchsten Bildungsabschluss der Eltern: Eltern mit dem höchsten Bildungsabschluss tendieren dazu, mehr negative Erlebnisse der Kinder im Internet zu berichten.

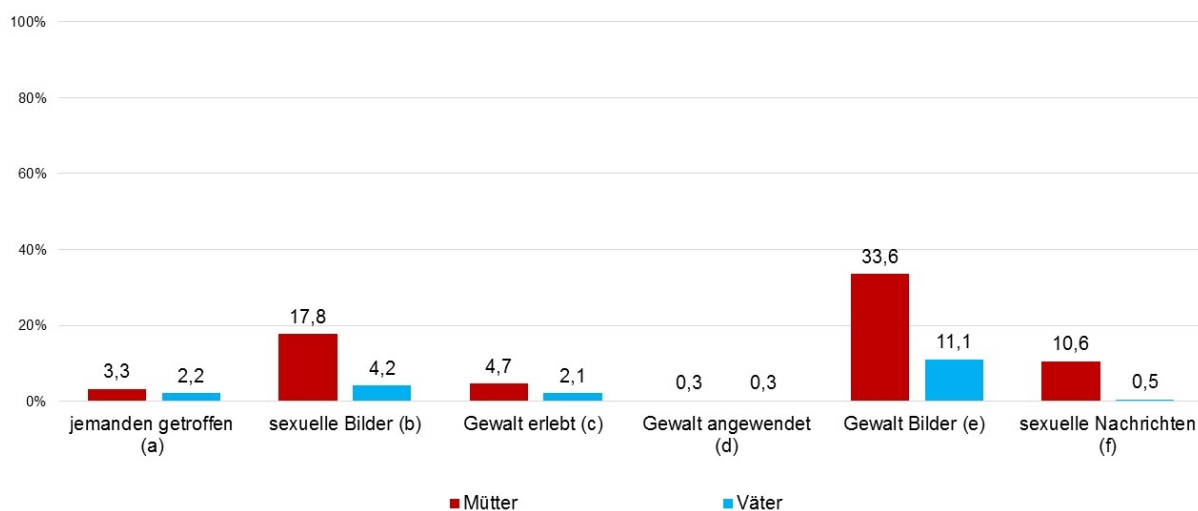
Zum Beispiel geben 36,3 % der Eltern mit Uni/FH-Abschluss an, dass ihre Kinder mit Bildern konfrontiert sind, die aggressive und gewalttätige Personen zeigen, gegenüber 20,3 % der Eltern mit Bildungsabschlüssen ohne Matura (Abb. 74).

Abbildung 72: Erfahrungen mit dem Internet (erlebt) (Angaben der Eltern)



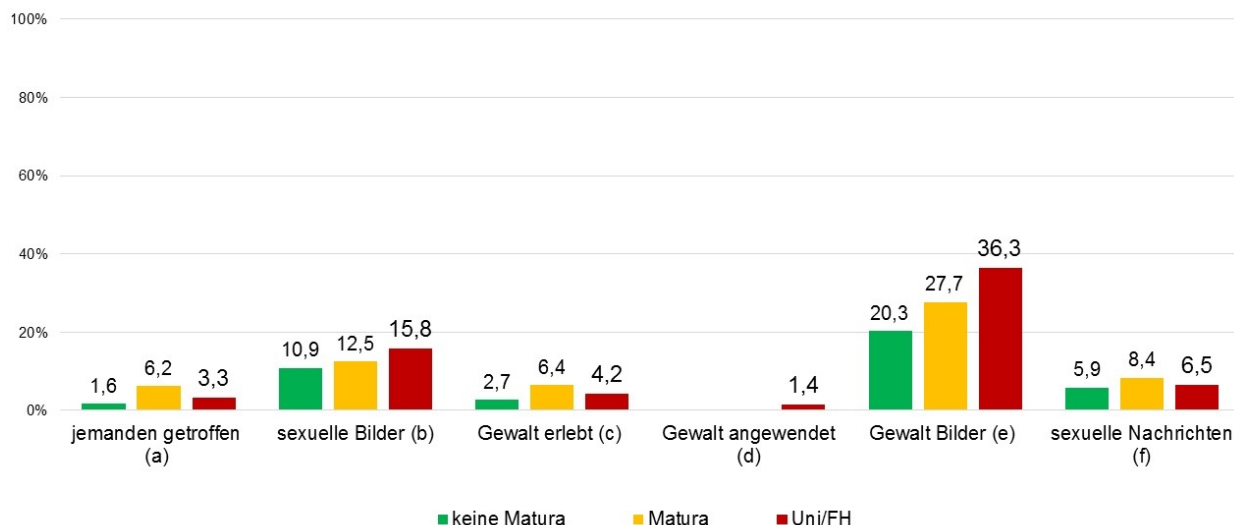
Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Eltern, deren Kinder Internet nutzen

Abbildung 73: Erfahrungen mit dem Internet (erlebt), nach Geschlecht (Eltern) (Angaben der Eltern)



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Eltern, deren Kinder Internet nutzen

Abbildung 74: Erfahrungen mit dem Internet (erlebt), nach höchstem Bildungsabschluss (Eltern) (Angaben der Eltern)

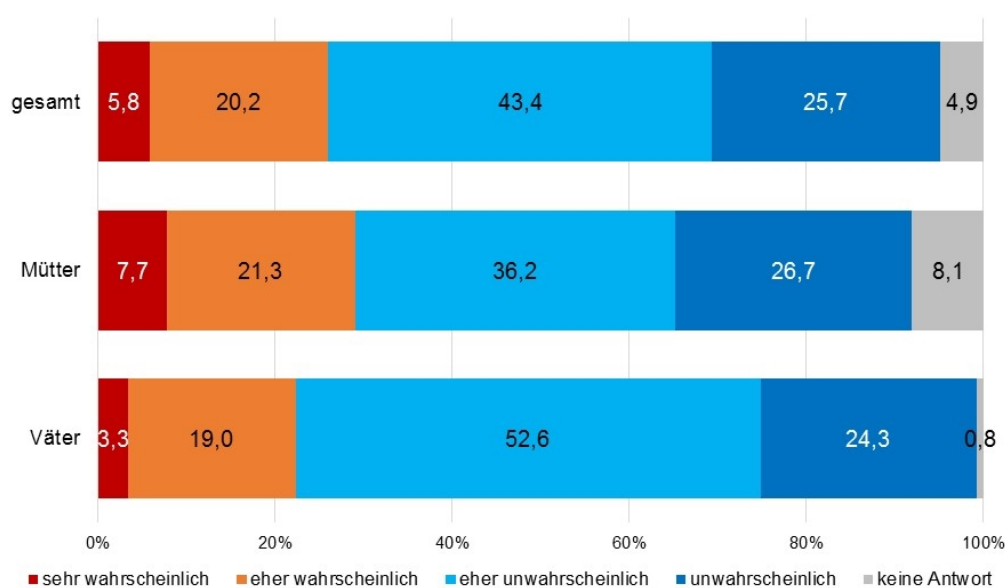


Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Eltern, deren Kinder Internet nutzen

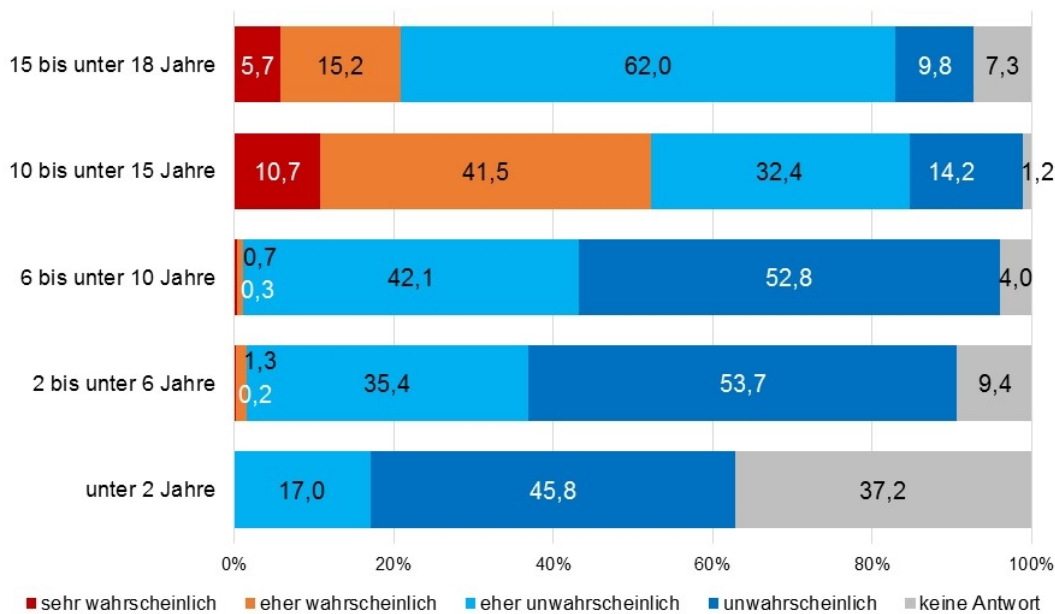
Nach der Schilderung der gemachten negativen Erfahrungen im Internet durch die Eltern wurden diese gebeten, die Wahrscheinlichkeit einzuschätzen, dass ihr Kind in den nächsten sechs Monaten etwas im **Internet erlebt, was es beunruhigen könnte**. Dies könnten Dinge sein, die das Kind sieht, zugesandt bekommt, oder Erlebnisse, die es online macht.

Rund ein Viertel der Eltern (26 %) hält dies für wahrscheinlich und ebenso viele für unwahrscheinlich (25,7 %). Mütter halten dies doppelt so häufig für „sehr wahrscheinlich“ wie Väter (7,7 % versus 3,3 % der Väter – Abb. 75). Eltern halten dies vor allem für Kinder zwischen zehn und 15 Jahren für wahrscheinlich (Abb. 76).

Abbildung 75: Beunruhigende Erlebnisse in den nächsten sechs Monaten



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Eltern, deren Kinder Internet nutzen

Abbildung 76: Beunruhigende Erlebnisse in den nächsten sechs Monaten, nach Alter der Kinder

Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Eltern, deren Kinder Internet nutzen

Aus familienwissenschaftlicher Sicht ist vor allem die Frage spannend, in welcher Art und Weise die Eltern ihren Kindern den Umgang mit dem Internet vermitteln und wie sie diese dabei unterstützen. Eine Frage mit insgesamt sechs Möglichkeiten der **Unterstützung im Umgang mit dem Internet** widmete sich dieser Fragestellung. Die Eltern sollten pro Möglichkeit angeben, ob sie bzw. der/die PartnerIn oder eine andere Bezugsperson dies schon einmal gemacht haben:

- Habe meinem Kind geholfen, wenn es Probleme hatte, etwas im Internet zu machen oder zu finden.
- Habe meinem Kind erklärt, warum einige Internetseiten gut oder schlecht sind.
- Habe meinem Kind Ratschläge gegeben, wie es das Internet sicher verwendet.
- Habe meinem Kind Ratschläge gegeben, wie man sich im Internet anderen Leuten gegenüber verhält.
- Habe meinem Kind in der Vergangenheit geholfen, wenn es etwas im Internet beunruhigt hat.
- Habe mit meinem Kind ganz allgemein darüber gesprochen, was es tun soll, wenn es etwas im Internet beunruhigt.

Grundsätzlich unterstützen Eltern ihre Kinder bei der Internetnutzung stark, indem sie mit ihnen über Nutzung, Gefahren und Möglichkeiten des Internets sprechen sowie ihnen mit Lösungen für Probleme durch die Internetnutzung zur Seite stehen. Bei fast allen abgefragten Unterstützungsmöglichkeiten gab zumindest die Hälfte der Eltern an, ihr Kind in dieser Art und Weise schon einmal unterstützt zu haben.

Allerdings zeigt sich auch eine gewisse Hilflosigkeit bzw. ein zögerliches Verhalten der Eltern im Umgang mit ihren Kindern. Dies betrifft vor allem die konkrete Hilfe für die Kinder in der Vergangenheit, wenn sie ein beunruhigendes Erlebnis im Internet hatten. Allerdings ist jedoch zu berücksichtigen, dass nicht davon ausgegangen werden kann, dass alle Kinder beunruhigende Erfahrungen gemacht bzw. ihren Eltern davon berichtet haben. Es zeigt sich aber auch eine gewisse Zurückhaltung der Eltern in Bezug auf ein präventives Ansprechen von einem

möglichen Umgang und der Bearbeitung beunruhigender Erlebnisse im Internet – dies haben 56 % der Eltern getan, deutlich weniger als bei den anderen Unterstützungsmöglichkeiten. Auch allgemeine Verhaltensregeln für den Umgang mit anderen Personen im Internet stellen ein Thema dar, das Eltern zögerlicher aufgreifen – 48,4 % haben ihrem Kind Ratschläge diesbezüglich gegeben.

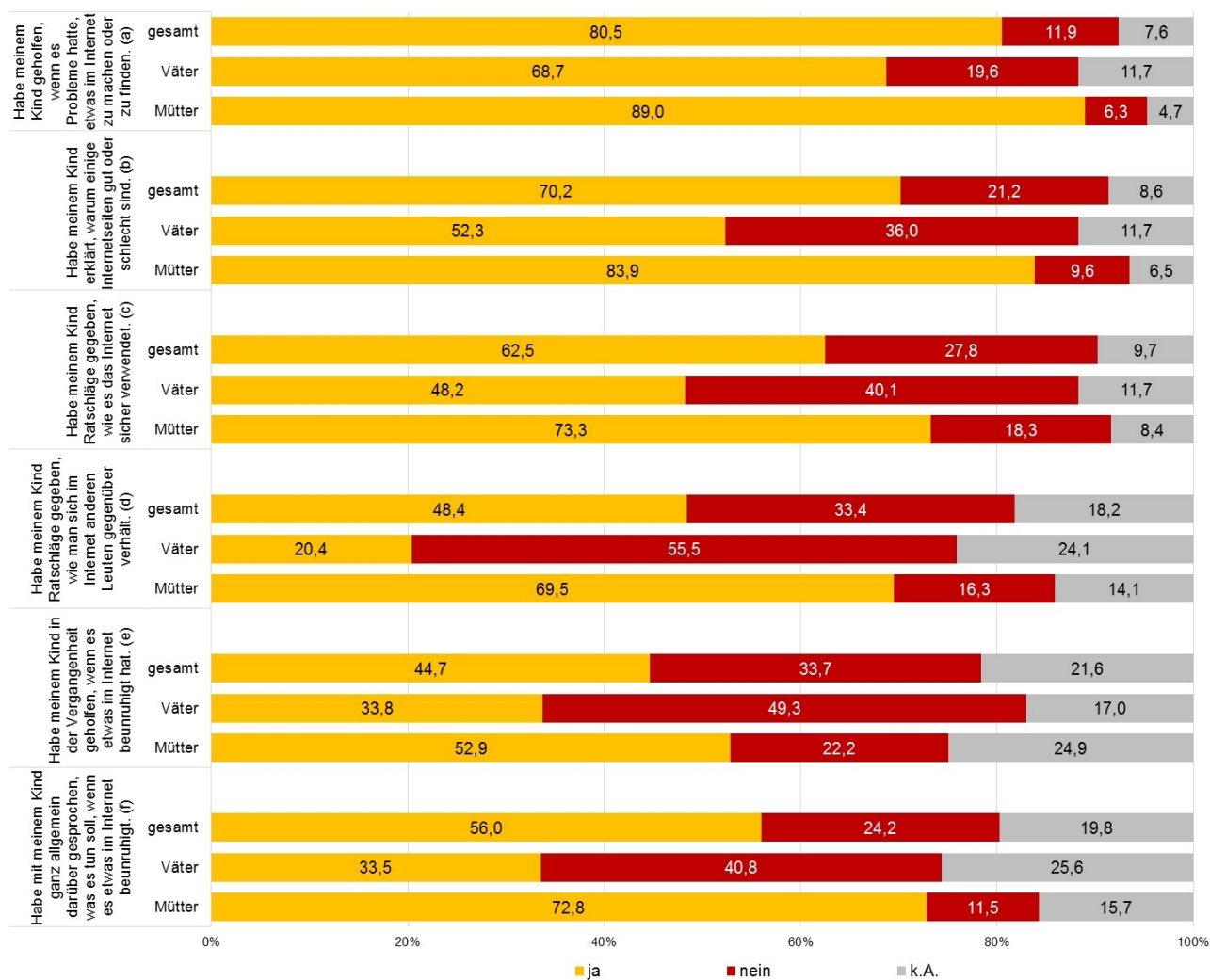
Am häufigsten erfahren Kinder Unterstützung ihrer Eltern in der Art und Weise, dass diese ihnen helfen, wenn sie Probleme hatten, etwas im Internet zu machen oder zu finden – vier von fünf Eltern geben dies an (80,5 %) – gefolgt von Erklärungen, warum einige Internetseiten gut oder schlecht sind (70,2 %).

Ein Geschlechtervergleich zeigt, dass vor allem Mütter deutlich häufiger von Unterstützung ihrer Kinder beim Umgang mit dem Internet berichten, als dies Väter tun. Dies trifft auf alle abgefragten Unterstützungsmöglichkeiten zu. Besonders auffallend ist dies bei Verhaltensratschlägen für den Umgang mit anderen Personen im Internet (Möglichkeit d): 69,5 % der Mütter geben an, dies mit ihrem Kind thematisiert zu haben, gegenüber lediglich jedem fünften Vater (20,4 %) (Abb. 77).

Die Unterstützung von Kindern erfolgt primär für Kinder im Alter von zehn bis 15 Jahren. Hier geben z.B. fast alle Eltern (97,9 %) an, ihren Kindern bei Problemen im Internet (Möglichkeit a) schon einmal geholfen zu haben. Dieser Trend, wenn auch nicht so ausgeprägt, zeigt sich bei allen anderen Möglichkeiten auch (Abb. 78).

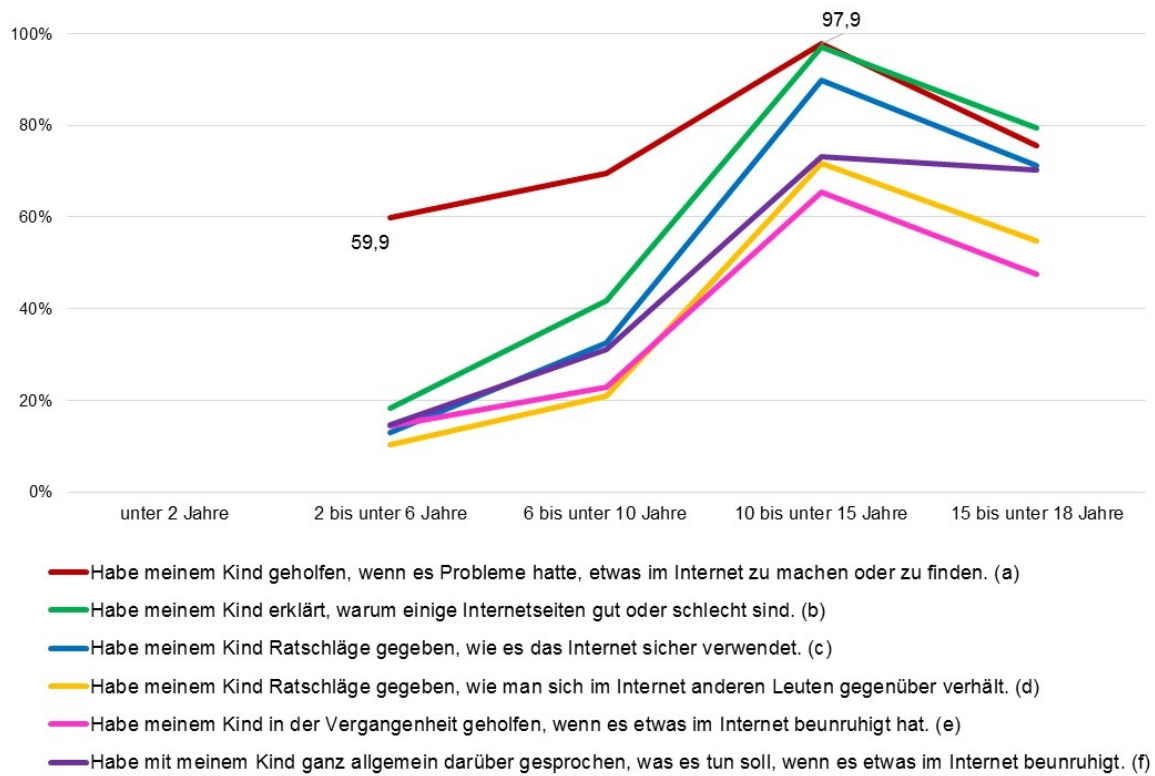
Unterschiede diesbezüglich nach höchst abgeschlossener Bildung zeigen sich kaum (ohne Abbildung).

Abbildung 77: Unterstützung beim Internetgebrauch, gesamt und nach Geschlecht (Eltern)



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Eltern, deren Kinder Internet nutzen

Abbildung 78: Unterstützung beim Internetgebrauch, nach Alter der Kinder



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Eltern, deren Kinder Internet nutzen

In Bezug auf den familialen Umgang mit dem Internet stellt sich auch die Frage, welche Maßnahmen zum **Schutz vor Internetinhalten** Eltern einsetzen. Den Eltern wurden vier unterschiedliche Möglichkeiten angeboten, von denen sie jeweils angeben sollten, ob sie diese nutzen oder nicht:

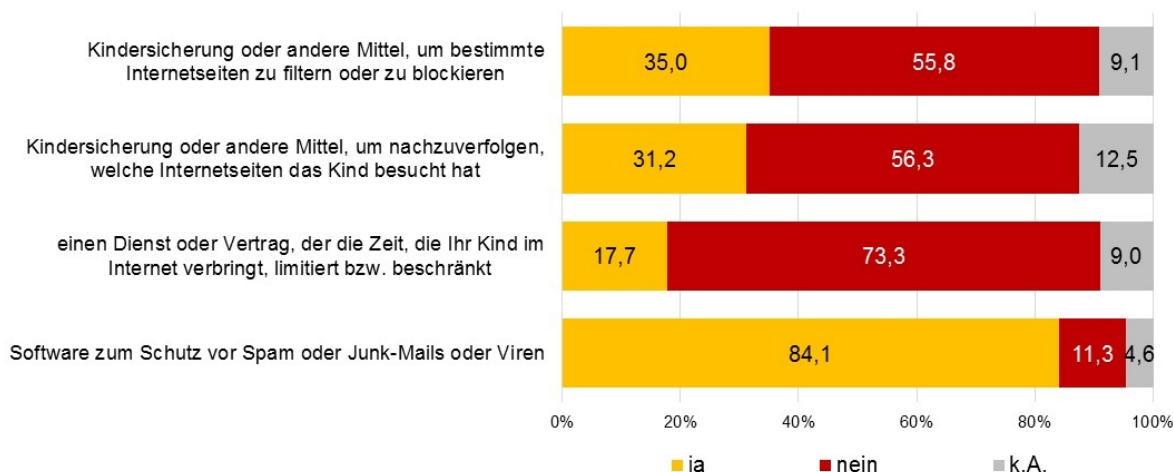
- a. Kindersicherung oder andere Mittel, um bestimmte Internetseiten zu filtern oder zu blockieren
- b. Kindersicherung oder andere Mittel, um nachzuverfolgen, welche Internetseiten das Kind besucht hat
- c. einen Dienst oder Vertrag, der die Zeit, die ihr Kind im Internet verbringt, limitiert bzw. beschränkt
- d. Software zum Schutz vor Spam oder Junk-Mails oder Viren

Am häufigsten setzen die Eltern eine Software zum Schutz von Spam oder Junk-Mails oder Viren ein – dies geben vier von fünf Eltern (84,1 %) an. Alle anderen angebotenen Möglichkeiten werden von rund einem Drittel der Eltern und damit deutlich geringer genutzt. Ein Dienst, der die Zeit im Internet für die Kinder beschränkt bzw. limitiert, kommt am wenigsten zum Einsatz – diese Möglichkeit geben 17,7 % der Eltern an (Abb. 79).

Unterschiede nach Geschlecht oder auch nach der höchsten abgeschlossenen Bildung der Eltern gibt es diesbezüglich nicht (ohne Abb.).

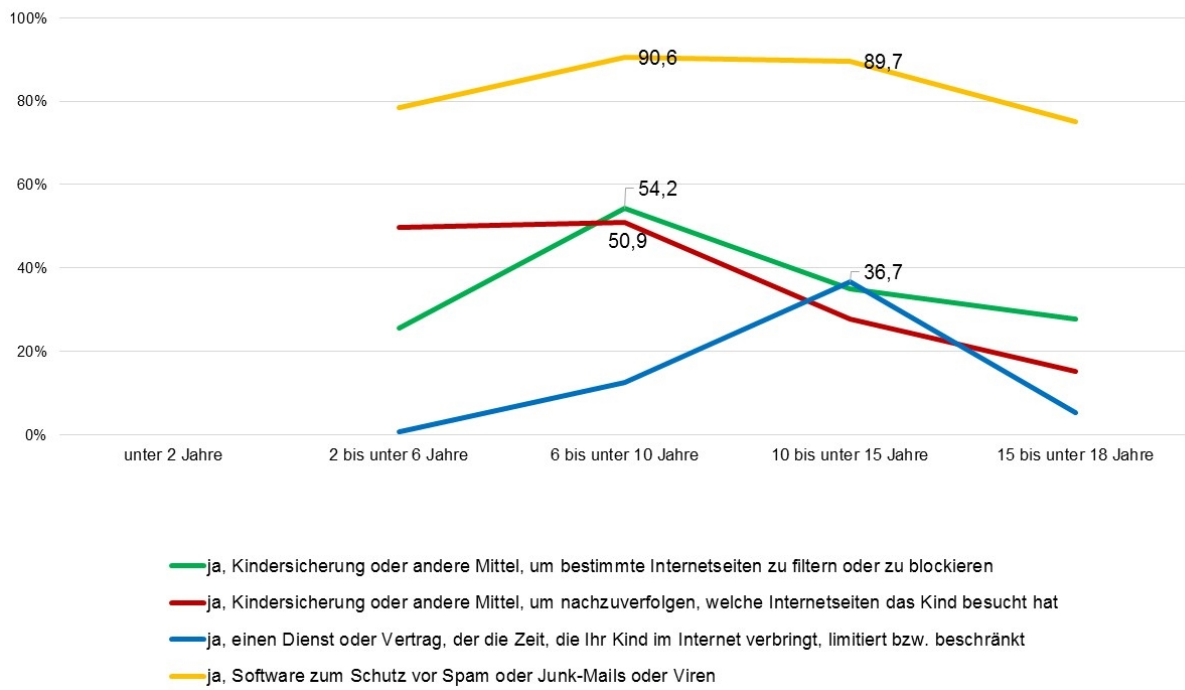
Eine Analyse nach Alter des Kindes, an das die Eltern bei den vorgegebenen Fragen denken, zeigt Unterschiede: So kommen die Möglichkeiten, bestimmte Internetseiten zu filtern oder zu blockieren (Möglichkeit a), bzw. die Möglichkeit, nachzuverfolgen, welche Internetseiten das Kind besucht hat (Möglichkeit b), primär für Kinder im Alter von sechs bis zehn Jahren zum Einsatz. Dagegen wird die Möglichkeit, die Zeit im Internet zu limitieren oder zu beschränken (Möglichkeit c), primär bei Zehn- bis 15-Jährigen genutzt (vgl. Abb. 80).

Abbildung 79: Schutz vor Internetinhalten



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Eltern, deren Kinder Internet nutzen

Abbildung 80: Schutz vor Internetinhalten, nach Alter der Kinder



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Eltern, deren Kinder Internet nutzen

Zusammenfassung und Diskussion der wichtigsten Ergebnisse

Aus Sicht der Eltern ist es sinnvoll, Kinder etwa mit Schuleintritt an das Medium Computer heranzuführen (zwei Drittel der Eltern sprechen sich dafür aus). Als **ideales Alter** für das erste eigene Smartphone wird ein Alter von 10 Jahren erachtet, während der geeignete Zeitpunkt für einen eigenen PC sowie ein eigenes Fernsehgerät zu einem deutlich späteren Zeitpunkt befürwortet wird bzw. im Fall des TV-Geräts überhaupt nicht als notwendig erachtet wird.

Die **gemeinsame Mediennutzung** als Familie und der Umgang damit werden eher erst ab dem Pflichtschulalter des Kindes relevant. AkademikerInnen sprechen deutlich „häufiger“ mit den Kindern über deren Mediennutzung, sind auf der anderen Seite aber auch jene, die am wenigsten häufig angeben, gemeinsam Spaß mit der Mediennutzung in der Familie zu haben.

Regelungen bzgl. der Nutzung von neuen Medien werden am stärksten im Hinblick auf den Fernsehkonsum aufgestellt (rund 60 %), gefolgt von der Computernutzung (rund 50 %) und der Nutzung des Handys (rund 40 %). In der Regel gehen dabei zeitliche und inhaltliche Regelungen Hand in Hand. Tendenziell kann aber festgestellt werden, dass Väter eher zeitliche Beschränkungen der Mediennutzung vornehmen und Mütter eher inhaltliche.

Mütter unterstützen ihre Kinder beim Umgang mit dem Internet deutlich stärker, als dies Väter tun, und berichten auch in viel höherem Ausmaß von negativen Erfahrungen, die ihr Kind im Internet macht.

Das Alter von 10 bis 15 Jahren wird im Hinblick auf **negative Erfahrungen** als am kritischsten erachtet. Dies kann als durchaus realistisch eingeschätzt werden: In diesem Alter steigt die Wahrscheinlichkeit, mit bestimmten Inhalten (Gewalt, Sexualität bis hin zur Pornografie etc.) konfrontiert zu werden, gleichzeitig ist die Gefahr, dass Kinder in diesem Alter von den Inhalten überfordert sind, aufgrund ihres Entwicklungsstandes deutlich höher als im Jugendalter.

3.3.7 Block 600 – Schule und Lernen

Der letzte Block des vorliegenden Fragebogens widmete sich der Thematik „Schule und Lernen“.

Dabei bezogen sich die Fragen auf die folgenden Aspekte:

- Eigenmotivation des Kindes
- Nachhilfe/Förderunterricht
- Stellenwert des Themas Schule und Lernen in der Familie
- elterliche Aktivitäten/Engagement im schulischen Bereich
- Förderung außerschulischer Aktivitäten
- Motivierung des Kindes durch die Eltern

In Tabelle 75 sind diese Inhalte sowie die zugeordneten Fragen, welche zum überwiegenden Teil der Studie „Was Eltern wollen“ (Institut für Demoskopie Allensbach 2015) entnommen wurden, im Überblick dargestellt:

Tabelle 75: Aspekte des Fragenblocks „Schule und Lernen“ mit dazugehörigen Einzelfragen

Aspekte	Items
Eigenmotivation des Kindes	Mein Kind geht gerne zur Schule.
	Mein Kind ist fleißig und lernt gerne.
Nachhilfe/Förderunterricht	Mein Kind erhält Nachhilfe- bzw. Förderunterricht.
Stellenwert des Themas Schule und Lernen in der Familie	In unserer Familie steht das Thema Lernen und Schule sehr im Mittelpunkt.
	Die Erledigung der Hausaufgaben ist ein großes Thema in unserer Familie.
elterliche Aktivitäten/Engagement im schulischen Bereich	Ich achte darauf, dass das Kind die Hausaufgaben macht.
	Ich helfe dem Kind bei den Hausaufgaben.
	Ich rede mit den Lehrern (gehe z.B. zum Elternsprechtag).
	Ich frage das Kind vor Tests/Schularbeiten ab.
	Ich mache dem Kind bestimmte Vorgaben, z.B., dass es erst seine Schulaufgaben machen muss.
	Ich belohne d. Kind für gute Leistungen.
	Ich wähle für das Kind gezielt eine gute Schule aus.
Förderung außerschulischer Aktivitäten	Ich ermutige das Kind, Sport zu machen, z.B. in einen Verein zu gehen.
	Ich besuche mit dem Kind kulturelle Veranstaltungen.
	Ich fördere mein Kind im musikalischen Bereich, ermutige das Kind z.B., ein Instrument zu lernen.
	Ich ermögliche dem Kind Auslandsaufenthalte zur Verbesserung der Sprachkenntnisse.
Motivierung des Kindes durch die Eltern	Ich ermutige das Kind, seinen Begabungen nachzugehen.
	Ich spreche mit dem Kind darüber, welche Ziele es hat.

Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016

Im Folgenden werden die einzelnen Aspekte im Detail analysiert. Die Angaben „trifft sehr zu“ und „trifft eher zu“ auf der einen Seite und „trifft eher nicht zu“ und „trifft nicht zu“ wurden dabei jeweils zusammengefasst.

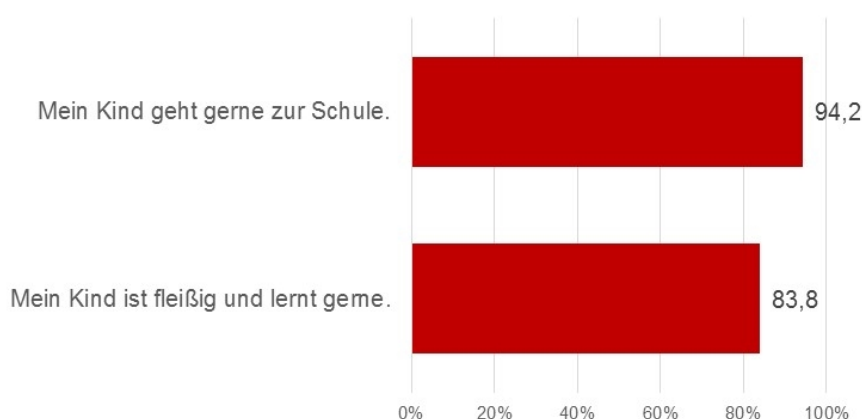
3.3.7.1 Einschätzung der Eigenmotivation des Kindes

Die Einschätzung der Eigenmotivation des Kindes wurde anhand folgender beider Aussagen abgefragt:

- Mein Kind geht gerne zur Schule.
- Mein Kind ist fleißig und lernt gerne.

Es zeigt sich, dass ein erstaunlich hoher Prozentsatz der Eltern überzeugt ist, dass das Kind gerne zur Schule geht. Mehr als 80 % sind zudem überzeugt, dass ihr Kind fleißig sei und gerne lerne (Abb. 81).

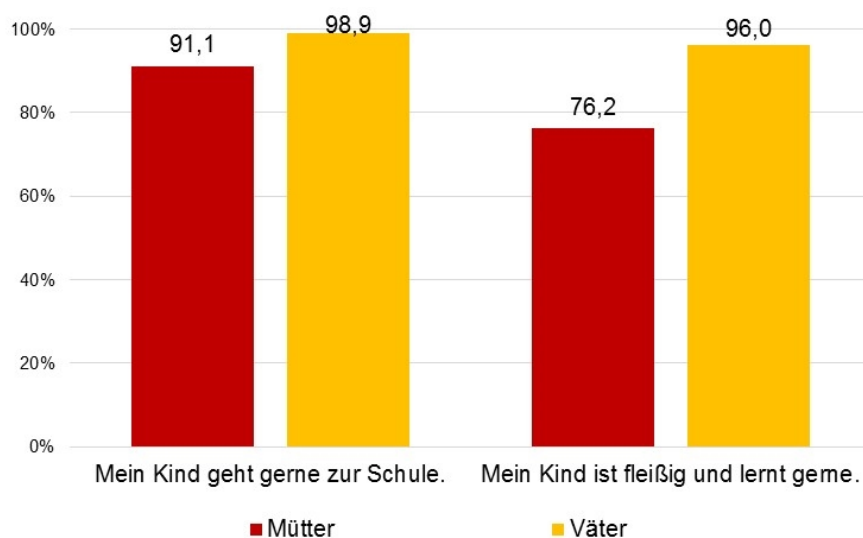
Abbildung 81: Einschätzung der Eigenmotivation des Kindes



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, Eltern mit Schulkind. Nennungen „trifft sehr zu“ und „trifft eher zu“ zusammengefasst.

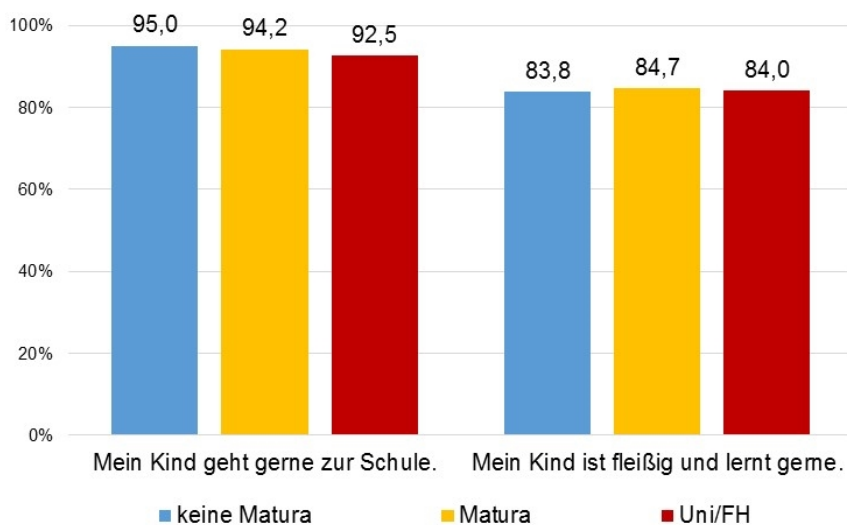
Mütter sind in ihrer Einschätzung allerdings etwas pessimistischer, vor allem im Hinblick auf den Fleiß des Kindes (Abb. 82). Hier kann die Annahme getroffen werden, dass Mütter im Alltag stärker mit schulischen Angelegenheiten konfrontiert sind und daher eine etwas realistischere Einschätzung an den Tag legen. Die Bildungsunterschiede sind hingegen als marginal zu bezeichnen (Abb. 83).

Abbildung 82: Einschätzung der Eigenmotivation des Kindes, nach Geschlecht



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, Eltern mit Schulkind. Nennungen „trifft sehr zu“ und „trifft eher zu“ zusammengefasst.

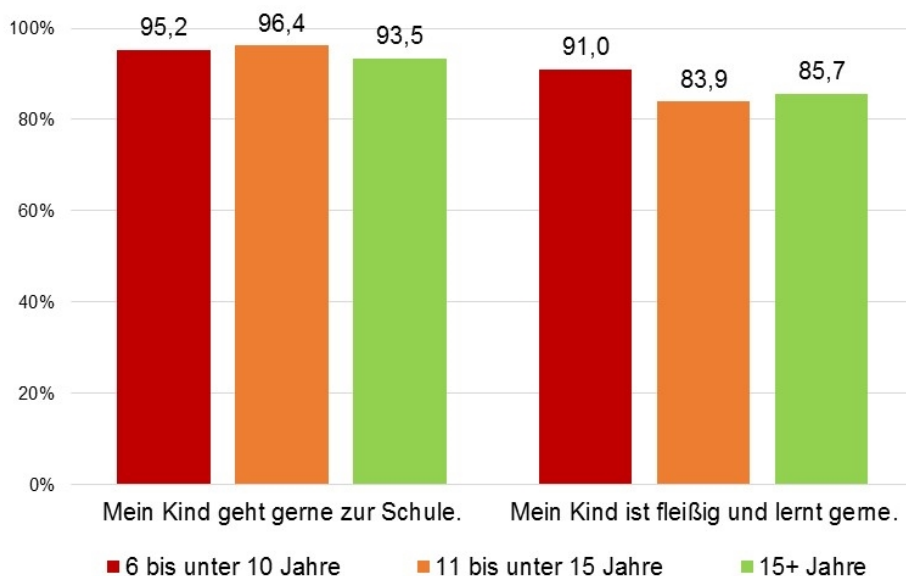
Abbildung 83: Einschätzung der Eigenmotivation des Kindes, nach höchstem Bildungsabschluss



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, Eltern mit Schulkind. Nennungen „trifft sehr zu“ und „trifft eher zu“ zusammengefasst.

Als interessant erweist sich eine Aufschlüsselung nach dem Alter des Kindes: Die Freude am Schulbesuch wird mit zunehmendem Alter des Kindes immer weniger wahrgenommen, wobei ein Einbruch mit dem Wechsel in die Sekundarstufe zu verzeichnen ist. 11-15-Jährige weisen nach Angaben ihrer Eltern den geringsten schulischen Einsatz auf (Abb. 84).

Abbildung 84: Einschätzung der Eigenmotivation des Kindes, nach Alter des Kindes



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, Eltern mit Schulkind. Nennungen „trifft sehr zu“ und „trifft eher zu“ zusammengefasst.

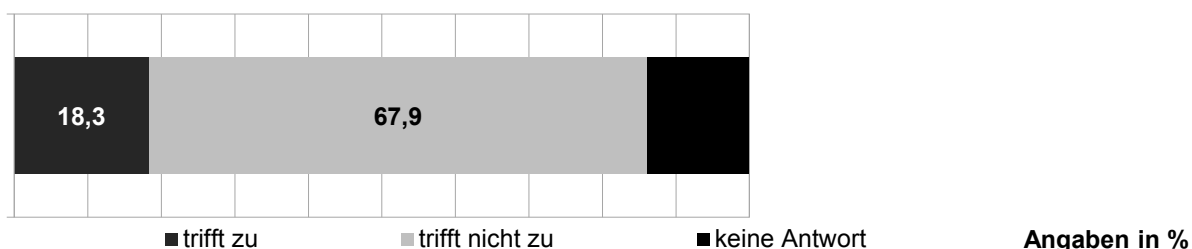
3.3.7.2 Nachhilfe/Förderunterricht

Hier wurde lediglich eine einzige Aussage zugeordnet:

„Mein Kind erhält Nachhilfe- bzw. Förderunterricht.“

Dies ist laut Angaben der Eltern bei 18,3 % der Kinder der Fall, wobei sich 13,9 % der Stimme enthalten haben (Abb. 85).

Abbildung 85: Nachhilfe/Förderunterricht



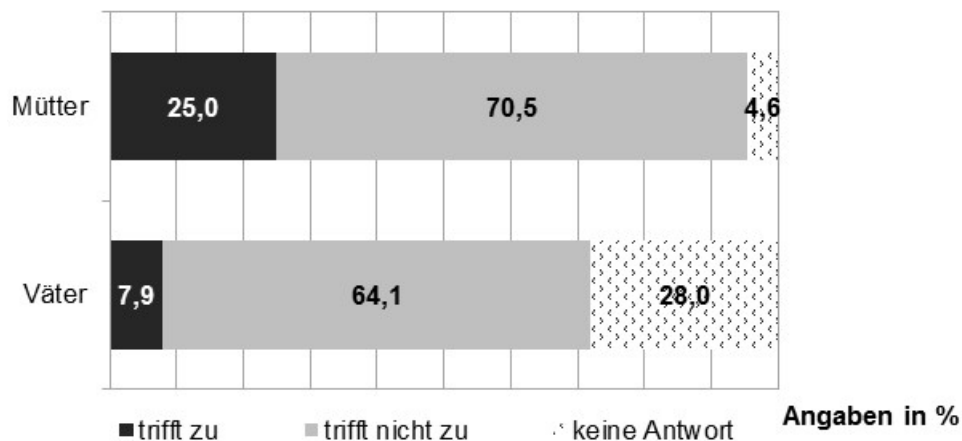
Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, Eltern mit Schulkind

Mütter geben auffallend häufiger an, dass das Kind Nachhilfe erhält. Ebenso auffallend ist der hohe Prozentsatz an Antwortverweigerungen bei den Vätern. Dies könnte darauf hindeuten, dass Väter diesbezüglich ein Informationsdefizit aufweisen (Abb. 86).

Eltern ohne Matura geben etwas häufiger an, dass ihre Kinder Förderunterricht erhalten. Auffallend ist allerdings die hohe Anzahl an fehlenden Angaben im Vergleich zu den anderen Bildungsgruppen. Das heißt: definitiv „nein“ sagen jeweils rund 80 % der MaturantInnen und AkademikerInnen, allerdings nur 61,5 % der Eltern ohne Matura (Abb. 87).

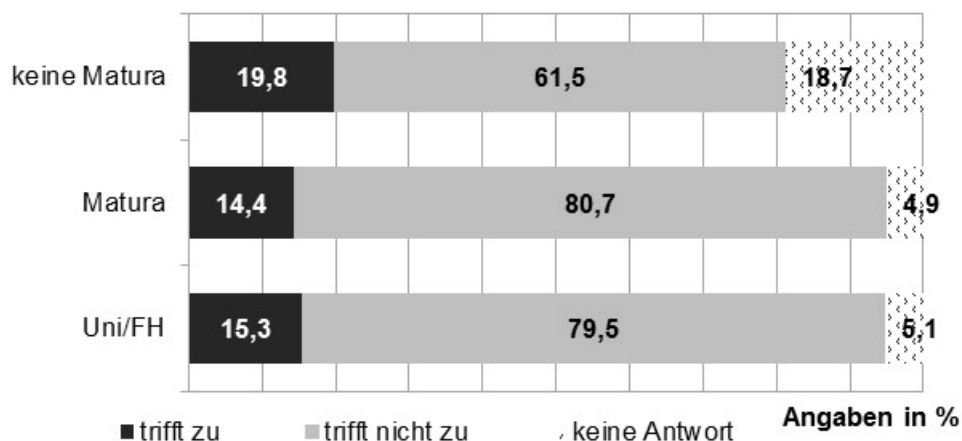
Kinder im Alter von 11-14 Jahren erhalten am häufigsten Nachhilfe, danach kommt es wieder zu einem leichten Absinken (Abb. 88). Dieses Ergebnis korrespondiert mit jenem im Hinblick auf die Eigenmotivation des Kindes.

Abbildung 86: Nachhilfe/Förderunterricht, nach Geschlecht



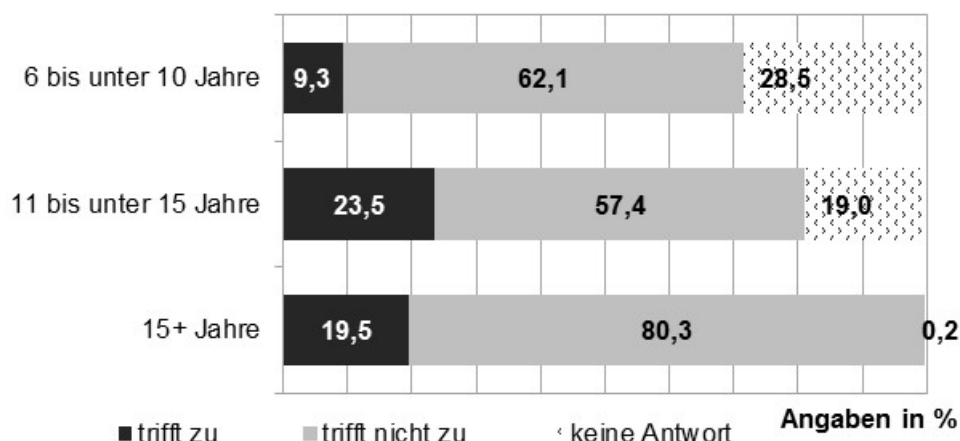
Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, Eltern mit Schulkind

Abbildung 87: Nachhilfe/Förderunterricht, nach höchstem Bildungsabschluss



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, Eltern mit Schulkind

Abbildung 88: Nachhilfe/Förderunterricht, nach Alter des Kindes



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, Eltern mit Schulkind

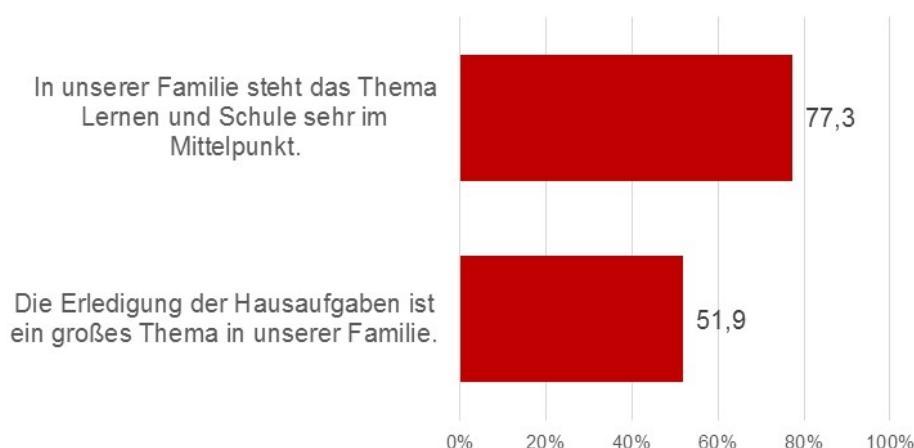
3.3.7.3 Stellenwert des Themas Schule und Lernen in der Familie

Dieser Aspekt wurde in Form der folgenden zwei Aussagen erfragt:

- In unserer Familie steht das Thema Lernen und Schule sehr im Mittelpunkt.
- Die Erledigung der Hausaufgaben ist ein großes Thema in unserer Familie.

Bei mehr als drei Vierteln der Familien steht das Thema Schule und Lernen sehr im Mittelpunkt. Für etwa die Hälfte der Eltern stellt zudem die Erledigung der Hausaufgaben ein wichtiges Thema in der Familie dar (Abb. 89).

Abbildung 89: Stellenwert der Themen Schule und Lernen in der Familie



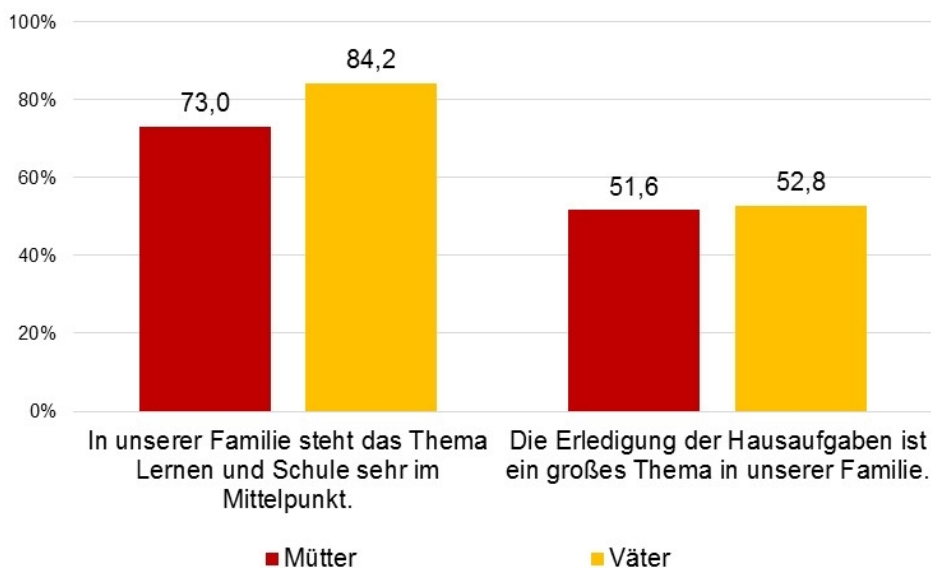
Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, Eltern mit Schulkind. Nennungen „trifft sehr zu“ und „trifft eher zu“ zusammengefasst.

Väter sehen die Schule noch etwas mehr im Mittelpunkt als Mütter – 84,2 % äußern hier Zustimmung (Abb. 90). Der Stellenwert der Hausübungen wird von Vätern und Müttern auf den ersten Blick ähnlich eingeschätzt, Väter geben jedoch deutlich häufiger an, dies treffe sehr zu, während Mütter stärker zu der Variante „trifft eher zu“ tendieren (ohne Abb.).

Was Bildungsunterschiede angeht, stehen sowohl die Schule im Allgemeinen als auch die Hausübungen mit steigender Bildung zunehmend weniger im Mittelpunkt des Familienlebens (Abb. 91).

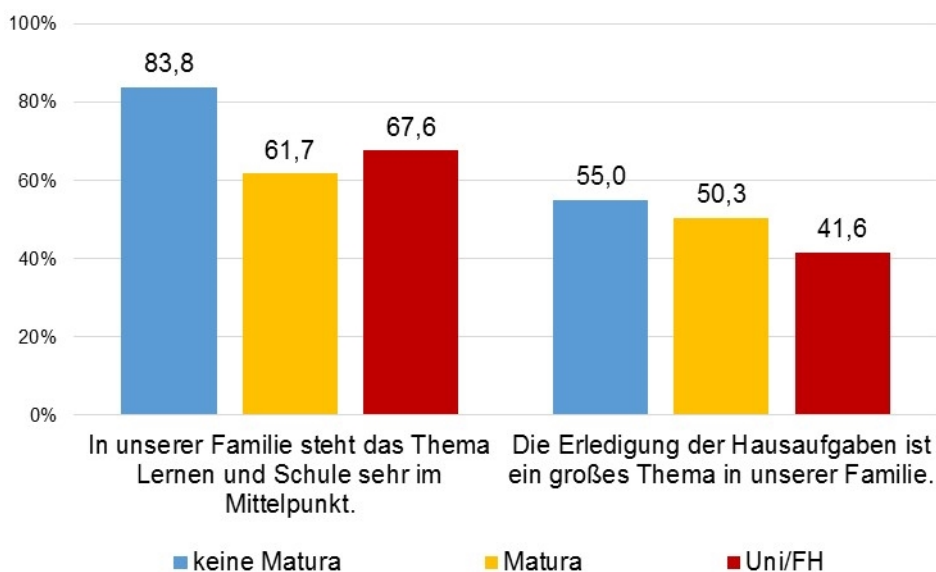
Ab dem Alter von 15+ Jahren ist ein steiler Anstieg der Bedeutung des Themas Schule zu verzeichnen, was mit dem in der Oberstufe erhöhten Aufwand für schulische Angelegenheiten zu tun haben könnte. Die Bedeutung der Hausübungen ist bei den 11-14-Jährigen am häufigsten Thema (Abb. 92).

Abbildung 90: Stellenwert der Themen Schule und Lernen in der Familie, nach Geschlecht



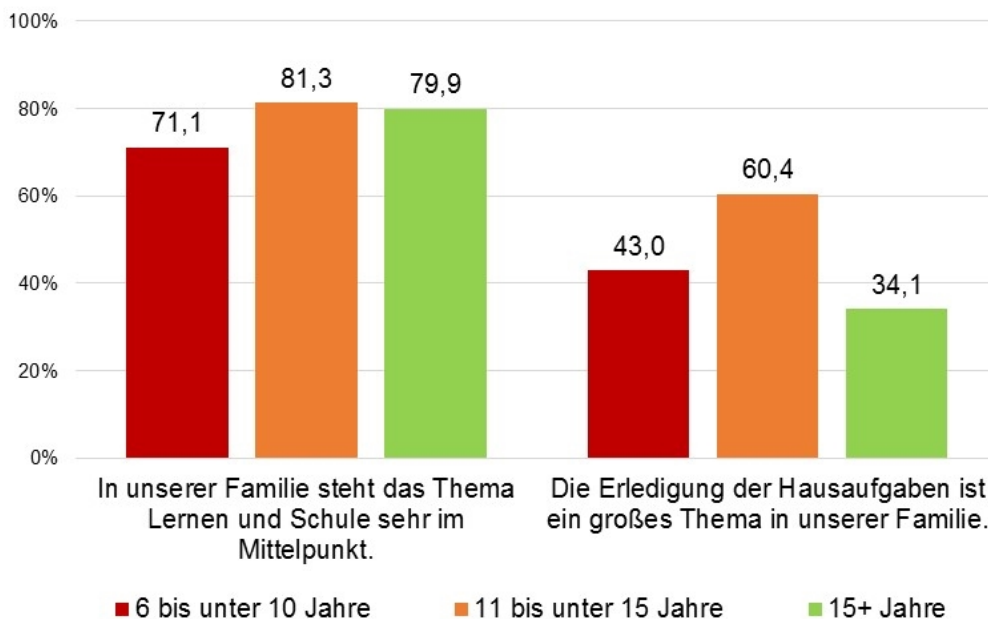
Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, Eltern mit Schulkind. Nennungen „trifft sehr zu“ und „trifft eher zu“ zusammengefasst.

Abbildung 91: Stellenwert der Themen Schule und Lernen in der Familie, nach höchstem Bildungsabschluss



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, Eltern mit Schulkind. Nennungen „trifft sehr zu“ und „trifft eher zu“ zusammengefasst.

Abbildung 92: Stellenwert der Themen Schule und Lernen in der Familie, nach Alter des Kindes



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, Eltern mit Schulkind. Nennungen „trifft sehr zu“ und „trifft eher zu“ zusammengefasst.

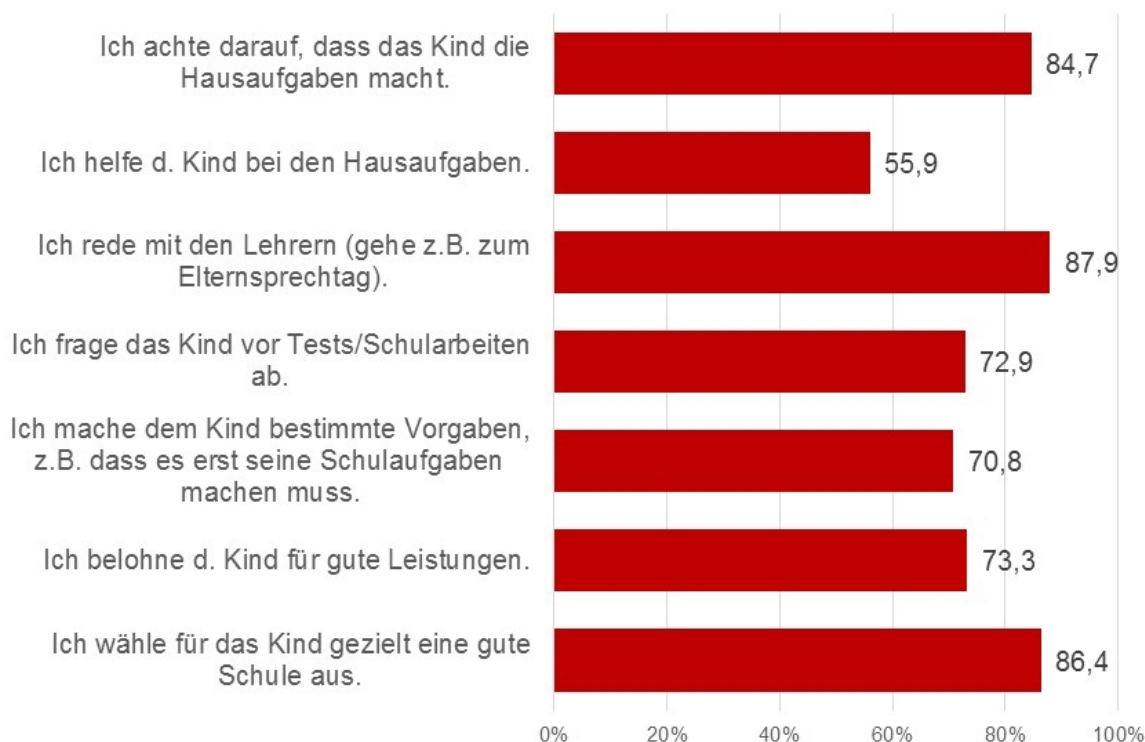
3.3.7.4 Elterliche Aktivitäten/Engagement im schulischen Bereich

Mittels der folgenden sieben Aussagen wurden elterliche Aktivitäten im schulischen Bereich erfasst:

- Ich achte darauf, dass das Kind die Hausaufgaben macht.
- Ich helfe dem Kind bei den Hausaufgaben.
- Ich rede mit den Lehrern (gehe z.B. zum Elternsprechtag).
- Ich frage das Kind vor Tests/Schularbeiten ab.
- Ich mache dem Kind bestimmte Vorgaben, z.B. dass es erst seine Schulaufgaben machen muss.
- Ich belohne das Kind für gute Leistungen.
- Ich wähle für das Kind gezielt eine gute Schule aus.

Insgesamt ist das elterliche Engagement als eher hoch zu bezeichnen und liegt mit einer Ausnahme durchgängig über 70 %. Lediglich die Unterstützung bei den Hausaufgaben wird mit 55,9 % vergleichsweise selten genannt. Dabei wird besonderer Wert auf das Gespräch mit LehrerInnen, die Wahl einer guten Schule sowie die Überwachung der Hausaufgaben gelegt (Abb. 93).

Abbildung 93: Elterliche Aktivitäten/Engagement im schulischen Bereich



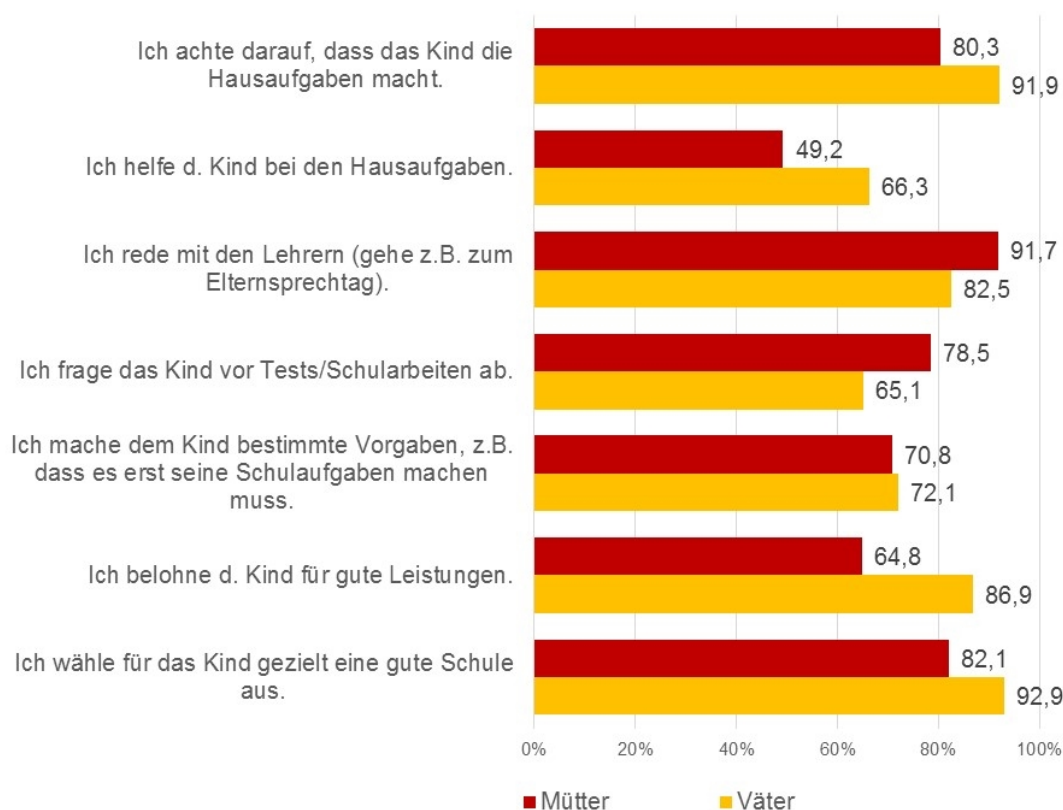
Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, Eltern mit Schulkind. Nennungen „trifft sehr zu“ und „trifft eher zu“ zusammengefasst.

Mütter sind ihren Angaben zufolge etwas häufiger für die Kommunikation mit den Lehrern und das Abfragen vor Tests und Schularbeiten zuständig, während Väter häufiger das Kind bei den Hausübungen unterstützen und auch öfter angeben, für das Kind gezielt eine gute Schule auszusuchen und das Kind für gute Leistungen zu belohnen (Abb. 94).

Unterschiede zwischen den Bildungsgruppen betreffen Kontrolle und Unterstützung bei den Hausübungen, mit denen sich Eltern mit akademischem Abschluss offenbar weniger befassen (müssen). Vorgaben, z.B., dass das Kind vor anderen Aktivitäten erst seine Hausaufgaben erledigen muss, werden von Eltern ohne Matura öfter berichtet (Abb. 95).

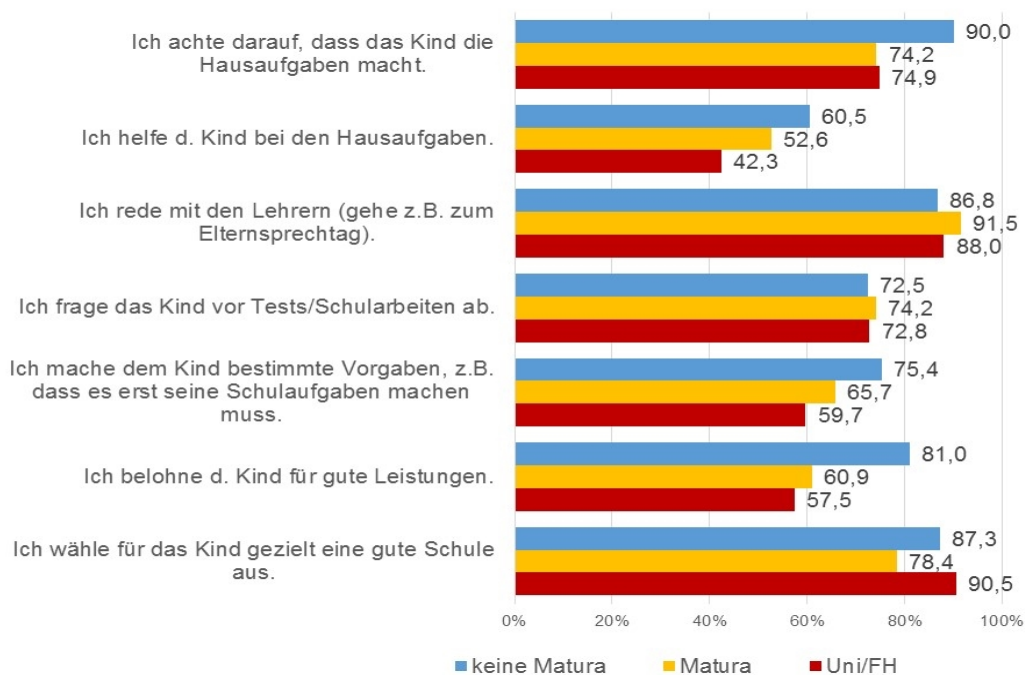
Was das Alter der Kinder betrifft, so zeigt sich deutlich, dass die Aktivitäten der Eltern mit Ende des Pflichtschulabschlusses drastisch zurückgeschraubt werden (z.B. Unterstützung bei den Hausübungen). Bei den Jugendlichen ist auch von einer gewissen Selbstständigkeit auszugehen, die ein deutlich geringeres elterliches Engagement erforderlich macht. Eine Ausnahme stellt jedoch die Auswahl einer geeigneten Schule dar, die in allen Altersgruppen von ähnlich hoher Bedeutung ist (Abb. 96).

Abbildung 94: Elterliche Aktivitäten/Engagement im schulischen Bereich, nach Geschlecht



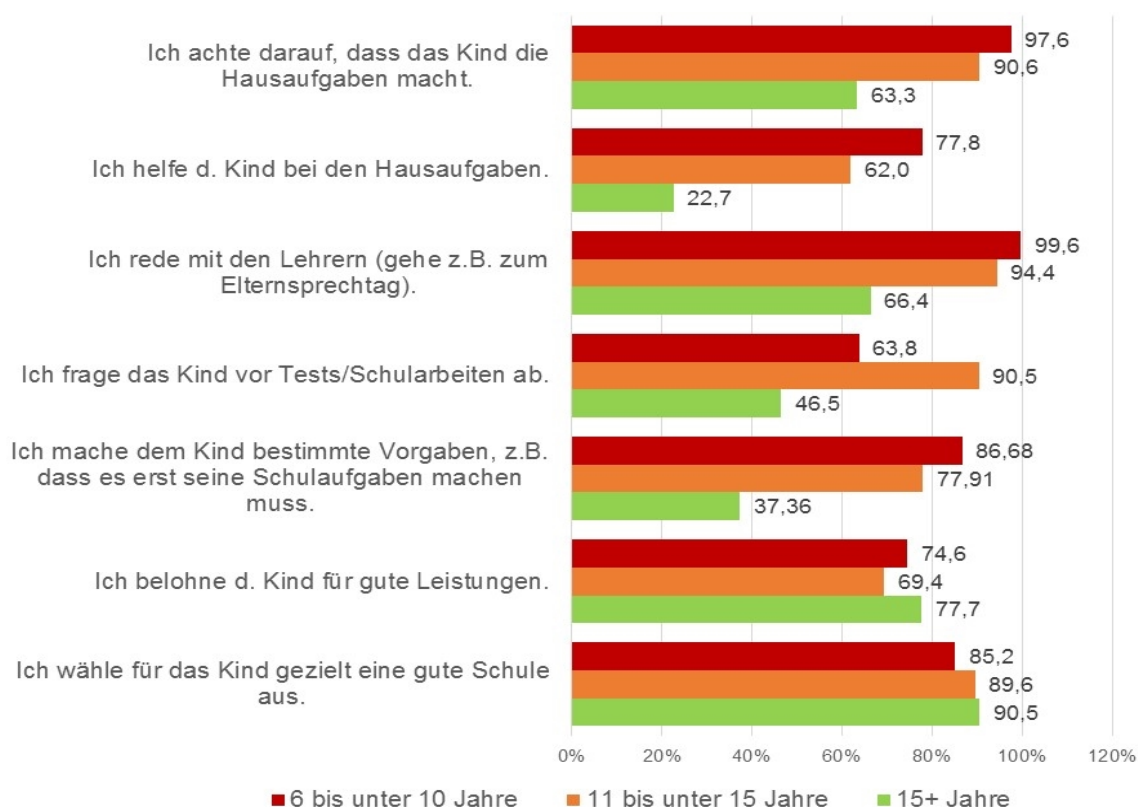
Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, Eltern mit Schulkind. Nennungen „trifft sehr zu“ und „trifft eher zu“ zusammengefasst.

Abbildung 95: Elterliche Aktivitäten/Engagement im schulischen Bereich, nach höchstem Bildungsabschluss



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, Eltern mit Schulkind. Nennungen „trifft sehr zu“ und „trifft eher zu“ zusammengefasst.

Abbildung 96: Elterliche Aktivitäten/Engagement im schulischen Bereich, nach Alter des Kindes



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, Eltern mit Schulkind. Nennungen „trifft sehr zu“ und „trifft eher zu“ zusammengefasst.

3.3.7.5 Förderung außerschulischer Aktivitäten

Wie es um die Förderung außerschulischer Aktivitäten bestellt ist, wurde anhand der folgenden vier Aussagen eruiert:

- Ich ermutige das Kind, Sport zu machen, z.B. in einen Verein zu gehen.
- Ich besuche mit dem Kind kulturelle Veranstaltungen.
- Ich fördere mein Kind im musikalischen Bereich, ermutige das Kind z.B. ein Instrument zu lernen.
- Ich ermögliche dem Kind Auslandsaufenthalte zur Verbesserung der Sprachkenntnisse.

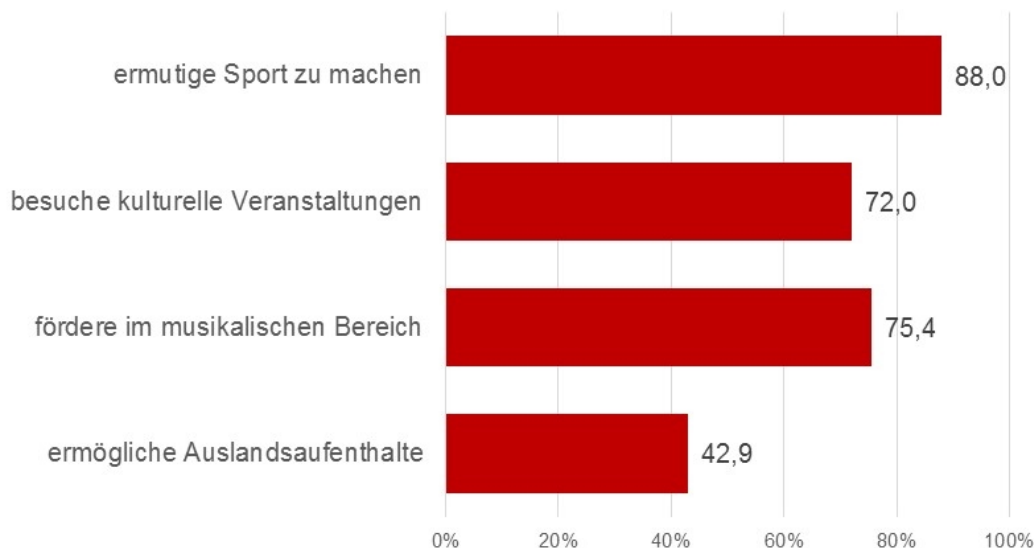
Außerschulische Förderung erfolgt, wie Abb. 97 zeigt, vor allem im sportlichen und musikalischen Bereich. Darüber hinaus wird auch ein relativ hoher Stellenwert kultureller Veranstaltungen sichtbar, welche offenbar weniger regelmäßig, aber doch fallweise in den Alltag der Kinder integriert werden.

Mit Ausnahme der musikalischen Förderung geben Mütter im Durchschnitt häufiger Aktivitäten in diesem Bereich an (Abb. 98).

Bildungsunterschiede zeigen sich im Hinblick auf den Besuch kultureller Veranstaltungen und der Ermöglichung von Auslandsaufenthalten, die für Eltern ohne Matura deutlich seltener Thema sind als für die beiden anderen Bildungsgruppen (Abb. 99).

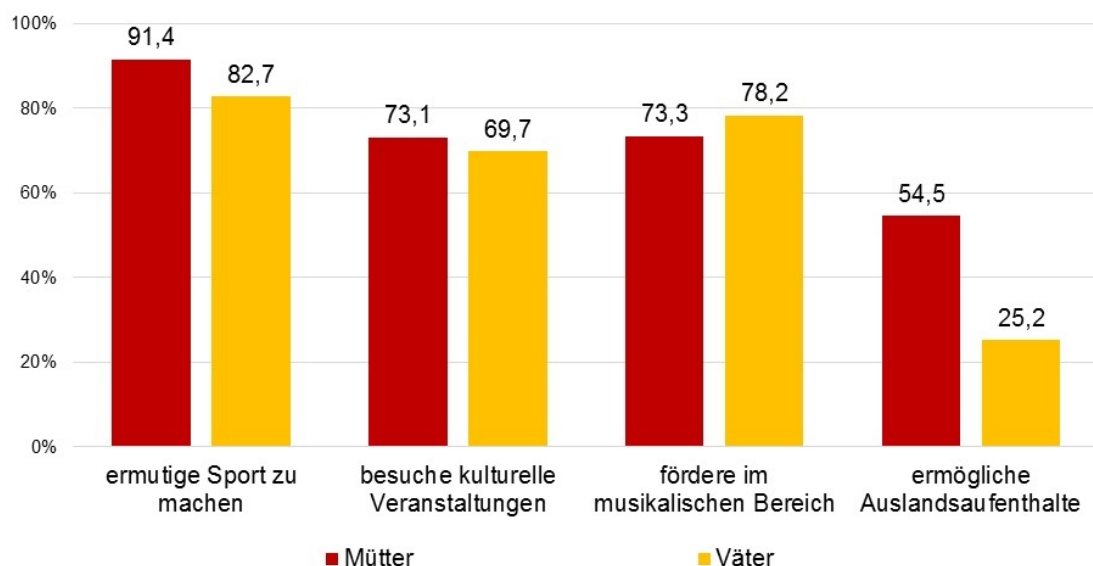
Der Besuch kultureller Veranstaltungen wird den 11-14-Jährigen nach Angaben der Eltern öfter ermöglicht als jüngeren bzw. älteren Altersgruppen. Die Ermunterung zu sportlicher Betätigung gewinnt nach der Volksschule an Bedeutung. Auslandsaufenthalte sind naturgemäß in jüngeren Jahren noch weniger häufig ein Thema – hier ist auch ein sehr hoher Anteil an fehlenden Angaben zu verzeichnen (57 %) (Abb. 100).

Abbildung 97: Förderung außerschulischer Aktivitäten



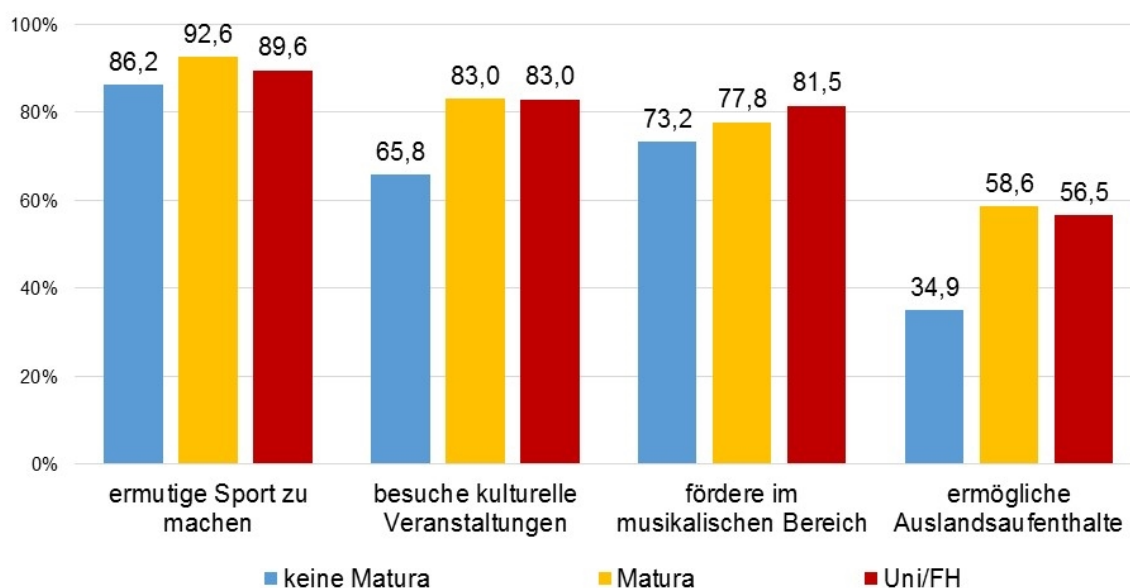
Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, Eltern mit Schulkind. Nennungen „trifft sehr zu“ und „trifft eher zu“ zusammengefasst.

Abbildung 98: Förderung außerschulischer Aktivitäten, nach Geschlecht



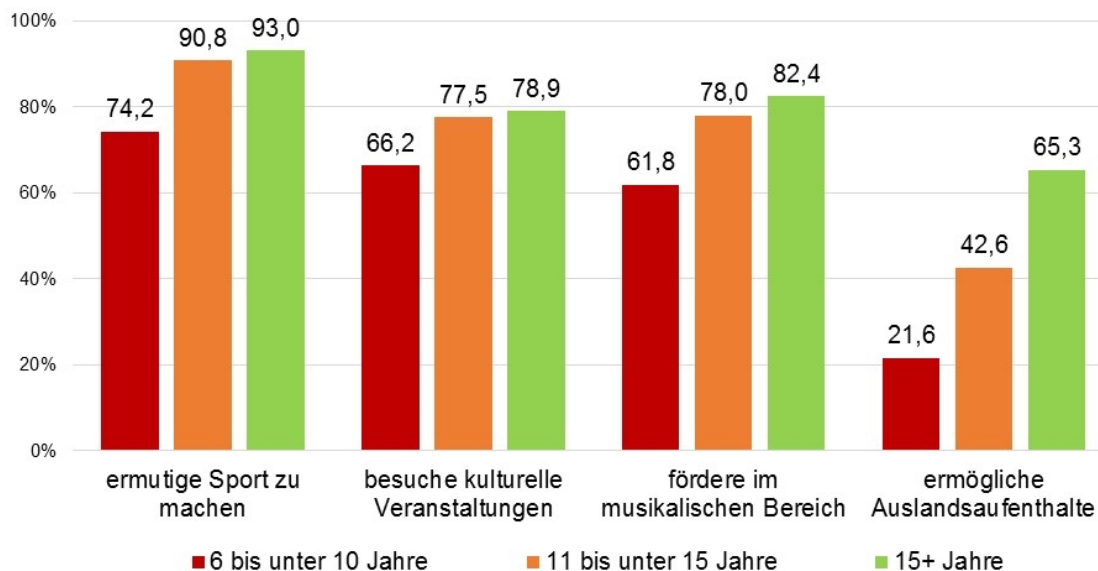
Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, Eltern mit Schulkind. Nennungen „trifft sehr zu“ und „trifft eher zu“ zusammengefasst.

Abbildung 99: Förderung außerschulischer Aktivitäten, nach höchstem Bildungsabschluss



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, Eltern mit Schulkind. Nennungen „trifft sehr zu“ und „trifft eher zu“ zusammengefasst.

Abbildung 100: Förderung außerschulischer Aktivitäten, nach Alter des Kindes



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, Eltern mit Schulkind. Nennungen „trifft sehr zu“ und „trifft eher zu“ zusammengefasst.

3.3.7.6 Motivierung des Kindes durch die Eltern

Ein letzter Punkt im Zusammenhang mit Schule und Lernen betrifft die Motivierung des Kindes durch die Eltern im Zusammenhang mit späteren Berufswünschen und Zukunftsperspektiven. Dieser Aspekt wird durch zwei Aussagen repräsentiert:

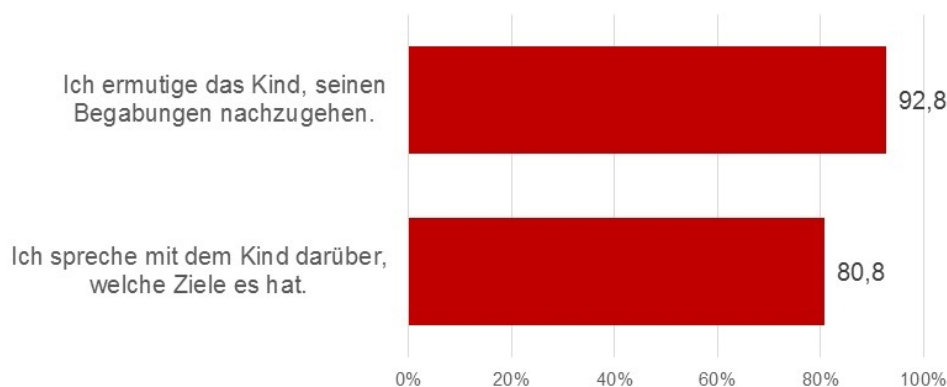
- Ich ermutige das Kind, seinen Begabungen nachzugehen.
- Ich spreche mit dem Kind darüber, welche Ziele es hat.

Nahezu alle Eltern ermutigen ihr Kind, seinen Begabungen nachzugehen. Etwas weniger stark ist die Zustimmung zur zweiten Aussage, die aber dennoch von vier Fünfteln der Eltern zustimmend beantwortet wird (Abb. 101).

Mütter beschreiben sich in dieser Hinsicht als aktiver als Väter (Abb. 102). Bildungsunterschiede lassen sich bei der ersten Aussage feststellen: Die persönlichen Begabungen sind für Eltern ohne Matura ein weniger zentrales Thema als für MaturantInnen und AkademikerInnen (Abb. 103).

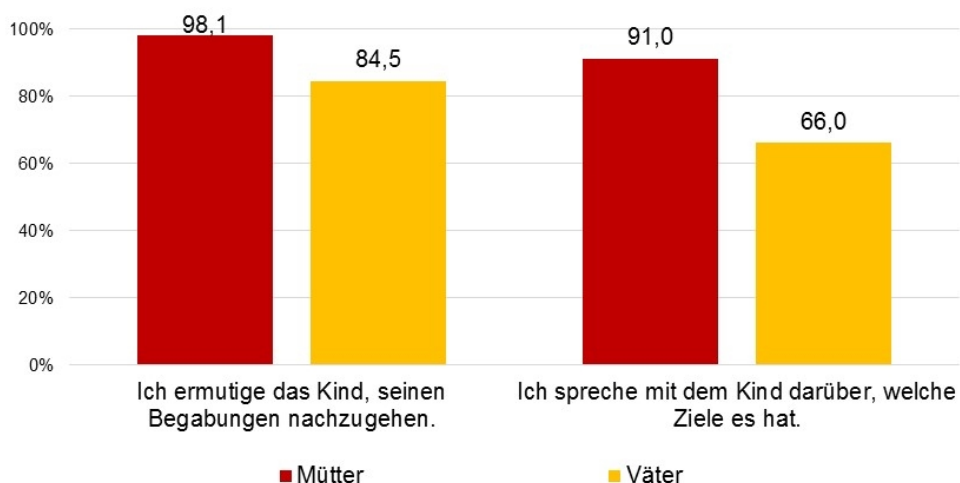
Von besonderer Relevanz ist das Sprechen mit dem Kind über dessen Ziele offensichtlich für Eltern von 11-14-Jährigen (Abb. 104). Dies ist auch jenes Alter, wo die Weichen für den weiteren Bildungsweg und die berufliche Zukunft gestellt werden. Speziell die beiden höheren Altersgruppen werden von ihren Eltern durchwegs ermutigt, ihren Begabungen nachzugehen. Bei den über 15-Jährigen haben dies ausnahmslos alle Eltern (100 %) angegeben.

Abbildung 101: Motivierung des Kindes durch die Eltern



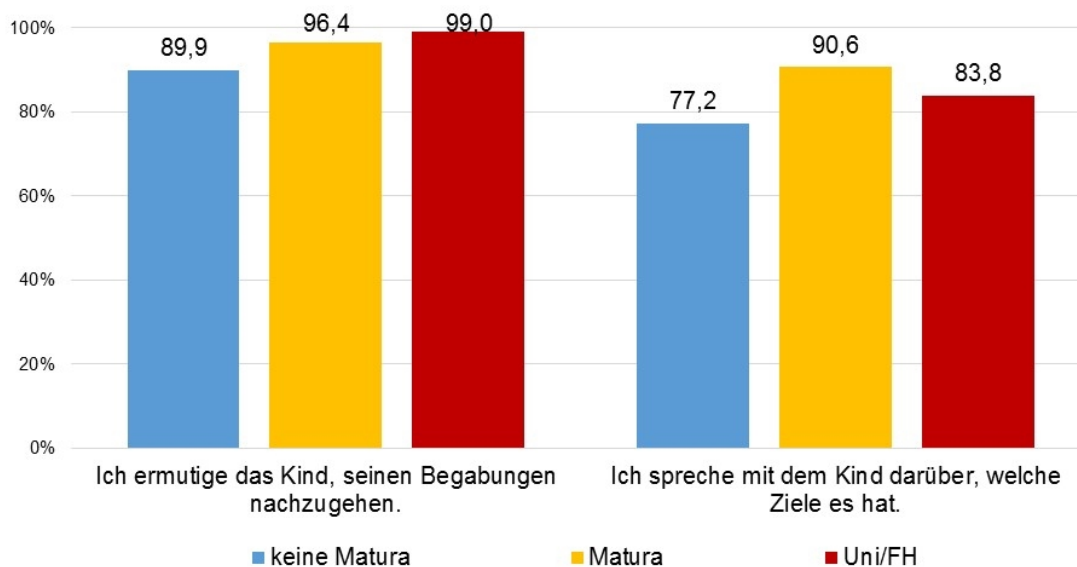
Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, Eltern mit Schulkind. Nennungen „trifft sehr zu“ und „trifft eher zu“ zusammengefasst.

Abbildung 102: Motivierung des Kindes durch die Eltern, nach Geschlecht



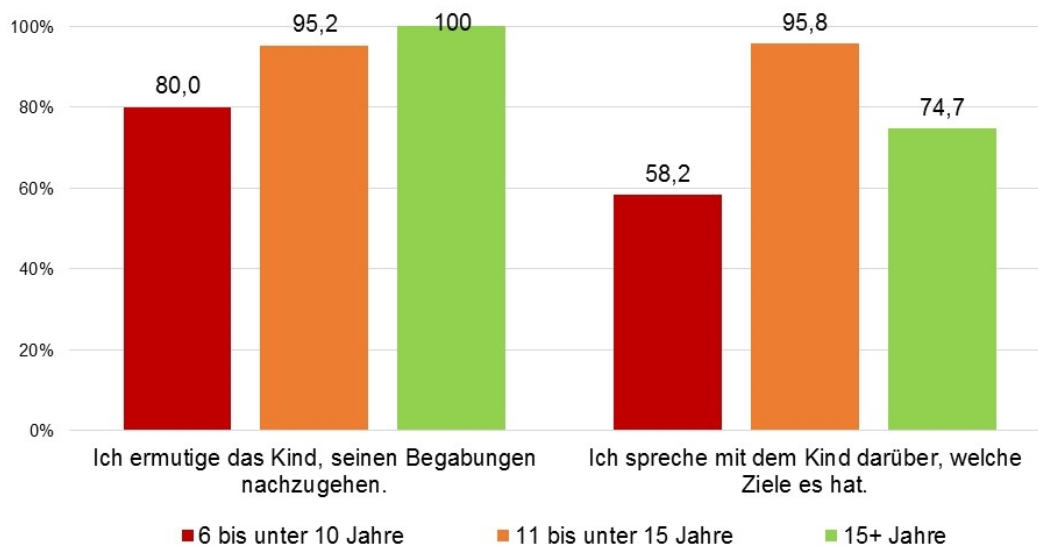
Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, Eltern mit Schulkind. Nennungen „trifft sehr zu“ und „trifft eher zu“ zusammengefasst.

Abbildung 103: Motivierung des Kindes durch die Eltern, nach höchstem Bildungsabschluss



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, Eltern mit Schulkind. Nennungen „trifft sehr zu“ und „trifft eher zu“ zusammengefasst.

Abbildung 104: Motivierung des Kindes durch die Eltern, nach Alter des Kindes



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, Eltern mit Schulkind. Nennungen „trifft sehr zu“ und „trifft eher zu“ zusammengefasst.

Zusammenfassung und Diskussion der wichtigsten Ergebnisse

Insgesamt 18 Items waren den folgenden sechs Aspekten des Themenbereichs „Schule und Lernen“ gewidmet:

- Eigenmotivation des Kindes
- Nachhilfe/Förderunterricht
- Stellenwert des Themas Schule und Lernen in der Familie
- elterliche Aktivitäten/Engagement im schulischen Bereich
- Förderung außerschulischer Aktivitäten
- Motivierung des Kindes durch die Eltern

Die **Eigenmotivation des Kindes**, gemessen an den Items „Mein Kind geht gern zur Schule“ und „Mein Kind ist fleißig und lernt gerne“ wird mit 94,2 % bzw. 83,8 % von den Eltern als außerordentlich hoch eingeschätzt, wobei sich Mütter etwas pessimistischer geben. Allerdings wird die Freude des Kindes am Schulbesuch und am Lernen mit zunehmendem Alter immer weniger wahrgenommen, wobei ein Einbruch mit dem Wechsel in die Sekundarstufe zu verzeichnen ist. 11-15-Jährige weisen nach Angaben ihrer Eltern den geringsten schulischen Einsatz auf. Dies erscheint plausibel: Zum einen treten mit Einsetzen der Pubertät entwicklungsbedingt andere Themen und Interessen als die Schule vermehrt in den Vordergrund, zum anderen haben weniger motivierte Jugendliche das Schulsystem im Alter von 15+ Jahren mit höherer Wahrscheinlichkeit bereits verlassen, sodass der Prozentsatz der als fleißig eingeschätzten Kinder wieder ansteigt.

Nachhilfe/Förderunterricht nehmen laut Angaben der Eltern 18,3 % der Kinder in Anspruch, wobei Väter dies viel seltener angeben als Mütter und auch auffällig oft (28 %) keine Angaben machen. Dies könnte auf ein Informationsdefizit der Väter verweisen.

Bei mehr als drei Vierteln der Eltern steht das **Thema Schule** sehr oder eher stark **im Mittelpunkt**. Bei etwa einem Fünftel ist dies in hohem Ausmaß der Fall. Auch die Erledigung der Hausaufgaben stellt für die Hälfte der Eltern ein „sehr“ oder „eher“ großes Thema in der Familie dar. Väter sind dieser Meinung stärker als Mütter. Was Bildungsunterschiede betrifft, so zeigt sich, dass sowohl die Schule im Allgemeinen als auch die Hausübungen mit steigender Bildung der Eltern zunehmend weniger im Mittelpunkt des Familienlebens stehen.

Das **elterliche Engagement** - ausgedrückt etwa im Kontrollieren der Hausaufgaben, Abfragen des Kindes vor Tests oder Kontakt zu den Lehrpersonen – ist mit durchgehenden Angaben von mehr als 70 % allgemein als hoch zu bezeichnen. Mütter und Väter sowie die Angehörigen der unterschiedlichen Bildungsgruppen setzten dabei jedoch unterschiedliche Schwerpunkte. Was das Alter der Kinder betrifft, wird deutlich, dass das elterliche Engagement mit Ende der Pflichtschulzeit drastisch zurückgeschraubt und die Verantwortung weitgehend an die SchülerInnen selbst delegiert wird.

Außerschulische Förderung erfolgt vor allem im sportlichen und musikalischen Bereich. Mit Ausnahme der musikalischen Förderung erweisen sich Mütter als engagierter. Der Besuch kultureller Veranstaltungen und die Ermöglichung von Auslandsaufenthalten werden vorwiegend von Eltern mit höherer Bildung angeführt.

Die Motivierung des Kindes durch die Eltern („Ich ermutige das Kind, seinen Begabungen nachzugehen“ sowie „Ich spreche mit dem Kind darüber, welche Ziele es hat“) gewinnt mit dem Wechsel in die Sekundarstufe stark an Relevanz.

3.4 ExpertInnenbefragung – Ergebnisse

3.4.1 Definition und Messung von Erziehungskompetenz

Zu Beginn wurden die ExpertInnen gebeten, ihre Ansicht zur Erziehungskompetenz mitzuteilen. Die erste Frage lautete „Wie kann man Erziehungskompetenz definieren und woran lässt sich diese messen?“

E4 definiert Erziehungskompetenz als

„wertschätzende(n) Umgang mit seinen Kindern, der durch viel Wärme, Nähe, Empathie und eine gute Kommunikation geprägt ist. Die Eltern gehen als gutes Vorbild mit klaren Verhaltensanforderungen voran, an denen sich das Kind orientieren kann. Grenzen und Regeln sollen dabei gut definiert sein und auch umgesetzt werden können.“ (E4)

Die Wichtigkeit der Empathie, Kommunikation und das Setzen von Grenzen und Regeln finden sich auch in einer zweiten ExpertInnenmeinung wieder.

„Erziehungskompetenz basiert in erster Linie auf Kommunikation, Empathie und Achtsamkeit. Die Gefühlswelten aller Beteiligten im Beziehungsgeflecht müssen stets beachtet werden. Das Setzen von Grenzen und die gemeinsame Erstellung von Regeln sind weitere wichtige Faktoren. Das regelmäßige Reflektieren des gemeinsam Erlebten ist von großer Bedeutung.“ (E2)

Mehrmals wurden Erziehungsziele genannt.

„...allerdings sehe ich das Fördern der individuellen und sozialen Fähigkeiten, die Wahrnehmung der Bedürfnisse des Kindes und die Entwicklung eines selbstständigen, selbstbewussten Individuums als wesentliche Ziele der Erziehung.“ (E2)

„...Kindern einen Weg vorgeben. Werte, die einem selbst wichtig erscheinen, vermitteln, aber den Unterschied zwischen Eltern und Kind doch eindeutig definieren.“ (E3)

„...soziale Kompetenz, Umgang mit Mitmenschen, Fähigkeit, sich in die Lage anderer Personen zu versetzen, Kinder auf das Leben vorbereiten und zur Selbstständigkeit erziehen, Aufklärung bei Konflikten und Konfliktstrategien vermitteln.“ (E5)

„Erziehungskompetenz: Wie muss ich mein Kind erziehen, um ihm beizubringen in der heutigen Gesellschaft zu überleben und auf Mitmenschen Rücksicht zu nehmen.“ (E1)

Wertschätzung, Kommunikation, Empathie, das Eingehen auf kindliche Bedürfnisse, andererseits auch klare Grenzen und Regeln sind laut ExpertInnen wichtige Faktoren für eine gelungene Erziehung. Eltern sollen den Kindern ein positives Vorbild sein und zentrale Werte vermitteln. Das Kind soll auf das Leben in der heutigen Gesellschaft vorbereitet werden, selbstständig und selbstbewusst werden. Auch die soziale Kompetenz wurde als Erziehungsziel genannt. Kinder sollen Rücksicht auf ihre Mitmenschen nehmen und sich in die Lage anderer Personen hineinversetzen können.

Die Frage nach der Messung der Erziehungskompetenz wurde zwei Mal nicht thematisiert.

E1 meint, dass sich Erziehungskompetenz im Verhalten des Kindes messen lässt. E2 glaubt,

dass man Erziehungskompetenz nicht normativ messen kann, und E4 gibt an, dass sich die Erziehungskompetenz von Eltern ganz klar an der positiven Entwicklung ihrer Kinder bemerkbar macht.

3.4.2 Konfrontation mit Hypothesen

Im zweiten Teil des Fragebogens wurden die ExpertInnen mit insgesamt 8 Hypothesen konfrontiert, denen sie zustimmen bzw. nicht zustimmen sollten.

Alle fünf ExpertInnen stimmen der Aussage „Überbehütung ist relativ unabhängig von Wissen und Bildung der Eltern bzw. verhältnismäßig resistent gegenüber gängigen Maßnahmen der Elternbildung“ im Sinne institutioneller Elternbildung, wie sie vom BMFJ gefördert wird³, zu. Dass Überbehütung häufig(er) mit dem demokratischen Erziehungsstil einhergeht, nennen nur drei ExpertInnen. Interessant ist, dass nur zwei der fünf befragten Personen die meisten Eltern dem demokratischen (autoritativen) Erziehungsstil zuordnen würden.

Vier ExpertInnen sind sich einig, dass Verhaltensstörungen, psychische Erkrankungen⁴ und Erziehungsprobleme von Kindern zugenommen haben und dass das Thema Medien/Medienutzung eines der Hauptprobleme bzw. Konfliktthemen ab dem Volksschulalter in der Familie ist. Dass Eltern heute weniger Zeit für ihre Kinder haben, geben hingegen nur zwei Personen an.

3.4.3 Was sollen Kinder im Elternhaus lernen?

Im dritten Abschnitt sollten die ExpertInnen bewerten, was elterliche Erziehung heute leisten soll. Sie wurden gebeten eine Reihe von Aspekten nach Wichtigkeit zu reihen. Alle fünf ExpertInnen fanden Verantwortungsbewusstsein, Verantwortung für das eigene Handeln zu übernehmen, sich eine eigene Meinung zu bilden und Dinge zu hinterfragen als sehr wichtig. Für 4 Befragte waren Höflichkeit und gutes Benehmen, Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit besonders wichtig. Eine gesunde Lebensweise, Selbstbewusstsein und sicheres Auftreten, Toleranz, Hilfsbereitschaft und Selbstständigkeit bewerteten drei ExpertInnen als sehr wichtig.

3.4.4 Erziehungsfehler

Die Befragten wurden gebeten, ihre Beobachtung von weitverbreiteten Erziehungsfehlern mitzuteilen. Auf die Frage, was bei der Kindererziehung häufig falsch gemacht wird, wurde oft die mangelnde Strenge und Konsequenz und das Fehlen von Regeln und Grenzen beklagt. Bei den Forderungen an das Kind gehen die Meinungen auseinander. Einerseits wurden überhöhte Ansprüche an das Kind, andererseits das Unterschätzen von kindlichen Fähigkeiten, Überbehütung und zu wenig Freiraum bemängelt.

³ Vgl. [BMFJ-Definition institutioneller Elternbildung](#)

⁴ Es ist jedoch darauf hinzuweisen, dass speziell im Hinblick auf psychische Erkrankungen nicht alle der Befragten über entsprechendes Expertenwissen verfügten und sich diese Personen somit lediglich auf Aspekte aus dem persönlichen Erfahrungsraum (z.B. Verhaltensstörungen) beziehen konnten.

„Eltern lassen sehr oft ihre Kinder Entscheidungen treffen, die sie aber altersbedingt einfach noch nicht treffen können – hat nichts mit demokratischem Erziehungsstil zu tun.“ (E 3)

„Zu wenig Freiraum für Kinder, keine Entfaltung möglich.“ (E5)

„Überbehütung, Fähigkeiten der Kinder werden oft unterschätzt, das Selbstbewusstsein und die Selbstständigkeit zu wenig gefördert.“ (E2)

Auch das Missachten der eigenen Bedürfnisse, das Ignorieren der Wichtigkeit der Paarbeziehung im Beziehungsgeflecht Familie, die Unfähigkeit, kindliche Bedürfnisse richtig zu interpretieren und darauf einzugehen, wurden genannt.

3.4.5 Mediennutzung

Den letzten Abschnitt der Befragung bildete eine Einschätzung zum Thema Medien. Die ExpertInnen sollten angeben, ab welchem Alter Kinder ihrer Meinung nach diverse Medien nutzen bzw. besitzen sollten. 3 Personen gaben an, dass Kinder bereits ab dem Kindergartenalter erste Erfahrungen mit elektronischen Medien wie PC oder Tablet sammeln sollten, ein eigenes Smartphone und einen eigenen PC sollten Kinder jedoch erst ab 10 Jahren (4 Meinungen) besitzen. Dass Kinder einen eigenen Fernseher besitzen, fanden 4 Personen erst ab einem Alter von 14 Jahren in Ordnung.

Zusammenfassung und Diskussion der ExpertInnenbefragung

Die Einschätzung von fünf ExpertInnen aus dem medizinischen, psychologischen und pädagogischen Bereich lässt den Schluss zu, dass ein **autoritativer Erziehungsstil als optimal** angesehen wird. Sie beschreiben Erziehungskompetenz vor allem mit Wertschätzung, Kommunikation, Empathie und gleichzeitig klaren Regeln und Grenzen. Die Mehrzahl sieht allerdings eine Zunahme von Verhaltensstörungen und Erziehungsproblemen.

Erziehungsfehler sehen die ExpertInnen vor allem in mangelnder Strenge und fehlenden Regeln. Auch überhöhte Ansprüche an das Kind, Überbehütung und das Unterschätzen von kindlichen Fähigkeiten wurden genannt. Einigkeit herrscht darüber, dass Überbehütung relativ unabhängig von der Bildung der Eltern und resistent gegenüber gängigen Elternbildungsmaßnahmen im Sinne institutioneller Elternbildung, wie sie etwa vom BMFJ gefördert wird, ist. Kinder sollen, laut Meinung der ExpertInnen, im Elternhaus vor allem Verantwortungsbewusstsein, Höflichkeit und gutes Benehmen, Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit lernen.

3.5 Erziehungsstile – Versuch einer Typologie

Um das Erziehungsverhalten der Eltern anhand des Säulenkonzepts genauer beschreiben zu können, wurde eine Clusteranalyse durchgeführt, aus der drei Cluster resultierten, die auch als Erziehungsstile interpretiert werden können.

Insofern wurde der Versuch unternommen, die beiden grundlegenden Ansätze der Erziehungsstilforschung zu vereinen, indem auf der Grundlage eines dimensionenbezogenen Ansatzes eine Typologie entwickelt wurde (zum theoretischen Hintergrund vgl. Abschnitt 2.2.4). Grundsätzlich ist allerdings anzumerken, dass aufgrund der Basis des Eltern-Stärke-Testes, also eines dimensionenbezogenen Ansatzes, die Einschätzung stark auf die Interaktion zwischen Eltern und Kindern abzielt und damit nicht alle und zum Teil weitverbreitete Erziehungsstile abbilden kann. So wird z.B. der vernachlässigende bzw. auch gleichgültige Erziehungsstil über diesen Dimensionenansatz nur schwer direkt abgebildet.

Zu diesem Zweck wurde die jeweils erreichte Punktezahl pro Säule auf einer vierstufigen Skala eingereiht (von „sehr niedrig“ bis „sehr hoch“, max. 18 Punkte). Als Maßstab für die Einordnung wurde dabei die Verteilung in der Gesamtstichprobe herangezogen. Dies bedeutet, dass z.B. eine Person, die bei Säule 1 einen Wert von 11 Punkten erreicht, im Vergleich zu den übrigen Befragten einen sehr niedrigen Wert aufweist, obgleich dieser Wert definitionsgemäß einer Stärke (mehr als neun Punkte) entspricht.

Insgesamt zeigt sich, dass die als „sehr niedrig“ qualifizierten Werte pro Säule durchgängig mehr oder weniger stark in den positiven Bereich (größer als neun) hineinreichen. Personen, die bei einer Säule weniger als neun Punkte erreicht haben, bei denen die entsprechende Säule also als „Schwäche“ bewertet werden kann, sind nur sehr selten anzutreffen – von einer Ausnahme abgesehen (Väter bei Säule 2) bewegt sich der Anteil dieser Eltern durchgängig im einstelligen Prozentbereich. Dies weist darauf hin, dass sich die Unterschiede auf einem hohen Niveau bewegen und nur sehr wenige Eltern der Stichprobe ein generell problematisches Erziehungsverhalten zeigen.

Im positiven Bereich differenzieren sich die Eltern allerdings in hohem Maße. Je nach Säule ist ein erreichter Wert von 13 bis 17 erforderlich, um als „sehr hoch“ eingestuft zu werden. In Tab. 76 ist die Punktezuweisung pro Säule im Überblick dargestellt, auf Basis des jeweiligen Antwortverhaltens pro Säule in der vorliegenden Studie.

Tabelle 76: Punktezuweisung pro Säule für Clusteranalyse

	Säule 1 (Vertrauen, liebevolle Zuwendung)	Säule 2 (Respekt, Achtung)	Säule 3 (Mitbestimmung, Kooperation)	Säule 4 (Struktur, Grenzen)	Säule 5 (Förderung, Unterstützung)	Säule 6 (Austausch und Netzwerke)
sehr niedrig	6-12	0-14	2-11	6-12	3-11	2-12
eher niedrig	12-14	14-15	11-12	12-14	11-12	12-14
eher hoch	14-15	15-17	12-14	14-15	12-13	14-16
sehr hoch	15-18	17-18	14-18	15-18	13-18	16-18

Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016

Jedes der drei Cluster zeichnet sich durch eine charakteristische Verteilung der Punktwerte pro Säule aus (vgl. Abb. 105 bis Abb. 110). Zieht man etwa Säule 1 als Beispiel heran, so ist ersichtlich, dass Eltern aus Cluster 1 nahezu ausschließlich Punktwerte bis maximal 12 aufweisen, also im Vergleich sehr stark zur Überbehütung tendieren. In Cluster 2 ist eine größere Streuung der Werte feststellbar; mit einem Schwerpunkt im Punktebereich von 12-14 Punkten. Im Gegensatz zu Eltern aus Cluster 3, die in Relation zur Gesamtstichprobe hohe Werte aufweisen, orientieren sich Eltern aus Cluster 2 stärker in Richtung Cluster 1, weisen also in Relation zur Gesamtstichprobe eher niedrige Werte auf. Wie Abb. 105 veranschaulicht, zeigen Eltern, die Cluster 3 zuzurechnen sind, sehr wenig Tendenz zur Überbehütung (im Sinne von sehr niedrigen Werten). Eltern aus Cluster 3 weisen zudem insgesamt nur in sehr wenigen Fällen sehr niedrige Werte (bis 12) auf.

Obgleich sich bei allen Säulen durchwegs analoge Tendenzen zeigen (Cluster 1: tendenziell sehr niedrige Werte, Cluster 3: tendenziell sehr hohe Werte), sind die Unterschiede, wie die Abbildungen demonstrieren, unterschiedlich stark ausgeprägt. Besonders große Unterschiede bestehen bei Säule 1 (Vertrauen, liebevolle Zuwendung versus Überbehütung) sowie Säule 3 (Mitbestimmung, Kooperation).

Abbildung 105: Verteilung der Punktwerte pro Cluster, Säule 1



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Abbildung 106: Verteilung der Punktwerte pro Cluster, Säule 2



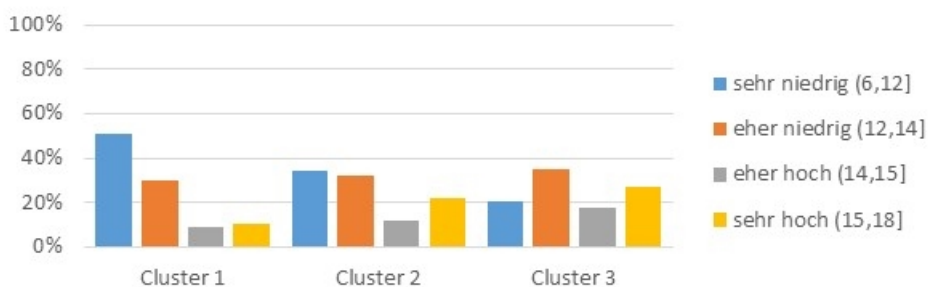
Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Abbildung 107: Verteilung der Punktwerte pro Cluster, Säule 3



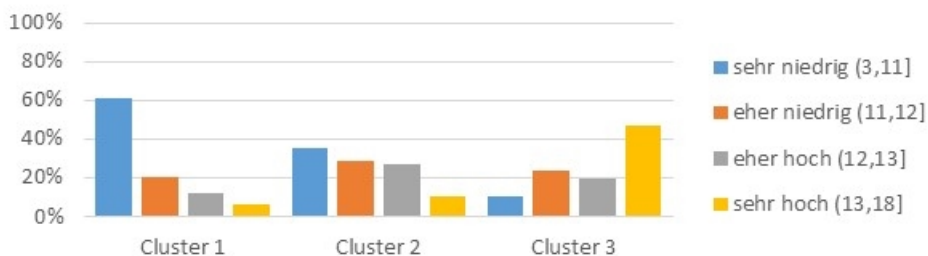
Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Abbildung 108: Verteilung der Punktwerte pro Cluster, Säule 4



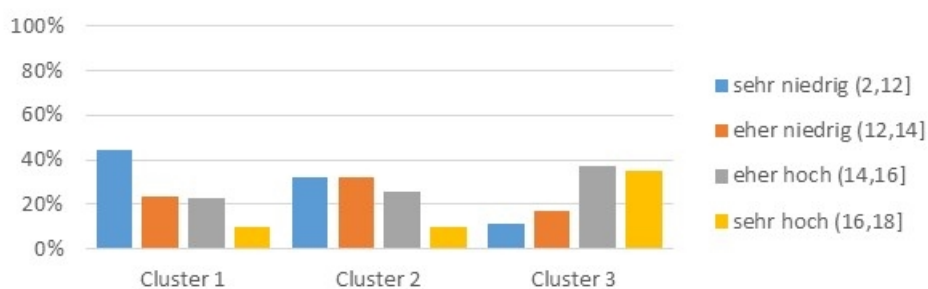
Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Abbildung 109: Verteilung der Punktwerte pro Cluster, Säule 5



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Abbildung 110: Verteilung der Punktwerte pro Cluster, Säule 6



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Obgleich sich bei allen Säulen durchwegs analoge Tendenzen zeigen (Cluster 1: tendenziell sehr niedrige Werte, Cluster 3: tendenziell sehr hohe Werte), sind die Unterschiede, wie die Abbildungen demonstrieren, unterschiedlich stark ausgeprägt. Besonders große Unterschiede bestehen bei Säule 1 (Vertrauen, liebevolle Zuwendung versus Überbehütung) sowie Säule 3 (Mitbestimmung, Kooperation).

In Tab. 77 wurde versucht, die drei Cluster anhand der Säulen zusammenfassend näher zu beschreiben.

Tabelle 77: Beschreibung der Cluster anhand der sechs Säulen

	Cluster 1	Cluster 2	Cluster 3
Säule 1	starke Tendenz zur Überbehütung	mittlere Tendenz zur Überbehütung	geringe Tendenz zur Überbehütung
Säule 2	Respekt und Achtung sehr bis eher niedrig	Respekt und Achtung sehr niedrig bis eher hoch (breite Streuung)	Respekt und Achtung eher hoch
Säule 3	starke Tendenz zur Bevormundung	mittlere Tendenz zur Bevormundung	geringe Tendenz zur Bevormundung
Säule 4	eher Tendenz zum Chaos	breite Streuung, tendenziell eher Richtung Chaos	breite Streuung, keine klare Tendenz
Säule 5	eher Tendenz zum Perfektionismus	mittlere Tendenz zum Perfektionismus (breite Streuung)	geringe Tendenz zum Perfektionismus
Säule 6	eher geringe soziale Unterstützung	mittlere soziale Unterstützung (breite Streuung)	hohe soziale Unterstützung

Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016; eigene Darstellung: ÖIF

Auf Basis des Antwortverhaltens im Fragebogen – nicht nur in Bezug auf die in Block 200 abgefragten Einstellungen, sondern auch z.B. im Hinblick auf Erziehungswerte und typische Konfliktthemen, lassen sich die Cluster jeweils mit den folgenden Eigenschaftspaaren zur Charakterisierung des jeweiligen Erziehungsstiles beschreiben:

Cluster 1: bestimmend – kontrollierend

Eltern, die diesem Cluster angehören, sehen das Kind in erster Linie als schutzbedürftiges Wesen, das nur in geringem Umfang in der Lage ist, Eigenverantwortung zu tragen und Entscheidungen zu treffen, weitgehend unabhängig von dessen Alter. Dies äußert sich u.a. durch eine Neigung zur Überbehütung. Ein hohes Maß an Kontrolle und die Vorgabe sehr klarer Grenzen und Regeln, auf deren Einhaltung großer Wert gelegt wird, sind charakteristisch für diesen Erziehungsstil. Obgleich Gewalt in der Erziehung abgelehnt wird, weist die Erziehung durchaus autoritäre Züge auf.

Den Gegenpol dazu bildet

Cluster 3: hoch reflektiert – kindzentriert

Die Eltern in Cluster 3 zeichnen sich durch einen hoch reflektierten Umgang mit dem Kind aus, der sich auf sehr hohen Erziehungsidealen gründet. Das Respektieren des Kindes als eigenständige Persönlichkeit steht im Mittelpunkt der Erziehung, wobei eine zentrale Prämisse darin gesehen wird, Verantwortung für das Kind zu übernehmen, ohne es zu bevormunden.

Erziehung wird als liebevolle Begleitung auf dem Weg zu einer reifen, reflektierten Persönlichkeit gesehen.

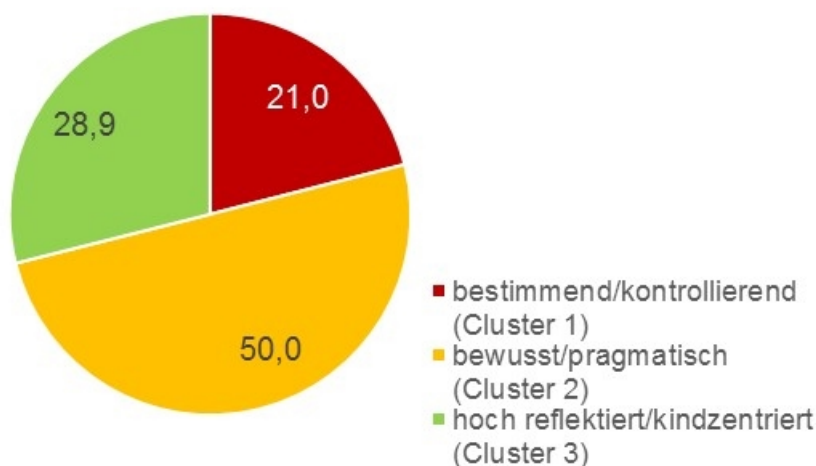
Als Verbindungsglied zwischen diesen stark ausgeprägten Gruppen fungiert

Cluster 2: bewusst – pragmatisch

Eltern, die Cluster 2 zugeordnet werden können, zeigen Tendenzen in beide Richtungen. Sie zeichnen sich durch einen bewussten Umgang mit dem Thema Erziehung aus, der jedoch weniger auf ausgeprägten Grundhaltungen im Hinblick auf die „richtige“ Erziehung basiert, als dies bei den anderen beiden Gruppen der Fall ist. Schlussfolgernd kann die Vermutung geäußert werden, dass Faktoren wie der kindliche Charakter, die konkrete Situation, aber auch aktuelle Strömungen und Diskussionen das Erziehungsverhalten wesentlich stärker zu beeinflussen vermögen.

Abb. 111 veranschaulicht, wie sich die Erziehungsstile in der Stichprobe verteilen. Demnach findet sich die Hälfte der befragten Eltern in Cluster 2, während sich die übrigen 50 % auf Cluster 1 (21 %) und Cluster 3 (28,9 %) verteilen.

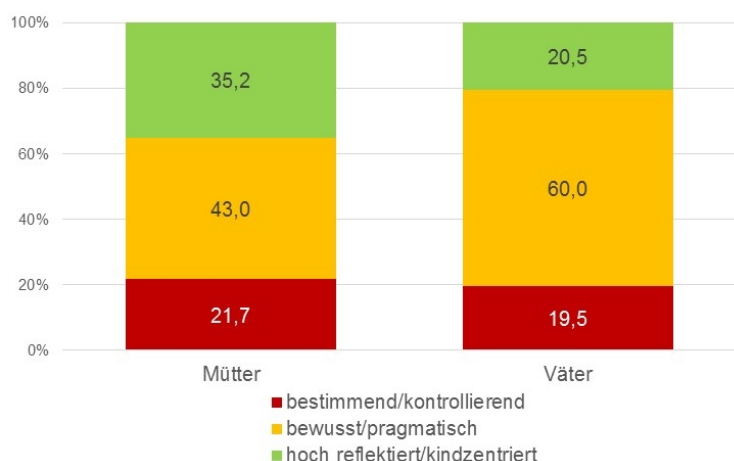
Abbildung 111: Verteilung der Erziehungsstile (Cluster)



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Die Auswertung nach Geschlecht (Abb. 112) zeigt, dass zwar erwartungsgemäß beide Gruppen einen Schwerpunkt in Cluster 2 aufweisen, für Väter trifft dies jedoch noch deutlich stärker zu als für Mütter. Während im Hinblick auf die Zugehörigkeit zu Cluster 1 nur geringe Unterschiede zwischen männlichen und weiblichen Befragten bestehen, findet sich unter den Müttern wiederum ein signifikant höherer Anteil an Personen, die Cluster 3 zuzuordnen sind.

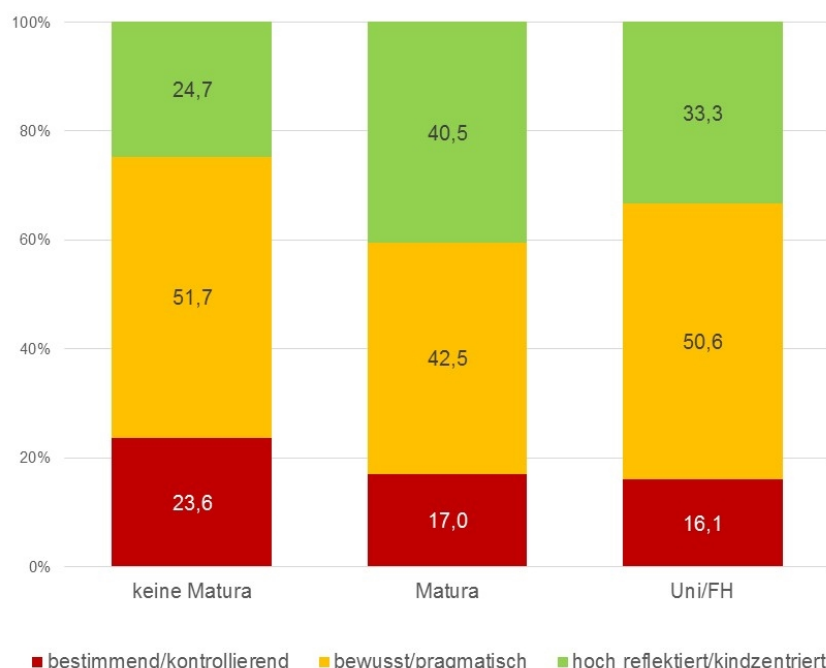
Abbildung 112: Verteilung der Erziehungsstile (Cluster), nach Geschlecht



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Eltern ohne Maturaabschluss neigen stärker als Eltern mit Matura und AkademikerInnen zu einem bestimmend/kontrollierenden Erziehungsstil. Dennoch dominiert in allen Bildungsgruppen der bewusst-pragmatische Erziehungsstil. Während jedoch Eltern mit Matura fast ebenso häufig in der Gruppe der hoch reflektierten/kindzentrierten Eltern zu finden sind (jeweils rund 40 %), ist das bei Eltern ohne Matura nur halb so oft der Fall. AkademikerInnen nehmen hier die Mittelposition ein (Abb. 113).

Abbildung 113: Verteilung der Erziehungsstile (Cluster), nach Bildung

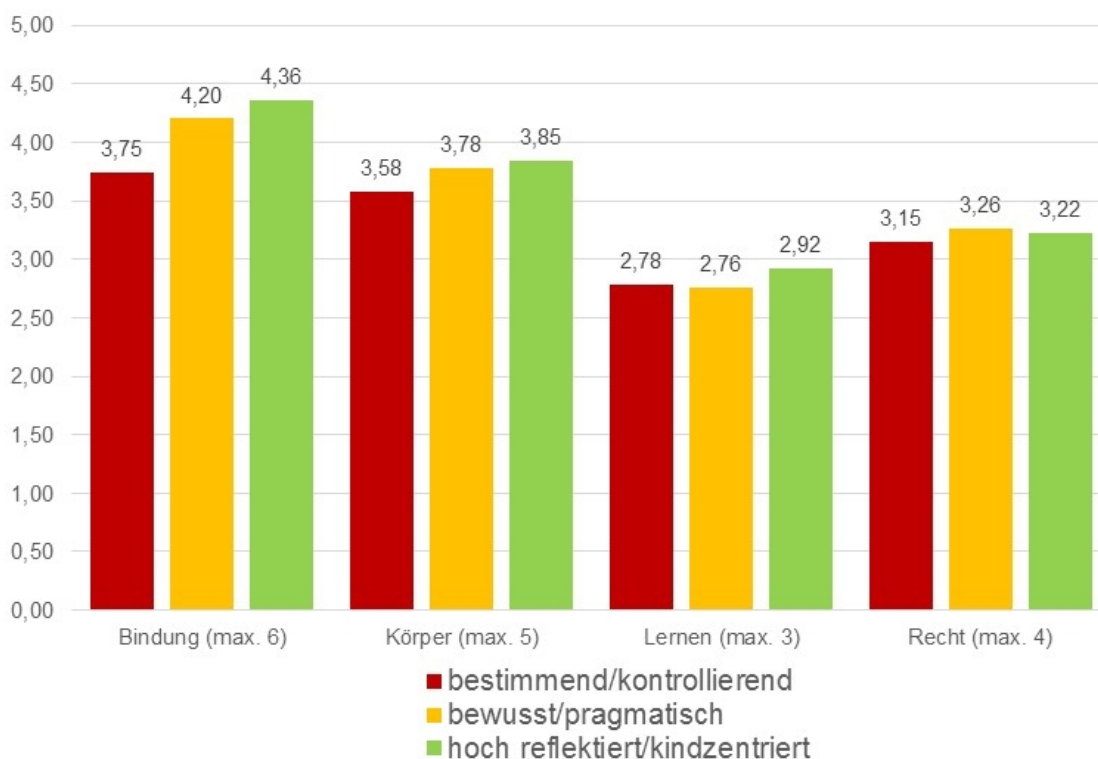


Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

In Abb. 114 wurde der Frage nachgegangen, ob sich das **Wissen** der Eltern (Block 100) voneinander unterscheidet, je nachdem, welchem Erziehungsstil (Cluster) sie zuzuordnen sind. Wie der Mittelwertvergleich zeigt, sind merkbare Unterschiede vor allem im Hinblick auf Fragen zur Entwicklungspsychologie und Bindungstheorie feststellbar. Eltern, die einen kontrollierend/bestimmenden Erziehungsstil pflegen, schneidet hier am schlechtesten, hoch

reflektierte/kindzentrierte Eltern am besten ab. Eine ebensolche, jedoch geringer ausgeprägte Tendenz zeigt sich bei den Fragen zur körperlichen Entwicklung.

Abbildung 114: Zusammenhang Wissensstand und Cluster-Zugehörigkeit (Mittelwertvergleich)



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Wie einleitend beschrieben, sind Eltern, die als bestimmend/kontrollierend eingestuft werden können, vor allem durch ihre vergleichsweise sehr hohe Tendenz zur **Überbehütung** gekennzeichnet. Dies ist in Abb. 115 eindrucksvoll belegt: Von einer Ausnahme abgesehen weisen bestimmend-kontrollierende Eltern bei allen Items, die Helikopter-Tendenzen abfragen, einen höherem Anteil auf, als dies bei den anderen beiden Erziehungsstilen der Fall ist. Dabei sind die Diskrepanzen vor allem zwischen bestimmend/kontrollierendem und hoch reflektiert/kindzentriertem Stil zum Teil erheblich. So gibt mehr als ein Drittel der Eltern aus der ersten Gruppe (bestimmend/kontrollierend) an, das Kind auch bei kleinen Wegen mit dem Auto zu fahren, gegenüber 4,1 % aus der anderen Gruppe (hoch reflektiert/kindzentriert). Die Wohnortgröße spielt bei dieser Frage keine Rolle.

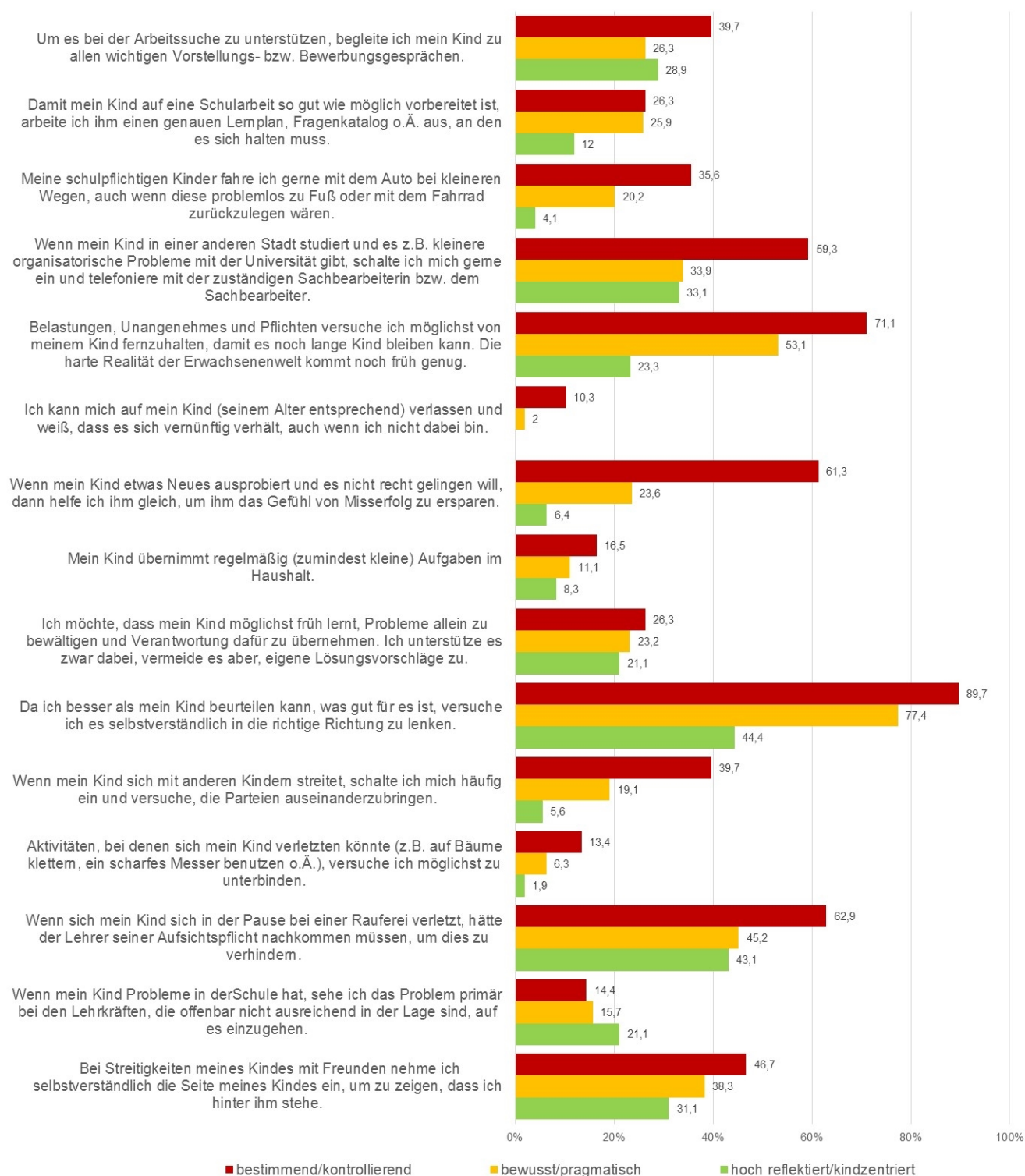
Wie sehr das Kind von bestimmend/kontrollierenden Eltern als schutzbedürftiges Wesen wahrgenommen wird, zeigt sich im Antwortverhalten sehr deutlich. So stimmen beispielsweise 71,1 % dieser Eltern der Aussage zu „Belastungen, Unangenehmes und Pflichten versuche ich möglichst von meinem Kind fernzuhalten, damit es noch lange Kind bleiben kann“. Nur 23,3 % der hoch reflektierenden/kindzentrierten Eltern teilen diese Ansicht. Ebenso wollen 61,3 % der bestimmend/kontrollierenden Eltern ihr Kind vor dem Gefühl des Misserfolgs schützen, indem sie ihm sogleich helfend beiseitestehen, wenn ihm etwas Neues nicht gleich gelingen will. Hoch reflektierte/kindzentrierte Eltern sind demgegenüber überwiegend nicht dieser Ansicht (Zustimmung lediglich 6,4 %).

Bestimmend/kontrollierende Eltern sind auch – wenig überraschend – weitaus häufiger der Ansicht, besser als ihr Kind zu wissen, was gut für es sei, und es daher selbstverständlich in

die richtige Richtung zu lenken – 89,7 % teilen diese Überzeugung. Entgegen ihrem sonstigen Antwortverhalten zeigen auch hoch reflektierte/ kindzentrierte Eltern hier relativ starke Helikopter-Tendenzen. Mit 44,4 % ist dieser Anteil im Vergleich zu bestimmend/kontrollierenden Eltern dennoch sehr niedrig.

Bei jenem Item, das insofern eine Ausnahme darstellt, als bestimmend/kontrollierende Eltern hier die geringsten Helikopter-Tendenzen aufweisen, handelt es sich um Folgendes: „Wenn mein Kind Probleme in der Schule hat, sehe ich das Problem primär bei den Lehrkräften, die offenbar nicht in der Lage sind, auf es einzugehen“. Hier spiegelt sich die kindzentrierte, auf Empathie ausgerichtete Grundhaltung der hoch reflektierten/ kindzentrierten Eltern wider.

Abbildung 115: Helikopter-Tendenzen pro Item, nach Clusterzugehörigkeit



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Auch ein Vergleich der verschiedenen Erziehungsstile im Hinblick auf die Werte, die im Elternhaus vermittelt werden sollen, offenbart eine Reihe von Unterschieden. Aus Gründen der Übersichtlichkeit sind in der folgenden Abbildung nur jene Werte dargestellt, bei denen deutliche Unterschiede gegeben sind. Dies ist bei insgesamt 13 von 22 der genannten Begriffe der Fall.

Einige der vorgegebenen **Erziehungswerte** wurden von Eltern, die dem bestimmenden/kontrollierenden Erziehungsstil angehören, wesentlich seltener als relevant angeführt als von den beiden anderen Gruppen, wobei wiederum vor allem zwischen bestimmend/kontrollierenden und hoch reflektierenden/kindzentrierten Eltern oft gravierende Diskrepanzen bestehen. Dazu zählt vor allem:

- „sich seine eigene Meinung bilden, Dinge hinterfragen“ (weniger als zwei Drittel bei bestimmend/kontrollierenden Eltern versus 96,6 % bei hoch reflektierend/kindzentrierten)
- „gesunde Lebensweise“ (58,2 % Cluster bei bestimmend/kontrollierenden Eltern, mehr als 70 % bei den beiden anderen Gruppen)
- „Umweltbewusstsein“ (45,1 % bestimmend/kontrollierende Eltern, 75,9 % hoch reflektierte/kindzentrierte)
- „Neugier, Wissensdurst“ (47,4 % bestimmend/kontrollierende Eltern, 64,3 % Cluster 3)
- „Freude an Büchern haben, gern lesen“ (28,4 % bestimmend/kontrollierende Eltern, mehr als 50 % in den beiden anderen Gruppen)
- „Interesse für Politik“ (11,3 % bestimmend/kontrollierende Eltern, 20,7 % hoch reflektierte/kindzentrierte)

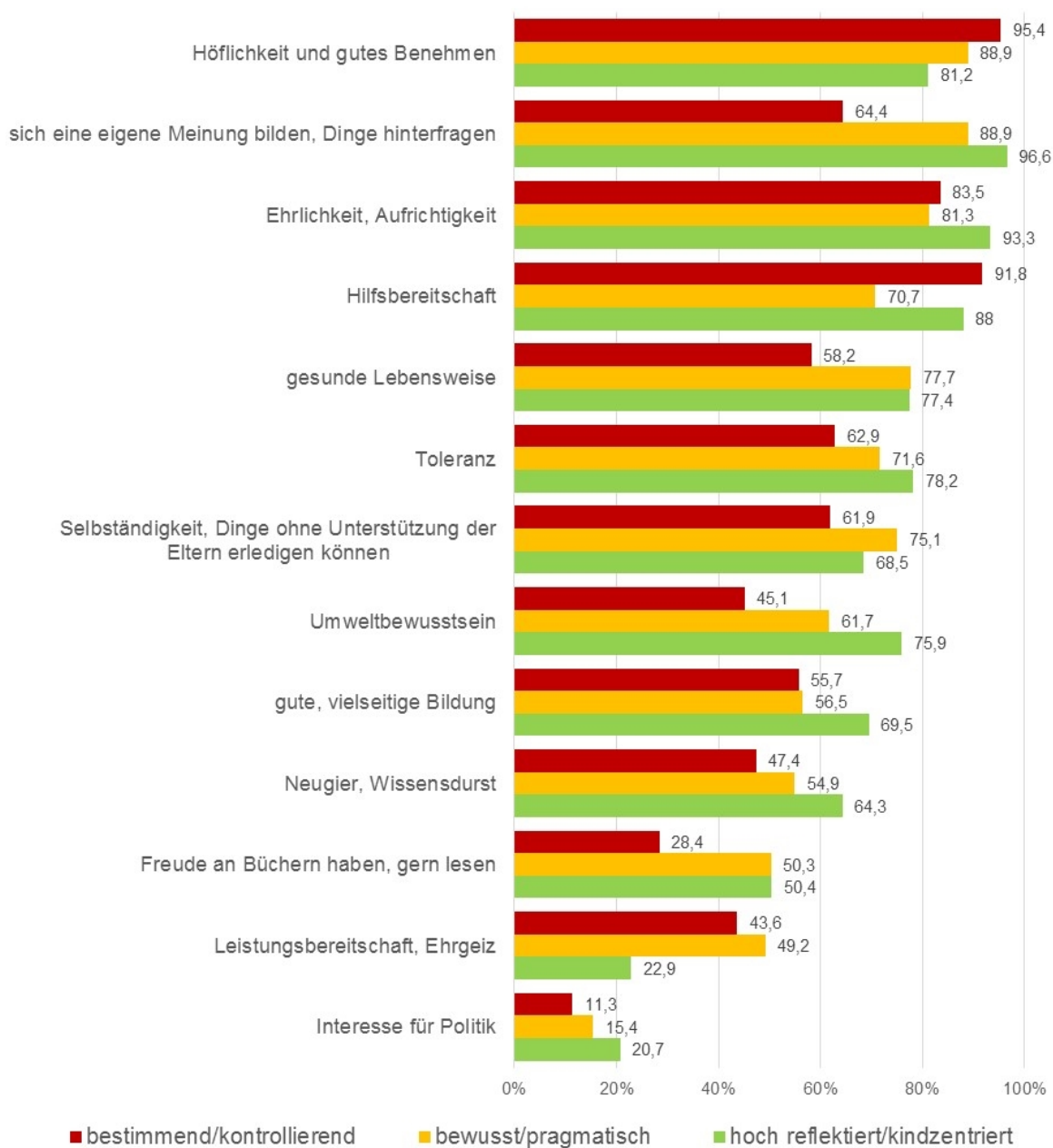
Eltern mit bestimmend/kontrollierendem Erziehungsstil legen dagegen mehr Wert auf „Höflichkeit und gutes Benehmen“ (95,4 % bestimmend/kontrollierende Eltern, 81,2 % hoch reflektierte/kindzentrierte).

Ein Erziehungswert widersetzt sich dem sonstigen Trend und erweist sich sowohl für bestimmend/kontrollierende als auch für hoch reflektierte/kindzentrierte Eltern als bedeutsam, jedoch in wesentlich geringerem Ausmaß für bewusst/pragmatische Eltern. Es handelt sich dabei um das Item „Hilfsbereitschaft“.

Eine Sonderstellung nimmt auch das Item „Leistungsbereitschaft, Ehrgeiz“ ein: Während sowohl bestimmend/kontrollierende als auch bewusst/pragmatische Eltern diesem Erziehungswert mit 43,6 % bzw. 49,2 % einen mittelhohen Stellenwert zuweisen, ist dessen Bedeutung für hoch reflektierte/kindzentrierte Eltern wesentlich geringer (22,9 %). Dies könnte damit zusammenhängen, dass mit Werten wie „Neugier und Wissensdurst“ ohnehin eine hohe intrinsische Motivation verknüpft ist, die Leistung nicht um ihrer selbst willen anstrebt.

Diese Unterschiede zwischen den Gruppen lassen sich sehr gut in Beziehung zu dem von Schwartz (1992) postulierten Wertesystem setzen. Hoch reflektierte/kindzentrierte Eltern vertreten demnach sehr klar sogenannte universalistische Werthaltungen. Diese beinhalten das Streben nach Verständnis, Toleranz und Wertschätzung und den Schutz des Wohlergehens im Hinblick auf die Menschen und die Natur gleichermaßen. Diese Werte werden auch als Selbstüberwindungswerte bezeichnet, da sie darauf ausgerichtet sind, über eigennützige Interessen hinauszugehen, und das Wohl aller im Blickfeld haben. Der Wert „Leistung“ gehört hingegen (zusammen mit dem Wert „Macht“) zu den sogenannten Selbststärkungswerten, die den universalistischen Werten im Modell von Schwartz diametral gegenüberliegen.

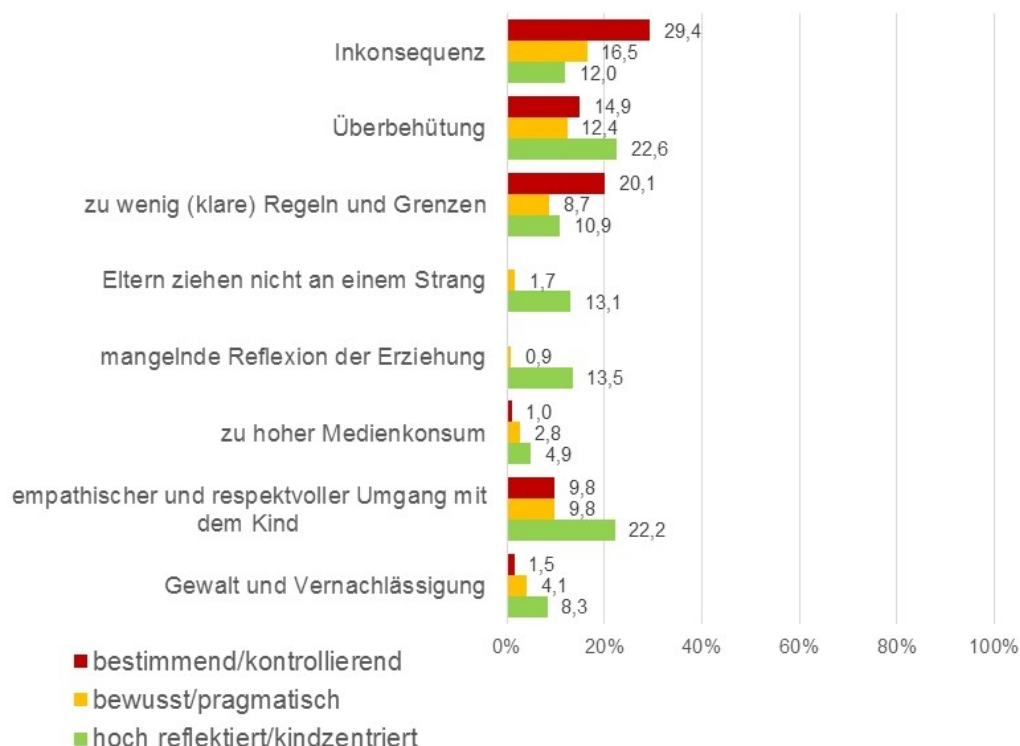
Abbildung 116: Erziehungswerte, nach Erziehungsstilen



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Die Nennung der „häufigsten Erziehungsfehler“ (Abb. 117) bringt erneut sehr stark die unterschiedlichen Werte, die mit den unterschiedlichen Erziehungsstilen verknüpft sind, zum Ausdruck. So überrascht es wenig, dass die „Erziehungsfehler“ „Inkonsequenz“ und „zu wenig klare Regeln und Grenzen“ weitaus häufiger von bestimmend/kontrollierenden Eltern angeführt werden. Umgekehrt verhält es sich mit den Nennungen „mangelnde Reflexion der Erziehung“, „empathischer und respektvoller Umgang mit dem Kind“, „Gewalt und Vernachlässigung“, aber auch „Überbehütung“.

Abbildung 117: Häufigste Erziehungsfehler (offene Frage), nach Erziehungsstilen



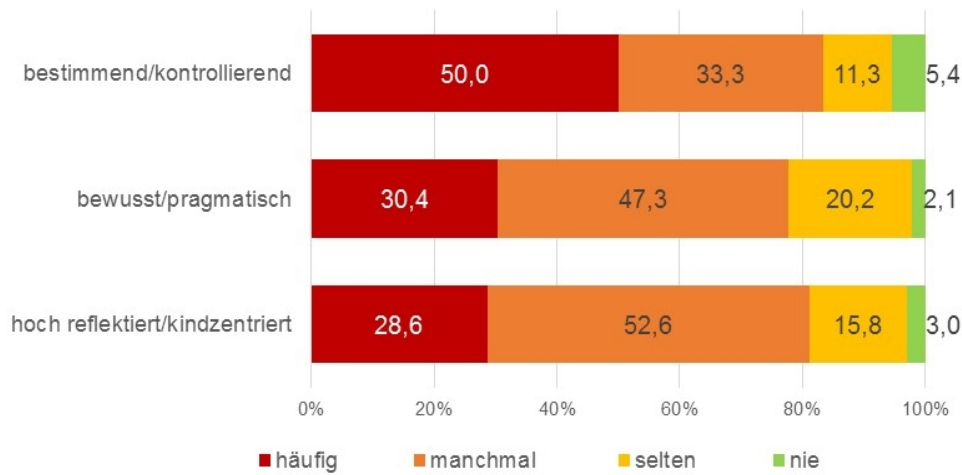
Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Eltern mit unterschiedlichen Erziehungshaltungen nehmen eine Reihe von **Konfliktthemen** sehr unterschiedlich wahr. Dies trifft auf sechs Bereiche zu (vgl. Abb. 118 bis 123).

Jene zwei Bereiche, bei denen von Personen mit hoch reflektiertem/kindzentriertem Erziehungsstil deutlich mehr Konflikte berichtet werden als von bestimmend/kontrollierenden (und auch bewusst/pragmatischen) Eltern, haben beide die Nutzung neuer Medien zum Inhalt – nämlich jene von Computer bzw. Handy. Bei den anderen fünf Konfliktthemen liegen bestimmend/kontrollierende Eltern vorne: „Ordnung und Sauberkeit“, „Fernsehkonsum“ (bei Zusammenfassung der Kategorien „häufig“ und „manchmal“), „Essen“ und „Geschwisterstreit“.

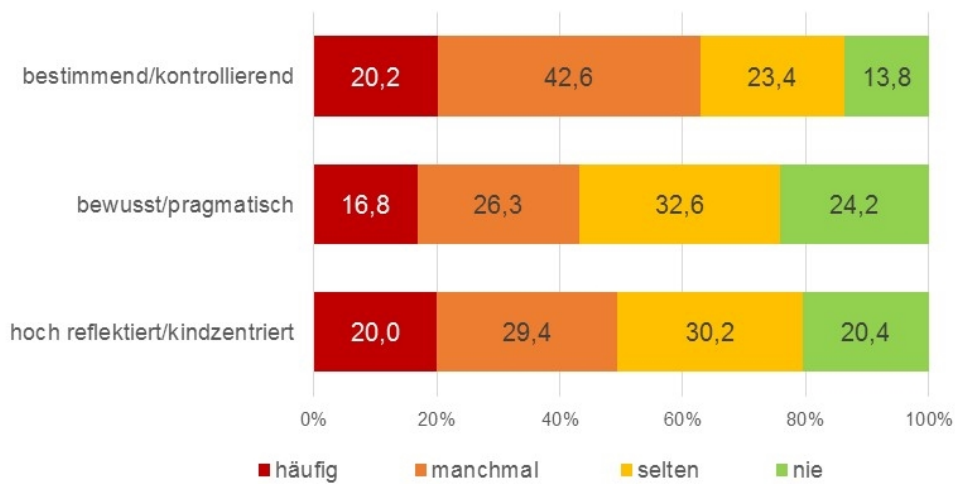
Der bestimmend/kontrollierende Erziehungsstil scheint demnach tendenziell mit einem konfliktreicheren Erziehungsalltag verbunden zu sein. Der sehr empathische Erziehungsstil hoch reflektierter/kindzentrierter Eltern könnte darüber hinaus auch auf ein höheres Bedürfnis nach Konfliktvermeidung hinweisen, was sich in einer höheren Toleranzschwelle ausdrückt. Eine Ausnahme bildet dabei jedoch das Thema „neue Medien“, denen hoch reflektierte/ kindzentrierte Eltern sehr skeptisch gegenüberstehen.

Abbildung 118: Konfliktthema „Ordnung und Sauberkeit“ nach Erziehungsstilen



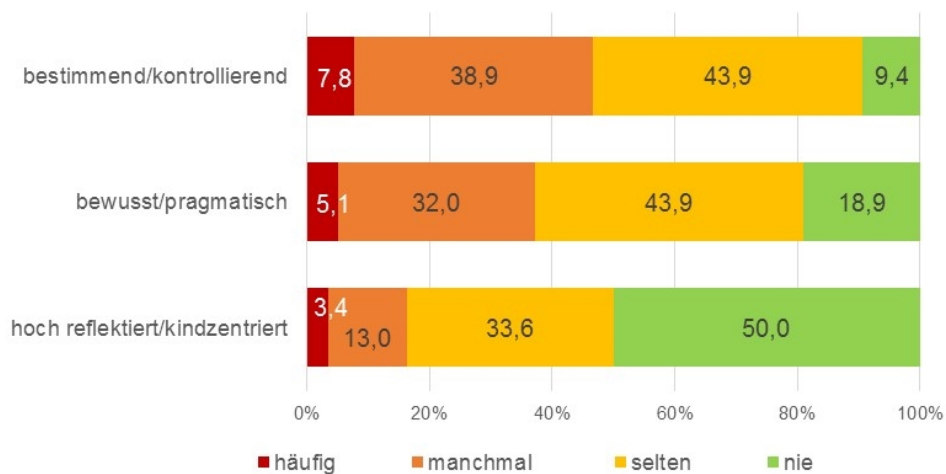
Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Abbildung 119: Konfliktthema „Fernsehkonsument“ nach Erziehungsstilen



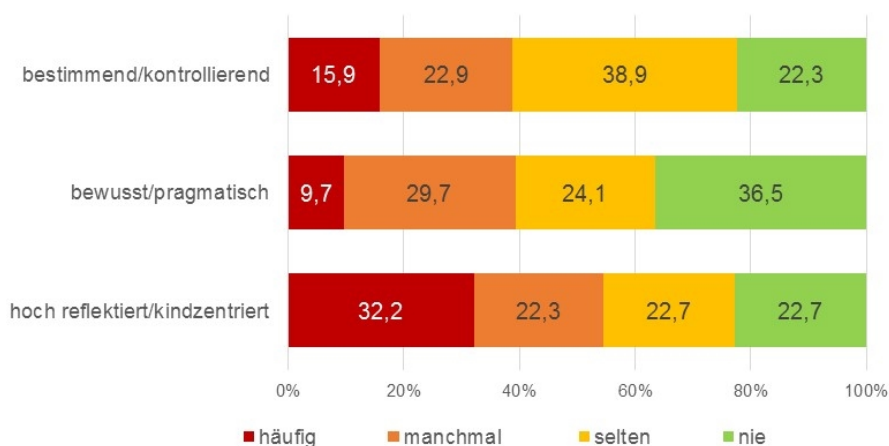
Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Abbildung 120: Konfliktthema „Essen“ nach Erziehungsstilen



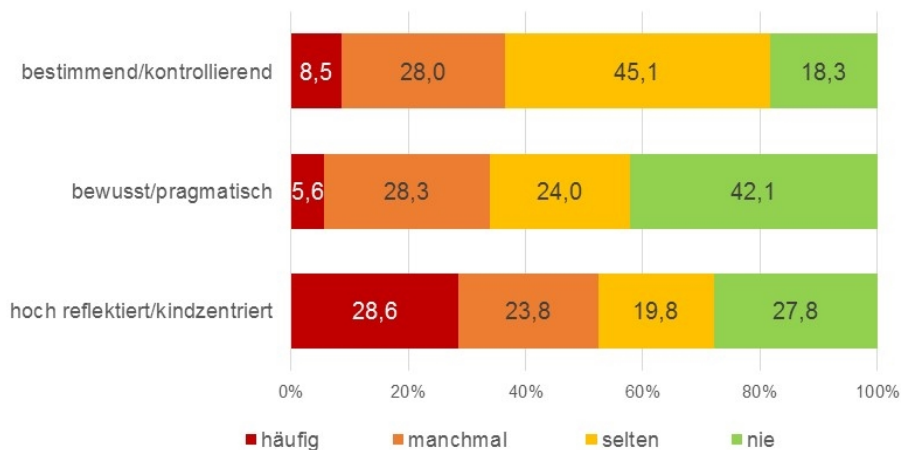
Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Abbildung 121: Konfliktthema „Handynutzung“ nach Erziehungsstilen



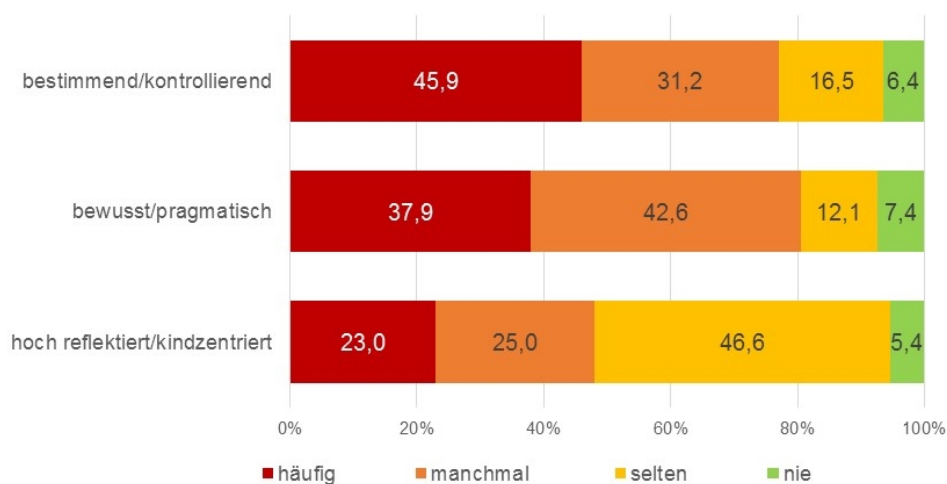
Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Abbildung 122: Konfliktthema „Computernutzung“ nach Erziehungsstilen



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

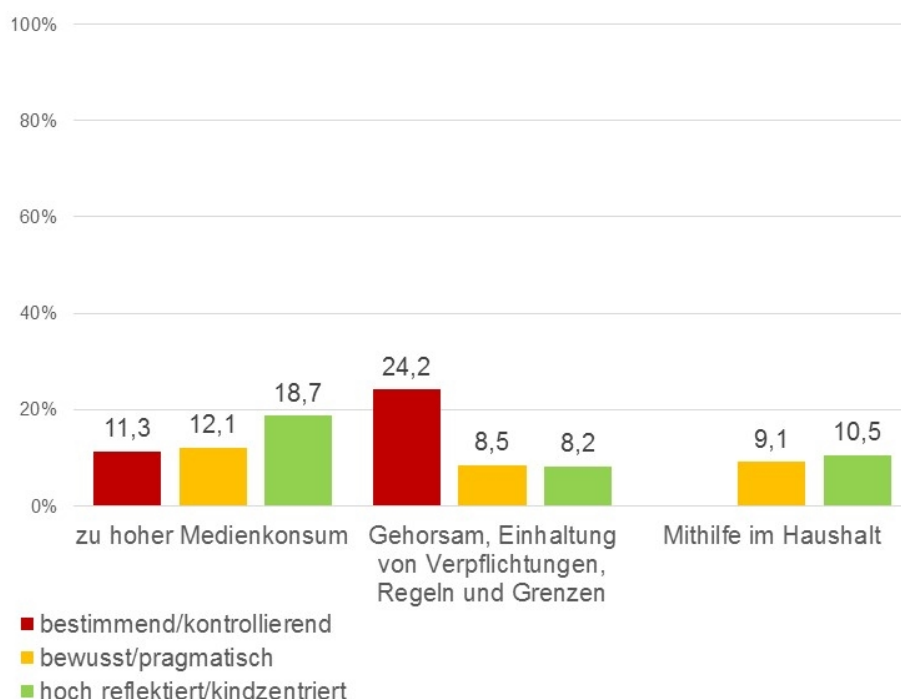
Abbildung 123: Konfliktthema „Geschwisterstreit“ nach Erziehungsstilen



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, nur Befragte mit mehr als einem Kind

Auch die offene Frage „**Worüber streiten Sie mit Ihrem Kind/Ihren Kindern am häufigsten**“ weist auf typische Unterschiede zwischen den Erziehungsstilen hin. Es verwundert wenig, dass „Gehorsam, Einhaltung von Verpflichtungen, Regeln und Grenzen“ für bestimmend/kontrollierende Eltern ein wesentlich größeres Konfliktpotenzial zu beinhalten scheint als für die beiden anderen Gruppen. Konflikte wegen der „Mithilfe im Haushalt“ werden hingegen ausschließlich von den bewusst/pragmatischen und hoch reflektiert/kindzentrierten Eltern berichtet. Der „zu hohe Medienkonsum“ ist hingegen öfter ein Thema in Familien, die dem hoch reflektierten/kindzentrierten Erziehungsstil zuzuordnen sind (vgl. Abb. 124).

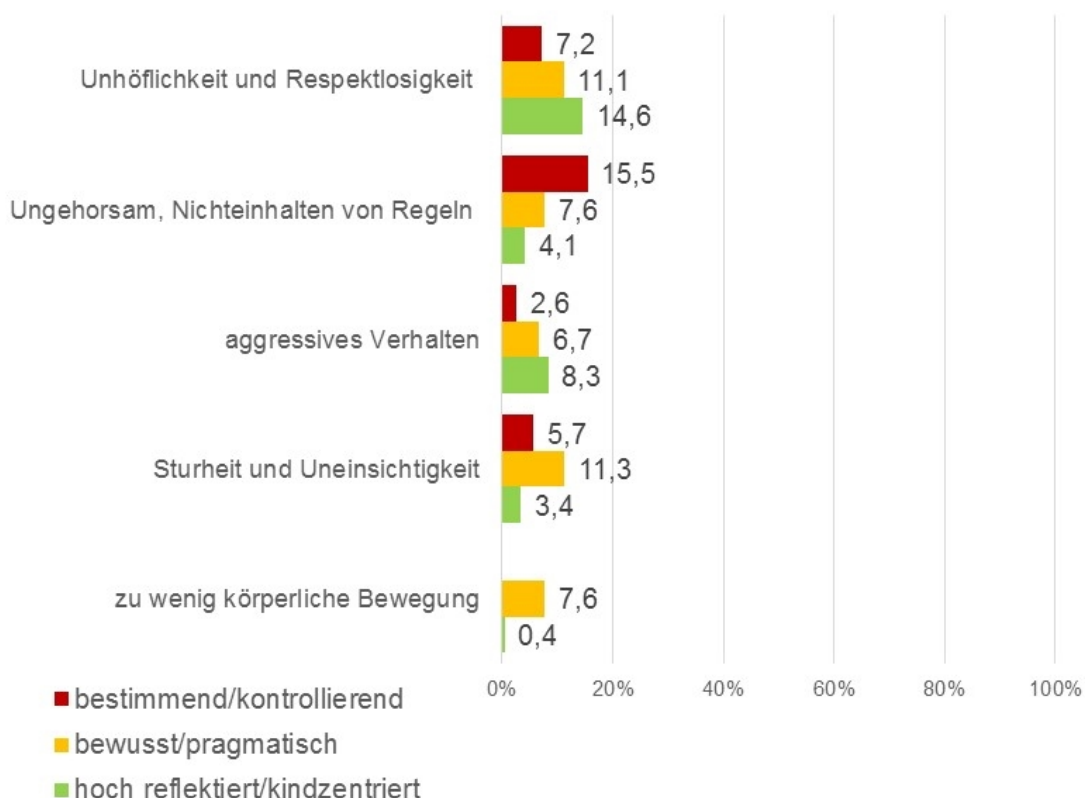
Abbildung 124: „Worüber streiten Sie sich mit Ihrem Kind/Ihren Kindern am häufigsten?“ (offene Frage) nach Erziehungsstil



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Eltern, die dem bestimmend/kontrollierenden Erziehungsstil zuzuordnen sind, ärgern sich folgerichtig stärker als die anderen Gruppen über Ungehorsam und das Nicht-Einhalten von Regeln. Für bewusst/pragmatische Eltern stehen „zu wenig körperliche Bewegung“ sowie „Sturheit und Uneinsichtigkeit“ diesbezüglich vergleichsweise stark im Mittelpunkt, während den hoch reflektierten/kindzentrierten Eltern vor allem ein Verhalten missfällt, das die Gefühle des anderen missachtet („Unhöflichkeit und Respektlosigkeit“, „aggressives Verhalten“).

Abbildung 125: „Welches Verhalten Ihres Kindes/Ihrer Kinder regt Sie besonders auf?“ (offene Frage) nach Erziehungsstil



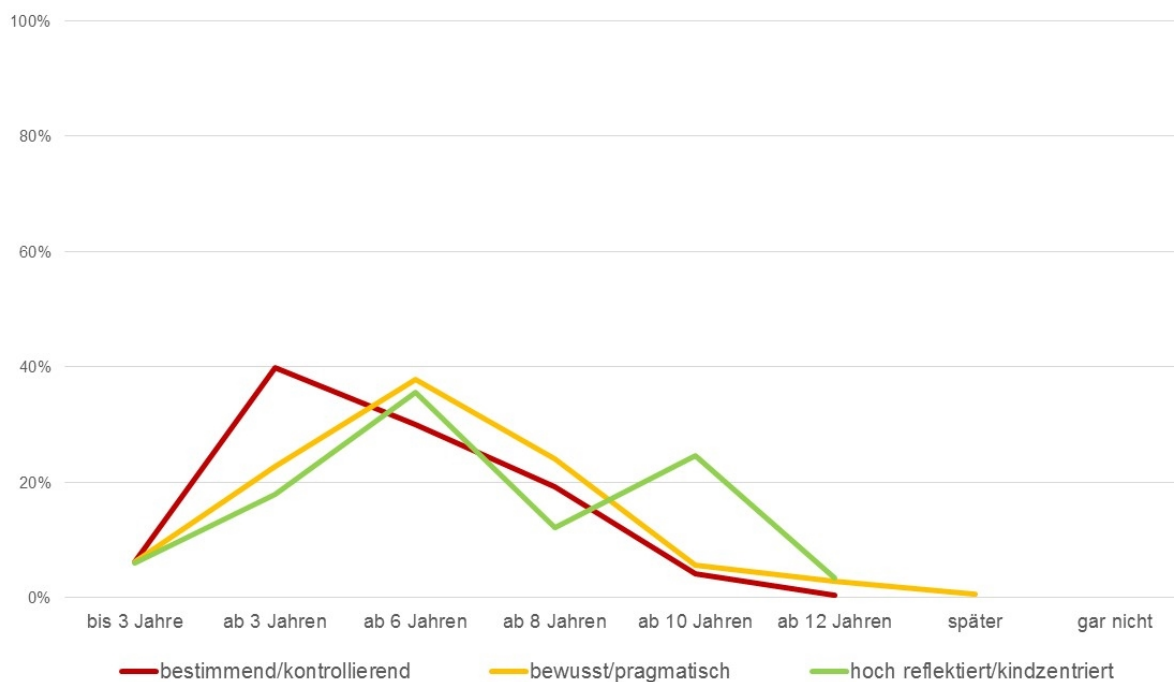
Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Wie bereits im Abschnitt zu den Konfliktthemen angeklungen, erweisen sich Eltern, die dem hoch reflektierten/kindzentrierten Erziehungsstil angehören, tendenziell als restriktiver und skeptischer als die beiden anderen Gruppen, was **(neue) Medien** betrifft (vgl. Abb. 126 bis 129). Dies äußert sich insbesondere darin, dass der Besitz eines eigenen Fernsehers wesentlich häufiger als „nicht erforderlich“ erachtet wird – 49,6 % der hoch reflektierten/kindzentrierten Eltern sind dieser Ansicht, gegenüber lediglich 15,5 % der bestimmend/kontrollierenden Eltern.

Bewusst/pragmatische sowie hoch reflektierte/kindzentrierte Eltern sind sich darin einig, dass der ideale Zeitpunkt, um erste Erfahrungen mit dem PC zu sammeln, bei etwa sechs Jahren liegt, wobei allerdings ein erstaunlich hoher Prozentsatz der hoch reflektierten/kindzentrierten Eltern“ (24,7 %) sich für ein Alter ab 10 Jahren ausspricht. Bestimmend/kontrollierende Eltern möchten ihre Kinder hingegen bereits mit drei Jahren an die entsprechenden Medien heranzuführen.

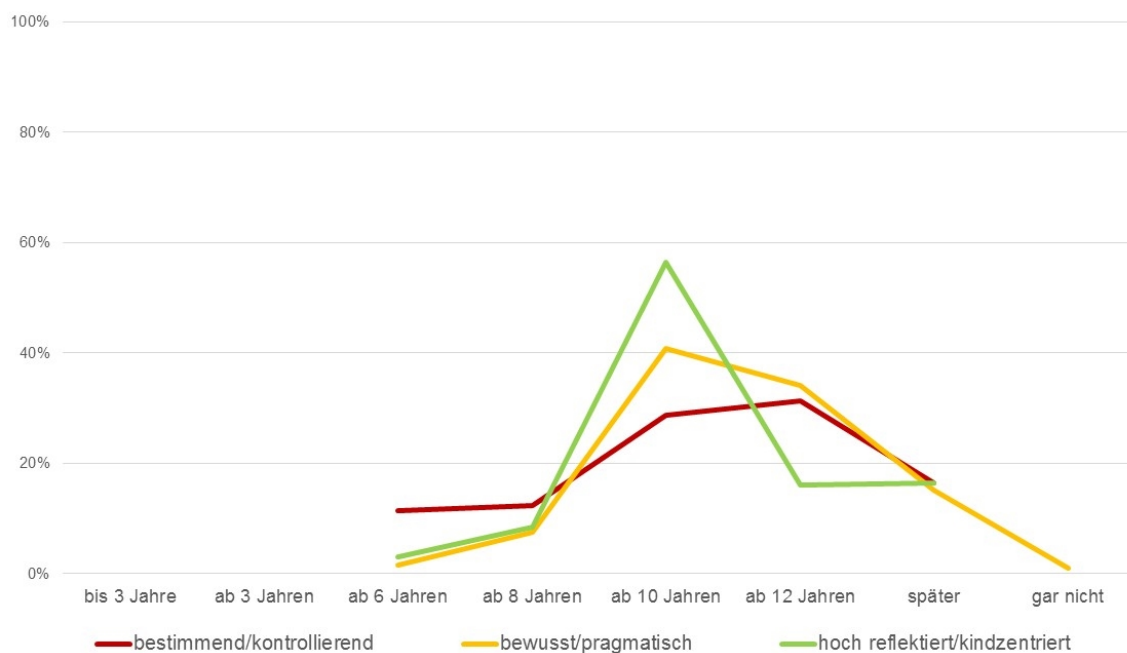
Der eigene PC wird hingegen unabhängig von der Erziehungsstil-Zugehörigkeit erst nach dem 12. Lebensjahr als notwendig erachtet.

Abbildung 126: Ab welchem Alter sollten Kinder erste Erfahrungen mit elektronischen Medien wie PC oder Tablet sammeln?



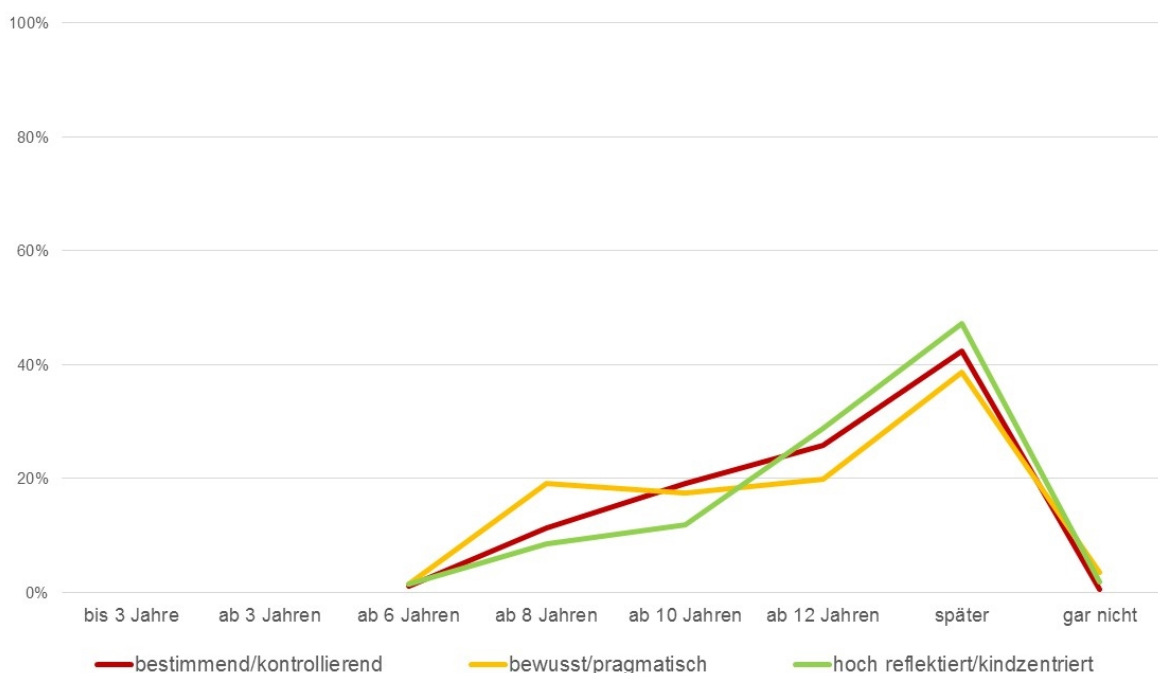
Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Abbildung 127: Ab welchem Alter sollten Kinder ein eigenes Smartphone besitzen dürfen?



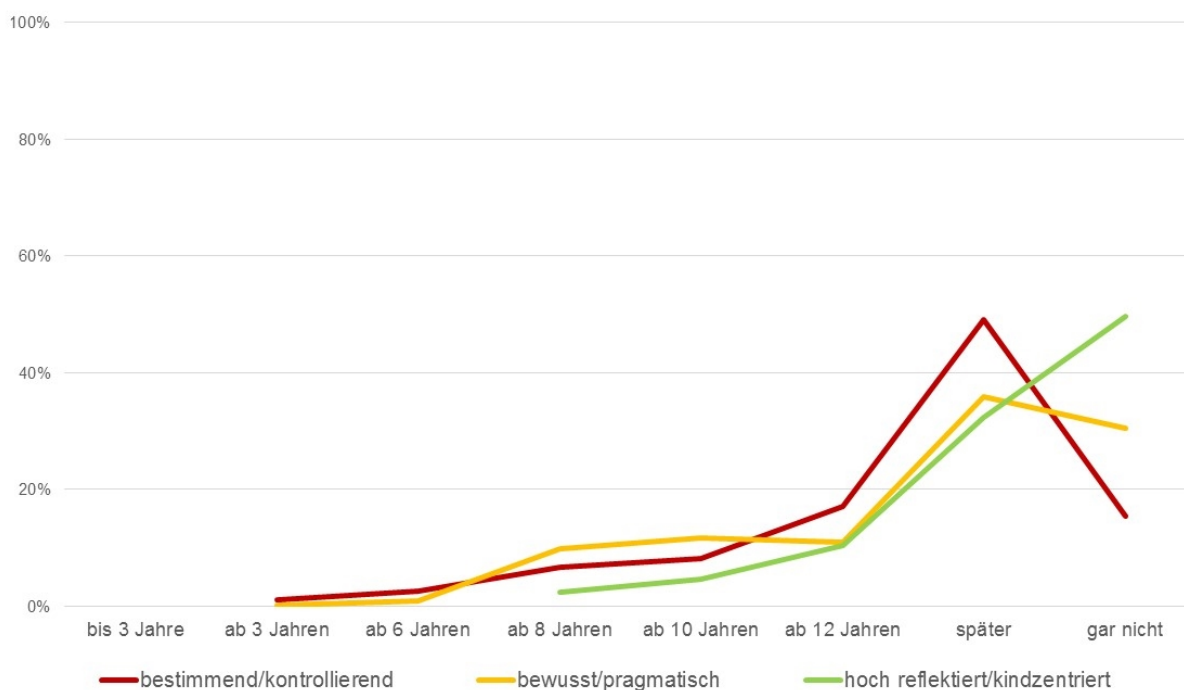
Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Abbildung 128: Ab welchem Alter sollten Kinder einen eigenen PC besitzen dürfen?



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Abbildung 129: Ab welchem Alter sollten Kinder einen eigenen Fernseher besitzen dürfen?



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

So skeptisch hoch reflektierte/kindzentrierte Eltern neuen Medien gegenüber auch sind, so bewusst versuchen sie auch mit dieser Thematik umzugehen. So findet sich in dieser Gruppe ein vergleichsweise sehr hoher Anteil von Eltern, die mit ihren Kindern über deren Medienvorlieben sprechen. Insbesondere bestimmend/kontrollierende Eltern nutzen Medien auch zur gemeinsamen Unterhaltung und Freizeitgestaltung. Dieses verbindende Element wird von hoch reflektierten/kindzentrierten Eltern viel weniger stark wahrgenommen. So geben diese Eltern auch deutlich häufiger an, Medien unabhängig voneinander zu nutzen (Abb. 130).

Zur besseren Übersicht sind in der Abbildung nur die Buchstaben und ein Schlagwort der jeweiligen Aussage aufgenommen:

- a. Wir haben in unserer Familie gemeinsamen Spaß mit Medien.
- b. Wir als Eltern und unser Kind nutzen Medien unabhängig voneinander (z.B. hört unser Kind in seinem Zimmer ein Hörspiel, surfe ich im Internet, sieht mein Partner/meine Partnerin sich einen Spielfilm im Fernsehen an).
- c. Wir sprechen mit unserem Kind über seine Medienvorlieben. (Wir wissen zum Beispiel, was unserer Tochter/unserem Sohn aus welchen Gründen gefällt/nicht gefällt.)
- d. Die Mediennutzung führt dazu, dass mein Kind mehrere Stunden täglich mit Computerspielen, Chats und/oder Fernsehen verbringt und zu wenig Zeit für sonstige Aktivitäten hat (wie Freunde treffen, draußen spielen, lesen, Sport treiben, Musik machen etc.).
- e. Wir sind als Familie auch ohne Medien aktiv (gemeinsames Spielen, Sport treiben, Ausflüge, Feste feiern).
- f. Medien wie Handys, Computerspiele, Spielkonsolen, Sammelkarten oder kostenpflichtige Internetprogramme (Online-Spiele) verursachen in unserer Familie zu hohe Kosten.

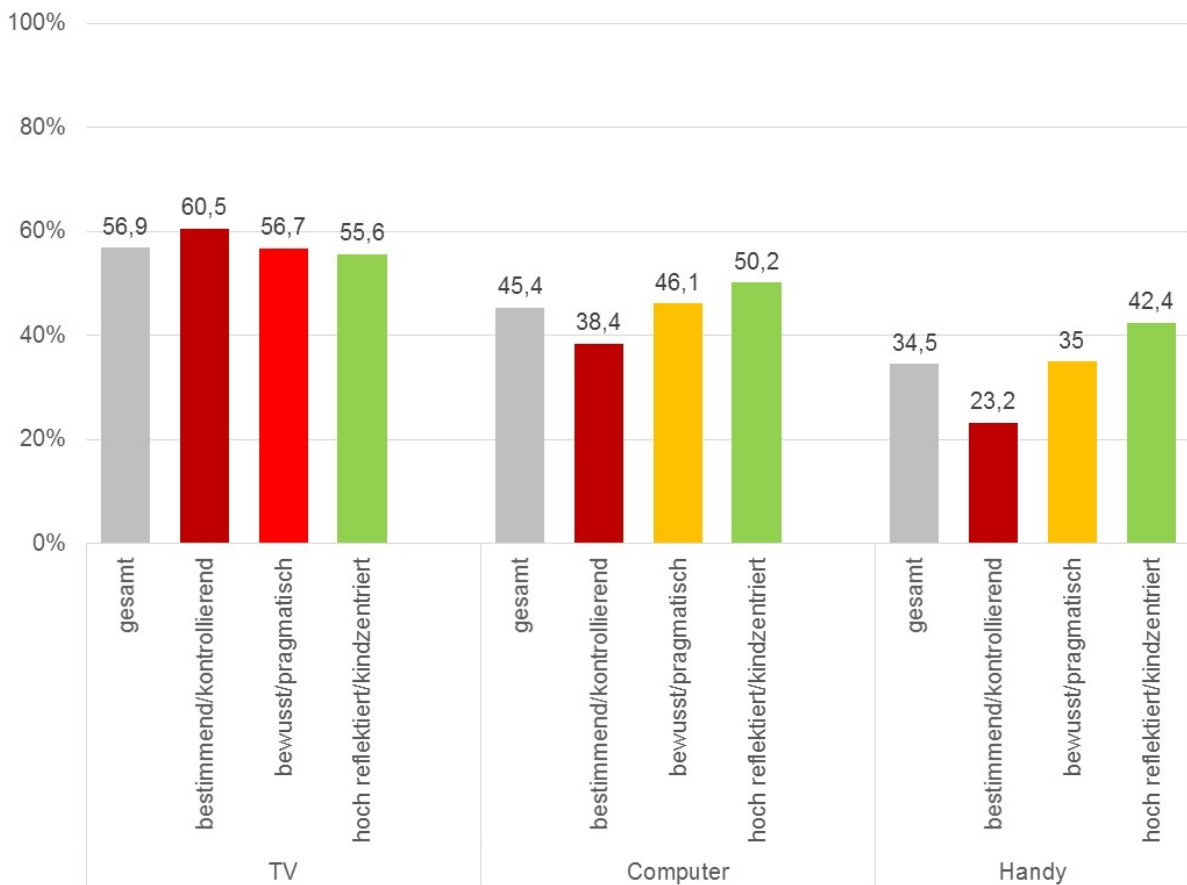
Abbildung 130: Familialer Umgang mit Medien, nach Erziehungsstil



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Im Einklang mit den Ergebnissen zu den Konfliktthemen (vgl. weiter oben) erachten es bestimmend/kontrollierende Eltern als erforderlich, inhaltliche und zeitliche Regeln/Beschränkungen im Hinblick auf den Fernsehkonsum festzulegen, während nach Ansicht der hoch reflektierten/kindzentrierten Eltern in erster Linie die neuen Medien (PC und Handy) einer klaren Regelung bedürfen (Abb. 131).

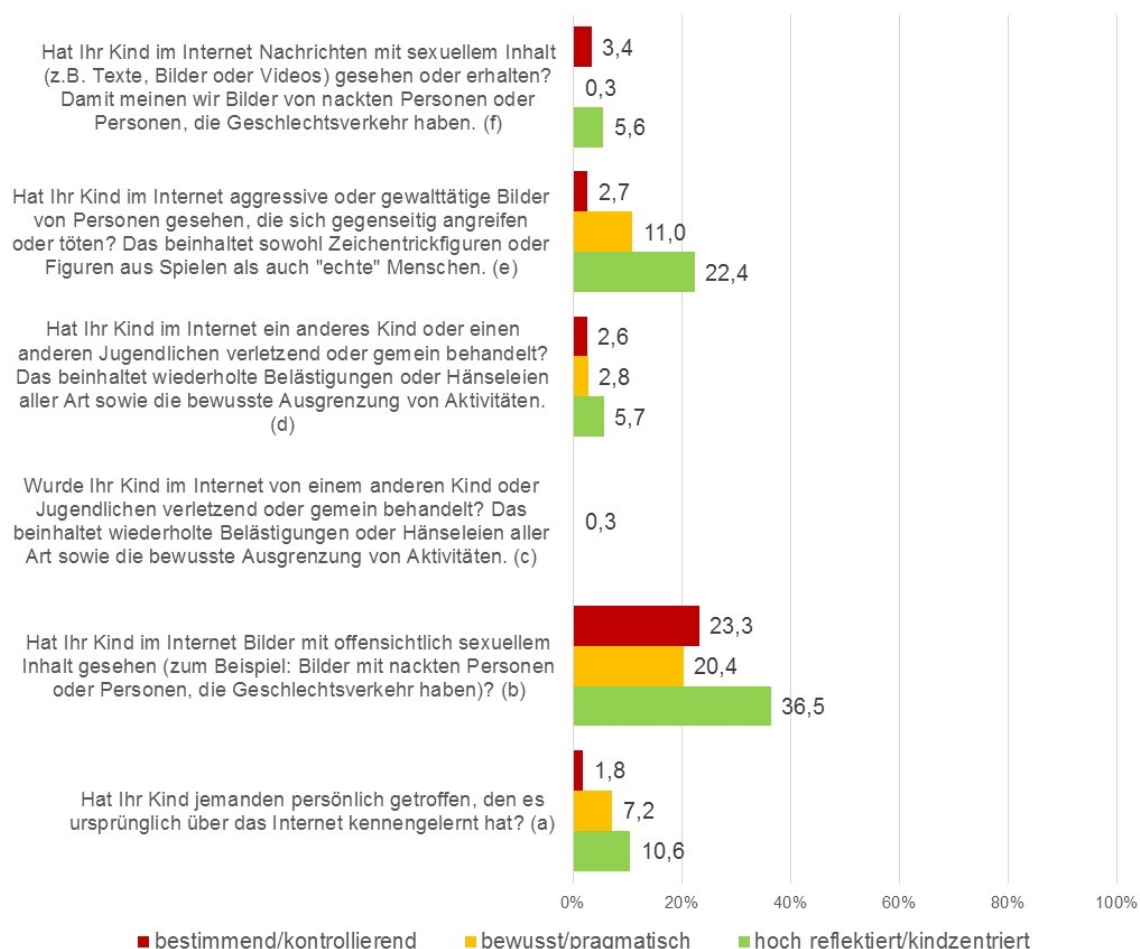
Abbildung 131: Regeln im Umgang mit Medien (inhaltlich und zeitlich), nach Erziehungsstil



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Was negative Erfahrungen von Kindern im Internet betrifft, so berichten hoch reflektierte/kindzentrierte Eltern auffällig häufiger, dass das eigene Kind davon betroffen ist (Abb. 132). Dies kann für eine deutlich höhere Sensibilität und Wahrnehmungsfähigkeit für derartige Vorkommnisse sprechen oder auch darauf hinweisen, dass Kinder von hoch reflektierten/kindzentrierten Eltern sich diesen im Fall eines solchen Ereignisses eher anvertrauen. Denkbar ist jedoch auch, dass diese Erfahrungen von den Eltern unterschiedlich bewertet werden.

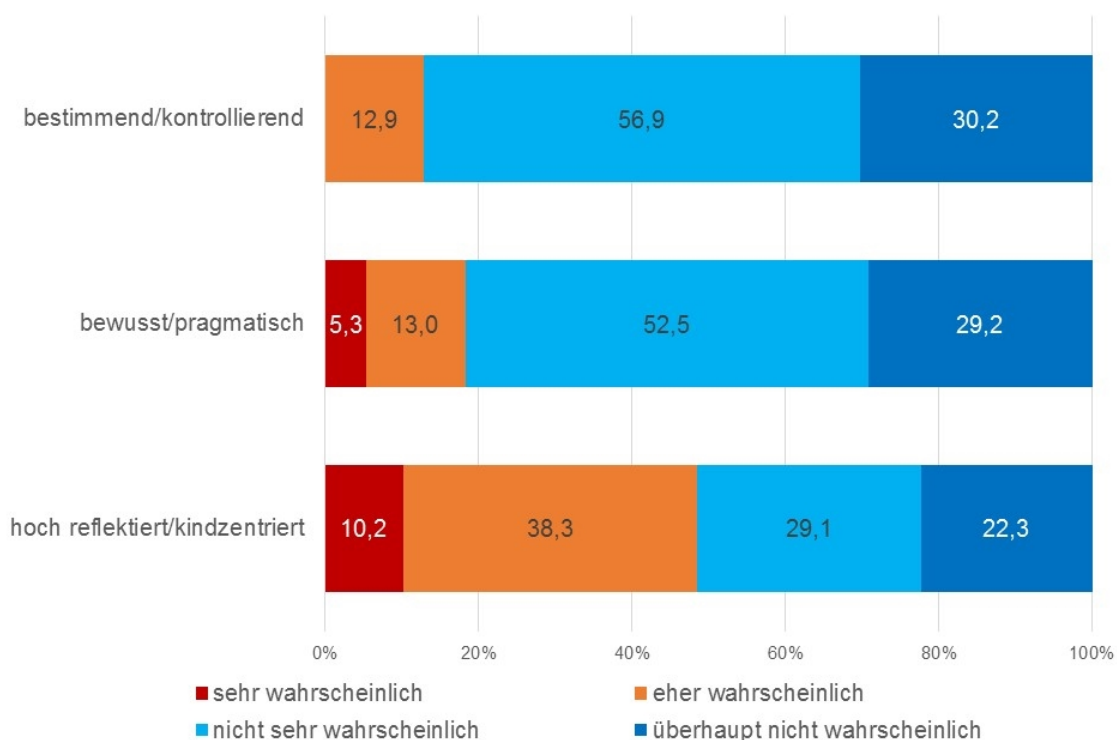
Abbildung 132: Erfahrungen mit dem Internet (erlebt), nach Erziehungsstil



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

In Einklang mit der hohen Sensibilität in Bezug auf die Gefahren des Internets steht auch das in Abb. 133 dargestellte Ergebnis. Demnach wird die Wahrscheinlichkeit, dass das eigene Kind innerhalb der nächsten sechs Monate mit Inhalten konfrontiert wird, die es beunruhigen könnte, von hoch reflektierten/kindzentrierten Eltern als deutlich höher eingeschätzt als von den anderen beiden Gruppen. Bestimmend/kontrollierende Eltern machen sich diesbezüglich die geringsten Sorgen.

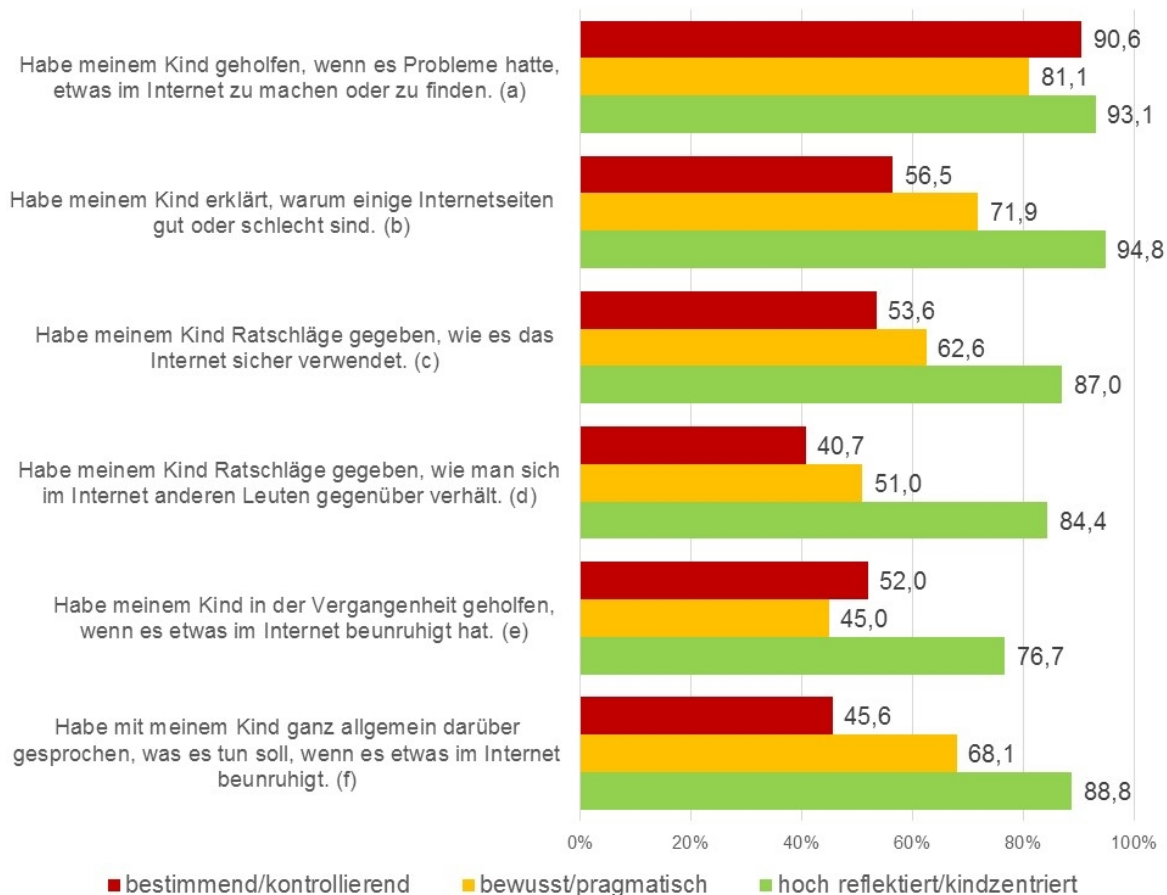
Abbildung 133: Beunruhigende Erlebnisse in den nächsten sechs Monaten, nach Erziehungsstil



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Kinder erhalten in Abhängigkeit vom präferierten Erziehungsstil der Eltern in unterschiedlichem Ausmaß Unterstützung im Umgang mit dem Internet (Abb. 134). Dabei sind insbesondere Eltern mit hoch reflektierter/kindzentrierter Ausrichtung bestrebt, ihr Kind zu unterstützen. Dies betrifft vor allem den Umgang mit Gefahren: Hoch reflektierte/kindzentrierte Eltern erklären deutlich häufiger, warum manche Seiten schlecht sind, wie man das Internet sicher verwendet und wie das Kind sich gegenüber anderen Leuten, aber auch, wenn es etwas beunruhigt, verhalten soll.

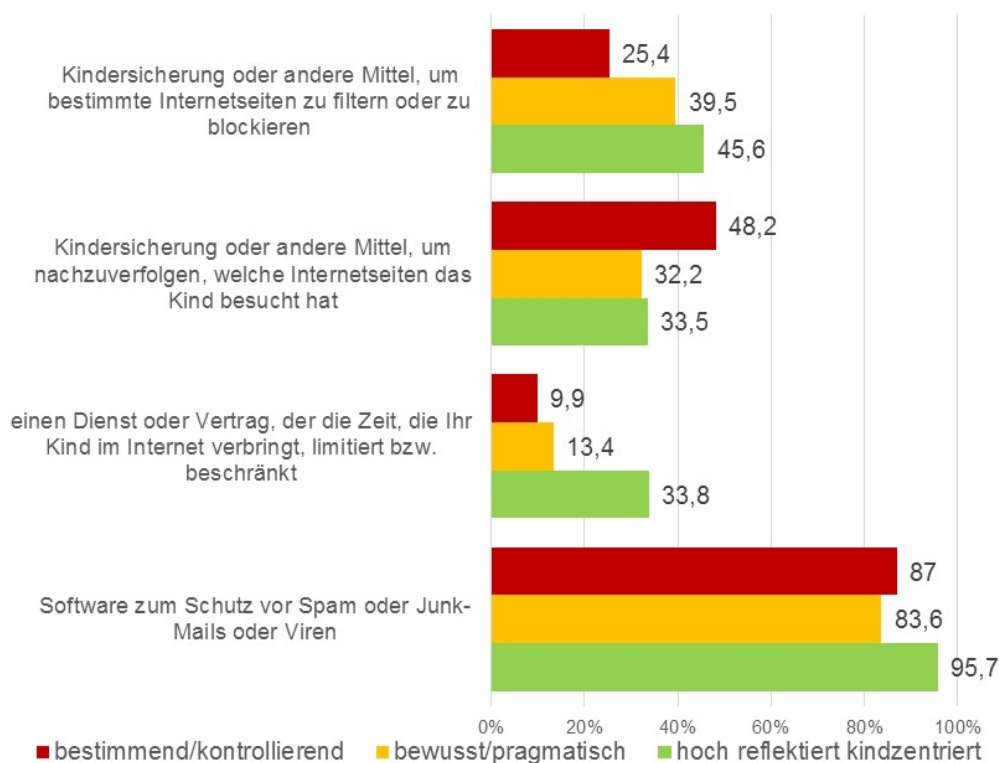
Abbildung 134: Unterstützung beim Internetgebrauch, nach Erziehungsstil



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Ins Bild passt auch, dass hoch reflektierte/kindzentrierte Eltern auch häufiger Schutzmaßnahmen ergreifen, indem sie etwa Kindersicherungen oder eine integrierte Zeitbeschränkung der Internetnutzung einsetzen. Bestimmend/kontrollierende Eltern wenden jedoch in höherem Maße technische Hilfsmittel an, um nachverfolgen zu können, welche Internetseiten das Kind besucht hat. Dies spricht dafür, dass diese Eltern zum Schutz ihrer Kinder eher das Mittel der Kontrolle einsetzen, während hoch reflektierte/kindzentrierte Eltern vor allem auf Aufklärung setzen, um Kinder für die Gefahren zu sensibilisieren und deren Eigenverantwortung zu stärken.

Abbildung 135: Schutz vor Internetinhalten, nach Erziehungsstil

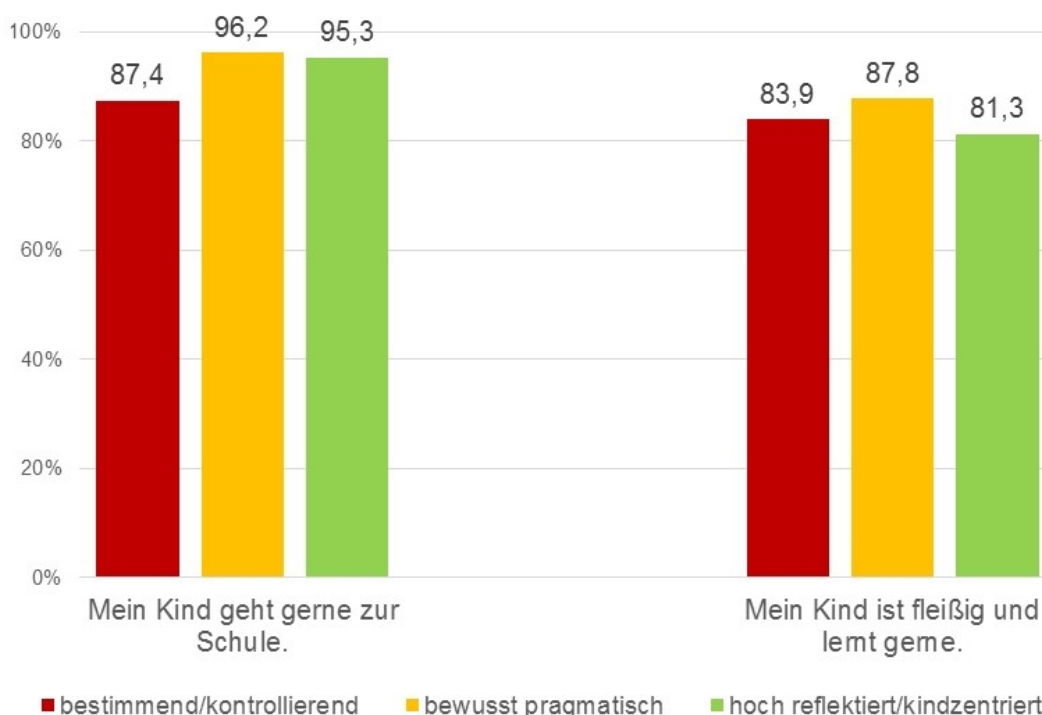


Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Zu guter Letzt werden die Erziehungsstile nun auch noch in Beziehung zum Themenbereich „**Schule und Lernen**“ gesetzt.

Wie Abb. 136 veranschaulicht, sind Eltern aller Erziehungsstile sehr positiv gestimmt, was die Eigenmotivation ihres Kindes betrifft. Eltern des bewusst/pragmatischen Erziehungsstils sind dabei am meisten überzeugt, dass das Kind gerne zur Schule geht bzw. fleißig ist und gerne lernt.

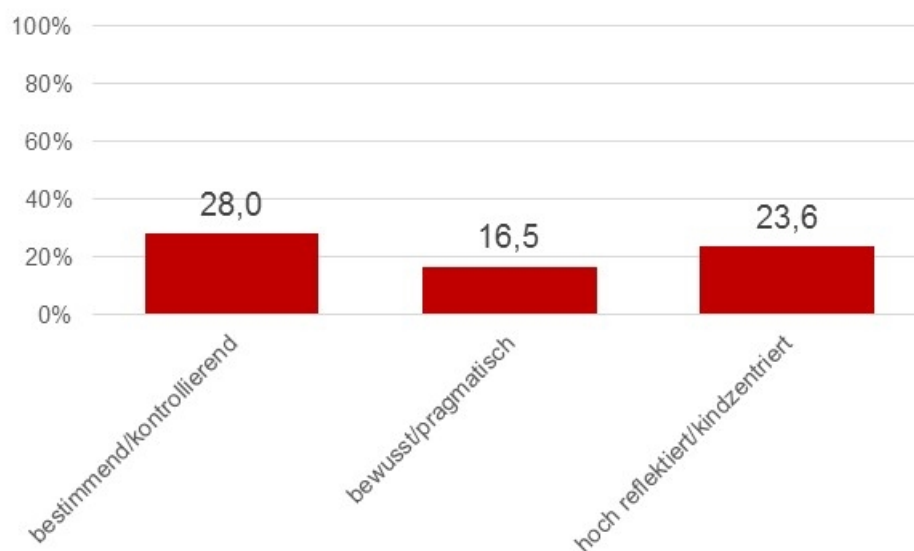
Abbildung 136: Einschätzung der Eigenmotivation des Kindes, nach Erziehungsstil



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Was Nachhilfe/Förderunterricht betrifft, geben Eltern des bewusst/pragmatischen Erziehungsstils den geringsten Bedarf an (Abb. 137).

Abbildung 137: Nachhilfe/Förderunterricht, nach Erziehungsstil

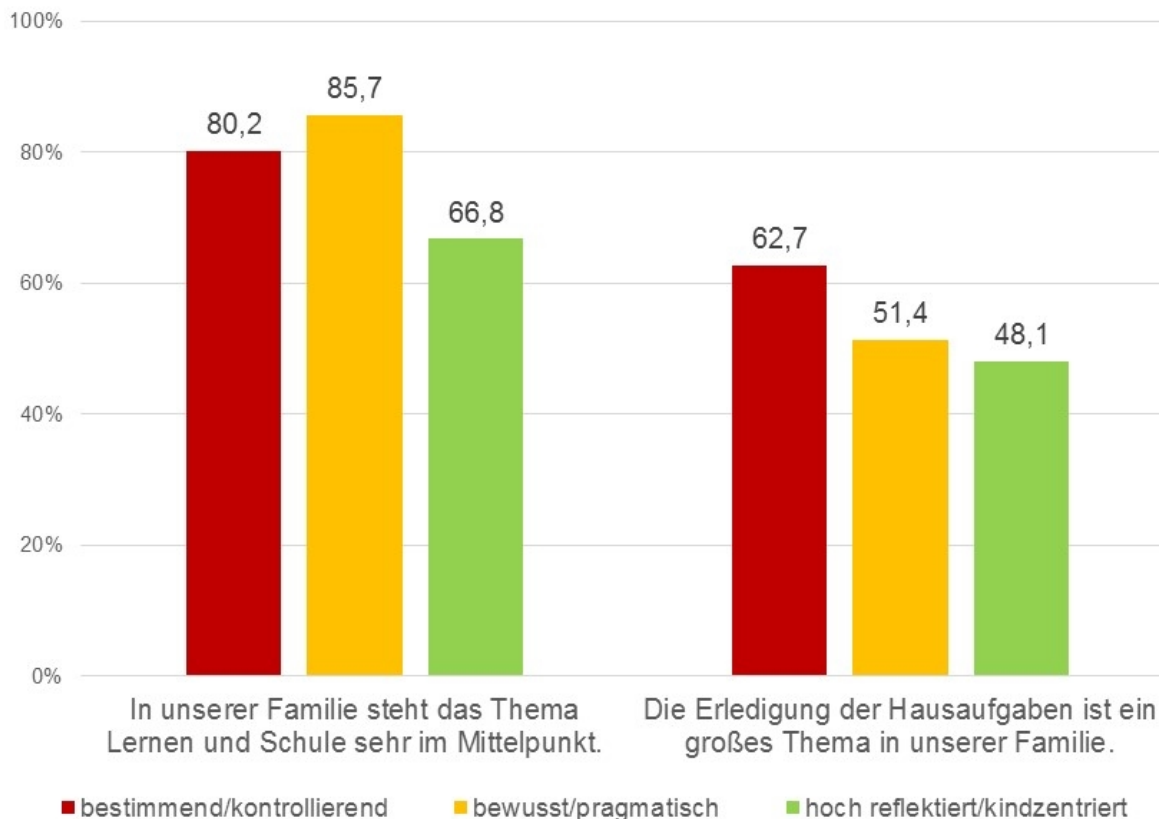


Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Das Thema Schule und Lernen steht am stärksten bei Eltern, deren Einstellungen und Verhalten dem bewusst/pragmatischen Erziehungsstil entsprechen, im Mittelpunkt. Für hoch reflektierte/kindzentrierte Eltern trifft dies in vergleichsweise geringem Ausmaß zu. Die Erledigung der Hausaufgaben ist hingegen vor allem für bestimmend/kontrollierende Eltern ein großes Thema in der Familie (Abb. 138). Darin kommt möglicherweise die stärker ausgeprägte

Leistungsorientierung dieser Eltern, die sich bei der Analyse der Erziehungswerte gezeigt hat, zum Ausdruck.

Abbildung 138: Stellenwert der Themen Schule und Lernen in der Familie, nach Erziehungsstil

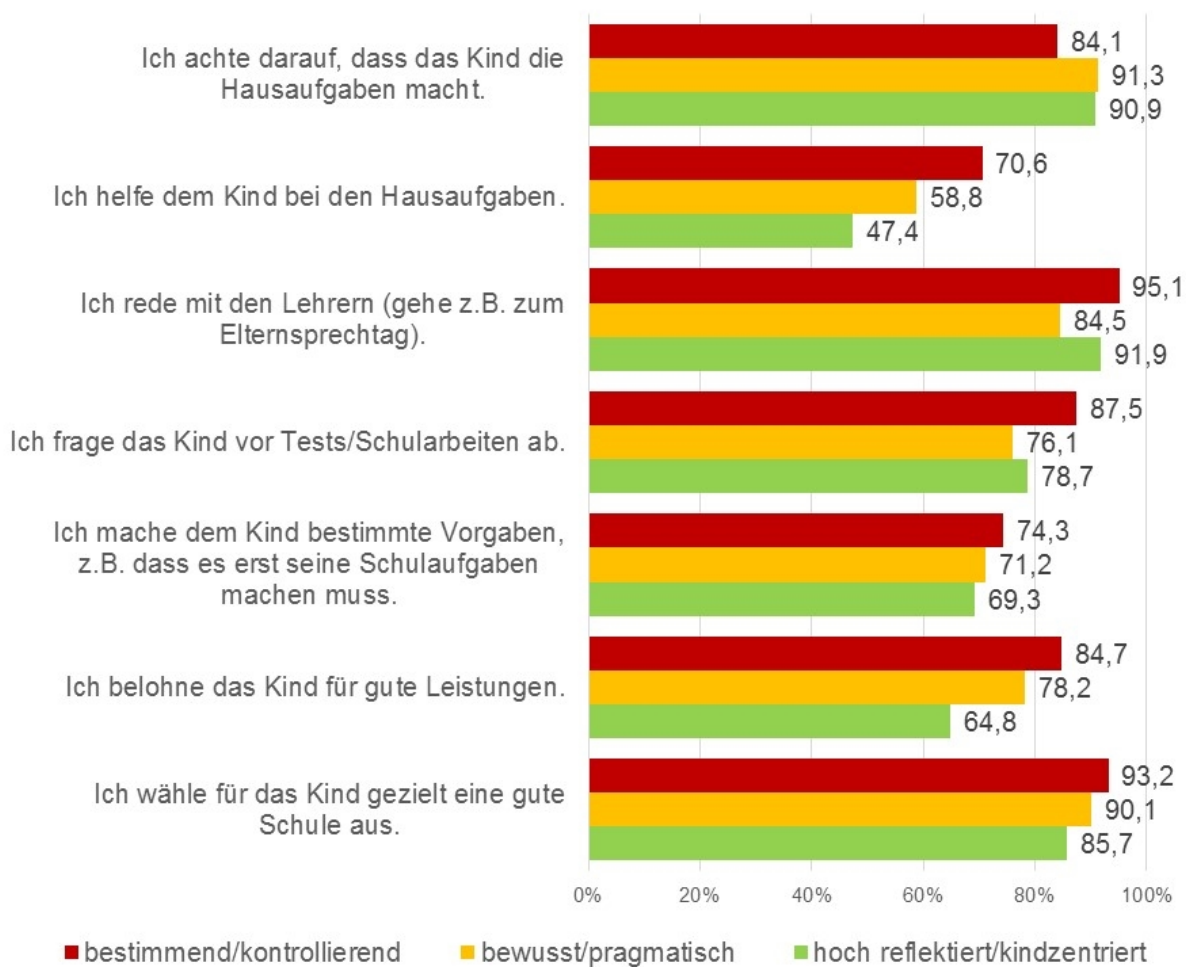


Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Eltern mit bestimmend/kontrollierender Ausrichtung weisen insgesamt betrachtet vergleichsweise ein etwas höheres Engagement auf als Eltern der anderen beiden Erziehungsstile (Abb. 139).

Deutliche Unterschiede zeigen sich insbesondere beim Item „Ich helfe dem Kind bei den Hausaufgaben“. Dies wird von 70,6 % der bestimmend/kontrollierenden Eltern bejaht, jedoch nur von 47,4 % der hoch reflektierten/kindzentrierten Eltern. Der Vergleich der Gruppen in Bezug auf Nachhilfe und Förderung lässt auf den ersten Blick den Eindruck entstehen, dass hier nicht unbedingt Leistungsunterschiede eine Rolle spielen, die eine Unterstützung bei den Hausaufgaben erforderlich machen. Denkbar ist allerdings auch, dass Leistungsdefizite der Kinder von bestimmend/kontrollierenden Eltern viel stärker durch Eigenaktivitäten kompensiert werden. Die höhere Leistungsorientierung bestimmend/kontrollierender Eltern gegenüber hoch reflektierten/kindzentrierten Eltern (vgl. die Ergebnisse zu den Erziehungswerten) kommt in den Antworten zum Item „Ich belohne das Kind für gute Leistungen“ zum Ausdruck.

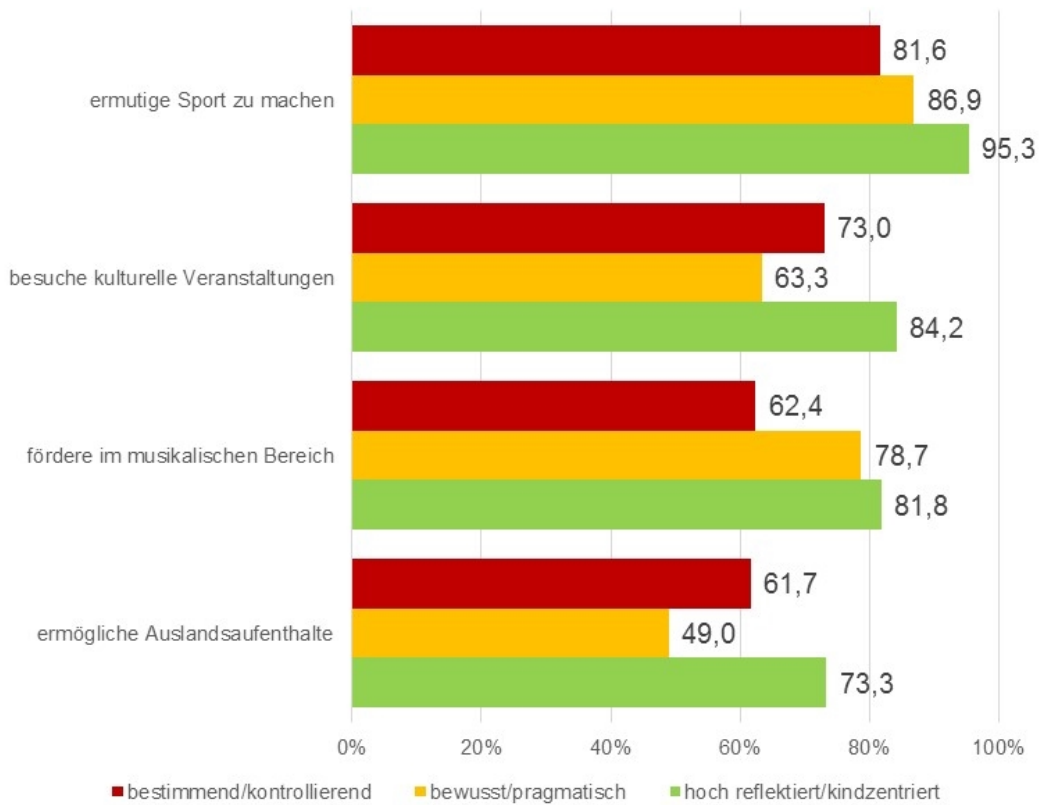
Abbildung 139: Elterliche Aktivitäten/Engagement im schulischen Bereich, nach Erziehungsstil



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Außerschulische Aktivitäten werden von Eltern des hoch reflektierend/kindzentrierten Erziehungsstils am stärksten gefördert (Abb. 140).

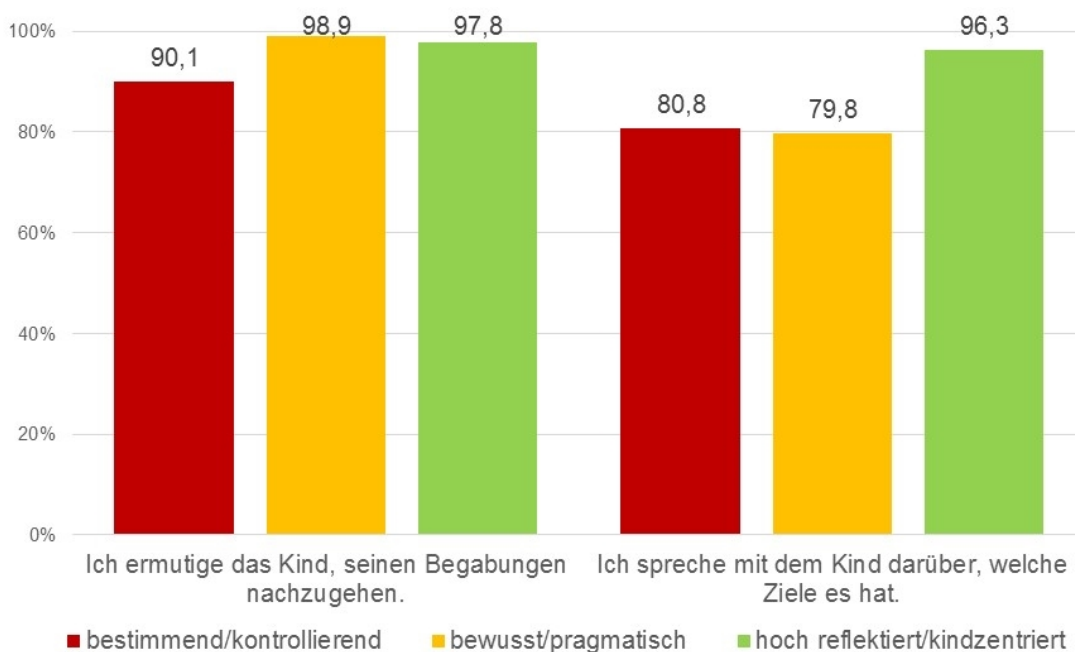
Abbildung 140: Förderung außerschulischer Aktivitäten, nach Erziehungsstil



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Während hoch reflektierte/kindzentrierte Eltern sich in Bezug auf die Ermutigung des Kindes, seinen Begabungen nachzugehen, nicht von den übrigen Eltern abheben (hier liegen die bewusst/pragmatischen Eltern vorne), kommt die reflektierende Grundeinstellung in den Antworten in Bezug auf das Item „Ich spreche mit dem Kind darüber, welche Ziele es hat“ zum Ausdruck (Abb. 141).

Abbildung 141: Motivierung des Kindes durch die Eltern, nach Erziehungsstil



Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016, alle Befragten

Zusammenfassung und Diskussion der wichtigsten Ergebnisse

Eine Clusteranalyse auf Basis der erreichten Punkte pro Säule (maximal 18) resultiert in drei „Erziehungstypen“ (Cluster), die relativ zueinander stehen. Als „sehr niedrig“ qualifizierte Werte pro Säule reichen mehr oder weniger stark in den positiven Bereich (größer als neun) hinein, was darauf hinweist, dass nur sehr wenige Eltern der Stichprobe ein generell problematisches Erziehungsverhalten aufweisen.

Auf Basis der für die jeweiligen **Cluster charakteristischen Antwortmuster** wurden folgende Bezeichnungen für die drei Cluster gewählt:

- Cluster 1: bestimmend/kontrollierend
- Cluster 2: bewusst/pragmatisch
- Cluster 3: hoch reflektiert/kindzentriert.

Bestimmend/kontrollierende Eltern (Cluster 1) sehen das Kind als schutzbedürftiges Wesen und weisen dementsprechend starke Helikopter-Tendenzen auf. Charakteristisch sind auch ein hohes Maß an Kontrolle und die Vorgabe sehr strikter und klarer Regeln und Grenzen.

Hoch reflektierte/kindzentrierte Eltern (Cluster 3) zeichnen sich durch einen hoch reflektierten Umgang mit dem Kind aus; das Respektieren des Kindes als eigenständige Persönlichkeit steht im Mittelpunkt der Erziehung, was auch einen verantwortungsvollen Umgang mit Regeln und Grenzen beinhaltet.

Bewusst/pragmatische Eltern zeigen (Cluster 2) Tendenzen in beide Richtungen. Sie zeichnen sich durch einen bewussten Umgang mit dem Thema Erziehung aus, der jedoch weniger stark auf ausgeprägten Grundhaltungen im Hinblick auf die „richtige“ Erziehung basiert. Die Hälfte der befragten Eltern können als bewusst/pragmatisch bezeichnet werden (Cluster 2), während sich die übrigen 50 % auf Cluster 1 (21 %) und Cluster 3 (28,9 %) verteilen.

Mütter und Väter finden sich gleich häufig unter den bestimmend/kontrollierenden Eltern (Cluster 1), darüber hinaus tendieren Väter stärker zu Cluster 2 und Mütter stärker zu Cluster 3. Eltern ohne Maturaabschluss neigen stärker zu einem bestimmend/kontrollierenden Erziehungsstil als Eltern mit Matura und Hochschulabschluss.

Was den **Wissensstand der Eltern** betrifft, so zeigen sich die deutlichsten Unterschiede beim Themengebiet „Entwicklungspsychologie/Bindungstheorie“. Bestimmend/kontrollierende Eltern schneiden hier am schlechtesten ab, hoch reflektierte/kindzentrierte Eltern am besten. Nur sehr geringe Unterschiede zeigen sich bei den Themen „Lernen/Lernpsychologie“ und „rechtliche Fragen“.

Bestimmend-kontrollierende Eltern zeichnen sich insbesondere durch eine (vergleichsweise) ausgeprägte **Helikopter-Tendenz** aus. So stimmen beispielsweise 71,1 % dieser Eltern der Aussage zu „Belastungen, Unangenehmes und Pflichten versuche ich möglichst von meinem Kind fernzuhalten, damit es noch lange Kind bleiben kann“. Nur 23,3 % der hoch reflektierend/kindzentrierten Eltern teilen diese Ansicht.

Insbesondere bestimmend/kontrollierende Eltern und hoch reflektierte/kindzentrierte Eltern unterscheiden sich in Bezug auf eine Reihe von **Werten** grundsätzlich voneinander. Intellektuelle Offenheit allgemein, aber insbesondere für gesellschaftspolitisch relevante Themen (Umweltschutz etc.) und kritisches Reflektieren („Dinge hinterfragen“) stellen für hoch reflektierte/kindzentrierte Eltern zentrale Werte dar, die sie ihren Kindern vermitteln wollen. Bestimmend/kontrollierende Eltern bilden jedoch kein merkliches Gegengewicht, beispielsweise durch das Präferieren „traditionellerer“ Werte wie Sparsamkeit, Pünktlichkeit oder Hilfsbereitschaft. Hier bestehen im Großen und Ganzen nur marginale Unterschiede zwischen den Gruppen. Hoch reflektierte/kindzentrierte Eltern zeichnet sich somit durch ein breiteres Wertespektrum aus, das jedoch vor allem auf sogenannte universalistische Werte (vgl. Schwartz 1992) fokussiert, welche für bestimmend/kontrollierende Eltern von untergeordneter Bedeutung sind.

Eine Analyse nach den Erziehungsstilen im Hinblick auf die am häufigsten wahrgenommenen **Erziehungsfehler** erweist sich insofern als aufschlussreich, als die deutlich autoritärere Ausrichtung bestimmend/kontrollierender Eltern gegenüber der ganz anders fokussierten Werthaltung der hoch reflektierten/kindzentrierten Eltern gerade bei dieser offenen Frage sehr deutlich zutage tritt. Während Erstere vor allem mangelnde Konsequenz und Grenzsetzung bemängeln, sehen Letztere ein großes Manko im Fehlen von Empathie und Respekt im Umgang mit dem Kind.

Die unterschiedlichen Werthaltungen spiegeln sich auch im Antwortverhalten zum Erleben von **Konflikten im Erziehungsalltag**: Während bestimmend/kontrollierenden Eltern vor allem Ungehorsam und Regelverletzungen ein Dorn im Auge sind, werden ein wenig wertschätzender Umgang mit anderen Menschen (Unhöflichkeit, Respektlosigkeit; aggressives Verhalten) und darüber hinaus auch ein zu hoher Medienkonsum von hoch reflektierten/kindzentrierten Eltern als besonders problematisch erachtet. Generell scheint der bestimmend/kontrollierende Erziehungsstil mit einem etwas konfliktreicheren Erziehungsalltag einherzugehen als der sehr stark auf Empathie ausgerichtete Erziehungsstil hoch reflektierter/kindzentrierter Eltern. Eine Ausnahme bildet jedoch das Thema „neue Medien“, dem hoch reflektierte/kindzentrierte Eltern sehr skeptisch gegenüberstehen.

Der letztgenannte Aspekt kommt auch im Fragenblock „**Medien**“ ganz klar zum Ausdruck. Hoch reflektierte/kindzentrierte Eltern erweisen sich tendenziell als deutlich skeptischer und restriktiver im Umgang mit Medien. Gleichzeitig versuchen sie sehr bewusst mehr mit der

Thematik umzugehen und klären ihre Kinder deutlich häufiger und ausführlicher über mögliche Gefahren auf als die Eltern der anderen beiden Erziehungsstile. Sie berichten auch deutlich häufiger über negative Erfahrungen des Kindes mit dem Internet und schätzen die Wahrscheinlichkeit, dass das Kind in den nächsten sechs Monaten mit negativen Erfahrungen konfrontiert wird, von allen Gruppen am höchsten ein. Das verbindende Element von Medien (z.B. „haben gemeinsam Spaß mit Medien“) wird von hoch reflektierten/kindzentrierten Eltern hingegen weniger stark wahrgenommen.

Eltern aller Erziehungsstile sind sehr positiv gestimmt, was die Eigenmotivation des Kindes in Bezug auf die **Schule und das Lernen** betrifft. Eltern des bewusst/pragmatischen Erziehungsstils sind dabei am meisten überzeugt, dass das Kind gerne zur Schule gehe, bzw. fleißig sei und gerne lerne. Diese Eltern geben allerdings auch am häufigsten an, dass die Themen Schule und Lernen im Familienalltag sehr im Mittelpunkt stünden. Eltern mit bestimmend/kontrollierendem Erziehungsstil weisen insgesamt gesehen im Vergleich zu den anderen beiden Gruppen ein etwas höheres Engagement in Bezug auf schulische Angelegenheiten auf (z.B. Unterstützung bei den Hausaufgaben). Hingegen werden außerschulische Aktivitäten von Eltern des hoch reflektierten/kindzentrierten Erziehungsstils am stärksten gefördert. Die hoch reflektierte Haltung dieses Elterntyps kommt auch darin zum Ausdruck, dass diese am häufigsten (96,3 %) angeben, mit dem Kind über dessen Ziele zu sprechen.

4 Überprüfung der Hypothesen

In der folgenden Tabelle sind die in Abschnitt 3.1 postulierten Hypothesen noch einmal im Überblick zusammengefasst. Gleichzeitig wird auch erläutert, auf welches Thema sich die jeweilige Hypothese bezieht und welche Quellen für die Überprüfung herangezogen werden.

Tabelle 78: Überblick über die Hypothesen

Hypothese	Thema	Quellen
Eltern sind grundsätzlich gut über kindliche Bedürfnisse und Rechte von Kindern informiert.	Wissen	Fragebogen (Wissensfragen) Literatur
Die meisten Eltern sind dem demokratischen (autoritativen) Erziehungsstil zuzuordnen.	Erziehungsstil	Fragebogen (Fragen zum Erziehungsstil) Literatur ExpertInnen
Überbehütung geht häufig(er) mit dem demokratischen Erziehungsstil einher.	Überbehütung	Fragebogen ExpertInnen
Überbehütung ist relativ unabhängig von Wissen und Bildung der Eltern bzw. verhältnismäßig resistent gegenüber gängigen Maßnahmen der Elternbildung im Sinne eines institutionellen Angebots, wie es etwa seitens des BMFJ gefördert wird.		Fragebogen Literatur ExpertInnen
Verhaltensstörungen, psychische Erkrankungen (z.B. Depressionen, Essstörungen), Erziehungsprobleme,...von Kindern haben zugenommen.	Zunahme von Erziehungsproblemen, psychischen Störungen etc.	Literatur ExpertInnen
Das Thema Medien/Mediennutzung (Internet, PC, ...) ist eines der Hauptprobleme/Konfliktthemen ab dem Volksschulalter in der Familie.	Konfliktthemen	Fragebogen Literatur ExpertInnen
Eltern haben heute weniger Zeit für ihre Kinder.	Familienzeit	Literatur ExpertInnen
Die genannten Hypothesen stehen im Zusammenhang mit soziodemografischen Merkmalen (wie Geschlecht und Bildung).	Einfluss soziodemografischer Merkmale	Fragebogen Literatur

Quelle: ÖIF Studie Elternkompetenzen 2016

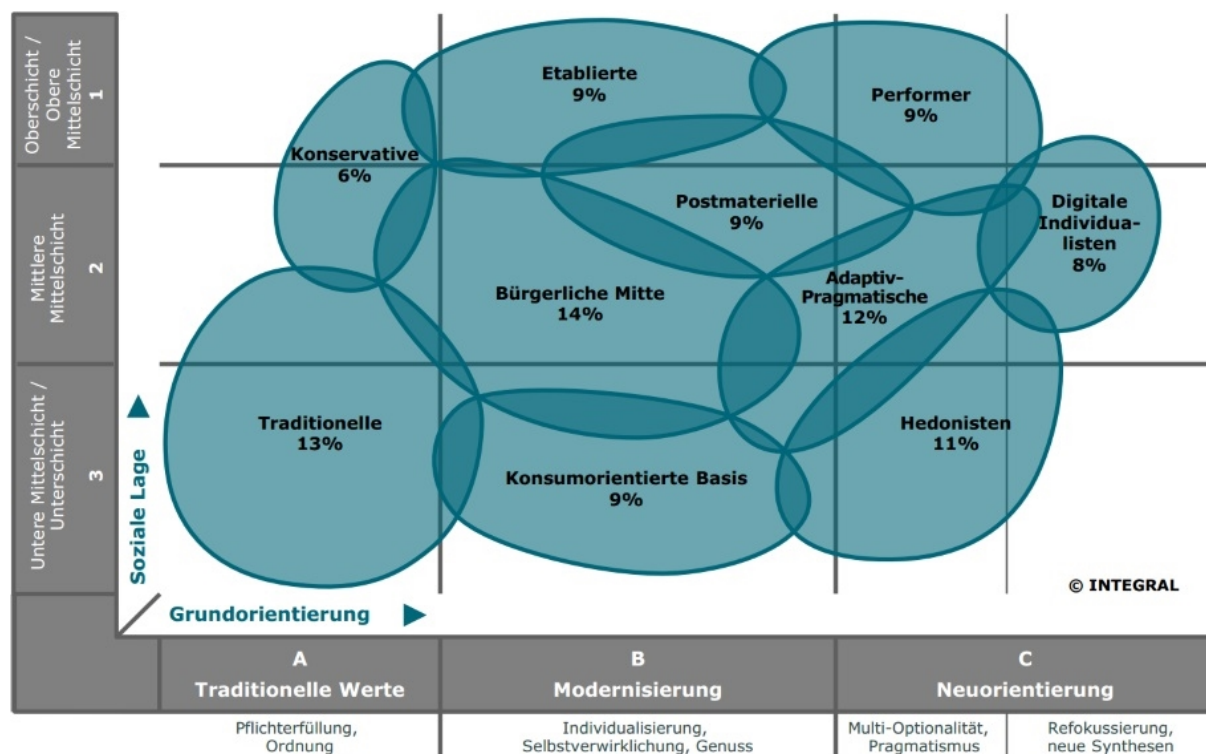
Hypothese 1: Eltern sind grundsätzlich gut über kindliche Bedürfnisse und Rechte von Kindern informiert

Insgesamt deuten die Ergebnisse der vorliegenden Studie, aber auch jene aus der Literatur darauf hin, dass Eltern heute grundsätzlich gut über kindliche Bedürfnisse und Rechte informiert sind. Die Hypothese kann somit bestätigt werden.

Das Informationsangebot im Bereich der Kindererziehung hat in den letzten Jahrzehnten ein überwältigendes Ausmaß angenommen. Der Besuch von Elternbildungsveranstaltungen stellt eine Möglichkeit dar, sich zu informieren, wird jedoch nur von einer gewissen Gruppe von Eltern genutzt, nämlich vorwiegend von gegenüber Bildung aufgeschlossenen, finanzkräftigen Eltern der Mittelschicht. Während etwa Personen mit geringer Schulbildung, geringem Einkommen bzw. generell Randgruppen schwer erreichbar sind (vgl. z.B. Buchebner-Ferstl 2011; Rabeder-Fink 1997; Ekrowski 2006). Ratgeberliteratur und das Internet bieten einen deutlich niederschweligen Zugang, erfordern jedoch auch ein hohes Maß an Eigenverantwortung und Kompetenz, um die Qualität der Information entsprechend einordnen zu können.

Studien, wie jene von Merkle und Wippermann (2008), belegen, dass vor allem Eltern der Ober- und Mittelschicht als interessiert und gut informiert eingestuft werden können. Die angesprochene Studie stützt sich auf die sogenannten „Sinus-Milieus“, welche verschiedene Gesellschaftsgruppen auf der Achse Tradition – Modernisierung – Neuorientierung einerseits und Schichtzugehörigkeit andererseits beschreiben (vgl. Abb. 142).

Abbildung 142: Sinus-Milieus in Österreich



Quelle: <http://www.integral.co.at/de/sinus/milieus.php>

Die in der Studie beschriebenen Gruppen zeichnen sich jeweils durch individuelle Zugänge im Hinblick auf erzieherisches Wissen aus. Dabei können vier Gruppen identifiziert werden, die Informationen zur Kindererziehung sehr aufgeschlossen gegenüberstehen und über ein dementsprechend fundiertes Wissen verfügen, nämlich

- die „Etablierten“ (Oberschicht, obere Mittelschicht) (10 % der Eltern)
- Postmaterielle (Oberschicht/obere bis mittlere Mittelschicht) (9 % der Eltern)
- Bürgerliche Mitte (mittlere Mittelschicht) (19 % der Eltern)
- Experimentalisten (mittlere Mittelschicht (5 % der Eltern)

Demnach können rund 43 % der Eltern als gut bis sehr gut informiert bezeichnet werden; hier erfolgt augenscheinlich auch eine aktive und kritische Auseinandersetzung mit Informationen.

Ein Drittel der Eltern zeigt ein deutlich geringeres Interesse an fundiertem Wissen über Kindererziehung bzw. bevorzugt tendenziell oberflächliche und/oder einseitige Informationsquellen (z.B. TV-Erziehungsshow). Dazu gehören folgende Gruppen:

- Moderne Performer (Oberschicht/obere bis mittlere Mittelschicht) (9 % der Eltern)
- Konsum-Materialisten (untere Mittelschicht/Unterschicht) (10 % der Eltern)
- Hedonisten (untere Mittelschicht/Unterschicht) (12 % der Eltern)

Über die restlichen beiden für Österreich identifizierten Gruppen („Traditionelle“ und „Konservative“ – zusammen 26 %) stehen in der Studie „Eltern unter Druck“ keine Informationen zur Verfügung. Zu vermuten ist eine vergleichsweise geringe Bereitschaft, sich mit moderner Erziehungsliteratur auseinanderzusetzen.

Auch die **vorliegende Studie** kommt zu dem Ergebnis, dass Eltern grundsätzlich gut rund um das Thema Erziehung und Aufwachsen von Kindern informiert sind. Insgesamt wurden den Eltern 18 Fragen zu unterschiedlichen Wissensgebieten gestellt (Entwicklungspsychologie und Bindungstheorie, körperliche Entwicklung des Kindes, Lernpsychologie sowie rechtliche Wissensfragen). Weniger als 10 % der Eltern können als schlecht informiert bezeichnet werden, d.h. sie konnten höchstens neun der 18 Fragen richtig beantworten. Väter und Eltern ohne Matura weisen den höchsten Anteil an schlecht informierten Personen auf (18,3 % bzw. 13,5 %). Jeweils rund 45 % der Eltern erweisen sich entweder als durchschnittlich bis gut (10 bis 14 richtige Antworten) oder aber als sehr gut informiert (15 bis 18 richtige Antworten).

Die Ergebnisse des Fragebogens offenbaren, dass das Wissen über Kinder und Kindererziehung stark vom jeweiligen Themengebiet abhängt. So wissen Eltern über lernpsychologische und rechtliche Fragen besser Bescheid als über Fragen der Entwicklungspsychologie und Bindungstheorie.

Auch im Hinblick auf den Erziehungsstil zeigen sich Unterschiede, wobei diese insbesondere beim Themengebiet „Entwicklungspsychologie/Bindungstheorie“ zutage treten. Bestimmend/kontrollierende Eltern schneiden hier am schlechtesten ab, hoch reflektierte/kindzentrierte Eltern am besten. Dies stellt insofern keine Überraschung dar, als die erzieherische Haltung hoch reflektierter/kindzentrierter Eltern mit den Erkenntnissen der Entwicklungspsychologie und Bindungstheorie in weitaus größerem Maße in Einklang steht, als dies bei bestimmend/kontrollierenden Eltern der Fall ist.

4.1 Hypothese 2: Die meisten Eltern sind dem autoritativen (demokratischen) Erziehungsstil zuzuordnen

In der Literatur lassen sich keine Belege für ein Überwiegen des autoritativen Erziehungsstils auffinden. Auch die Ergebnisse der vorliegenden Studie können ein Überwiegen des autoritativen Erziehungsstils nicht bestätigen.

Wie im Literaturteil in Abschnitt 2.2.4 detailliert ausgeführt, existieren in der Erziehungsstilforschung einerseits typologische Konzepte, andererseits dimensionsbezogene Ansätze. Während bei der ersten Herangehensweise, wie der Name bereits andeutet, Erziehungstypen beschrieben werden, die durch bestimmte Verhaltensweisen, Einstellungen und Ziele definiert werden können, stehen beim dimensionsbezogenen Ansatz jene einzelnen Aspekte (z.B. Zuwendung, Respekt,...) im Mittelpunkt, die die unterschiedlichen Erziehungstypen konstituieren.

Der in der vorliegenden Studie herangezogene Eltern-Stärke-Test beruht auf einer dimensionsbezogenen Sichtweise. Als eine wesentliche Dimension, die auch im Modell von Tschöpe-Scheffler beinhaltet ist, kann jene erachtet werden, die sich auf die Vorgabe von Strukturen und Grenzen bezieht. Die in den Medien und zum Teil in der Ratgeberliteratur kolportierten Missstände in der Kindererziehung werden zumeist mit der mangelnden Vorgabe von Struktur und Grenzen und unwidersprochenem Gewährenlassen in Verbindung gebracht. Auf einer wissenschaftlichen Grundlage beruhendes Zahlenmaterial, aus dem Rückschlüsse auf die Verbreitung dieses Erziehungsverhaltens gezogen werden können, fehlen jedoch häufig bzw. beruhen auf der subjektiven Wahrnehmung z.B. von PädagogInnen oder KinderärztInnen. Die wahrgenommenen Veränderungen sind jedoch immer auch vor dem Hintergrund allgemeiner gesellschaftlicher Veränderungen (z.B. eines generellen Wertewandels) oder auch eines geschärften Problembewusstseins zu sehen. Insgesamt wird jedoch der Eindruck des Überwiegens eines Erziehungsstils geschaffen, der stark zur Permissivität tendiert und durch fehlende Fähigkeit und/oder Bereitschaft zur Setzung von Grenzen gekennzeichnet ist.

Der von SoziologInnen postulierte Wandel vom „Befehlshaushalt“ zum „Verhandlungshaushalt“ (vgl. Abschnitt 2.2.4) könnte hingegen als Veränderung weg vom autoritären hin zum demokratischen Erziehungsstil verstanden werden. Anpassung und Gehorsam werden nur noch von den wenigsten Eltern als vorrangige Erziehungsziele erachtet und sind Werten wie Selbstvertrauen, Selbstwirksamkeit und Autonomie gewichen, die jedoch nur in einer von Respekt und Achtung für die kindlichen Bedürfnisse und Meinungen geprägten Atmosphäre gedeihen können (wie auch in der vorliegenden Studie bestätigt wurde).

Aus den wenigen konkreten Daten zu Erziehungsstilen kann ein Überwiegen des autoritativen (bzw. eines anders titulierten, jedoch in etwa dem entsprechenden) Erziehungsstils nicht abgeleitet werden.

So ist gemäß einer Studie von Schmidtchen (1997), zitiert in Peuckert (2012, S. 289f), der sogenannte „naive (oder: permissive) Erziehungsstil“ auf dem Vormarsch und macht in Westdeutschland 49 % aus. Weitere 41 % der Jugendlichen kommen hingegen in den Genuss

eines „reifen Erziehungsstils“, der sich auch als autoritativer Erziehungsstil interpretieren lässt. Die beiden anderen Erziehungsstile nehmen mit 15 % (gleichgültiger bzw. vernachlässigender Erziehungsstil) bzw. 4 % (paradoxe Erziehungsstil – entspricht in etwa dem autoritären Ansatz) hingegen nur eine sehr untergeordnete Position ein.

Im „Monitor Familienforschung“ (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2006) wird der Erziehungsstil vor allem im Hinblick auf die Dimension Nachgiebigkeit/Milde (Permissivität) versus Strenge betrachtet. Knapp zwei Drittel der deutschen Mütter üben demnach entsprechend ihrer Selbsteinschätzung einen eher milden Erziehungsstil aus. 35 % der Mütter und 27 % der Väter beschreiben sich als „streng“ oder „eher streng“. Darüber hinaus geben 49 % der Mütter an, sehr kindzentriert zu kommunizieren, was jedoch aus Kindersicht nur für 28 % der Mütter zutrifft. Bei den Vätern beträgt diese Diskrepanz 32 % (Elternsicht) versus 19 % (Kindersicht).

Auch von den in der vorliegenden Studie befragten ExpertInnen sind nur zwei (also weniger als die Hälfte) der Ansicht, der autoritative bzw. demokratische Erziehungsstil sei am weitesten verbreitet.

Zieht man die Ergebnisse des Fragebogens der vorliegenden Studie für eine Bewertung heran, so ist zu beachten, dass sich die Hypothese auf eine typologische Sichtweise bezieht, der Eltern-Stärke-Test jedoch einen dimensionalen Ansatz verfolgt. Allerdings lässt sich gerade der autoritative Erziehungsstil anhand der vorgegebenen Dimensionen bzw. Säulen (ausgenommen der später hinzugefügten Säule 6 „Entlastung durch Austausch und Netzwerke“) sehr gut beschreiben (Tab. 79).

Tabelle 79: Vergleich autoritativer Erziehungsstil und Säulenmodell Tschöpe-Scheffler

Kennzeichen eines autoritativen Erziehungsstils	Säulenkonzept Tschöpe-Scheffler
hohe emotionale Zuwendung	Säule 1: Vertrauen, liebevolle Zuwendung (übersteigerte Ausprägung: Tendenz zur Überbehütung)
hohes Ausmaß an Wertschätzung und Respekt	Säule 2: Respekt und Achtung (Gegenpol: Tendenz zur Missachtung)
mittlerer, flexibler Dirigismus	Säule 3: Mitbestimmung, Kooperation (Gegenpol: Tendenz zur Bevormundung)
klare Regeln und Konsequenzen	Säule 4: Struktur, Grenzen (Gegenpol: Tendenz zum Chaos)
hohe Herausforderungen an das Kind bei gleichzeitiger Unterstützung und Förderung	Säule 5: Förderung, Unterstützung (übersteigerte Ausprägung: Tendenz zum Perfektionismus)

Quelle: eigene Darstellung, ÖIF

Während sich das Säulenkonzept von Tschöpe-Scheffler und der autoritative Erziehungsstil gut in Einklang bringen lassen, wird gleichzeitig deutlich, dass die Dimensionen der anderen Erziehungsstile nicht in ihrer Gesamtheit erfasst werden können. So wird im Rahmen von Säule 1 zwar die übersteigerte, jedoch nicht die fehlende emotionale Zuwendung erfasst, die

mit dem autoritären Erziehungsstil ebenso in einen klaren Zusammenhang gebracht werden kann. Ebenso kann die mangelnde Förderung und Unterstützung eines vernachlässigenden Erziehungsstils nicht mittels Säule 5 erfasst werden, da hier erneut lediglich die übersteigerte Form der Förderung (Perfektionismus) Thema ist. Es ist allerdings zu vermuten, dass Eltern, die ihrem Kind jegliche liebevolle Zuwendung und/oder Unterstützung vorenthalten, mittels eines Instruments, das grundsätzlich für die Selbsteinschätzung des Erziehungsverhaltens und nicht für den Einsatz im klinischen/therapeutischen o.ä. Kontext eingesetzt wird, mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht erreicht werden können. Dementsprechend erscheint es sinnvoll, speziell den Aspekt der Überbehütung herauszugreifen, um Defizite im Hinblick auf die Dimension (Säule) „Vertrauen und liebevolle Zuwendung“ aufzuzeigen. Ähnliches gilt auch für die Dimension (Säule) „Förderung und Unterstützung“.

Die in der vorliegenden Erhebung ermittelten Erziehungsstile können daher nicht vollständig mit gängigen typologischen Konzepten in Einklang gebracht werden. Grundsätzlich kann die Aussage getroffen werden, dass bestimmend/kontrollierende Eltern eine relative Nähe zum autoritären Erziehungsstil aufweisen, während die Erziehungsgrundsätze und -verhaltensweisen hoch reflektierter/kindzentrierter Eltern weitgehend dem autoritativen/demokratischen Erziehungsstil entsprechen. Jeweils etwa ein Viertel der Eltern ist diesen beiden Erziehungsstilen zuzuordnen. Die weitaus größte Gruppe bilden hingegen die bewusst/pragmatischen Eltern, die zwischen diesen beiden Positionen stehen. Diese Eltern tendieren in unterschiedlichem Maße oder auch in unterschiedlichen Bereichen stärker in die eine oder die andere Richtung, wobei insgesamt eine etwas stärkere Tendenz in Richtung des bestimmend/kontrollierenden Erziehungsstils gegeben ist. Dies variiert jedoch in Abhängigkeit vom Geschlecht und von der Bildung. In der Gruppe der bewusst/pragmatischen Eltern dürften sich zu einem großen Teil auch jene Erziehungsstile befinden, die über die gewählte Vorgehensweise einer dimensionenorientierten Sichtweise sich nicht direkt abbilden lassen.

Schlussfolgernd ist die Hypothese, dass der autoritative Erziehungsstil generell überwiegt, eher zurückzuweisen. Gleichzeitig ist jedoch zu berücksichtigen, dass sich die Unterschiede zwischen den Gruppen (bestimmend/kontrollierend, bewusst/pragmatisch, hoch reflektiert/kindzentriert) auf einem hohen Niveau bewegen.

Hypothesen 3 und 4 zur Überbehütung:

4.2 Hypothese 3: Überbehütung geht häufig(er) mit dem autoritativen (demokratischen) Erziehungsstil einher.

4.3 Hypothese 4: Überbehütung ist relativ unabhängig von Wissen und Bildung der Eltern bzw. verhältnismäßig resistent gegenüber gängigen Maßnahmen der Elternbildung im Sinne institutioneller Elternbildung, wie sie etwa vom BMFJ gefördert wird.

Zur Überbehütung neigen vorwiegend Eltern, die einen bestimmend/kontrollierenden, tendenziell autoritären Erziehungsstil pflegen. Je demokratischer der Erziehungsstil, d.h. je mehr Wert auf Mitbestimmung sowie Respekt und Wertschätzung des Kindes gelegt wird, desto weniger überbehütend verhalten sich Eltern.

Dabei hat sich in der vorliegenden Studie Wissen über Erziehung als indirekt proportional zur Überbehütung erwiesen: Je besser Eltern über zentrale Erziehungsthemen – insbesondere Entwicklungspsychologie und Bindungstheorie – informiert sind, desto weniger neigen sie auch zu überbehütenden Verhaltensweisen und Einstellungen.

Beide Hypothesen können somit klar zurückgewiesen werden.

Die Hypothese, dass Überbehütung häufig(er) mit dem demokratischen Erziehungsstil einhergeht, beruht auf der Überlegung, dass es sich bei Eltern, die einen autoritativen Erziehungsstil pflegen, grundsätzlich um Eltern handelt, die einen sehr bewussten, achtsamen und liebevollen Umgang mit ihrem Kind pflegen, der den Bedürfnissen und Meinungen des Kindes respektvoll gegenübertritt. Eine potenzielle Gefahr kann nun darin gesehen werden, dass die Sorge um das Wohl und die gesunde Entwicklung des Kindes dazu verleiten könnte, das Kind übermäßig vor alltäglichen Gefahren und Unannehmlichkeiten beschützen zu wollen, was einer übersteigerten Form von Liebe und Zuneigung entsprechen würde. Diese Gefahr wird augenscheinlich auch von drei der fünf befragten ExpertInnen gesehen.

Die Ergebnisse der vorliegenden Studie weisen jedoch in eine völlig andere Richtung. Es zeigt sich ganz klar, dass Überbehütung mit einem bestimmend/kontrollierenden Erziehungsstil einhergeht, der dem Kind tendenziell wenig Mitbestimmungsrecht einräumt, ein vergleichsweise geringes Maß an Achtung und Respekt dem Kind gegenüber zeigt, jedoch Struktur und Grenzen in der Erziehung als besonders wichtig erachtet. Überbehütung erweist sich somit keineswegs als übersteigerte Form von Zuwendung und Liebe, sondern vielmehr als Resultat mangelnden Vertrauens in die Selbststeuerungsfähigkeit des Kindes und einem damit verbundenen hohen Bedürfnis nach Kontrolle.

Was den zweiten Aspekt betrifft, so weisen Ergebnisse von Sigrid Tschöpe-Scheffler (2003) in der Tat darauf hin, dass überbehütendes Verhalten eine gewisse Veränderungsresistenz aufweist. Während Eltern durch den Besuch von Elternkursen, d.h. durch institutionelle Elternbildung, wie sie auch vom BMFJ gefördert wird, deutlich dafür sensibilisiert worden waren, missachtende Verhaltensweisen bei sich selbst zu erkennen und diese seltener zu praktizieren, stellt die Autorin im Hinblick auf die Tendenz zur Überbehütung fest:

„Vergleicht man die Ergebnisse aller Einzelfragen der Dimension `Überfürsorge` in der Versuchsgruppe miteinander, so ergibt dies Hinweise darauf, dass den typischen Mustern eines überfürsorglichen Erziehungsverhaltens ... im Rahmen der Elternkurse noch mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden könnte. Hinter so mancher – aus Sicht der Eltern vermeintlich nötigen Kontrolle von Kindern und Jugendlichen wird die überfürsorgende Verhaltensweise noch nicht durchgängig als solche erkannt.“ (Tschöpe-Scheffler 2003: 186f)

Auch die in der vorliegenden Studie befragten ExpertInnen waren sich einig, dass Überbehütung relativ resistent gegenüber Wissen und Maßnahmen der Elternbildung sei.

Die Ergebnisse des Fragebogens sprechen jedoch eine deutlich andere Sprache: Es konnte ein ganz klarer, indirekt proportionaler Zusammenhang zwischen der Tendenz zur Überbehütung und dem Wissen der Eltern über erziehungsrelevante Themen festgestellt werden. Je besser Eltern informiert sind, desto weniger neigen sie zur Überbehütung.

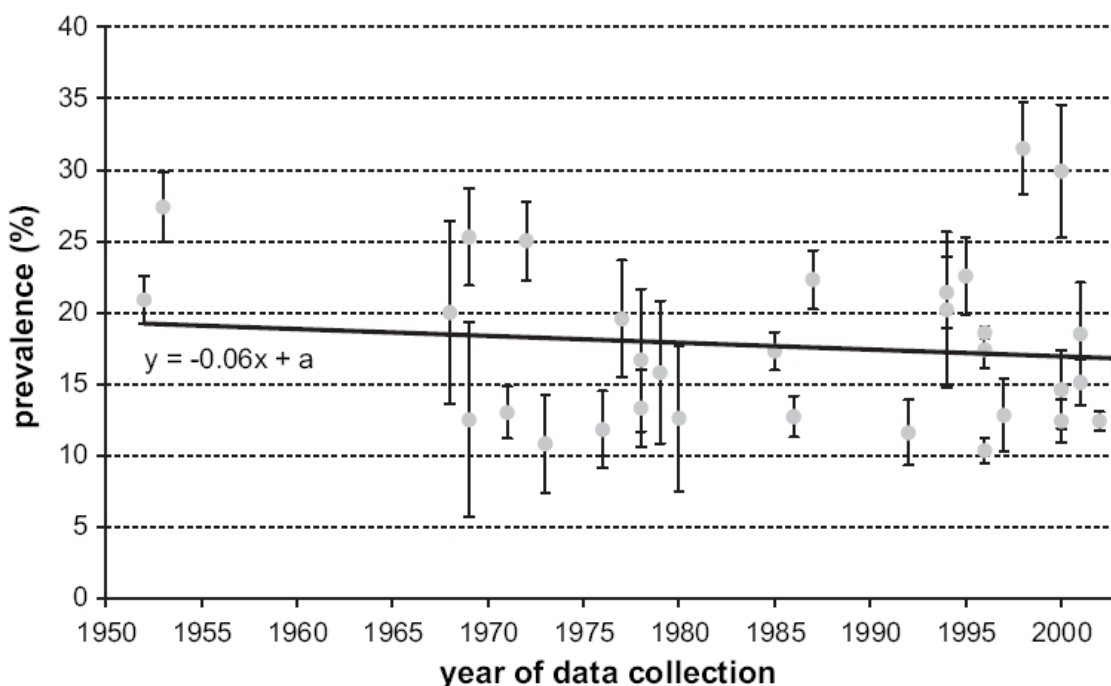
4.4 Hypothese 5: Verhaltensstörungen, psychische Erkrankungen (z.B. Depressionen, Essstörungen), Erziehungsprobleme, etc. von Kindern haben zugenommen.

Bei einem Vergleich der zu verschiedenen Zeitpunkten seit 1948 durchgeführten Studien zur Prävalenz psychischer Erkrankungen ergeben sich keinerlei Hinweise auf eine Zunahme derselben. Die meisten Untersuchungen kommen auf (über die Jahrzehnte unveränderte) Werte von etwa 15 bis 22 % an Kindern/Jugendlichen mit psychischen Beeinträchtigungen (z.B. Depressionen, Ängste, Süchte), wobei die unteren Sozialschichten ungleich stärker betroffen sind.

Die Hypothese kann somit als nicht zutreffend zurückgewiesen werden.

Was die Zunahme psychischer Erkrankungen betrifft, so weist Dornes (2012, S.400) darauf hin, dass sich bei einem Vergleich der zu verschiedenen Zeitpunkten seit 1948 durchgeführten Studien weder im internationalen noch im nationalen (auf Deutschland bezogenen) Maßstab eine Zunahme der Erkrankungen ergibt. Er weist jedoch auch darauf hin, dass eine Vergleichbarkeit der Studien aufgrund der sehr unterschiedlichen Methoden zur Identifizierung von Fällen im strengen Sinn jedoch nicht zulässig ist. Demnach liegt lediglich eine einzige methodenkompatible Vergleichsstudie – Barkmann & Schulte-Marktwort (2004, 2010) – vor, welche sich auf den Zeitraum zwischen 1994 und 2001 bezieht und keinen Anstieg, sondern vielmehr ein kontinuierliches Absinken der Gesamterkrankungshäufigkeit feststellen konnte (vgl. Abb. 143).

Abbildung 143: Prävalenz psychischer Erkrankungen im Längsschnitt



Quelle: Barkmann & Schulte-Marktwort 2010

Die meisten Untersuchungen (einschließlich solcher, bei denen Kinder/Jugendliche eine Selbsteinschätzung vornehmen) kommen auf Werte von etwa 15 bis 22 % an Kindern/Jugendlichen mit psychischen Beeinträchtigungen (z.B. Depressionen, Ängste, Süchte). So ergab die oben zitierte Metastudie von Barkmann & Schulte-Marktwort (2010) über insgesamt 33 Studien eine Gesamtprävalenzrate von 17,6 %. Die Prävalenz ist in den unteren Sozialschichten jedoch höher. So fanden Ravens-Sieberer et al. (2007) 16 % an krankheitsverdächtigen Kindern und Jugendlichen in den oberen Sozialschichten, jedoch 31 % in den unteren.

Dass die Zahl der behandelten Kinder und Jugendlichen steigt, führen Dornes (2012) und auch andere AutorInnen (z.B. Römer 2011) nicht auf eine Zunahme an psychischen Erkrankungen, Entwicklungsstörungen u. Ä. zurück, sondern auf eine stark gewachsene Problemsensitivität, die zuweilen auch über das Ziel hinausschießt. So merkt etwa Römer (2011, S.43) etwas zynisch an: *„Früher wurde das ‚leistungsschwache‘ Kind Handwerker, heute geht es in die Therapie.“*

Allerdings weist Dornes (2012) darauf hin, dass es zu einer Vorverlagerung psychischer Erkrankungen gekommen ist, d.h., dass sogenannte „Erwachsenenkrankheiten“ bereits im Jugendalter auftreten. So habe sich etwa Bulimie vor rund 40 Jahren primär im Alter zwischen 20 und 22 Jahren manifestiert, während dies heute zwischen 15 und 17 Jahren der Fall war (vgl. Dornes 2012, S.406). Dornes vermutet dahinter die bessere psychosoziale Versorgung insbesondere im Bereich der Kinder- und Jugendpsychiatrie bzw. -therapie:

„Vor 40 Jahren gab es in ländlichen Regionen wenige oder gar keine Kinderpsychiater und Psychotherapeuten. Eine jugendliche Patientin mit Zeichen von Bulimie wurde vom praktischen Arzt oder ihren Eltern mehr oder weniger verständnislos betrachtet und explizit oder implizit zur Unterdrückung ihrer Symptome aufgefordert, vielleicht auch wegen Magenproblemen oder Übelkeit behandelt. Dies verzögerte die richtige Diagnose, was den damals späteren Krankheitseintritt erklären würde. Außerdem wächst mit dem Versorgungsangebot an Therapeuten auch die Nachfrage und die entsprechende Diagnostik. Dies führt sowohl zu einer nachlassenden Krankheitsunterdrückungsbereitschaft seitens der Jugendlichen als auch zu einer nachlassenden Krankheitsunterdrückungsaufforderung seitens des psychosozialen Umfelds ...“ (Dornes 2012: 406f).

Insgesamt sprechen die Befunde gegen eine generelle Zunahme an psychischen Erkrankungen bei Kindern.

Andere Autoren wie etwa Winterhoff (2009) argumentieren, dass nicht die diagnostizierbaren Krankheiten, sondern die Entwicklungsstörungen und die Zahl der „fehlerzogenen“ Kinder zugenommen haben. Ein Vergleich mit älteren Studien widerspricht diesem Befund allerdings. So kam etwa von Harnack bei einer Untersuchung im Jahr 1958 zu dem Ergebnis, dass 61 % der Kinder pathologische Einzelbefunde aufwiesen, wie z.B. Hypermotorik, Konzentrationsprobleme, Tic-artige Störungen, Schlafprobleme, Nägelkauen oder Einnässen. Insgesamt wurden auf Basis dieser Befunde 16,3 % der Kinder als mäßig und 3,7 % der Kinder als „ausgeprägt verhaltensgestört“ diagnostiziert⁵.

⁵ Die Werte liegen deshalb so niedrig, weil nicht jedes Symptom als behandlungsbedürftig bzw. krankheitswertig eingestuft wurde.

Eine Studie von Bittner & Thalmann (1970) an 150 Buben im Alter von 7-10 Jahren kam auf einen Prozentsatz von 20 % „erheblich beeinträchtigten“ Kindern.

In einer mehrere Jahrzehnte später durchgeführten Untersuchung von Hurrelmann et al. (2003), welche 11-, 13- und 15-Jährige umfasste, wurden insgesamt 6 % als psychisch auffällig bezüglich emotionaler Probleme, Verhaltensprobleme, Hyperaktivität oder Problemen mit Gleichaltrigen eingestuft, weitere 12,8 % als grenzwertig. Die Gesamtprävalenzrate liegt demnach in etwa im selben Bereich wie in älteren Untersuchungen (d.h. bei rund 20 %).

Obgleich vier der fünf befragten ExpertInnen der Aussage zustimmen, dass Verhaltensstörungen, psychische Erkrankungen und Erziehungsprobleme von Kindern zugenommen haben, muss diese Hypothese resümierend auf Basis der Befunde aus zahlreichen Studien eher zurückgewiesen werden.

Aus dem Fragebogen können keine Ergebnisse im Hinblick auf eine etwaige Zunahme von psychischen Erkrankungen, Entwicklungsstörungen etc. abgeleitet werden.

4.5 Hypothese 6: Das Thema Medien/Mediennutzung (Internet, PC etc.) ist eines der Hauptprobleme/Konfliktthemen ab dem Volksschulalter in der Familie.

Sowohl in der Literatur als auch in der vorliegenden Fragebogenstudie finden sich deutliche Hinweise, dass die Mediennutzung ein sehr häufiges Konfliktthema im Familienalltag darstellt.

Die Hypothese kann somit bestätigt werden.

Für diese Hypothese können Bestätigungen sowohl aus der Literatur als auch aus der Fragebogenerhebung aufgefunden werden.

In einer Studie von Gebel (2013) gaben 52,3 % der Befragten an, dass es täglich oder ein- bis mehrmals wöchentlich zu Konflikten in Bezug auf die Mediennutzung komme. Die häufigsten Konflikte wurden in Bezug auf den Fernsehkonsum berichtet, wobei Konflikte in Bezug auf andere Medien mit zunehmendem Alter des Kindes häufiger werden.

Was die vorliegende Studie betrifft, so stellt, wie in Abschnitt 3.3.5 dokumentiert, „zu hoher Medienkonsum“ das im Rahmen der offenen Frage „Worüber streiten Sie mit Ihrem Kind/Ihren Kindern am häufigsten“ an erster Stelle genannte Thema dar. Insgesamt wurde dies von 13,8 % der Eltern angeführt. Zusätzlich wurde auch konkret die Konflikthäufigkeit bei verschiedenen Themen erfragt, u.a. handelte es sich dabei um „Fernsehkonsum“, „Handynutzung“ sowie „Computernutzung“.

Demnach finden bei 17,9 % der Familien häufig und bei weiteren 29,4 % gelegentlich Auseinandersetzungen wegen des Fernsehkonsums statt. Die Nutzung des Handys birgt bei 15,1 % häufig und bei 21,9 % manchmal Konfliktpotenzial in sich. Bei der Computernutzung betragen die entsprechenden Prozentsätze 11,6 % („häufig“) bzw. 23,4 % („manchmal“).

Fasst man die drei Medienformen (Fernsehen, PC-Nutzung, Handy-Nutzung) zusammen, so berichten 29,4 % der Mütter und 26,5 % der Väter, dass es zumindest in einem dieser drei Bereiche häufig zu familiären Konflikten komme. Die Konflikthäufigkeit wird stark durch den Erziehungsstil geprägt: Hoch reflektierte/kindzentrierte Eltern, die dem Thema (neue) Medien am kritischsten gegenüberstehen, berichten zu 40,4 % von häufigen Konflikten im Hinblick auf die Nutzung zumindest eines der drei Medien (gegenüber 28,9 % der bestimmend/kontrollierenden sowie 20,2 % der bewusst/pragmatischen Eltern).

Auch vier der fünf befragten ExpertInnen bewerten die angeführte Hypothese als zutreffend.

Relativierend kann allerdings ergänzt werden, dass Probleme mit der Mediennutzung zwar offenkundig häufig auftreten, jedoch andere Konfliktthemen als deutlich belastender wahrgenommen werden („Welches Verhalten Ihres Kindes/Ihrer Kinder regt Sie besonders auf?“).

4.6 Hypothese 7: Eltern haben heute weniger Zeit für ihre Kinder.

Zeitbudgeterhebungen widersprechen klar der Annahme, dass Eltern heute weniger Zeit für ihre Kinder haben als früher. Obgleich anzunehmen ist, dass gemeinsame Zeit im Sinne einer bloßen Verfügbarkeit („Kinderbetreuung als Nebentätigkeit“) in den letzten Jahrzehnten abgenommen hat, so hat die Zeit, die Eltern aktiv mit ihren Kindern verbringen („Kinderbetreuung als Haupttätigkeit“), sowohl in Österreich als auch international eine Zunahme erfahren.

Die Hypothese kann somit als widerlegt gelten, wenn man „Zeit für Kinder“ nicht lediglich als physische Anwesenheit definiert.

Dass Eltern heute (u.a. aufgrund der Zunahme der mütterlichen Erwerbstätigkeit) weniger Zeit für ihre Kinder haben als früher, stellt eine weitverbreitete Behauptung dar. Diese wird auch von zwei der fünf ExpertInnen geteilt.

Wissenschaftliche Befunde, basierend auf Zeitbudgeterhebungen, sprechen hingegen klar eine andere Sprache. Sowohl für Österreich als auch auf internationaler Ebene lassen sich Belege dafür finden, dass sich die Zeit, die Eltern aktiv mit ihren Kindern verbringen (in den Erhebungen als „Kinderbetreuung“ definiert), erhöht hat. „Aktiv“ bedeutet, dass die Kinderbetreuung als Haupttätigkeit durchgeführt wird (z.B. dem Kind etwas vorlesen, mit dem Kind spielen). So fand etwa Berghammer (2013), dass sich das Ausmaß der aktiven Betreuung bei vollzeiterwerbstätigen Vätern von Kindern unter 6 Jahren zwischen 1992 und 2008/09 (Zeitpunkte der Zeitbudgeterhebungen) von etwa fünf auf acht Wochenstunden erhöht hat. Bei nicht erwerbstätigen Müttern war in dieser Zeit der höchste Anstieg zu verzeichnen, nämlich von 22 auf 28 Wochenstunden. Ein Ländervergleich zwischen Österreich und Frankreich (Dörfler & Wernhart 2016) weist nach, dass das Stundenausmaß für die aktive Kinderbetreuung in der Gesamtbevölkerung in beiden Ländern sowohl bei Männern als auch bei Frauen gestiegen ist. Um den erhöhten Aufwand bei der Kinderbetreuung auszugleichen, schränken Frauen insbesondere die Zeit für die Hausarbeit ein.

Auch Dornes (2012, S.43ff) führt eine Reihe von Belegen an, die der Aussage widersprechen, Eltern würden zu wenig Zeit mit ihren Kindern verbringen. So äußerten in einer Studie von Beisenkamp et al. (2004) lediglich 10 % der befragten 9- bis 14-Jährigen, ihr dringendster Wunsch in Bezug auf Änderungen in der Familie sei es, mehr Zeit mit den Eltern zu verbringen.

Insgesamt ist festzuhalten, dass sich die Grundhaltung gegenüber der Frage, wie viel und in welcher Weise Zeit mit dem Kind zu verbringen sei, verändert hat. Da Eltern sich heute zumeist sehr bewusst für ein Kind entscheiden (können), haben sich auch die Erwartungen an die Elternschaft verändert. Nicht lediglich die bloße Verfügbarkeit eines Elternteils (in der Regel die Mutter) wird als wesentlich erachtet, sondern die bewusste Zuwendung für eine bestimmte Zeitspanne, auch als „Qualitätszeit“ bezeichnet, die vorwiegend an den Bedürfnissen des Kindes ausgerichtet ist (vgl. Kremer-Sadlik & Paugh 2007). Dass diese veränderte Sichtweise ihre Berechtigung hat, zeigt sich in einer Befragung von 10- bis 12-jährigen amerikanischen Kindern (vgl. Bertram 2007): Hier wurde deutlich, dass für sie das Ausmaß der Zeit, die ihre Eltern

mit ihnen verbringen, bzw. die Frage der Erwerbstätigkeit eine deutlich weniger wichtige Rolle spielt als der Wunsch, dass Eltern aktiv für sie da sind.

Da Kinder heute mehr Zeit in außerhäuslicher Betreuung verbringen als früher, ist anzunehmen, dass „Kinderbetreuung als (elterliche bzw. vielmehr mütterliche) Nebentätigkeit“ im Sinne der bloßen Verfügbarkeit insgesamt abgenommen hat. Im Hinblick auf die bewusste Zeit, die aktiv gemeinsam verbracht wird, muss die Hypothese jedoch als unzutreffend zurückgewiesen werden.

4.7 Hypothese 8: Die genannten Hypothesen stehen im Zusammenhang mit soziodemografischen Merkmalen (wie Geschlecht und Bildung).

Einflüsse soziodemografischer Variablen wie Geschlecht oder Bildung können im Zusammenhang mit allen diskutierten Hypothesen aufgefunden werden.

Grundsätzlich ist ein deutlicher Einfluss soziodemografischer Variablen feststellbar.

Was Hypothese 1 betrifft (vgl. Abschnitt 5.1), so sind etwa Frauen im Hinblick auf Erziehungsthemen etwas besser informiert als Männer. Personen ohne Matura schneiden schlechter ab als die beiden höheren Bildungsgruppen. Auch das Alter der eigenen Kinder ist – zumindest auf Ebene einzelner Items – von Bedeutung.

Was die Zuordnung zu einem bestimmten Erziehungsstil betrifft (Hypothese 2), so bestehen hier erneut deutliche Geschlechts- und Bildungsunterschiede. Obgleich Väter und Mütter gleichermaßen am häufigsten den bewusst/pragmatischen Eltern zuzuordnen sind, zeigen Väter eine etwas stärkere Tendenz zu einem bestimmend/kontrollierenden Erziehungsstil, während Mütter stärker als Väter in Richtung eines hoch reflektierten/kindzentrierten Erziehungsstils gehen. Eltern ohne Matura tendieren darüber hinaus stärker als formal höher Gebildete zu einem bestimmend/kontrollierenden Erziehungsverhalten.

Die Tendenz zur Überbehütung (Hypothesen 3 und 4) ist bei Männern stärker ausgeprägt als bei Frauen, bei Eltern ohne Matura stärker als bei MaturantInnen und AkademikerInnen. Das Wissen verhält sich in allen Gruppen indirekt proportional zur Tendenz zur Überbehütung.

Obgleich die Hypothese (5) einer Zunahme von Verhaltens- und Entwicklungsstörungen, Erziehungsproblemen sowie psychischen Erkrankungen zurückgewiesen werden muss, sind große Unterschiede in der Prävalenz dieser Probleme im Hinblick auf den sozialen Hintergrund festzustellen.

Der Umgang mit und die Konflikträchtigkeit von Medien wie TV, PC und Handy (Hypothese 6) variieren nach Geschlecht, Bildung und vor allem nach dem Erziehungsstil: Frauen, höher Gebildete sowie Eltern mit hoch reflektiertem/kindzentriertem Erziehungsverhalten stehen (neuen) Medien am skeptischsten gegenüber und üben gleichzeitig einen deutlich bewussteren Umgang mit dieser Thematik.

Im Hinblick auf die Zeitverwendung (Hypothese 6) kann zuletzt noch ausgesagt werden, dass sich das Ausmaß der mit dem Kind gemeinsam verbrachten Zeit u.a. nach Geschlecht, Bildungshintergrund und Erwerbsausmaß unterscheidet, Eltern aber insgesamt mehr aktive Zeit mit dem Kind verbringen als vor wenigen Jahrzehnten.

5 Literatur

- Ahnert, Lieselotte (2004): Bindung und Bonding: Konzepte früher Bindungsentwicklung. In: Lieselotte Ahnert, Jörg Maywald und Juliane Ball (Hg.): Frühe Bindung. Entstehung und Entwicklung. München: Reinhardt, S. 63–81.
- Ahnert, Lieselotte; Maywald, Jörg; Ball, Juliane (Hg.) (2004): Frühe Bindung. Entstehung und Entwicklung. München: Reinhardt.
- Ariès, Philippe (1998): Geschichte der Kindheit. München: Dt. Taschenbuch-Verl. (dtv, 30138).
- Ashley, Soren; Pearson, Joel (2012): When more equals less: overtraining inhibits perceptual learning owing to lack of wakeful consolidation. In: Proceedings of the Royal Society Biological Sciences 283 (1826), S. 4143–4147.
- Barkmann, Claus; Schulte-Marktwort, Michael (2004): Prävalenz psychischer Auffälligkeit bei Kindern und Jugendlichen in Deutschland. Ein systematischer Literaturüberblick. In: Psychiatrische Praxis 31 (6), S. 278–287.
- Barkmann, Claus; Schulte-Marktwort, Michael (2010): Prevalence of emotional and behavioural disorders in German children and adolescents. A meta-analysis. In: Journal of Epidemiology and Community Health 66 (3), S. 194–203.
- Baumrind, Diana (1971): Current patterns of parental authority. In: Developmental Psychology Monograph 4 (1), S. 1–103.
- Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Edition Suhrkamp, 3326).
- Beisenkamp, Anja; Hallmann, Sylke; Klöckner, Christian A. (2004): Familie aus der Perspektive von Kindern zwischen 9 und 14 Jahren. In: *Zeitschrift für Familienforschung* (16), S. 130–141.
- Berghammer, Caroline (2013): Keine Zeit für Kinder? Veränderungen in der Kinderbetreuungszeit von Eltern in Deutschland und Österreich. In: *Zeitschrift für Soziologie* 42 (1), S. 52–73.
- Bertram, Hans (2007): Zur Krise der modernen Familie. In: Susanne Mayer und Dietmar Schulte (Hg.): Die Zukunft der Familie. München: Fink (Forum), S. 14–36.
- Bittner, G.; Thalmann, C. (1970): Über die Verbreitung psychischer Störungen bei Kindern im Grundschulalter. In: *Zeitschrift für Pädagogik* (16), S. 83–98.
- Bois-Reymond, Manuela (1998): Die moderne Familie als Verhandlungshaushalt. Eltern-Kind-Beziehungen in West- und Ostdeutschland und in den Niederlanden. In: Manuela Bois-Reymond, Peter Büchner, Heinz-Hermann Krüger, Jutta Ecarius und Burkhard Fuhs (Hg.): Kinderleben. Modernisierung von Kindheit im interkulturellen Vergleich. Wiesbaden, s.l.: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 137–220.
- Bois-Reymond, Manuela; Büchner, Peter; Krüger, Heinz-Hermann; Ecarius, Jutta; Fuhs, Burkhard (Hg.) (1998): Kinderleben. Modernisierung von Kindheit im interkulturellen Vergleich. Wiesbaden, s.l.: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Breithecker, Dieter (2000): Bewegte Schüler – Bewegte Köpfe. Bundesarbeitsgemeinschaft für Haltungs- und Bewegungsförderung. Wiesbaden.
- Brummelman, Eddie, Thomaes, Sander; Nelemans, Stefanie A.; Orobio de Castro, Bram; Overbeek, Geertjan; Bushman, Brad J. G., & Bushman, B. J. (2015): Origins of narcissism in children. In: Proceedings of the National Academy of Sciences of the United States of America 112 (12), S. 3659–3662.
- Buchebner-Ferstl, Sabine; Baierl, Andreas; Kapella, Olaf; Schipfer, Rudolf Karl (2011): Erreichbarkeit von Eltern in der Elternbildung. Wien (ÖIF-Forschungsbericht, 8).
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (2006): Monitor Familienforschung. Ausgabe Nr. 7. Werteorientierte Erziehung in Deutschland. Berlin.

- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hg.) (2011): Gesundheitsfördernde Elternkompetenzen. Expertise zu wissenschaftlichen Grundlagen und evaluierten Programmen für die Förderung elterlicher Kompetenzen bei Kindern im Alter von 0 bis 6 Jahren. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hg.) (2009): Gut hinsehen und zuhören! Ratgeber für pädagogische Fachkräfte zum Thema „Mediennutzung in der Familie“. Köln.
- Carskadon, Mary A. (1990): Patterns of Sleep and Sleepiness in Adolescents. In: *Pediatrician* (17), S. 5–12.
- Diamond, Adele (2000): Close Interrelation of Motor Development and Cognitive Development and of the Cerebellum and Prefrontal Cortex. In: *Journal of Child Development* (71), S. 44–56.
- Diem-Wille, Gertraud (2003): Das Kleinkind und seine Eltern. Perspektiven psychoanalytischer Babybeobachtung. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- Dörfler, Sonja; Wernhart, Georg (2016): Die Arbeit von Männern und Frauen. Eine Entwicklungsgeschichte der geschlechtsspezifischen Rollenverteilung in Frankreich, Schweden und Österreich. Österreichisches Institut für Familienforschung. Wien (Forschungsbericht, 19).
- Dornes, Martin (2012): Die Modernisierung der Seele. Kind-Familie-Gesellschaft. Orig.-Ausg. Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verl. (Fischer-Taschenbuch, 19405).
- Ekrowski, Berthold (2006): Eltern erreichen, die sonst nicht erreichbar sind - aber wie? In: *Jugendhilfe aktuell*, Ausgabe 3, 2006, S. 20–23.
- Fleischer, Sandra (2014): Medien in der frühen Kindheit. In: Angela Tillmann, Sandra Fleischer und Kai-Uwe Hugger (Hg.): *Handbuch Kinder und Medien*. Wiesbaden: Springer VS (Digitale Kultur und Kommunikation, 1).
- Fontanive, Hansheini (2007): Kompetente Erzieher haben kompetente Kinder! Wozu erziehen? Schweizerische Vereinigung der Elternorganisationen.
- Fuhrer, Urs (2007): *Erziehungskompetenz. Was Eltern und Familien stark macht*. 1. Aufl. Bern: Huber (Psychologie-Sachbuch).
- Fuhrer, Urs (2009): *Lehrbuch Erziehungspsychologie*. 2., überarb. Aufl. Göttingen: Verlag Hans Huber.
- Fuhs, Burkhard (2014): Medien in der mittleren Kindheit. In: Angela Tillmann, Sandra Fleischer und Kai-Uwe Hugger (Hg.): *Handbuch Kinder und Medien*. Wiesbaden: Springer VS (Digitale Kultur und Kommunikation, 1).
- Gebel, Christa (2013): Medienerziehung aus Elternsicht. Ergebnisse Medienerziehung aus Elternsicht. Ergebnisse der repräsentativen Elternbefragung. In: Ulrike Wagner und Susanne Eggert (Hg.): *Zwischen Anspruch und Alltagsbewältigung. Medienerziehung in der Familie*. Berlin: Vistas-Verl. (Schriftenreihe Medienforschung der Landesanstalt für Medien Nordrhein-Westfalen, 72), S. 65–140.
- Gerrig, Richard J.; Zimbardo, Philip G.; Graf, Ralf (2011): *Psychologie*. 18., aktualisierte Aufl., [Nachdr.]. München: Pearson Higher Education (Always learning).
- Giedd, Jay N et al. (2006): Puberty-related influences on brain development. In: *Molecular and Cellular Endocrinology* (254-255), S. 154–162.
- Giedd, Jay N et al. (2008): The Teen Brain. Insights from Neuroimaging. In: *Journal of Adolescent Health* (42), S. 335–343.
- Haider, Günter (2006): PISA – Schulsysteme im Wettbewerb. In: Günter Haider und Claudia Schreiner (Hg.): *Die PISA-Studie. Österreichs Schulsystem im internationalen Wettbewerb*. Wien: Böhlau, S. 9–26.
- Haider, Günter; Schreiner, Claudia (Hg.) (2006): *Die PISA-Studie. Österreichs Schulsystem im internationalen Wettbewerb*. Wien: Böhlau.
- Harnack, Gustav-Adolf von (1958): *Nervöse Verhaltensstörungen beim Schulkind. Eine medizinisch-soziologische Untersuchung*. Stuttgart: Thieme.

- Hengst, Heinz (2014): Kinderwelten im Wandel. In: Angela Tillmann, Sandra Fleischer und Kai-Uwe Hugger (Hg.): Handbuch Kinder und Medien. Wiesbaden: Springer VS (Digitale Kultur und Kommunikation, 1), S. 17–29.
- Hetherington, Eileen Mavis; Mussen, Paul Henry (Hg.) (1983): Socialization, personality, and social development. 4. ed. New York: Wiley (Handbook of child psychology, / Paul H. Mussen, ed.; Vol. 4).
- Hurrelmann, Klaus; Bauer, Ullrich (2015): Einführung in die Sozialisierungstheorie. Das Modell der produktiven Realitätsverarbeitung. 11. Auflage. Weinheim, Basel: Beltz (Pädagogik).
- Hurrelmann, Klaus (2003): Jugendgesundheitsurvey. Internationale Vergleichsstudie im Auftrag der Weltgesundheitsorganisation WHO. Weinheim: Juventa (Gesundheitsforschung).
- Institut für Demoskopie Allensbach (Hg.) (2015): Was Eltern wollen. Informations- und Unterstützungswünsche zu Bildung und Erziehung. Eine Befragung des Instituts für Demoskopie Allensbach im Auftrag der Vodafone Stiftung Deutschland. Institut für Demoskopie Allensbach. Düsseldorf.
- James, Allison (2013): Socialising children. Basingstoke: Palgrave Macmillan (Studies in childhood and youth).
- Klepp, Doris; Buchebner-Ferstl, Sabine; Kaindl, Markus (2009): Eltern zwischen Anspruch und Überforderung. Erziehungswerte und Erziehungsverhalten im Kontext der Lebensbedingungen von Familien. Opladen: Budrich UniPress (Familienforschung, 19).
- Kohn, Alfie (2015): Liebe und Eigenständigkeit. Die Kunst bedingungsloser Elternschaft, jenseits von Belohnung und Bestrafung. 1. Aufl. Freiburg, Br.: Arbor-Verl.
- Kohn, Alfie; Koch, Claus; Nohl, Andreas (2015): Der Mythos des verwöhnten Kindes. Erziehungslügen unter die Lupe genommen. Weinheim: Beltz.
- Kraus, Josef (2013): Helikopter-Eltern. Schluss mit Förderwahn und Verwöhnung. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Kremer-Sadlik, Tamar M.; Paugh, Amy L. (2007): Everyday Moments. Finding “quality time” in American working families. In: *Time and Society* 16 (2-3), S. 287–308.
- Kuttner, Samuel (2009): Förderung von Erziehungskompetenz. Eine vergleichende Untersuchung zur Wirksamkeit von Elterntrainingskursen. 1. Aufl. s.l.: Diplomica Verlag GmbH.
- Ladenthin, Volker (Hg.) (2005): Die Ganztagschule. Alltag, Reform, Geschichte, Theorie. Weinheim: Juventa-Verl. (Grundlagentexte Pädagogik).
- Ladenthin, Volker: Zum Verhältnis von Familienbildung und Schulbildung. In: Ladenthin, Volker (Hg.) (2005): Die Ganztagschule. Alltag, Reform, Geschichte, Theorie. Weinheim: Juventa-Verl. (Grundlagentexte Pädagogik), S. 233–259.
- Lakemann, Ulrich (1999): Familien- und Lebensformen im Wandel. Eine Einführung für soziale Berufe. Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Lange, Andreas (2014): Medienkindheit in zeitgenössischen Familien: Zur notwendigen Verbindung praxis- und wirkungstheoretischer Ansätze. In: Angela Tillmann, Sandra Fleischer und Kai-Uwe Hugger (Hg.): Handbuch Kinder und Medien. Wiesbaden: Springer VS (Digitale Kultur und Kommunikation, 1).
- Largo, Remo H. (2014): Babyjahre. Entwicklung und Erziehung in den ersten vier Jahren; mit über 300 Farbfotos und Schaubildern. Vollst. überarb. Neuausg., 14. Aufl. München: Piper (Piper, 5762).
- Leutner, Detlev (2010): Bildungspsychologie auf der Mikroebene. Individuelle Bedingungen des Lehrens und Lernens. In: Christiane Spiel (Hg.): Bildungspsychologie. Göttingen: Hogrefe, S. 359–376.
- Livingstone, Sonja; Haddon, Leslie; Görzig, Anke; Olafsson, Kjartan (2011): Risks and safety on the internet: the perspective of European children: full findings and policy implications from the EU Kids Online survey of 9-16 year olds and their parents in 25 countries. Website: <http://eprints.lse.ac.uk/33731/> [Zugriff am 16.03.2016]

- Maccoby, Eleanor E.; Martin, John A. (1983): Socialization in the context of the family: Parent-child interaction. In: Eileen Mavis Hetherington und Paul Henry Mussen (Hg.): Socialization, personality, and social development. 4. ed. New York: Wiley (Handbook of child psychology, / Paul H. Mussen, ed.; Vol. 4).
- Mayer, Susanne; Schulte, Dietmar (Hg.) (2007): Die Zukunft der Familie. München: Fink (Forum).
- Merkle, Tanja; Wippermann, Carsten (2008): Eltern unter Druck. Selbstverständnisse, Befindlichkeiten und Bedürfnisse von Eltern in verschiedenen Lebenswelten ; eine sozialwissenschaftliche Untersuchung von Sinus Sociovision GmbH im Auftrag der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Montgomery, Neil (2010). The negative impact of helicopter parenting on personality. Poster session presented at the annual meeting of the Association of Psychological Science in May. Boston, MA.
- Oerter, Rolf; Dreher, Eva (1995): Jugendalter. In: Rolf Oerter und Leo Montada (Hg.): Entwicklungspsychologie. Ein Lehrbuch. 3., vollst. überarb. und erw. Aufl. Weinheim: Beltz Psychologie-Verl.-Union, S. 310–395.
- Oerter, Rolf; Montada, Leo (Hg.) (1995): Entwicklungspsychologie. Ein Lehrbuch. 3., vollst. überarb. und erw. Aufl. Weinheim: Beltz Psychologie-Verl.-Union.
- Ostler, Teresa; Ziegenhain, Ute (2008): Risikoeinschätzung bei (drohender) Kindeswohlgefährdung: Überlegungen zu Diagnostik und Entwicklungsprognose im Frühbereich. In: Ute Ziegenhain und Jörg M. Fegert (Hg.): Kindeswohlgefährdung und Vernachlässigung. Mit 2 Tabellen. 2., durchges. Aufl. München: Reinhardt (Beiträge zur Frühförderung interdisziplinär, 15), S. 67–83.
- Paus-Hasebrink, Ingrid; Kulterer, Jasmin (2014): Kommerzialisierung von Kindheit. In: Angela Tillmann, Sandra Fleischer und Kai-Uwe Hugger (Hg.): Handbuch Kinder und Medien. Wiesbaden: Springer VS (Digitale Kultur und Kommunikation, 1).
- Petermann, Franz; Kusch, Michael; Niebank, Kay (1998): Entwicklungspsychopathologie. Ein Lehrbuch. Weinheim: Beltz Psychologie-Verl.-Union.
- Peuckert, Rüdiger (2012): Familienformen im sozialen Wandel. 8. Aufl. Wiesbaden: Springer VS.
- Pfeiffer, Christiane; Kapella, Olaf; Baierl, Andreas; Buchebner-Ferstl, Sabine (2014): Karenz, Familienbeihilfe & Co. Ergebnisse des Policy Survey 2013 zur Familienpolitik in Österreich. Schriftenreihe ÖIF, Band 26. Budrich UniPress.
- Rabeder-Fink, Ingrid (1997): Elternbildung in Theorie und Praxis. Dargestellt anhand einer Statusquo-Untersuchung. Dipl.-Arb. Johannes-Kepler-Universität, Linz. Institut für empirische Sozialforschung.
- Rauh, Hellgard (1995): Frühe Kindheit. In: Rolf Oerter und Leo Montada (Hg.): Entwicklungspsychologie. Ein Lehrbuch. 3., vollst. überarb. und erw. Aufl. Weinheim: Beltz Psychologie-Verl.-Union, S. 167–248.
- Renz-Polster, Herbert; Largo, Remo (2013): Kinder verstehen. Born to be wild: Wie die Evolution unsere Kinder prägt. 6., überarb. Aufl. München: Kösel.
- Römer, Felicitas (2011): Arme Superkinder. Wie unsere Kinder der Wirtschaft geopfert werden. 1. Aufl. Weinheim: Beltz.
- Saemisch, Christine (2012): Elterlicher Erziehungsstil und Sozialverhalten von Kindern im Kindergartenalter. Dissertation. Heinrich-Heine-Universität, Düsseldorf.
- Schmidtchen, Gerhard (1997): Emotionale Unterstützung und normative Anforderungen. In: Jugend und Gesellschaft (2), S. 20–21.
- Schneewind, Klaus A.; Böhmert, Beate (2008): Kinder im Grundschulalter kompetent erziehen. Der interaktive Elterncoach - Freiheit in Grenzen -. 1., 3., unveränd. Auflage. Bern: Hogrefe, vorm. Verlag Hans Huber.

- Schrader, Sabine (2008): *Psychologie. Allgemeine Psychologie, Entwicklungspsychologie, Sozialpsychologie*; [rund 2000 Angaben]. München: Compact-Verl. (Compact-Silver-Line-Taschenbuch).
- Schwartz, S.H. (1992): *Universals in the Content and Structure of Values: Theoretical Advances and Empirical Tests in 20 Countries*. In: *Advances in Experimental Social Psychology*, 25: 1-65.
- Spiel, Christiane (Hg.) (2010): *Bildungspsychologie*. Göttingen: Hogrefe.
- Tausch, Reinhard; Tausch, Anne-Marie (1998): *Erziehungs-Psychologie. Begegnung von Person zu Person*. 11., korrigierte Aufl. Göttingen: Hogrefe Verl. für Psychologie.
- Tillmann, Angela; Fleischer, Sandra; Hugger, Kai-Uwe (Hg.) (2014): *Handbuch Kinder und Medien*. Wiesbaden: Springer VS (Digitale Kultur und Kommunikation, 1).
- Tillmann, Angela; Hugger, Kai-Uwe (2014): *Mediatisierte Kindheit – Aufwachsen in mediatisierten Lebenswelten*. In: Angela Tillmann, Sandra Fleischer und Kai-Uwe Hugger (Hg.): *Handbuch Kinder und Medien*. Wiesbaden: Springer VS (Digitale Kultur und Kommunikation, 1).
- Tschöpe-Scheffler, Sigrid (2007): *Eltern-Stärken-Test. Auf der Grundlage der Fünf Säulen der Erziehung*. Leverkusen: Budrich.
- Wagner, Ulrike; Eggert, Susanne (Hg.) (2013): *Zwischen Anspruch und Alltagsbewältigung. Medienerziehung in der Familie*. Landesanstalt für Medien Nordrhein-Westfalen. Berlin: Vistas-Verl. (Schriftenreihe Medienforschung der Landesanstalt für Medien Nordrhein-Westfalen, 72).
- Walter, Ulla; Minne, Stefanie; Borutta, Birgit (2011): *Elternkompetenz: Verständnis und Operationalisierung in multidisziplinärer Perspektive. Kompetenzen und Kriterien zur Bestimmung bzw. Messung von elterlichen Kompetenzen bei Kindern im Alter von 0 bis 6 Jahren*. In: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hg.): *Gesundheitsfördernde Elternkompetenzen. Expertise zu wissenschaftlichen Grundlagen und evaluierten Programmen für die Förderung elterlicher Kompetenzen bei Kindern im Alter von 0 bis 6 Jahren*, S. 13–76.
- Weissbourd, Rick; Jones, Stephanie (2013): *The children we mean to raise. The real messages adults are sending about values. Making Caring Common Project*. Harvard Graduate School of Education. Cambridge.
- Wilhelm, Daniel; Esdar, Wiebke; Wild, Elke (2014): *Helicopter Parents - Begriffsbestimmung, Entwicklung und Validierung eines Fragebogens*. In: *Zeitschrift für Hochschulentwicklung* 9 (1), S. 70–83.
- Winterhoff, Michael; Tergast, Carsten (2009): *Warum unsere Kinder Tyrannen werden. Oder: die Abschaffung der Kindheit*. München: Goldmann Verl.
- Wolff, Marianne S. de; van Ijzendoorn, Marinus H. (1997): *Sensitivity and Attachment: A Meta-Analysis on Parental Antecedents of Infant Attachment*. In: *Child Development* 68 (4), S. 571–591.
- Wyness, Michael G. (2012): *Childhood and society*. 2. ed. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Ziegenhain, Ute; Fegert, Jörg M. (Hg.) (2008): *Kindeswohlgefährdung und Vernachlässigung. Mit 2 Tabellen*. 2., durchges. Aufl. München: Reinhardt (Beiträge zur Frühförderung interdisziplinär, 15).

Webseiten:

Definition Elternbildung des Bundesministeriums für Familien und Jugend: https://www.elternbildung.at/ueber_uns/definition_elternbildung/

Bundesverfassungsgesetz über die Rechte von Kindern: <https://www.ris.bka.gv.at/Geltende-Fassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=20007136>

Absolutes Gewaltverbot in der Erziehung: <https://www.ris.bka.gv.at/Dokument.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Dokumentnummer=NOR40146724>

Gewaltschutzgesetz:

https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BqblAuth/BGBLA_2009_I_40/BGBLA_2009_I_40.pdf

Kindes- und familienvernichtende Gutachten und der Begriff der „Erziehungs(un)fähigkeit“. Gefunden auf <http://jugendamtwatch.blogspot.co.at/2013/10/kindes-und-familienvernichtende.html> am 5.11.2015

Wutbrief einer Lehrerin. Gefunden auf <http://www.mopo.de/nachrichten/grundschule-in-harburg-wutbrief-einer-lehrerin---ich-schaeme-mich-fuer-die-kinder--,5067140,25673384.html> am 10.11.2015

Eltern wehren sich gegen den Wutbrief: Gefunden auf <http://www.mopo.de/nachrichten/muetter-und-vaeter-gegen-lehrerin-eltern-wehren-sich-gegen-den-wutbrief,5067140,25701970.html> am 10.11.2015

„Helikopter-Eltern“ werden zu massivem Problem. Gefunden am 16.10.2015 auf <http://www.stern.de/familie/brandbrief-eines-stuttgarter-grundschul-rektors-helikopter-eltern-werden-zum-problem-2159145.html>

Lustorientierte Kinder ohne Frustrationstoleranz. Gefunden auf: <http://www.welt.de/kultur/article108939577/Lustorientierte-Kinder-ohne-Frustrationstoleranz.html> am 10.11.2015

Padtberg-Kruse 2013. Zu viel des Guten. Gefunden am 16.10.2015 auf <http://www.spiegel.de/schulspiegel/helikopter-eltern-wie-ueberbehuetung-den-kindern-schaden-kann-a-915507.html>

Thiersch, H. 2002. Erziehungsnotstand – Erziehungsproblem. Gefunden auf http://www.ajs-bw.de/media/files/ajs-info/ausgaben_altbis05/Thiersch.pdf am 2.11.2015

Mayr, L. 2013. Kindheit an die Leine. Gefunden am 10.11.2015 auf <http://derstandard.at/1360681303160/Kindheit-an-der-Leine>

6 Anhang: Fragebogen

Einleitungstext

Sehr geehrte Damen und Herren!

Das Österreichische Institut für Familienforschung an der Universität Wien führt für das Bundesministerium für Familien und Jugend eine Internetbefragung zum Thema **Kindererziehung** durch.

Dieser Online-Fragebogen richtet sich an **Eltern, die mit mindestens einem Kind bis 18 Jahre im selben Haushalt** leben. Das Ausfüllen des Fragebogens dauert etwa 20 Minuten.

Für Rückfragen steht Ihnen Frau Dr. Sabine Buchebner-Ferstl unter folgender Kontaktadresse gerne zur Verfügung:

Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF)
an der Universität Wien
Grillparzerstraße 7/9,
A-1010 Wien
E-Mail: sabine.buchebner-ferstl@oif.ac.at
Tel: 01 4277 489 03

Vielen Dank für Ihre Unterstützung!

Anzahl der Kinder

001: Wie viele Kinder haben Sie?

- 0 Keine Kinder
- 1 Kind
- 2 Kinder
- 3 Kinder
- 4 Kinder
- 5 Kinder
- 6 Kinder
- 7 7 oder mehr Kinder

1. Kind

011: Wie alt ist Ihr 1. Kind? Geben Sie das Alter bitte in Jahren an.

[nur wenn Frage 001 > 0]

.....

012: Lebt dieses Kind mit Ihnen zusammen im gleichen Haushalt?

[nur wenn Frage 001 > 0]

- 1 Ja
- 2 Nein

2. Kind

021: Wie alt ist Ihr 2. Kind? Geben Sie das Alter bitte in Jahren an.

[nur wenn Frage 001 > 1]

.....

022: Lebt dieses Kind mit Ihnen zusammen im gleichen Haushalt?

[nur wenn Frage 001 > 1]

- 1 Ja
- 2 Nein

3. Kind

031: Wie alt ist Ihr 3. Kind? Geben Sie das Alter bitte in Jahren an.

[nur wenn Frage 001 > 2]

.....

032: Lebt dieses Kind mit Ihnen zusammen im gleichen Haushalt?

[nur wenn Frage 001 > 2]

- 1 Ja
- 2 Nein

4. Kind

041: Wie alt ist Ihr 4. Kind? Geben Sie das Alter bitte in Jahren an.

[nur wenn Frage 001 > 3]

.....

042: Lebt dieses Kind mit Ihnen zusammen im gleichen Haushalt?

[nur wenn Frage 001 > 3]

- 1 Ja
- 2 Nein

5. Kind

051: Wie alt ist Ihr 5. Kind? Geben Sie das Alter bitte in Jahren an.

[nur wenn Frage 001 > 4]

.....

052: Lebt dieses Kind mit Ihnen zusammen im gleichen Haushalt?

[nur wenn Frage 001 > 4]

- 1 Ja
- 2 Nein

6. Kind

061: Wie alt ist Ihr 6. Kind? Geben Sie das Alter bitte in Jahren an.

[nur wenn Frage 001 > 5]

.....

062: Lebt dieses Kind mit Ihnen zusammen im gleichen Haushalt?

[nur wenn Frage 001 > 5]

- 1 Ja
- 2 Nein

7. Kind

071: Wie alt ist Ihr 7. Kind? Geben Sie das Alter bitte in Jahren an.

[nur wenn Frage 001 > 6]

.....

072: Lebt dieses Kind mit Ihnen zusammen im gleichen Haushalt?

[nur wenn Frage 001 > 6]

- 1 Ja
- 2 Nein

Erziehung von Kindern und Jugendlichen

101: Im Folgenden finden Sie eine Reihe von ganz unterschiedlichen Aussagen zur Erziehung von Kindern und Jugendlichen. Schätzen Sie bitte bei jeder Aussage ein, ob diese Ihrer Meinung nach zutreffend ist oder nicht.

[nur wenn Frage 001 > 0]

	Ja	Eher ja	Eher nein	Nein
01: Es ist ein gutes Zeichen der Eltern-Kind-Beziehung, wenn ein einjähriges Kind ohne Protest (z.B. weinen, schreien) auch bei wenig vertrauten Personen bleibt	1	2	3	4
02: Die meisten Jugendlichen kommen am Morgen schwer aus dem Bett, weil sich ihr Schlaf-Wach-Rhythmus verschiebt.	1	2	3	4
03: Im österreichischen Gesetz ist es so geregelt, dass jedes Kind das Recht hat, seine Meinung zu sagen und bei Dingen, die es selbst betrifft, mitzubestimmen.	1	2	3	4
04: Ein trotziges, zwei bis drei Jahre altes Kind ist einfach nur schlecht erzogen.	1	2	3	4
05: Seinem Kind seelisches Leid (z.B. durch häufiges Anschreien, Beschimpfen) zuzufügen, ist in Österreich gesetzlich verboten	1	2	3	4
06: Das Verhalten von Jugendlichen wirkt oft unreif und unverständlich, weil ihr Gehirn sich in einer „Umbauphase“ befindet	1	2	3	4
07: Mit spätestens zwei Jahren sollten Kinder in der Lage sein, ohne Windel auszukommen.	1	2	3	4
08: Wenn ein Kind erst mit 18 Monaten alleine laufen kann, liegt das noch im Bereich des Normalen.	1	2	3	4
09: Bei Mädchen beginnt die Pubertät im Durchschnitt früher als bei Buben.	1	2	3	4
10: Babys sollten so schnell wie möglich lernen, alleine zu schlafen. Dies ist wichtig für die Entwicklung der Selbstständigkeit.	1	2	3	4
11: Es ist wichtig, dass Eltern sofort reagieren, wenn ihr Baby schreit.	1	2	3	4
12: Gerade Jugendliche brauchen sehr eng gesetzte Grenzen, weil sie sonst zu aggressiv und orientierungslos sind.	1	2	3	4
13: In Österreich ist es Sache der Eltern, ob sie ihr Kind körperlich bestrafen oder nicht (z.B. mit Ohrfeigen).	1	2	3	4

	Ja	Eher ja	Eher nein	Nein
14: Ein Kleinkind kann ohne weiteres zwei oder drei achtsame Hauptbezugspersonen haben, die sich um es kümmern, ohne Schaden in seiner Entwicklung nehmen.	1	2	3	4
15: Schlechte Noten in der Schule sind fast immer auf Faulheit des Kindes zurückzuführen.	1	2	3	4
16: Wenn sich Kinder viel körperlich bewegen, hat das positive Auswirkungen auf das Lernen in der Schule.	1	2	3	4
17: Wenn sich ein Kind auf eine Prüfung vorbereitet, sind mehrere kürzere Lernphasen über den Tag verteilt besser, als viele Stunden am Stück zu lernen.	1	2	3	4
18: Wenn ein Elternteil gewalttätig ist, kann die Polizei veranlassen, dass dieser seine eigene Wohnung nicht mehr betreten darf.	1	2	3	4

Erziehung von Kindern und Jugendlichen

201: Bei den folgenden Aussagen geht es um Ihre Einstellungen und Ihr Verhalten im Erziehungsalltag.

Wenn Sie mehrere Kinder haben, konzentrieren Sie sich beim Ausfüllen bitte auf eines, da Eltern mit jedem Kind – je nach dessen Alter und Temperament – etwa anders umgehen. Wenn eine bestimmte Situation für Sie (derzeit) nicht zutrifft, schätzen Sie bitte ein, wie Sie sich am ehesten verhalten würden.

[nur wenn Frage 001 > 0]

	Stimme sehr zu	Stimme eher zu	Stimme eher nicht zu	Stimme nicht zu
01: Belastungen, Unangenehmes und Pflichten versuche ich möglichst von meinem Kind fernzuhalten, damit es noch lange Kind bleiben kann. Die harte Realität der Erwachsenenwelt kommt noch früh genug.	1	2	3	4
02: Ich finde es richtig, dass Eltern entscheiden und Kinder lernen, sich anzupassen.	1	2	3	4
03: Wenn ich will, dass eine Regel eingehalten wird, dann begründe ich meinen Standpunkt und sage meinem Kind klipp und klar, was ich von ihm erwarte.	1	2	3	4
04: Wenn im Alltag mal etwas Außerplanmäßiges passiert, etwa mein Kind krank wird oder ich selbst krank werde, dann habe ich jemanden, der mich spontan unterstützen kann.	1	2	3	4
05: Ich kann mich auf mein Kind (seinem Alter entsprechend) verlassen und weiß, dass es sich vernünftig verhält, auch wenn ich nicht dabei bin.	1	2	3	4
06: Spiel und Spaß haben wenig mit Lernen zu tun. Sie verhindern die richtige Einstellung zum Lernen.	1	2	3	4
07: Wenn sich mein Kind in der Pause bei einer Rauferei verletzt, hätte der Lehrer seiner Aufsichtspflicht nachkommen müssen, um dies zu verhindern.	1	2	3	4
08: Wenn meinem Kind etwas nicht gelingt und es deshalb traurig wird oder sich ärgert, tröste ich es und mache ihm Mut, es noch mal zu versuchen.	1	2	3	4
09: Ich versuche, Erziehungsschwierigkeiten möglichst allein zu lösen. Gespräche mit anderen verunsichern mich meist nur.	1	2	3	4

	Stimme sehr zu	Stimme eher zu	Stimme eher nicht zu	Stimme nicht zu
10: In Konfliktsituationen mit meinem Kind habe ich oft das Gefühl, überfordert zu sein. Ich weiß dann einfach nicht mehr, was ich noch machen soll.	1	2	3	4
11: Wenn mein Kind in einer anderen Stadt studiert und es z.B. kleinere organisatorische Probleme mit der Universität gibt, schalte ich mich gerne ein und telefoniere mit der zuständigen Sachbearbeiterin bzw. dem Sachbearbeiter.	1	2	3	4
12: Im Familienalltag ist es mir nicht nur wichtig, meinen Standpunkt deutlich zu machen. Ich bitte auch mein Kind, mir seine Meinung zu sagen.	1	2	3	4
13: Ich vermeide es, meine Fehler vor meinem Kind einzugestehen, da es dadurch den nötigen Respekt vor mir verlieren könnte.	1	2	3	4
14: Aktivitäten, bei denen sich mein Kind verletzen könnte (z.B. auf Bäume klettern, ein scharfes Messer benutzen o.ä.), versuche ich möglichst zu unterbinden.	1	2	3	4
15: Ich fühle mich häufig mit der Kindererziehung überfordert und weiß nicht, wo ich geeignete Unterstützung bekommen kann.	1	2	3	4
16: Es fällt mir schwer, damit umzugehen, dass mein Kind mich immer weniger braucht und beginnt, eigene Wege zu gehen.	1	2	3	4
17: Ich habe oft das Gefühl, dass mein Kind macht, was es will.	1	2	3	4
18: Wenn mein Kind eine Wissensfrage stellt, dann gebe ich entweder sofort eine passende Antwort oder suche Informationen heraus und erkläre sie ihm.	1	2	3	4
19: Ich möchte, dass mein Kind möglichst früh lernt, Probleme allein zu bewältigen und Verantwortung dafür zu übernehmen. Ich unterstütze es zwar dabei, vermeide es aber, eigene Lösungsvorschläge zu machen.	1	2	3	4
20: Ich versuche oft, die Welt aus den Augen eines Kindes zu sehen. Das hilft mir, mein Kind besser zu verstehen.	1	2	3	4
21: Wenn ich mal etwas Kränkendes gesagt habe, entschuldige ich mich bei meinem Kind.	1	2	3	4

	Stimme sehr zu	Stimme eher zu	Stimme eher nicht zu	Stimme nicht zu
22: Wenn mein Kind traurig oder wütend ist, dann beschwichtige ich es. Meist ist es ja nicht so schlimm und gerade Kinder vergessen ihren Kummer schnell.	1	2	3	4
23: Mir fällt es schwer, mich zu öffnen und persönliche Probleme anderen anzuvertrauen.	1	2	3	4
24: Ich achte darauf, dass mein Kind viele Freiräume hat, das zu tun, woran es Freude hat.	1	2	3	4
25: Mein Kind übernimmt regelmäßig (zumindest kleine) Aufgaben im Haushalt.	1	2	3	4
26: Ich habe in meinem Freundes- und Familienkreis verlässliche Ansprechpartner, bei denen ich immer Verständnis und Unterstützung finde, wenn es mir mal nicht gut geht.	1	2	3	4
27: Da ich besser als mein Kind beurteilen kann, was gut für es ist, versuche ich es selbstverständlich in die richtige Richtung zu lenken.	1	2	3	4
28: Meine schulpflichtigen Kinder fahre ich gerne mit dem Auto bei kleineren Wegen, auch wenn diese problemlos zu Fuß oder mit dem Fahrrad zurückzulegen wären.	1	2	3	4
29: Ich bin meinem Kind gegenüber meistens konsequent und setze Regeln auch dann durch, wenn mir mein Kind dabei ein bisschen leidtut.	1	2	3	4
30: Es ist mir sehr wichtig zu erkennen, welche Begabungen mein Kind hat, um diese dann besonders zu fördern.	1	2	3	4
31: Die heutigen Kinder werden es schwer haben, einen qualifizierten Beruf zu bekommen, daher muss ich mein Möglichstes tun, um mein Kind zu guten Leistungen anzuhalten.	1	2	3	4
32: Wenn mein Kind Probleme in Schule hat, sehe ich d. Problem primär bei den Lehrkräften, die offenbar nicht ausreichend in der Lage sind, auf es einzugehen.	1	2	3	4
33: Ich finde es wichtig, dass Entscheidungen, die die ganze Familie betreffen (beispielsweise Urlaubsplanung), von allen	1	2	3	4

Familienmitgliedern gemeinsam getroffen werden. Dabei zählt die Meinung der Kinder ebenso viel wie die der Eltern.

	Stimme sehr zu	Stimme eher zu	Stimme eher nicht zu	Stimme nicht zu
34: Damit mein Kind auf eine Schularbeit so gut wie möglich vorbereitet ist, arbeite ich ihm einen genauen Lernplan, Fragenkatalog o.ä. aus, an den es sich halten muss.	1	2	3	4
35: Kinder sollten bei der Lösung von Konflikten mit einbezogen werden, dann fällt es ihnen leichter, sich an Vereinbarungen zu halten.	1	2	3	4
36: Es kommt häufig vor, dass ich meinem Kind Konsequenzen androhe, die ich nicht einhalte.	1	2	3	4
37: Wenn mein Kind etwas Neues ausprobiert und es nicht recht gelingen will, dann helfe ich ihm gleich, um ihm das Gefühl von Misserfolg zu ersparen.	1	2	3	4
38: Es geht nicht in erster Linie darum, Kindern Wissen zu vermitteln, sondern ihnen die Chance zu bieten, eigene Fragestellungen und Lösungen zu entwickeln.	1	2	3	4
39: Manchmal hilft ein Klaps, um einem Kind die Grenzen deutlich zu machen.	1	2	3	4
40: Wenn mein Kind ein Problem hat, traurig, enttäuscht oder wütend ist, kann ich ihm am besten helfen, indem ich zuhöre und versuche, mein Kind zu verstehen.	1	2	3	4
41: Es muss bestimmte Familienrituale geben, die allen Familienmitgliedern ein Gefühl von Zugehörigkeit und Sicherheit geben.	1	2	3	4
42: Um es bei der Arbeitssuche zu unterstützen, begleite ich mein Kind zu allen wichtigen Vorstellungs- bzw. Bewerbungsgesprächen.	1	2	3	4
43: Wenn mein Kind sich mit anderen Kindern streitet, schalte ich mich häufig ein und versuche, die Parteien auseinanderzubringen.	1	2	3	4
44: Ich habe einen guten Kontakt zu den ErzieherInnen oder LehrerInnen meines Kindes und würde auch Erziehungsprobleme offen mit ihnen besprechen.	1	2	3	4

45: Bei Streitigkeiten meines Kindes mit Freunden nehme ich selbstverständlich die Seite meines Kindes ein, um zu zeigen, dass ich hinter ihm stehe. 1 2 3 4

Anmerkung: Die meisten dieser Fragen wurden dem Eltern-Stärken-Test von Sigrid Tschöppe-Scheffler (2011 erschienen im Barbara Budrich Verlag) entnommen (mit freundlicher Genehmigung des Verlags).

Erziehung von Kindern und Jugendlichen

301: Die folgende Liste enthält verschiedenen Forderungen, was man Kindern für ihr späteres Leben alles mit auf den Weg geben soll, was Kinder im Elternhaus lernen sollen. Was davon halten Sie für besonders wichtig? Bitte kreuzen Sie alles an, was Sie für besonders wichtig halten!

[nur wenn Frage 001 > 0; mehrfachantworten möglich]

- a Höflichkeit und gutes Benehmen
- b Gesunde Lebensweise
- c Selbstbewusstsein, sicheres Auftreten
- d Verantwortungsbewusstsein, Verantwortung für d. eigene Handeln übernehmen
- e Leistungsbereitschaft, Ehrgeiz
- f Pünktlichkeit
- g Durchhaltevermögen, Sachen zu Ende zu bringen
- h Sparsamer Umgang mit Geld
- i Toleranz
- j Technisches Verständnis
- k Interesse für Politik
- l Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit
- m Freude an Büchern haben, gern lesen
- n Religiosität
- o Sorgfalt, Genauigkeit
- p Hilfsbereitschaft
- q Das Leben genießen
- r Selbstständigkeit, Dinge ohne Unterstützung der Eltern erledigen können
- s Neugier, Wissensdurst
- t Gute, vielseitige Bildung
- u Umweltbewusstsein
- v Sich eine eigene Meinung bilden, Dinge hinterfragen
- w Sonstiges

Anmerkung: Diese Fragen zu den im Elternhaus zu vermittelnden Werten wurden (mit geringfügigen Adaptionen) aus der Studie „Was Eltern wollen“ (Institut für Demoskopie Allensbach 2015) übernommen; mit freundlicher Genehmigung des Instituts.

302: Wenn Sie nach Ihrer Beobachtung gehen: Was wird bei der Kindererziehung häufig falsch gemacht, welche Erziehungsfehler sind weit verbreitet?

[nur wenn Frage 001 > 0; offen abgefragt]

.....

Konflikte

401: In Familien leben Menschen mit ganz unterschiedlichen Bedürfnissen zusammen und da kann es schon vorkommen, dass es immer wieder mal zu Streitigkeiten oder Konflikten kommt. Bitte beurteilen Sie, wie häufig die unten genannten Themen in Ihrer Familie zu Konflikten führen!

[nur wenn Frage 001 > 0]

	Häufig	Manchmal	Selten	Nie
01: Ordnung/Aufräumen	1	2	3	4
02: Fernsehkonsum	1	2	3	4
03: Ausgehen	1	2	3	4
04: Schule und Lernen	1	2	3	4
05: Essen	1	2	3	4
06: Handynutzung	1	2	3	4
07: „Haben wollen“ (Dinge z.B. Handy/ Spielzeug)	1	2	3	4
08: Geschwisterstreit	1	2	3	4
09: Zubettgehen/Schlafenszeiten	1	2	3	4
10: Freundschaften/Beziehungen d. Kindes	1	2	3	4
11: Alkoholkonsum, Rauchen	1	2	3	4
12: Mithilfe im Haushalt (auch: Pflege von Tieren u. ä.)	1	2	3	4
13: Computernutzung	1	2	3	4
14: Aussehen (z.B. Kleidung, Frisur) des Kindes	1	2	3	4
15: Unterschiedliche Erziehungseinstellungen der Eltern	1	2	3	4
16: Negatives Verhalten des Kindes (z.B. Aggressivität, Respektlosigkeit, Unverlässlichkeit...)	1	2	3	4
17: Geld/Taschengeld	1	2	3	4
18; Sonstiges	1	2	3	4

402: Worüber streiten Sie sich mit Ihrem Kind/Ihren Kindern am häufigsten?

[nur wenn Frage 001 > 0; offen abgefragt]

.....

403: Welches Verhalten Ihres Kindes/Ihrer Kinder regt Sie besonders auf?

[nur wenn Frage 001 > 0; offen abgefragt]

.....

Medien

501: Fernsehen, Handy, Computer und Co prägen häufig ganz entscheidend den Alltag und das Familienleben. In den folgenden Fragen geht es darum, welchen Stellenwert neue Medien für Sie und Ihre Kinder haben und in welcher Weise mit Medien in Ihrer Familien umgegangen wird.

Mit welchem Alter sollten Kinder mit den verschiedenen Medien aus ihrer Sicht konfrontiert werden, bzw. ein eigenes Gerät (z.B. Smartphone) besitzen?

Ab welchem Alter sollten Kinder ...

[nur wenn Frage 001 > 0]

	Bis 3 Jahre	Ab 3 Jahren	Ab 6 Jahren	Ab 8 Jahren	Ab 10 Jahren	Ab 12 Jahren	Später	Gar nicht
01: ... erste Erfahrungen mit elektronischen Medien wie PC oder Tablet sammeln?	1	2	3	4	5	6	7	8
02: ... ein eigenes Smartphone besitzen dürfen?	1	2	3	4	5	6	7	8
03: ... einen eigenen PC besitzen dürfen?	1	2	3	4	5	6	7	8
04: ... einen eigenen Fernseher besitzen dürfen?	1	2	3	4	5	6	7	8

511: Wie regeln Sie den Umgang mit neuen Medien in Ihrer Familie?

In unserer Familie gibt es Regeln bzw. Absprachen, wie lange und ausgiebig Medien in einem bestimmten Zeitraum genutzt werden dürfen.

[nur wenn Frage 001 > 0; Mehrfachantworten möglich]

- a Ja, bezüglich Fernsehen
- b Ja, bezüglich Computernutzung
- c Ja, bezüglich Handynutzung
- d Ja, bezüglich sonstiger Medien
- e Nein

512: In unserer Familie gibt es Regeln bzw. Absprachen, welche Inhalte genutzt werden dürfen und welche nicht.

[nur wenn Frage 001 > 0; Mehrfachantworten möglich]

- a Ja, bezüglich Fernsehen
- b Ja, bezüglich Computernutzung
- c Ja, bezüglich Handynutzung
- d Ja, bezüglich sonstiger Medien
- e Nein

513: Eine Beschränkung des Medienkonsums wird in unserer Familie auch als Strafe eingesetzt (z.B. „Fernsehverbot“).

[nur wenn Frage 001 > 0; Mehrfachantworten möglich]

- a Ja, bezüglich Fernsehen
- b Ja, bezüglich Computernutzung
- c Ja, bezüglich Handynutzung
- d Ja, bezüglich sonstiger Medien
- e Nein

521: Wie gehen Sie in Ihrer Familie mit neuen Medien um?

[nur wenn Frage 001 > 0]

		Häufig	Manchmal	Selten	Nie
01:	Wir haben in unserer Familie gemeinsamen Spaß mit Medien, z.B. gemeinsame Filme schauen, gemeinsam Computerspiele spielen.				
02:	Wir als Eltern und unser Kind nutzen Medien unabhängig voneinander (z.B. hört unser Kind in seinem Zimmer ein Hörspiel und ich surfe ich im Internet).				
03:	Wir sprechen mit unserem Kind über seine Medienvorlieben, d.h. was ihm aus welchen Gründen gefällt/nicht gefällt.				
04:	Mein Kind verbringt so viel Zeit mit Neuen Medien, dass kaum Zeit für andere Aktivitäten bleibt (z.B. Freunde treffen).				
05:	Wir sind als Familie auch ohne Medien aktiv (gemeinsames Spielen, Sport treiben, Ausflüge, Feste feiern).				
06:	Medien wie Handys, Computerspiele, Spielkonsolen, Sammelkarten oder kostenpflichtige Internetprogramme (Online-Spiele) verursachen in unserer Familie hohe Kosten.				

Anmerkung: Dieser Fragenkomplex zum Umgang mit (neuen) Medien wurde in leicht adaptierter Form der Broschüre „Gut hinsehen und zuhören“, herausgegeben von der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BzgA, 2009), entnommen.

Internet

530: Im Folgenden widmen wir uns näher der Nutzung des Internets.

Wenn Sie mehrere Kinder erziehen, beziehen Sie sich beim Ausfüllen dieser Fragen bitte auf ein Kind. Wie alt ist das Kind, auf das Sie sich jetzt beziehen? Geben Sie das Alter bitte in Jahren an.

[nur wenn Frage 001 > 0]

.....

531: An welchen Orten nutzt Ihr Kind derzeit das Internet?

[nur wenn Frage 001 > 0; Mehrfachantworten möglich]

- a Zu Hause
- b In der Schule
- c Wo anders
- d Nutzt gar nicht das Internet

541: Kinder machen im Internet aus verschiedenen Gründen verschiedenste Erfahrungen. Manchmal sind diese Erfahrungen sehr positiv. Manchmal können sie aber auch negativ sein. In den folgenden Fragen geht es um mögliche negative Erfahrungen.

Bitte geben Sie bei den folgenden Aussagen an, ob Ihr Kind dies im letzten Jahr gemacht hat – sofern Sie darüber Bescheid wissen.

[nur wenn Frage 531 < 4]

	Ja	Nein
01: Hat Ihr Kind jemanden persönlich getroffen, den es ursprünglich über das Internet kennen gelernt hat?	1	2
02: Hat Ihr Kind im Internet Bilder mit offensichtlich sexuellem Inhalt gesehen (zum Beispiel: Bilder mit nackten Personen oder Personen, die Geschlechtsverkehr haben)?	1	2
03: Wurde Ihr Kind im Internet von einem anderen Kind oder Jugendlichen verletzend oder gemein behandelt? Das beinhaltet wiederholte Belästigungen oder Hänseleien aller Art sowie die bewusste Ausgrenzung von Aktivitäten.	1	2
04: Hat Ihr Kind im Internet ein anderes Kind oder einen anderen Jugendlichen verletzend oder gemein behandelt? Das beinhaltet wiederholte Belästigungen oder Hänseleien aller Art sowie die bewusste Ausgrenzung von Aktivitäten.	1	2
05: Hat Ihr Kind im Internet aggressive oder gewalttätige Bilder von Personen gesehen, die sich gegenseitig angreifen oder töten? Das beinhaltet sowohl Zeichentrickfiguren oder Figuren aus Spielen als auch „echte“ Menschen.	1	2
06: Hat Ihr Kind im Internet Nachrichten mit sexuellem Inhalt (z.B. Texte, Bilder oder Videos) gesehen oder erhalten? Damit meinen wir Bilder von nackten Personen oder Personen, die Geschlechtsverkehr haben	1	2

542: Wie wahrscheinlich ist es Ihrer Meinung nach, dass Ihr Kind in den nächsten 6 Monaten im Internet etwas erlebt, das es beunruhigt? Das können Dinge sein, die Ihr Kind sieht, die es zugesandt bekommt oder Erlebnisse, die es online macht.

[nur wenn Frage 531 < 4]

- 1 Sehr wahrscheinlich
- 2 Eher wahrscheinlich
- 3 Nicht sehr wahrscheinlich
- 4 Überhaupt nicht wahrscheinlich

551: Haben Sie (oder Ihr Partner/Ihre Partnerin oder eine andere Betreuungsperson) schon einmal eines der Dinge auf dieser Liste mit Ihrem Kind gemacht?

[nur wenn Frage 531 < 4]

	Ja	Nein
01: Habe meinem Kind geholfen, wenn es Probleme hatte, etwas im Internet zu machen oder zu finden.	1	2
02: Habe meinem Kind erklärt, warum einige Internetseiten gut oder schlecht sind.	1	2
03: Habe meinem Kind Ratschläge gegeben, wie es das Internet sicher verwendet.	1	2
04: Habe meinem Kind Ratschläge gegeben, wie man sich im Internet anderen Leuten gegenüber verhält.	1	2
05: Habe meinem Kind in der Vergangenheit geholfen, wenn es etwas im Internet beunruhigt hat.	1	2
06: Habe mit meinem Kind ganz allgemein darüber gesprochen, was es tun soll, wenn es etwas im Internet beunruhigt.	1	2

552: Verwenden Sie oder Ihr Partner/Ihre Partnerin oder eine andere Betreuungsperson eines der Dinge auf dem Computer, den Ihr Kind zu Hause am häufigsten verwendet?

[nur wenn Frage 531 < 4]

	Ja	Nein
01: Kindersicherung oder andere Mittel, um bestimmte Internetseiten zu filtern oder zu blockieren.	1	2
02: Kindersicherung oder andere Mittel, um nachzuverfolgen, welche Internetseiten das Kind besucht hat.	1	2
03: Einen Dienst oder Vertrag, der die Zeit, die Ihr Kind im Internet verbringt, limitiert bzw. beschränkt.	1	2
04: Software zum Schutz vor Spam oder Junk Mails oder Viren.	1	2

Anmerkung: Die Fragen dieses Abschnittes zum Thema Internet wurden aus der Studie „EU-Kids-Online“ übernommen.

Schule

600: Die folgenden Fragen und Aussagen befassen sich mit dem Thema Schule.

Haben Sie ein Kind, das derzeit zur Schule geht?

[nur wenn Frage 001 > 0]

- 1 Ja
- 2 Nein

601: Bitte beurteilen Sie, in welchem Ausmaß die im Folgenden angeführten Aussagen auf Sie zutreffen. Bei mehreren Kindern, die die Schule besuchen, denken Sie dabei bitte an ihr ältestes Schulkind.

[nur wenn Frage 600 = 1]

		Trifft sehr zu	Trifft eher zu	Trifft eher nicht zu	Trifft gar nicht zu
01:	Mein Kind geht gerne zur Schule.	1	2	3	4
02:	Mein Kind ist fleißig und lernt gerne.	1	2	3	4
03:	In unserer Familie steht das Thema Lernen und Schule sehr im Mittelpunkt.	1	2	3	4
04:	Die Erledigung der Hausaufgaben ist ein großes Thema in unserer Familie.	1	2	3	4
05:	Ich achte darauf, dass das Kind die Hausaufgaben macht.	1	2	3	4
06:	Ich helfe d. Kind bei den Hausaufgaben.	1	2	3	4
07:	Ich rede mit den Lehrern (gehe z.B. zum Elternsprechtag).	1	2	3	4
08:	Ich ermutige das Kind, Sport zu machen, z.B. in einen Verein zu gehen.	1	2	3	4
09:	Ich frage das Kind vor Tests/Schularbeiten ab.	1	2	3	4
10:	Ich ermutige das Kind, seinen Begabungen nachzugehen.	1	2	3	4
11:	Ich mache dem Kind bestimmte Vorgaben, z.B. dass es erst seine Schulaufgaben machen muss.	1	2	3	4
12:	Ich spreche mit dem Kind darüber, welche Ziele es hat.	1	2	3	4
13:	Ich belohne d. Kind für gute Leistungen.	1	2	3	4
14:	Ich besuche mit dem Kind kulturelle Veranstaltungen.	1	2	3	4
15:	Ich fördere mein Kind im musikalischen Bereich, ermutige das Kind z.B. ein Instrument zu lernen.	1	2	3	4
16:	Ich wähle für das Kind gezielt eine gute Schule aus.	1	2	3	4
17:	Ich ermögliche dem Kind Auslandsaufenthalte zur Verbesserung der Sprachkenntnisse.	1	2	3	4
18:	Mein Kind erhält Nachhilfe- bzw. Förderunterricht.	1	2	3	4

Anmerkung: Diese Fragen zum Thema Schule wurden (mit geringfügigen Adaptionen) aus der Studie „Was Eltern wollen“ (Institut für Demoskopie Allensbach 2015) übernommen; mit freundlicher Genehmigung des Instituts.

Persönliche Merkmale

701: Wie alt sind Sie?

[nur wenn Frage 001 > 0; offen abgefragt]

.....

702: Geschlecht

[nur wenn Frage 001 > 0]

- 1 Weiblich
- 2 Männlich

703: Leben Sie mit einem Partner/einer Partnerin zusammen?

[nur wenn Frage 001 > 0]

- 1 Ja
- 2 Nein

704: Wie viele Personen leben insgesamt, Sie eingeschlossen, in Ihrem Haushalt?

[nur wenn Frage 001 > 0]

- 01 Anzahl der Erwachsenen:**
- 02 Anzahl der Kinder 18 Jahre oder älter:**
- 03 Anzahl der Kinder unter 18 Jahre:**

705: In welchem verwandtschaftlichen Verhältnis stehen die in Ihrem Haushalt lebenden Kinder zu Ihnen? Wenn sich das Verhältnis je nach Kind unterscheidet, wählen Sie bitte alle zutreffenden Formen aus.

[nur wenn Frage 001 > 0; Mehrfachantworten möglich]

- a Leibliche Kinder
- b Stiefkinder (Kinder des Partners oder der Partnerin)
- c Pflege- oder Adoptivkinder
- d Sonstige:

706: Wie ist Ihr Familienstand?

[nur wenn Frage 001 > 0]

- 1 Ledig
- 2 Verheiratet
- 3 Geschieden
- 4 Verwitwet

707: In welcher Familienform leben Sie?

[nur wenn Frage 001 > 0]

- 1 Eltern und die gemeinsamen Kinder
- 2 Patchworkfamilie/Stieffamilie
- 3 Alleinerziehend
- 4 Ohne Kinder im gemeinsamen Haushalt

708: Welches ist ihre höchste abgeschlossene Schulbildung?

[nur wenn Frage 001 > 0]

- 1 Kein Abschluss
- 2 Pflichtschule ohne Berufsausbildung
- 3 Lehre/Berufsbildende mittlere Schule/Fachschule (ohne Matura)
- 4 AHS, BHS (HAK, HTL) mit Matura
- 5 Universität/FH

709: Wie viele Stunden sind Sie zur Zeit durchschnittlich pro Woche erwerbstätig?

[nur wenn Frage 001 > 0]

- 0 Nicht erwerbstätig
- 1 1 bis 5 Std.
- 2 6 bis 10 Std.
- 3 11 bis 15 Std.
- 4 16 bis 20 Std.
- 5 21 bis 25 Std.
- 6 26 bis 30 Std.
- 7 31 bis 35 Std.
- 8 36 bis 40 Std.
- 9 Über 40 Std.

710: Welche berufliche Tätigkeit üben Sie zur Zeit aus? Wenn Sie mehrere Tätigkeiten ausüben, wählen Sie bitte alle zutreffenden Formen aus.

[nur wenn Frage 001 > 0; Mehrfachantworten möglich]

- a Unselbstständig erwerbstätig
- b Selbstständig erwerbstätig/freie Berufe
- c LandwirtIn
- d StudentIn/SchülerIn/Lehrling
- e In Karenz/in Mutterschutz
- f Hausfrau/Hausmann
- g Arbeitslos
- h In Weiterbildung
- i Bundesheer/Zivildienst
- j In Pension

711: Wie groß ist ca. das gesamte monatliche Netto-Einkommen Ihres Haushaltes, wenn Sie alle Einkommensquellen zusammenrechnen?

[nur wenn Frage 001 > 0]

- 1 Bis € 500
- 2 € 501 bis € 1.000
- 3 € 1.001 bis € 1.500
- 4 € 1.501 bis € 2.000
- 5 € 2.001 bis € 2.500
- 6 € 2.501 bis € 3.000
- 7 € 3.001 bis € 3.500
- 8 € 3.501 bis € 4.000
- 9 Über € 4.000

712: In welchem Bundesland leben Sie?

[nur wenn Frage 001 > 0]

- 1 Burgenland
- 2 Kärnten
- 3 Niederösterreich
- 4 Oberösterreich
- 5 Salzburg
- 6 Steiermark
- 7 Tirol
- 8 Vorarlberg
- 9 Wien
- 10 Ich lebe nicht in Österreich

713: In welcher Wohnumgebung leben Sie?

[nur wenn Frage 001 > 0]

- 1 Bis 2.000 EinwohnerInnen
- 2 2.001 bis 5.000 EinwohnerInnen
- 3 5.001 bis 10.000 EinwohnerInnen
- 4 10.001 bis 20.000 EinwohnerInnen
- 5 20.001 bis 50.000 EinwohnerInnen
- 6 Über 50.000 EinwohnerInnen
- 7 Wien

Kurzbiografien der Autorinnen und Autoren

(in alphabetischer Reihenfolge)

Dr. Andreas Baierl

Statistiker

Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Österreichischen Institut für Familienforschung an der Universität Wien mit den Schwerpunkten Planung und Analyse empirischer Studien, Kinderbetreuung und Beurteilung von familienpolitischen Maßnahmen. Lehrtätigkeit an der Universität Wien, Mitglied des wissenschaftlichen Beirats zur Evaluierung der ehe- und familienbezogenen Leistungen in Deutschland.

Kontakt: andreas.baierl@oif.ac.at

Dr. Sabine Buchebner-Ferstl (Projektleitung)

Psychologin

Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Österreichischen Institut für Familienforschung an der Universität Wien mit den Schwerpunkten Elternbildung, Arbeitsteilung in der Familie und ältere Menschen.

Kontakt: sabine.buchebner-ferstl@oif.ac.at

Dr. Markus Kaindl

Soziologe

Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Österreichischen Institut für Familienforschung an der Universität Wien mit den Schwerpunkten quantitative Forschungsmethoden, Pflege, Generationenbeziehung, Kinderbetreuung, Vereinbarkeit von Familie und Beruf und Kinderwunsch.

Kontakt: markus.kaindl@oif.ac.at

Dipl. Soz.Päd. (FH) Olaf Kapella

Sozialpädagoge

Wissenschaftlicher Mitarbeiter und Forschungs Koordinator am Österreichischen Institut für Familienforschung an der Universität Wien. Schwerpunkte: Männer- und Väterforschung, Gewaltforschung, Prävention, Evaluationsforschung.

Kontakt: olaf.kapella@oif.ac.at

Mag. Christina Stolavetz, MA

Pädagogin

Mitarbeiterin im Qualitätsmanagement der Fachhochschule Burgenland. Tätigkeitsfelder: blended learning, Hochschuldidaktik (personalisiertes Lernen) und Wissensmanagement.

Kontakt: christina.stolavetz@me.com

Zuletzt erschienene Forschungsberichte des ÖIF

Kostenfrei erhältlich über die Homepage <http://www.oif.ac.at/publikationen/forschungsberichte>

Buchebner-Ferstl Sabine, Kaindl Markus, Rille-Pfeiffer Christiane (2016): Bildungsentscheidungen in der Familie beim Übergang von der Volksschule in die weiterführende Schule. Forschungsbericht Nr. 20/2016

Dörfler Sonja, Wernhart Georg (2016): Die Arbeit von Männern und Frauen. Eine Entwicklungsgeschichte der geschlechtsspezifischen Rollenverteilung in Frankreich, Schweden und Österreich. Forschungsbericht Nr. 19/2016

Buchebner-Ferstl Sabine, Geserick Christine (2016): Vorgeburtliche Beziehungsförderung. Dokumentation von Erfahrungen mit der Methode der Bindungsanalyse. Forschungsbericht Nr. 18/2016

Geserick Christine, Kaindl Markus, Kapella Olaf (2015): Wie erleben Kinder ihre außerhäusliche Betreuung? Empirische Erhebung unter 8- bis 10-Jährigen und ihren Eltern in Österreich. Forschungsbericht Nr. 17/2015

Geserick Christine, Mazal Wolfgang, Petric Elisabeth (2015): Die rechtliche und soziale Situation von Pflegeeltern in Österreich. Juristische Expertise und empirische Erhebung. Forschungsbericht Nr. 16/2015

Kapella Olaf (Hrsg.): Betreuung, Bildung und Erziehung im Kindesalter. Eine Literaturanalyse. Forschungsbericht Nr. 15/2015

Blum Sonja, Kaindl Markus (2014): Bund-Länder-Programm zum Betreuungsausbau. Forschungsbericht Nr. 14/2014

Buchebner-Ferstl Sabine, Kaindl Markus, Schipfer Rudolf, Tazi-Preve Irene Mariam (2014): Familien- und kinderfreundliches Österreich? Forschungsbericht Nr. 13/2014

Rille-Pfeiffer Christiane, Blum Sonja, Kapella Olaf, Buchebner-Ferstl Sabine (2013): Konzept der Wirkungsanalyse „Familienpolitik“ in Österreich. Zieldimensionen – Bewertungskriterien – Module. Forschungsbericht Nr. 12/2014

Baierl Andreas, Buchebner-Ferstl Sabine, Kinn Michael (2013): Kinderbetreuung aus der Sicht von Jugendlichen. Wie erlebten Jugendliche ihre eigene Betreuungssituation? Forschungsbericht Nr. 11/2013

Kapella Olaf, Buchebner-Ferstl Sabine, Geserick Christine (2012): Parenting Support in Austria. Forschungsbericht Nr. 10/2012

Rille-Pfeiffer Christiane, Kapella Olaf (2012): Evaluierungsstudie Kinderbetreuungsgeld. Einkommensabhängige und pauschale Bezugsvariante 12+2 Monate. Forschungsbericht Nr. 9/2012

Buchebner-Ferstl Sabine, Baierl Andreas, Kapella Olaf, Schipfer Rudolf (2011): Erreichbarkeit von Eltern in der Elternbildung. Forschungsbericht Nr. 8/2011

Neuwirth Norbert (Hrsg.) (2011): Familienformen. Stand und Entwicklung von Patchwork und Ein-Eltern-Familien in der Struktur der Familienformen in Österreich. Forschungsbericht Nr. 7/2011

Diese Publikation wurde mit finanzieller Unterstützung des Bundesministeriums für Familien und Jugend über die Familie & Beruf Management GmbH sowie der Bundesländer Burgenland, Kärnten, Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Tirol und Vorarlberg erstellt.

